G. Fr. Heinisch's und J. L. Ludwig's

Drittes

Sprach- und Lesebuch.

Ein Lesebuch

für die

Oberklasse der Volksschulen

und für die

untern Klassen höherer Lehranstalten.

Sechste verbesserte Auflage,
für katholische Schulen bearbeitet

von

Georg Joseph Dréer,
Domkapitular, Dompfarrer, Stadtdecan, Archidiacon und Pönitentiar
in Augsburg.

(Revidirt von Dr. L. Cl. Schmitt, erzbischöflicher Generalvikar in Bamberg.)

(Der Gebrauch dieses „Sprach- & Lesebuchs" in den deutschen Schulen des Königreichs Bayern, ist laut höchst. Rescripts des kgl. Staatsministeriums d. J. für Kirchen- und Schulen-Angelegenheiten vom 14. Januar 1859 und 30. April 1861 und der Verzeichnisse zum Gebrauch empfohlner und genehmigter Bücher gestattet.)

Bamberg. 1867.
Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

Staats=Ministerium des Innern für Kirchen= und Schulangelegenheiten!

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Auf den Bericht vom 3. d. M. im bezeichneten Betreffe wird gestattet, daß nachverzeichnete im Verlage der **Buchner**'schen Buchhandlung zu **Bamberg** erschienenen Lehr= und Unterrichtsbücher in den Schulen 2c. fortzubenützen sind und zugleich angeordnet, daß vorläufig für dieselben **keine anderen Lehrbücher ohne besondere ministerielle** Genehmigung **eingeführt werden dürfen.**

1) **Erstes, zweites und drittes** Sprach= **und** Lesebuch von **Heinisch** und **Ludwig** für die **untere, mittlere und obere** Schulklasse,
2) Fibel von **Heinisch** und **Ludwig** nebst den dazu gehörigen **25 Wandtafeln,**
3) Erstes Schulbuch von **F. K. Offinger**, 5. Auflage.
4) **Offinger, F. K., Hilfsbuch zum Unterricht in der deutschen** Sprache, 4 Theile.
5) **Rechenbuch zum** Schul= **und Hausgebrauche** von **G. F. Heinisch,** und dessen **„Aufgaben zum Kopf= und Zifferrechnen“,**
6) **Kleine Weltkunde** von **G. F. Heinisch,** 3. Auflage,
7) **Heinisch, G. F., das Wissenswürdigste aus der Geographie und Geschichte Bayerns,** 8. Auflage,
8) **Heinisch, G. F., Kurzer Abriß der Erdbeschreibung,** für die Hand der Schüler, 2. Auflage.

Die königl. Regierungen, K. d. J., haben hienach das weitere Geeignete zu verfügen.

München, den 14. Januar 1859.

Auf Seiner Königlichen Majestät allerhöchsten Befehl.

von Zwehl.

Durch den Minister
der Generalsekretair
Ministerialrath v. Bezold.

L. S.

Indem wir vorstehende Allerhöchste kgl. Anordnung den T. T. **k. Schulbehörden** und **H. H. Lehrern** zur Kenntniß bringen, verbinden wir hiemit das höfliche Ersuchen, dieselbe **sowohl im Kreise befreundeter Herren Collegen gütigst verbreiten** als auch diesen allgemein beliebten und gediegenen, zum Gebrauch in den deutschen Schulen nunmehr genehmigten Lehrmitteln **Einführung in den Schulbezirken und Schulen zu Theil werden zu lassen.** Dieselben sind von jeder Buchhandlung wie von Unterzeichneter zu beziehen und werden bei Parthiebezug entsprechende Freiexemplare bewilligt. Die billigen Preise derselben dürfen wir als bekannt voraussetzen.

Buchner'sche **Buchhandlung**
in **Bamberg.**

Vorwort

zur ersten Auflage.

Vor Allem glauben wir bei Hinausgabe dieses dritten Sprach- und Lesebuches in Bezug auf Zweck und Gebrauch desselben und auf die Grundsätze, welche uns bei dessen Bearbeitung leiteten, auf das Vorwort zum ersten im Allgemeinen hinweisen zu müssen. Daß wir dasselbe nicht bloß für Volksschulen, sondern auch zum Gebrauche für die unteren Klassen höherer Lehranstalten, z. B. für Unterklassen der Latein-, Gewerbschulen und ähnlicher Institute bestimmten, und dieses auch auf dem Titelblatt erwähnten, wird kaum einer Rechtfertigung bedürfen. Wir haben die Ueberzeugung, daß sich dasselbe auch für diese Anstalten sehr gut eigne, und werden in derselben noch dadurch bestärkt, daß schon das zweite Sprach- und Lesebuch in solchen Anstalten Eingang gefunden hat.

In Bezug auf die Sprachlehre, wie sie in diesem Buche kurz vorgeführt ist, möchte von manchen Seiten vielleicht bemerkt werden, daß die Schüler in denjenigen Landschulen, in welchen viele Versäumnisse vorkommen, in den Bau der mehrgliederigen Sätze und Perioden unmöglich gründlich eingeführt werden können. Allein wir konnten bei Herausgabe dieses Buches nicht bloß auf solche Schulen Rücksicht nehmen, sondern mußten Schulen mit geregeltem Schulbesuche voraussetzen. Indessen glauben wir, daß die zur Betreibung des Sprachunterrichts vorgeführten Sätze auch für jene Schulen nicht nutzlos sein werden, da diese, den Werken der besten deutschen Schriftsteller entnommenen Sätze herrliche Sentenzen &c. enthalten, die eine köstliche Mitgabe auf den künftigen Lebensweg der Zöglinge sind.

Da wir von der Ansicht ausgehen, daß die Orthographie nicht bloß durch Regeln, sondern vorzugsweise durch Anschauung erlernt werden müsse, so haben wir der Sprachlehre ein Verzeichniß der gewöhnlich vorkommenden ähnlich lautenden Wörter als I. Anhang beigegeben, und diese Wörter entweder durch eine kurze Begriffserklärung, oder durch Angabe anderer Merkmale so bezeichnet, daß die Schüler sie leicht von einander unterscheiden können. Wenn bei manchem Worte nicht alle die verschiedenen Bedeutungen desselben angegeben wurden, so ist dies durch die Kürze zu entschuldigen, deren wir uns befleißigen mußten. Diese Wörter in Sätze zu verwandeln, gibt für die Schüler eine sehr gute logische und orthographische Uebung.

Daß wir noch außerdem ein Verzeichniß solcher Fremdwörter, die im Leben häufig vorkommen und ganz eingebürgert sind, als II. Anhang beifügten, wird uns hoffentlich nicht zum Tadel angerechnet werden, da auch

der Bürger und Landmann die Bedeutung dieser Wörter heutzutage kennen muß, wenn er die Rede des Andern verstehen und sich durch falsche Anwendung solcher Fremdwörter nicht lächerlich machen will. Leicht möglich ist es, daß wir durch die vorgenommene Auswahl nicht die Wünsche aller Lehrer vollkommen befriedigt haben, indem vielleicht der eine dieses, der andere jenes Wort noch aufgenommen wissen möchte; allein es läßt sich hierüber nicht wohl rechten, zumal, da wir wegen des beschränkten Raumes verhindert waren, mehr Wörter aufzunehmen. Wir bemerken übrigens noch, daß es nicht in unserer Absicht liegt, durch Erlernung dieser Fremdwörter die nöthigen Gedächtnißlectionen zu verkürzen, glauben aber, daß sich die fähigen Schüler nebenbei einen Theil dieser Wörter leicht aneignen können; den schwächeren Schülern aber dient das Verzeichniß wenigstens zum Nachschlagen.

Bei der Auswahl der Lesestücke bezüglich der Realien haben wir im I. und II. Sprach- und Lesebuche vorzüglich das Inland im Auge gehabt; in diesem III. haben wir den Stoff aus einem weiteren Kreise genommen. Wir suchten aus den verschiedenen Wissensgebieten das Interessanteste auszuwählen, nahmen aber dabei auch die nöthige Rücksicht auf die Fassungskraft der Schüler. Daß sich unter diesen Lesestücken viele befinden, welche für die Schüler als Muster zur Nachbildung dienen können, und daß dieses Nachbilden auch in der Oberklasse der Volksschulen und in den untern Klassen der oben angegebenen Anstalten fortwährend geübt werden müsse, werden wir kaum zu erwähnen brauchen. Wenn wir aber auch Lesestücke aufnahmen, welche schon einen höhern Schwung der Darstellung haben, so wird dies dadurch entschuldigt sein, daß auch die ästhetische und ideale Bildung der Schüler gefördert werden muß.

Im VII. Abschnitt haben wir nicht bloß solche Briefe vorgeführt, deren Stoff aus der Sphäre des jugendlichen Lebens genommen ist, sondern wir glaubten auch solche Briefe und Aufsätze aufnehmen zu müssen, welche dem Kreise der Erwachsenen angehören, indem die Schüler für das künftige Leben vorbereitet werden sollen.

Zum Schlusse gaben wir noch einen kurzen Grundriß der Realien. Derselbe enthält nur das Allerwichtigste aus den hieher gehörigen Gegenständen, manchmal bloß andeutend, eröffnet dem Lehrer ein weites Feld zur Besprechung der treffenden Gegenstände und bringt durch Hinweisung auf die bezüglichen Lesestücke in den drei Sprach- und Lesebüchern den in denselben zerstreut liegenden Stoff in eine systematische Ordnung.

Sollte dieses dritte Sprach- und Lesebuch eben so freundliche Aufnahme und eben so günstige Beurtheilungen finden, als die zwei ersten, so würden wir uns dadurch hoch beglückt fühlen. Möge dasselbe zur wahren Bildung und Veredlung der Jugend das Seinige beitragen!

Vorwort
zur fünften und sechsten Auflage.
(Katholische Ausgabe.)

Obwohl sich unsere Sprach- und Lesebücher schon in den früheren Auflagen der Durchsicht und Revision einiger hochwürdiger katholischer Geistlicher zu erfreuen hatten, so wurde doch vor dem Drucke dieser fünften Auflage des dritten Sprach- und Lesebuches dasselbe, wie dies auch schon beim ersten und zweiten geschehen ist, auf unseren ergangenen Wunsch von dem hochwürdigen Herrn Domcapitular Dr. Dréer in Augsburg nochmals einer sorgfältigen, genauen Prüfung, und von Sr. Hochwürden Herrn Generalvikar Dr. Schmitt in Bamberg einer gründlichen Revision unterzogen, und es wurden eben deshalb verschiedene neue Lesestücke, namentlich im VI. Abschnitte eingelegt und ältere dagegen gestrichen. Dieses Schulbuch hat hierdurch für katholische Schulen an Werth sehr bedeutend gewonnen, und wir fühlen uns daher gegen obengenannte Herrn zum wärmsten Dank hiefür verpflichtet.

Damit wegen der verschiedenen hierdurch entstandenen Abänderungen die älteren Auflagen neben der neuen ohne Störung gebraucht werden können, setzten wir da, wo sich die Nummern der Lesestücke änderten, die Nummern, welche dieselben in voriger Auflage hatten, in Parenthesen ( ) bei *).

Wir hoffen, daß das Buch auch auf seiner neuen Wanderung eine günstige Aufnahme finden und zur Hebung und Förderung eines gedeihlichen Unterrichts das Seinige beitragen werde.

Im December 1866.

Die Herausgeber.

---

*) Bemerk. Nach der nun neu vorgenommenen sehr gründlichen Prüfung und Revision dieses Buches können die späteren Auflagen ganz unverändert erscheinen.

Verzeichniß der Druckfehler.

Bei Entfernung vom Druckorte und bei der gebotenen Eile des Druckes blieben mehrere Druckfehler stehen, um deren Verbesserung die Herren Lehrer gebeten werden.

Seite 21 Z. 12 v. oben steht statt angefeuchtetes — angefeuchtes.
„ 23 „ 18 v. unten „ „ auf — auſ.
„ 57 „ 17 „ „ ist das Wörtchen „ist“ ausgelassen.
„ 65 „ 16 „ „ heißt es statt hohe — höhe.
„ 79 „ 2 v. oben „ „ „ hatte — hat.
„ 83 „ 20 „ unten „ „ „ Saiten — Seiten.
„ 93 „ 6 „ „ „ „ „ schreitet — schreitend.
„ 94 „ 22 „ „ „ „ „ fällt — füllt.
„ 97 „ 1 „ oben „ „ „ Wälder — Wäldern.
„ 97 „ 23 „ „ „ „ „ vom — von.
„ 98 „ 20 „ „ „ „ „ enthalten — enthielten.
„ 128 „ 15 „ „ „ „ „ Wassertropfen — Wassertröpfen.
„ 135 „ 5 „ „ „ „ „ holden — hohlen.
„ 183 „ 3 „ unten „ „ „ Rufen — Bufen.
„ 197 „ 3 „ oben „ „ „ dem — den.
„ 208 „ 18 „ unten „ „ „ stattlich — staatlich.
„ 222 „ 18 „ „ „ „ „ Pforte — Pfordte.
„ 251 „ 5 „ oben „ „ „ Ordnung — Ornung.
„ 256 „ 11 „ unten fehlt nach starben das — Komma.
„ 400 „ 3 „ „ steht statt „Herzogthümern“ — Herzogthum.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Einiges zur gründlichen Betreibung des Sprach-Unterrichts.

I. Mehrfach zusammengesetzte Sätze.

A) Sätze, die aus drei einfachen Sätzen zusammengesetzt sind, und zwar:

I. Anhang.

II. Anhang.

Zweite Abtheilung.

I. Einiges aus der Lehre vom Menschen.

A. Körperlehre.

B. Seelenlehre.

II. Naturgeschichtliches.

A. Thierreich.

Säugethiere.

Vögel.

Amphibien.

Fische.

Insekten.

Würmer.

B. Pflanzenreich.

Bäume.

Gesträuche und Stauden.

Kräuter.

Gräser.

Schwämme, Moose rc.

C. Mineralreich.

Erden und Steine.

Salze.

Brennbare Mineralien.

Metalle.

III. Einiges aus der Naturlehre.

IV. Geographisches.

V. Geschichtliches.

VI. Prosaische und poetische Stücke vermischten Inhalts.

VII. Briefe und Geschäftsaufsätze.

Anhang.

In der **Buchner'schen** Buchhandlung in **Bamberg** sind folgende sehr empfehlenswerthe und gediegene Schriften für **Schulen** 2c. erschienen:

☞ **Zum Gebrauch allerhöchst genehmigt.** ☜

Heinisch, G. F. und **Ludwig, J. L., Erstes Sprach- und Lesebuch für Volksschulen.** Ein Lesebuch für die zwei und drei ersten Schuljahre. In drei Abtheilungen. 16. verb. Aufl., für katholische Schulen bearbeitet von Gg. Jos. Dréer, Domkapitular 2c. in Augsburg. Preis roh 15 kr.

Dasselbe, I. Abtheilung **(Fibel.)** Preis roh 4 kr.

Dasselbe, II. und III. Abtheilung. (Sprachlehre, Erzählungen und biblische Geschichte) Preis roh 12 kr.

Dieselben, Zweites Sprach- und Lesebuch. Ein Lesebuch für die mittlere Schulklasse. 7. verb. Aufl., für katholische Schulen bearbeitete, von G. J. Dréer, Domcapitular in Augsburg, revidirt von Dr. Cl. Schmitt, erzbisch. Generalvikar in Bamberg. gr. 8⁰. 19 Bog. 28 kr., 8 Sgr.

Dieselben, Viertes Sprach- und Lesebuch. A. u. d. T.: Die Sprache der Prosa, Poesie und Beredsamkeit, theoretisch erläutert und mit vielen Beispielen aus den Schriften der besten deutschen Klassiker versehen. Ein Sprach- und Lesebuch für höhere Lehranstalten. 2. gänzlich umgearbeitete Auflage, 1867.

☞ **Recensionen über die 4 Theile der Heinisch-Ludwig'schen Sprachlesebücher.**

(Die Ausgabe für katholische Schulen, bearbeitet von Domcapitular und Stadtdekan **J. G. Dréer** in Augsburg, revidirt von Dr. **Cl. Schmitt,** erzbischöfl. Generalvikar in Bamberg.)

Der „Badische Schulbote" Nr. 23, Jahrg. 1860, S. 136 sagt hierüber: „Wir haben schon früher diese Lesebücher als eine der besten bezeichnet, die für die Volksschule existiren; auch in der neuen Ausgabe bieten sie ein mannigfaltiges und gut gewähltes Material, das für Sprachlehre wie reale Zwecke gleich geeignet ist 2c." Aehnliche höchst günstige Beurtheilungen enthalten alle übrigen renommirten Schulblätter wie der Augsburger Schulbote, die Münchner und Freisinger Schulblätter, das Pastoralblatt für die Erzdiöcese Bamberg 1861 Nr. 27, die Darmstädter Schulzeitung, der Oesterreichische Schulbote, die Salzburger Zeitschrift für Erziehung, die Sächsische Lehrerzeitung, das kathol. Schulblatt, der Königsberger Volksschulfreund u. s. w.

Von Illustrationen wurde Umgang genommen, weil dieselben einerseits viel Raum wegnehmen und den Preis vertheuern, andrerseits erfahrungsgemäß die Aufmerksamkeit der Kinder für den Unterricht in einer sehr nachtheiligen Art in Anspruch nehmen, d. h. dieselben zerstreuen und von demselben ablenken.

Wandtafeln zur Betreibung des ersten Leseunterrichts nach dem methodischen Gang in der ersten Abtheilung des von Heinisch und Ludwig verfaßten Sprach- und Lesebuchs (Fibel) bearbeitet von G. F. Heinisch. 25 Bogen in gr. Fol. 2. verbesserte und verschönerte Auflage. 2 fl. 42 kr.

(Augsburger Deutscher Schulbote 1857, Seite 373) G. F. Heinisch, Wandfibel. Es sind 25 Wandtafeln, deren Druck sehr gut und deutlich, deren Stoff sehr praktisch und zweckmässig ist. Mit gutem Erfolg wurden sie in der Schule angewendet und verdienen eine baldige grosse Verbreitung.

(Darmstädter Allgemeine Schulzeitung. Jahrgang 1858. Nr. 8). Wer kennt nicht die Sprach- und Lesebücher von Heinisch und Ludwig? die Wandtafeln athmen denselben Geist und verdienen dieselbe Verbreitung.

☞ Gerne werden, wo es gewünscht werden sollte und Aussicht auf Einführung besteht, **Gratis-Exemplare** aller dieser Schriften zur vorherigen Kenntnißnahme gewährt. Bei etwaigen direktem Bezug von der Verlagshandlung wird höchster Vorschrift gemäß den k. Schulbehörden angemessener Rabatt gewährt.

Erste Abtheilung.

Einiges zur gründlichen Betreibung des Sprach-Unterrichts.

I. Mehrfach zusammengesetzte Sätze.

Ein zusammengesetzter Satz kann aus mehr als zwei einfachen Sätzen bestehen. Es können drei, vier, fünf und noch mehr Sätze zu einem größeren Satzganzen verbunden oder zusammen gefügt sein. Bei solchen Sätzen werden im Allgemeinen die nämlichen Satzzeichen (Komma und Strichpunkt) angewendet, wie bei den Satzverbindungen und Satzgefügen.

A. Sätze, die aus drei einfachen Sätzen zusammengesetzt sind, und zwar:

1) Aus drei Hauptsätzen.

Ruhige Pflanzenwelt! In deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Licht. (Schiller.)

Wunderbar sind, Gott, deine Gerichte: dein ewiger Weg ist dunkel vor uns; du aber bleibest heilig und ewig dir selbst gleich. (Klopstock.)

Haltet am Glauben fest und fest an frommer Gesinnung; denn sie macht im Glücke verständig und sicher; im Unglück reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung. (Göthe.)

Angebetet sei dein großer Name; diese Erde sei dein Heiligthum, und dein väterliches Wohlgefallen sei der Menschheit großes Eigenthum.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe; matt blökend kehrt das Vieh in langsam schwerem Trabe heim von der Au; es sucht der Landmann seine Thür und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Geh' ohne Stab nicht durch den Schnee; geh' ohne Steuer nicht zur See; geh' ohne Gottes Geist und Wort niemals aus deinem Hause fort!

2) Aus zwei Hauptsätzen und einem Nebensatz.

Der Thor klagt über das, was nicht zu ändern ist; der Weise sucht durch Beweggründe es zu tragen.

Es ist eine alte, ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühete erst ihr Ruhm hervor.

Ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht; es ist Kläger, Richter und Henker in einer Person.

Die Welt borgt gerne und bezahlt nicht wieder; nur der Himmel gibt tausendfache Zinsen für jedes Scherflein, das wir ihm leihen. (Lessing.)

Fange deine Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an; ist einmal das Unkraut verwelkt oder ausgezogen, dann richtet sich der edle Blumenflor von selber kräftig in die Höhe. (Jean Paul.)

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut; denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen. (Göthe.)

Die Vorsehung ist die beste Bekehrerin der Völker; sie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie sie Himmel und Erde ändert.

3) Aus einem Hauptsatz und zwei Nebensätzen.

a) Die Nebensätze beziehen sich auf ein gemeinsames Satzglied oder auf verschiedene Glieder des Hauptsatzes.

Es ist leichter, die erste Begierde zu unterdrücken, als allen folgenden Genüge zu leisten. (Jean Paul.)

Das Schönste, was die Erde gebiert, ist in dem Augenblicke, wo es entsteht, dem Tode geweiht.

Der Spruch: „Thue Recht und scheue Niemand", enthält mehr Wahrheit, als alle Werke über den Umgang mit Menschen lehren können.

Laßt mich danken für all mein Elend, alle Ruhe, welche mir ward, für jeden Labetrunk, der im Durste, jeden Schatten, der mich in der Hitze des Sommers erfrischte! (Klopstock.)

Die gute Sitte arbeitet wie eine Feuerflamme, die volle Nahrung hat, immer vor sich hin, wenn auch kein Wind weht. (Klopstock.)

b) Der zweite Nebensatz bezieht sich auf den ersten Nebensatz und ist diesem daher untergeordnet.

Den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt. (Schiller.)

Wer verräth, er verwahre ein Geheimniß, der hat schon dessen Hälfte verrathen. (Jean Paul.)

Es ist ein Lob für einen Mann, wenn man seine Fehler sagen darf, ohne daß er groß zu sein aufhört. (J. v. Müller.)

Armuth ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehr daran tragen. (Jean Paul.)

Es ist im Leben bei weitem mehr ein Glück als ein Unglück, einen Gegner zu haben, der uns in Athem erhält und uns an der Vernachlässigung unserer selbst hindert.

Ungeduld und Kleinmuth machen, daß wir unsere Leiden mehr fühlen und uns selbst weniger im Stande finden, sie abzuwenden oder zu besiegen. (Klopstock.)

Glücklich der besonnene, vorsichtige Mann, der in einer Welt, wie diese es ist, unter dem Drucke der Noth den Muth nicht verliert und mitten in der grauenvollsten Verwirrung die Vorbereitung zu etwas Besserem, die Anfänge einer erwünschten Zukunft erblickt.

Der fällt am meisten, der stolz genug ist, in seine Tugend kein Mißtrauen zu setzen. (Gellert.)

Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn, der überzeugt, indem er uns gebietet. (Göthe.)

Selbstmord ist die abscheulichste Sünde, die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missethat zusammenfallen. (Schiller.)

B. Sätze, die aus vier und mehr einfachen Sätzen zusammengesetzt sind.

1) Aus lauter Hauptsätzen.

Einst scheiden und läutern sich des Menschen Thaten in dem Schmelztiegel des Todes; aller Flitterglanz erblaßt; alles Rauschgold verdampft; und nur das gediegene Erz des gestifteten Guten wird bleiben.

Schauer wehet um das Grab, und fürchterlich erscheinen uns die Gebeine der Todten; aber doch ist er heilsam, der Gedanke an das Grab; denn er lehret uns Demuth.

Dreifach ist der Schritt der Zeit; zögernd kommt die Zukunft hergezogen; pfeilschnell ist das Jetzt entflogen; ewig still steht die Vergangenheit. (Schiller.)

Den flüchtigen Tagen wehrt keine Gewalt; die Räder am Wagen entflieh'n nicht so bald; gleich flammenden Blitzen enteilen sie hin; d'rum will ich sie nützen, so lang ich noch bin.

Mancherlei Freude verlieh mir der Herr und mancherlei Trübsal im abwechselnden Leben, und Dank ihm sagt' ich für Beides; gern nun will ich das Haupt, dies grauende, hin zu den Vätern legen in's Grab; denn glücklich, getrennt auch, bleibt mir die Tochter.

Freundliches Geben zieret das Leben; schließe dem Dürftigen nimmer die Hand; frommes Erbarmen läßt nicht verarmen; Wohlthun ist Quelle im brennenden Sand.

2) Aus Haupt- und Nebensätzen.

Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.

Jeder sei, was er kann; dann ist er auch, was er sein soll. (Göthe.)

Wirklich tugendhafte und zugleich verständige Menschen sind allemal am schonendsten in der Beurtheilung und am geneigtesten zur Entschuldigung fremder Schwächen und Fehltritte, ohne Zweifel, weil sie am besten wissen, wie schwer es ist, sich auf dem Glatteise der Menschlichkeit vor allem Gleiten zu bewahren (Schiller.

Hüte dich, daß du nicht durch Zufälle in eine Stelle kommst, der du nicht gewachsen bist, damit du nicht scheinen mußt, was du nicht bist.

Die Staaten werden gedeihen, wenn jeder ihrer Diener da, wo er ist, ganz der ist, der er sein soll, Andere aber nach ihrer Lage beurtheilt. (J. v. Müller.)

Niemand wage es, mit der hemmenden Gewalt so vieler Hindernisse sich zu entschuldigen, wenn ihm sein eignes Gewissen einen Stillstand im Guten zum Vorwurf macht; eigne Nachlässigkeit ist und bleibt die Hauptursache desselben: mehr oder weniger sind wir allezeit selbst Schuld daran, wenn wir in unserer Besserung zurückbleiben.

Wer sich gewöhnt hat, bloß zu essen, was sättigt, und zu trinken, was den Durst stillt, der findet überall eine offene Tafel.

Auch sogar der Pflichten, die uns obliegen, der Versäumnisse und Ueberschreitungen, die wir verschuldet, sind wir oft so wenig eingedenk, daß wir selbst die Mahnstimme des Gewissens nicht hören, sofern nicht irgend ein Ereigniß gleich der Bewegung eines Gefäßes wirkt, die den Bodensatz in demselben aufrüttelt.

Ein gutes Gewissen ist besser als zwei Zeugen; denn es verzehret deinen Kummer, wie die Sonne das Eis; es ist ein Brunnen, wenn dich die Sonne sticht, und ein Kopfkissen im Tode.

Getröstet durch die schöne Aussicht in eine anmuthsvolle Zukunft, singt der Biedermann ein frohes Lied mitten im Unglück; er lobet seinen Schöpfer mitten im Feuer, das er ihm zur Prüfung zubereitete, und spottet der Flammen, die ihn nicht verzehren können.

Hat dich Jemand beleidigt, so erwarte nicht, daß er kommen werde, dich um Verzeihung zu bitten; sondern sage du ihm, daß es dir leid thue, ihm Anlaß gegeben zu haben, sich zu ärgern.

Groß ist, wer das Furchtbare überwindet; erhaben ist, wer es, auch selbst unterliegend, nicht fürchtet.

Niemand schaden, Allen Hülfe leisten und Jedermann ein heiliger Altar sein: das ist Religion, die mit uns geht, wenn auch alles Andere einst zurückbleibt.

Das Herz, das immer in Freude schwelgt, denkt an den Himmel, wie an das Grab, mit einem gewissen Schauer; das Herz aber, das der Kummer angefaßt hat, sehnt sich nach den Tröstungen des Vaterlandes; das nasse Auge blickt zu den Sternen auf, woher ihm Hilfe und Erlösung kommt, und wer an der Urne geliebter Todten trauert, der sucht den Weg in's bessere Land, wo er die Entrissenen wieder findet.

Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und Andere thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu sein, sie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was sie doch alle gern thun möchten; und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben, und wozu sie nur die Wege verfehlen. (Göthe.)

Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

II. Gliedersätze oder Perioden.

Wenn der zusammengesetzte Satz in zwei Glieder zerfällt, welche sich zu einander als Vordersatz und Nachsatz verhalten und deren

eines Hebung (die Steigung des Tons), das andere Senkung (den Tonfall) erfordert: so wird der ganze zusammengesetzte Satz ein Gliedersatz oder eine Periode genannt. Jeder Gliedersatz ist auch ein zusammengesetzter Satz, dessen Glieder entweder aus lauter Haupt-, oder aus Haupt- und Nebensätzen bestehen; aber nicht jeder zusammengesetzte Satz wird eine Periode genannt; denn ein solcher kann nur dann auf den Namen einer Periode Anspruch machen, wenn sich die Sätze als Vorder- und Nachsatz zu einander verhalten und ein schön gebildetes Redeganze ausmachen, dessen Theile durch ihre verhältnißmäßige Länge Ebenmaß und durch den Wechsel von Hebung und Senkung Wohllaut enthalten. Man theilt die Gliedersätze nach der Zahl der Vordersätze und Nachsätze ein, aus denen sie zusammengesetzt sind. Jeder Vorder- und jeder Nachsatz wird als ein Glied der Periode gezählt; es gibt hienach zwei-, drei-, vier-, fünf- und mehrgliederige Perioden.

Wenn der Vordersatz sowohl, als auch der Nachsatz lang ist, so werden beide durch einen Doppelpunkt von einander getrennt; sind die Sätze aber kurz, so werden die nämlichen Satzzeichen (Komma und Strichpunkt) angewendet, wie bei den Satzverbindungen und Satzgefügen. Bei einer mehrgliederigen Periode sind die Nachsätze von den Vordersätzen durch Doppelpunkt getrennt; die Vordersätze von den übrigen Vordersätzen und die Nachsätze von den übrigen Nachsätzen sind aber durch Strichpunkte von einander getrennt.

1) Zweigliederige Perioden, d. i. solche, welche nur aus einem Vorder- und einem Nachsatze zusammengesetzt sind.

(Die Nebensätze, welche sich dem Vorder- oder Nachsatze anschließen, werden nicht als besondere Hauptglieder bezeichnet.)

Kein verworrenes Gemisch von Räthseln, kein zweckloser Wechsel unbegreiflicher Erscheinungen ist die Welt, in der wir leben: ein weiser, Alles ordnender, Alles umfassender Rathschluß Gottes wird hier ausgeführt.

Der Arzt, der nicht an den Herrn der Natur glaubt, und ohne Gott heilen will, und der Erzieher, der ohne Gott erziehen will, mögen laufen; aber das herrlichste Ziel erreichen sie nicht.
(J. M. Sailer)

Sobald du ängstlich wirst, und traurige, bange Vorstellungen sich dir aufdrängen, so fange an, recht herzlich zu beten.

Dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar: das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld. (Schiller.)

Wenn wir eine Handlung der Großmuth, der Tapferkeit, der Klugheit bewundern: regt sich da nicht ein geheimes Verlangen in unserem Herzen, daß wir fähig sein möchten, ein Gleiches zu thun.
(Schiller.)

Wenn je Etwas ist, das ein jugendliches Herz mit Liebe zur Tugend erwärmen kann: so ist es gewiß die Aussicht in ihre erhabenen Folgen. (Schiller.)

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt; aber hier und da Jemanden zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben: das macht uns dieses Erdenrund zu einem bewohnten Garten. (Göthe.)

So unvorsichtig es ist, die Welt als Jammerthal zu verschreien, wo nichts als Elend zu finden sei, so thöricht ist es, sie für einen Himmel auf Erden zu halten und nichts als Vergnügen und Wonne zu erwarten.

Sei der zahlreichste Theil unseres Geschlechts dem Christenthume immer noch fremd: der beste, der edelste, der mächtigste ist unleugbar mit uns verbrüdert.

Möge man immer die Ideale „Seifenblasen" nennen; ich halte sie immer hoch und sehe sie eher als Schwimmblasen an, die uns im Wogengedränge der Welt oben erhalten und vor dem Untersinken bewahren.

Im Raume wirken große Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich, aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der höhern Geisterwelt herunter zu einem Bau. (Jean Paul.)

Wenn du mit deinen Gefälligkeiten wartest, bis dich ein Freund anspricht: so erniedrigst du die Gefälligkeit zu einem Almosen und deinen Freund zum Bettler. (v. Kleist.)

Alles Gute löset sich in Vergnügen auf und alles Böse in Schmerz; aber der höchste Schmerz ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben, und die höchste Lust das heitere Zurückblicken in ein wohlgebrauchtes, von keiner Reue beflecktes Leben. (Wieland.)

Manchen leidenden Gerechten rechtfertiget Gott schon hienieden; die meisten aber entschädigt er für ihre Leiden der Erde in jener bessern Welt.

Wenn Elend, von Elend überlastet, auf uns stürzt, so ist's ein laut Geheiß, Glückseligkeit in einer andern Welt zu suchen. (Klopstock.)

Wenn ein großes Unglück geschieht, ohne daß bedeutendere Versündigungen vorausgegangen sind; so sieht man solches mit Recht für Trübsale an, welche die Erziehungsweisheit Gottes auch über seine Kinder oft kommen läßt. (Alban Stolz.)

Sollen wahre Christen die vier Hauptübel eines verderbten Zeitgeistes bekämpfen: so kann dieser Kampf nichts andres sein, als ein Kampf für die Wahrheit wider den Irrthum, für das Recht wider die Gewalt, für die Tugend wider die Selbstsucht und für den würdigen Genuß wider die Sinnlichkeit.

Worte sprechen Gott nicht aus; aber sie sind doch seines Lichts ankündende Dämmerung, werden Morgenröthe, sobald mit herzlicher Innigkeit den nennenden Laut die Menschenstimme beseelt. (Klopstock.)

Der Glückliche glaubt nicht, daß noch Wunder geschehen; denn nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten leitet. (Göthe.)

Wie derjenige nur wahrhaft den Werth der Ruhe findet, welcher sein Tagewerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geistes vollbracht hat: so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

Ein redlicher Mann, den Verleumder umwölken, verachtet, sich zu vertheidigen, und schweigt; denn bald verzieht das Gewölk sich. (Klopstock.)

Wie Jeder, der eine Uebelthat begangen, fürchten muß, daß ungeachtet alles Abwehrens sie dennoch ans Licht kommen werde: so muß derjenige erwarten, der insgemein das Gute gethan, daß auch dieses wider seinen Willen an den Tag komme. Göthe.)

Wie das Echo immer schöner wird, je weiter die Stimme des Rufenden absteht, so ist auch eine gewisse Entfernung der Liebe bei denen nothwendig, welche uns als das Ideal und erhebende Beispiel nachahmender Bewunderung verbleiben sollen.

So still und ruhig, wie ein Kind in der Wiege zuweilen auf einer großen Fluth umherschwimmt, von Wogen gewiegt: so lebt schon in einer stürmenden Jetzowelt die Nachwelt als ruhiger Keim. (Jean Keim.)

Sprecht nicht: Wir wollen leiden; denn ihr müßt; sprecht aber: Wir wollen handeln; denn ihr müßt nicht. (Jean Paul.)

Wenn der Glaube an Jesum Christum, den Heiland der Welt, uns Religion sein soll, so muß er nicht ein bloßes Wortbekenntniß, sondern eine Sache der Ueberzeugung, eine belehrend aufmunternde, tröstende Gewißheit werden, nach deren Regeln wir handeln, an welche wir uns lebend und stärkend halten.

Wenn in eurer letzten Stunde, bedenkt es, Alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel. (Jean Paul.)

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält: aber sobald es uns tadelt, es für unfähig erklärt, über Werke des Geistes zu urtheilen? (Jean Paul.)

Wer nicht in das große Rad der Menschheit eingreift: der gleicht den zinnernen Taschenuhren der Kinder, die wohl Zeiger und Zifferblätter, aber keine mechanischen Eingeweide haben. (Jean Paul.)

2) Dreigliederige Perioden.

a) Solche, die aus **einem** Vordersatze und **zwei** Nachsätzen bestehen.

Keiner ist bestellt, sich selbst zu richten; denn selten schätzt er recht, was er gethan, und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen. (Göthe.)

Der ganze Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit, besteht darin: daß er von Jugend auf den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben genau und aufs reinste kennen lerne; daß er über sie im eigentlichsten Sinne gesunde Begriffe, herzliche Neigung gewinne, und sich in ihnen ungestört, unverrückt, ohne ein unterlegtes, fremdes, und falsches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen, übe.

Wer den Menschen Wahrheit versagt oder einschränket: der verstopft ihnen die Quellen ihres unentbehrlichen Genusses; er raubt den Hungernden ihre Speise in der Wüste, den Kranken die Mittel zu ihrer Genesung.

Je weniger Jemand ist, desto mehr Stolz wird er haben, und desto geneigter wird er sein, an Andern wohl Fehler, gute Eigenschaften aber nicht zu bemerken. (Kleist.)

Wie steter Tropfen den Stein höhlt, so wirken einzelne wiederkehrende Geschichten auf das Herz, und mit der stets erneuerten gleichen Empfindung bilden sie endlich Sinn und Charakter (L. Kellner.)

b) Solche, die aus **zwei** Vordersätzen und **einem** Nachsatze bestehen.

Wollen wir uns selbst nicht entehren und alles Vertrauen verlieren; wollen wir nicht vor Gott und Menschen der schwersten Verantwortung uns aussetzen und treulose Verräther an Allem werden, was der Menschheit wichtig und heilig ist: so dürfen wir das Vermögen, zu sprechen, nie anders gebrauchen, als zur Beförderung der Wahrheit.

So wenig wir ohne einen Spiegel die Flecken unseres Angesichts zu sehen vermögen; so sehr wir bei leiblichen Wunden die fremde Hand eines Arztes bedürfen: um so mehr muß bei den Flecken unserer Seele das Wort Gottes unser Spiegel, und die Hand Gottes selbst unser helfender Arzt sein.

Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was sie für ein Verhältniß zu ihm hat; wem sein Herz nicht sagt, was er sich und Andern schuldig ist: der wird es wohl schwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geschickt sind, unseren Irrthümern Namen zu geben. (Göthe.)

Wenn ich jede Stunde zu meiner geistigen Ausbildung benütze: wenn ich den Umgang kenntnißreicher Menschen liebe und suche: dann wird es mir gelingen selbst immer geschickter zu werden.

Wenn wir vor einem gelungenen Erzeugnisse der Kunst stehen, und es in uns recht stille wird: wenn sich die Seele nach und nach in ihm verliert und das schöne Gebilde aufs Neue schaffet: so fühlen wir bei dieser geistigen Schöpfung dieselbe unaussprechbare Wonne, welche dem Künstler zu Theil ward, als er es aus der Tiefe seiner Seele in die Wirklichkeit hervorrief.

Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise; wenn zum Grabe wallen entnervte Greise: da gehorcht die Natur ruhig nur ihrem alten Gesetze, ihrem ewigen Brauch. (Schiller.)

So sehr sich der Mensch für einen Herrn, für den König der Schöpfuug hält; so sehr er's in gewissem Betracht ist: so kann er's in Betracht des Todes und Lebens nie sein.

Wem kein Mensch auf Erden Etwas zu verdanken hat; wer stirbt, ohne auch nur eine Spur wohlthätiger Wirksamkeit unter seinen Brüdern zurück zu lassen: der hat doch wahrlich umsonst gelebt.

Wenn Eltern ihre Kinder verlieren, oder sonst ihre Wünsche, Hoffnungen, ihre nächsten Erwartungen getäuscht sehen; wenn das Schicksal Freunde, Ehegatten trennt, die einander Alles sind und gern ewig sein möchten: wer zeigt sich ihnen in diesen dunkeln Augenblicken näher, als der Gott des Schicksals?

Wer nie sein Brod in Thränen aß; wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß: der kennt euch nicht, ihr Himmelsmächte. (Göthe.)

3) Viergliederige Perioden.

Der Geist bildet sich Vorstellungen von größerer Wohlfahrt und Glückseligkeit, als die Erfahrung aufstellen und geben kann: daher gefällt er sich so wohl bei reizenden Dichtungen; daher schwärmt er so gern in lieblichen Träumen; daher schafft er sich so gern in Gedanken eine eigene Welt, wo Alles ist, wie er wünscht, und Alles geht, wie er verlangt.

Damit der Erzieher den schweren Lasten seines Amtes selbst nicht unterliege, und im Eifer, zu bessern, nicht etwa mehr verschlimmere, als gut mache: so soll er ja nur als Werkzeug in Gottes Hand, in Harmonie mit dem Kinderfreunde Christus, arbeiten; soll überall Gottes Hülfe anflehen; soll ihm seine Zöglinge zuerst in seinen Schooß legen, und überall nur das Werkzeug der göttlichen Vorsicht, und nie Selbstherrscher in der Erziehung sein wollen. (J. M. Sailer.)

O sie sind süß, die Verwandtschaften des Blutes, die schon die Natur stiftet: aber wie viel süßer noch sind die Verwandtschaften der

Seele; wie viel theurer und inniger als selbst die Bruderliebe sind die Bande der Wahrheit; mit wie viel seligeren Empfindungen eilt man dem Freunde entgegen, der an der Hand der Wahrheit und Tugend einhertritt!

Wo man nur Christum predigt, und wo nur Christus bekennt wird; wo nur die Menschen sich wirklich vor diesem göttlichen Meister beugen als demjenigen, der ihnen zur Erlösung, Heiligung, zur Weisheit und Gerechtigkeit geworden ist; wo nur seine Worte es sind, an welchen sich alle gebeugten Seelen wieder aufrichten: wie sollten wir da das Reich Gottes und die Einmüthigkeit seiner Unterthanen verkennen!

4) Fünf- und noch mehrgliederige Perioden.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien und die Sterne des Himmels zuerst dir leuchteten; wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte; wo deine Mutter dich zuerst mit Freude auf dem Schooß trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub: — da ist deine Liebe; da ist dein Vaterland.

Beginne schon jetzt dein ewiges Leben in steter Selbstbetrachtung; sorge nicht um das, was kommen wird; weine nicht um das, was vergeht: aber sorge, dich selbst nicht zu verlieren, und weine, wenn du dahin treibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen.

Wer Alles nur auf sich und seinen Vortheil bezieht; wer nicht anders gerührt und in Bewegung gesetzt werden kann, als durch die Aussicht auf Gewinn; wer sich gleichsam zum Mittelpunkte des Ganzen macht und selbst seine Mitmenschen als bloße Werkzeuge seiner Absichten betrachtet; wer es daher mit Gelassenheit sehen kann, daß Alles um ihn her leidet, wenn nur ihm wohl ist: nein, der ist gar nicht fähig, tugendhaft zu handeln; bei ihm entspringt Alles aus der unreinsten Quelle, die ein menschliches Herz vergiften kann; für den Edelmuth und die Uneigennützigkeit der Tugend fehlt ihm selbst der Sinn.

Niemand glaube, die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können! — Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edlen Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen: haben ihm seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das Uebrige leichter zu begreifen; hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht; wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend Etwas abgewöhnen zu müssen: — so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommeneres und glücklicheres Leben führen, als ein Anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrthum zugesetzt hat. (Göthe.)

Abendbilder.

Wann der Abend kühl und labend sich auf Thal und Waldung senkt; wann die Wolken röther werden und der Hirt des Dorfes Heerden am beschilften Teiche tränkt; wann der Hase leis' im Grase nascht und im bethauten Kraut; wann der Hirsch aus dem Gehege wandelt und das Reh am Wege steht und traulich um sich schaut; wann mit Blüthen auf den Hüten, Sens' und Rechen auf dem Arm, unter spätem Festgeleier heimwärts kehrt der Zug der Heuer und der Schnitterinnen Schwarm: — wonneträumend staun' ich säumend dann vom Damm die Gegend an, freu so herzlich mich der hehren, schönen Erd', und süße Zähren sagen, was kein Ausdruck sagen kann.

(Salis.)

Betrachtung.

Wenn das liebe Thal um mich dampft und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen; — wenn ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; — wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mücken, näher an meinem Herzen fühle, und empfinde die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wesen des Alliebenden der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; — wenn's dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruh'n: — dann sehne ich mich oft und denke: Ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in mir lebt, daß es würde der Spiegel des unendlichen Gottes; aber ich unterliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

(Göthe.)

III. Das Wichtigste über Styl.*)

Wenn wir von einem Gegenstande reden, so geschieht dies meistens nicht durch einen einzigen Satz, sondern durch eine ganze Reihe von

*) Wir lassen das Wenige, was über Styl gesagt ist, auf den ausdrücklichen Wunsch mehrerer Schulmänner hier folgen. Auf die allgemeinen Eigenschaften des Styls müssen selbst alle Schüler in den deutschen Schulen aufmerksam gemacht werden, eben so auf mehrere Arten des prosaischen Styls. Wir wollen jedoch nicht, daß dieser Unterricht als bloße theoretische Belehrung behandelt werde, sondern der Lehrer soll ihn auf praktische und anschauliche Weise, d. i. auf dem Grunde der vorliegenden Lesestücke ertheilen und besonders auch das Corrigiren der Aufsätze dazu benützen.

Das Wenige, was über Poesie gesagt ist, kann ja in den Schulen, in welchen wegen Mangels an Zeit nichts erwähnt werden kann, überschlagen werden.

Sätzen. Werden diese Sätze niedergeschrieben, so entsteht ein Aufsatz. In jeder Rede, folglich auch in jedem Aufsatze sind Gedanken und Ausdruck zu unterscheiden. Jene machen die Materie, den Inhalt, dieser die Form aus. Die eigenthümliche Art, seine Gedanken schriftlich darzustellen, heißt Styl.

Bei jeder stylistischen Arbeit müssen vor Allem die Gedanken gesammelt werden, die man niederschreiben will; denn wie man kein Gebäude aufführen kann, ohne daß man die Materialien dazu besitzt, so kann man auch keinen Aufsatz fertigen, ohne daß man die dazu nöthigen Gedanken hat *). Der Hauptgegenstand, worüber ein Aufsatz gefertigt wird, heißt Thema oder Aufgabe und begründet den Inhalt desselben.

A. Eigenschaften des Styls.

Die Eigenschaften jeder guten stylistischen Arbeit sind folgende:

1) Sie muß vollständig sein, d. h. sie muß alle die Gedanken, welche die Aufgabe enthält, darstellen. Geschieht das nicht, so ist sie unvollständig; ihr Zweck wird in diesem Falle nur zum Theil erreicht und die Arbeit leidet dann gewöhnlich auch an den Fehlern der Unverständlichkeit und Undeutlichkeit.

2) Der Aufsatz muß auch geordnet sein. Schon vor dem Niederschreiben seiner Gedanken hat man die Aufeinanderfolge derselben zu bestimmen, oder den Stoff zu ordnen. Dieses Ordnen macht den Plan oder die Disposition der Arbeit aus. Der Plan z. B. des ersten Lesestückes in diesem Buche ist folgender: Zuerst wird im Allgemeinen auf die Schönheit und Zweckmäßigkeit des menschlichen Körpers hingewiesen; dann geschieht dies im Besondern, indem von der weisen Einrichtung 1) des Auges, 2) des Ohres, 3) der Nase, 4) des Mundes, 5) der Hände, 6) der Brust und der in derselben liegenden Organe, 7) der übrigen inneren Theile, 8) der Beine und 9) von unserem Vorzuge vor dem Thiere die Rede ist.

3) Eine gute stylistische Arbeit muß auch zusammenhängend sein. Ein Theil derselben muß auf den andern hinleiten; ein Satz den andern vorbereiten; Alles muß in ihr so in einander greifen, wie ein Glied in das andere in einer Kette greift. Dieser Zusammenhang, in welchem die Gedanken in einer Arbeit mit einander stehen müssen, wird äußerlich durch gewisse Wörter bezeichnet, die man Bindewörter (Conjunktionen) heißt.

4) Eine andere nothwendige Eigenschaft jeder stylistischen Arbeit ist die Sprachrichtigkeit. Dieselbe besteht darin, daß die Arbeit den

*) Man lasse die Gedanken, die in einem der Aufsätze dieses Buches enthalten sind, angeben.

Gesetzen der Sprache, den Regeln der Sprachlehre, der Wort-, Satz- und Rechtschreiblehre entspricht. Gegen die Sprachrichtigkeit sind z. B. veraltete und provinzielle Wortbiegungen und Construktionen, als frug für fragte, wo bringst du das her? statt: woher bringst du das? rc.

5) Eine fernere Eigenschaft des guten Styls ist die Sprachreinheit. Diese Eigenschaft fordert, daß man sich aller veralteter Ausdrücke, aller Provinzialismen und ausländischer Wörter, im Falle letztere durch gleich bedeutende einheimische Ausdrücke ersetzt werden können, enthalte. Veraltete Wörter sind solche, welche ehemals gebräuchlich waren, jetzt aber außer Gange sind, z. B. benamsen für benennen, zwo oder zween statt zwei.

Provinzialismen sind Ausdrücke, welche nur in der Mundart einer oder einiger Provinzen gebräuchlich sind, z. B. heisch für heiser, dicht für nahe, mehrfällig für mehrmals; ausländische Wörter sind solche, welche fremden Sprachen entnommen sind, z. B. der lateinischen, französischen. Der Gebrauch solcher Wörter ist nur dann erlaubt, wenn es an gleichbedeutenden einheimischen Ausdrücken fehlt, wie dies z. B. der Fall mit folgenden Worten ist: Parlament, Regiment, Patriot; oder wenn sie durch langen Gebrauch gleichsam das Bürgerrecht in der deutschen Sprache erhalten haben, als General, Advokat rc.

6) Ein guter Styl muß auch deutlich und bestimmt sein.

Deutlich ist er, wenn man das Dargestellte in ihm leicht auffaßt und begreift. Der Deutlichkeit des Styls wird unter Anderm geschadet, wenn man allzu lange Sätze bildet, in welchen die Gedanken durch gehäufte Zwischensätze zu sehr getrennt werden.

Bestimmt ist der Ausdruck, wenn der Leser sich nichts anders bei demselben denken kann, als was der Schreiber dabei im Sinne hatte. Unbestimmt sind z. B. folgende Ausdrücke: die Wahrheit verfolgen, gewisse Mittel ergreifen.

7) Die Kürze ist ebenfalls eine nothwendige Eigenschaft des Styls und besteht im Weglassen aller überflüssiger Wörter und Sätze. Ueberflüssig sind z. B. in folgenden Sätzen die hervorgehobenen Worte: Der Fuhrmann traf heute mit meinen mir gehörigen Waaren ein; oder: Schon lange hätte ich Ihnen gerne geschrieben, und Ihnen mitgetheilt, wie es mir geht, und wie ich mich befinde.

8) In einer guten stylistischen Arbeit herrscht auch Wohlklang, welcher darin besteht, daß die Rede nicht unangenehm, sondern angenehm in das Ohr fällt. Diesem Wohlklange ist z. B. zuwider: ein gleichlautender Anfang fast aller Sätze, die öftere Wiederkehr eines und desselben Wortes, der stete Gebrauch einerlei Satzart und der Gleichklang in den Wörtern und Buchstaben, z. B. das geschieht nie, außer äußerst selten.

9) Der Styl muß an sich auch natürlich, würdevoll und lebendig sein.

Natürlich ist er, wenn der Ausdruck dem Gegenstande entspricht, und wenn jeder Andere fühlt, daß er sich darüber fast eben so würde ausgedrückt haben. Zwang, Härte, Erkünstelung, Schwerfälligkeit im Styl sind daher Fehler gegen diese Eigenschaft.

Unnatürlich wäre der Styl, wenn man von ernsthaften Dingen in lächerlichen Ausdrücken, von freudigen in klagendem Tone sprechen wollte. Die Würde des Styls verlangt, daß man alle unedlen, niedrigen und gemeinen Ausdrücke vermeidet.

Belebt und verschönert wird der Styl ganz besonders durch bildliche oder uneigentliche Ausdrücke, welche um der in ihnen liegenden Kraft willen anstatt der eigentlichen gebraucht werden, z. B. Frühling des Lebens, anst. Kindheit; Spiegel des See's, anst. der helle, durchsichtige See; Blüthe der Jahre, anst. Jugend; Ernte des Fleißes, anst. Lohn und Folge des Fleißes.

10) Eine unerläßliche Forderung ist endlich noch die Treue. Sie besteht darin, daß der Stoff ganz so dargestellt wird, wie er im Vorstellungsvermögen enthalten ist, und verbietet jede Entstellung oder Uebertreibung der Wahrheit.

B. Eintheilung des Styls.

Der Mensch hat die Kraft zu denken, zu fühlen und zu begehren; er hat daher ein Vorstellungs-, ein Gefühls- und ein Begehrungs- oder Willensvermögen. Das Mittel, wodurch er Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen Andern mittheilen, oder in Andern erwecken kann, ist die Sprache. Es wird durch dieselbe nicht immer in gleichem Grade auf jedes dieser Vermögen eingewirkt, sondern gewöhnlich auf eines derselben vorzugsweise. Wird die Sprache nun vorzüglich zur Mittheilung und Erweckung der Vorstellungen angewendet, so heißt sie die Sprache der Prosa; ist sie besonders zum Ausdrucke und zur Belebung der Gefühle bestimmt, so nennt man sie die Sprache der Poesie; wirkt sie vorzugsweise auf das Bestrebungsvermögen, so heißt sie die Sprache der Beredsamkeit oder Rhetorik. Es gibt also drei Hauptgattungen des Styls: den prosaischen, den poetischen und den rhetorischen. In dem vorliegenden Buche wechseln prosaische und poetische Lesestücke mit einander ab.

1) Der prosaische Styl geht uns am meisten an, weil wir in diesem Style gewöhnlich unsere Gedanken ausdrücken. Er soll vor Allem natürlich und einfach sein und überhaupt alle Eigenschaften eines guten Styles an sich tragen, worüber schon oben gesprochen wurde. Obwohl die Prosa die Sprache des Verstandes zunächst ist, so kann, ja soll sie dabei doch auch auf das Gefühls- und Bestrebungsvermögen wirken. In diesem Style gibt sich ein geringerer Grad von Lebhaftigkeit kund, und

man bedient sich daher verhältnißmäßig weniger bildlicher Ausdrücke, als im poetischen.

Im prosaischen Styl unterscheidet man verschiedene Arten. Der historische, der Lehr-, der Brief- und der Geschäftsstyl sind die vorzüglichsten Arten.

a) Zu dem historischen Styl gehört die Beschreibung, die Schilderung und die Erzählung.

Eine Beschreibung ist die allseitige Darstellung der Merkmale oder Eigenschaften eines Dinges, um dadurch ein anschauliches, treues und vollständiges Bild in der Seele des Lesers zu erzeugen.

Ordnung, Treue und Vollständigkeit sind deßwegen die vorzüglichsten Eigenschaften der Beschreibung.

Wie ihr Hauptzweck Belehrung ist, so ist die Hauptbestimmung der Schilderung Unterhaltung und Rührung. Sie sucht deßhalb besonders auf das Gefühl und die Einbildungskraft zu wirken und zeichnet sich vor der Beschreibung durch Anschaulichkeit und Lebendigkeit aus.

Zu den Beschreibungen gehören in diesem Lehrbuche die meisten Stücke aus der Menschenlehre, Naturkunde, Geographie; Schilderungen sind z. B. die Aufsätze über die Jahres- und Tageszeiten rc. im VI. Abschnitt.

Erzählung ist die Darstellung entweder wirklich geschehener oder als geschehen gedachter Begebenheiten. Erzählungen ersterer Art enthält besonders der V. Abschnitt, mehrere Erzählungen letzterer Art der VI. Bei allem Erzählen ist darauf zu achten, daß man nichts Wesentliches übergehe, die Begebenheiten im gehörigen Zusammenhange darstelle, Alles zweckmäßig ordne, und der Darstellung ein solches Leben zu geben wisse, daß dadurch der Leser in gespannter Aufmerksamkeit erhalten werde.

b) Der Lehrstyl findet in allen denjenigen kleineren und größeren Aufsätzen statt, in welchen man durch Begriffe den Verstand zu belehren und das Urtheil desselben zu leiten sucht. Durch denselben werden Wahrheiten theils vorgetragen, theils erklärt, theils geprüft und bewiesen, theils angewendet. Da nun der Verstand nur durch deutliche Begriffe belehrt und überzeugt werden kann, so muß sich der Lehrstyl der möglichsten Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit befleißigen und die Gedanken gut geordnet darstellen. Einen größeren im Lehrstyle verabfaßten Aufsatz, der diese Eigenschaften an sich trägt, nennt man Abhandlung. Weil dieselbe schon gereiftere geistige Entwickelung erfordert, so bleibt der Unterricht und die Uebung in dieser Stylart besonders der folgenden höhern Stufe, für welche das IV. Sprach- und Lesebuch bestimmt ist, vorbehalten. Im gegenwärtigen Lesebuch können unter andern die Aufsätze: „Vorzüge des menschlichen Körpers", „Geist des Menschen" im 2. Abschnitte und die „Nacht" im 6. Abschnitte, wenn auch nicht als reine, doch als beschreibende Abhandlungen bezeichnet werden. Nur der Aufsatz: „Was ruft der gestirnte Himmel uns zu?

welcher im IV. Abschnitte vorkommt, kann als eine vollständige kurze Abhandlung, die aus Einleitung, Ausführung des Hauptsatzes und Schluß besteht, aufgeführt werden.

c) Briefstyl. Der Brief ist eine an eine oder mehrere Personen gerichtete Zuschrift, welche die Stelle der mündlichen Rede vertritt. An den Beispielen, welche im VII. Abschnitte dieses Lesebuches stehen, ist zu ersehen, daß jeder vollständige Brief a) die Anrede oder Ueberschrift, b) den Eingang oder die Einleitung, c) den eigentlichen Vortrag oder die Ausführung, d) den Schluß, e) die Unterschrift und f) den Ortsnamen und das Datum als Theile enthält.

Ein Brief muß vorzüglich natürlich, deutlich und verständlich verfaßt sein, und darf nicht gegen die Regeln der Bescheidenheit und Höflichkeit verstoßen, wenn er seinen Zweck erreichen soll.

Man kann die Briefe verschieden eintheilen:

1) in Ansehung des Verhältnisses, in welchem der Schreibende zu dem Empfänger steht. In dieser Beziehung gibt es Briefe an bekannte, befreundete, verwandte Personen, und Briefe an nicht befreundete, höhere Personen.

2) Ihrem Inhalte nach gibt es Briefe, in denen man z. B. Andern Nachrichten ertheilt; solche, in welchen man ihnen einen Gegenstand beschreibt oder Etwas erzählt, oder Glück wünscht zu einem freudigen Ergebniß, oder sein Beileid zu erkennen gibt über ein trauriges Ereigniß ꝛc.

d) Der Geschäftsstyl findet in allen den Aufsätzen statt, welche sich auf Geschäfte und Angelegenheiten im bürgerlichen Leben beziehen und die äußeren Verhältnisse eines oder mehrerer Menschen berühren. Wie verschieden diese Aufsätze sind, und was bei Fertigung dergleichen Arbeiten zu merken ist, ersieht man an den Beispielen, die im VII. Abschnitte von Nr. 13 an mitgetheilt sind, am deutlichsten.

2) Der poetische Styl. Die Poesie wirkt zunächst auf das Gefühlsvermögen ein; der poetische Styl soll sich eben deßhalb durch höhere Lebhaftigkeit auszeichnen; daher werden in demselben viel häufiger, als in der Prosa, bildliche, versinnlichende Ausdrücke angewendet; auch erfordert er eine geregelte, bestimmt abgemessene Bewegung und Folge der Worte, einen höheren Wortklang und eine größere Harmonie der Laute (Rythmus und Reim).

Auch die Poesie wird in verschiedene Gattungen oder Arten eingetheilt; wir erwähnen unter diesen hier a) die lyrische Poesie, b) die didaktische oder das Lehrgedicht und c) die erzählende und beschreibende oder epische Poesie.

a) Die lyrische Poesie hat ihren Namen von der Lyra, einem Saiteninstrumente, womit die Griechen in den ältesten Zeiten ihren Gesang begleiteten. Seiner Bestimmung nach soll daher das lyrische Gedicht gesungen werden. In demselben legt der Dichter sein eigenes Ge-

fühl, sein Inneres selber, dar, und dies geschieht in Versen, welche bestimmt abgemessen und für den Gesang passend sind. Diese Verse sind in Strophen oder Abschnitte getheilt, welche gewöhnlich einerlei Sylbenmaß enthalten. Es gibt sehr verschiedene Untergattungen des lyrischen Gedichtes. Wir nennen unter diesen hier nur das Lied, welches zunächst zum Gesange und zur musikalischen Begleitung bestimmt ist. Es muß sich in demselben und zwar sowohl in den Gedanken, als in der Sprache und der Art der Darstellung eine gewisse Einfachheit und Leichtigkeit zu erkennen geben.

Nach Verschiedenheit des Inhaltes der Lieder theilt man sie in religiöse oder geistliche, die zur religiösen Erbauung bestimmt sind, und in weltliche, welche durch Vorgänge des gewöhnlichen Lebens veranlaßt werden.

Im VI. Abschnitte, so wie auch in den vorausgehenden Abschnitten finden sich nicht bloß religiöse und weltliche Lieder, sondern auch größere lyrische Poesien, in welchen ein höherer lyrischer Schwung sich kund gibt, als im Liede.

b) Die didaktische Poesie oder das Lehrgedicht trägt Begriffe und allgemeine Wahrheiten vor, aber nicht deßwegen, um sie zu lehren, sondern um sie als Gegenstand des Gefühls zu behandeln.

Das Lehrgedicht muß daher mehr Nahrung für das Gefühl, als für den Verstand bieten. Die Wahrheit soll uns durch dasselbe anziehend und liebenswürdig gemacht werden. Die religiösen Wahrheiten eignen sich für das Lehrgedicht am besten.

Im II. und VI. Abschnitte kommen einige Lehrgedichte vor; im II. der Orangenhain von Niemeyer, der Eisenhut von Shakespeare, die Baumwollenpflanze von Lange, im VI. Einiges aus der Weisheit der Brahmanen, das rechte Maß, drei Paare und Einer, alle drei von Fr. Rückert.

c) Die erzählende und beschreibende oder epische Poesie stellt Gegenstände und Erscheinungen in der Naturwelt, oder Begebenheiten und Ereignisse des menschlichen Lebens erzählend oder beschreibend lebendig dar, und schildert die Gefühle, welche durch diese Thatsachen und Ereignisse veranlaßt werden. Sie kann zwar den Stoff aus der wirklichen Geschichte entlehnen, kann aber auch Naturerscheinungen, Wesen und Thatsachen, die nie in der wirklichen Welt bestanden, durch die Einbildungskraft ins Dasein rufen.

Belehrungen über die Sprache der Beredsamkeit gehören einem reiferen Alter an und finden sich im IV. Sprach- und Lesebuche.

I. Anhang.

Aehnlich lautende Wörter und ihr Schreibgebrauch.

A.

Der Aal, ein Fisch; die Ahle, eine Pfrieme; das All, die ganze Welt; die Allee, ein Baumgang; alle, eine Menge. Das Aas, ein todter, faulender Thierkörper; Aß, ein Gewicht und ein Kartenblatt; ich aß, ihr aßt, von essen; der Ast am Baume; abreisen, fortgehen; abreißen, lostrennen; abspielen, auf einem Instrument vortragen; abspülen, reinigen, abwaschen; abbringen, fortbringen, wegschaffen; abringen, mit Gewalt nehmen; ablesen, Geschriebenes herlesen; absösen, freimachen; abblasen, wegblasen; ablasen, von ablesen; ablassen, öffnen z. B. einen Weiher; abbeißen, wegbeißen; abeisen, das Eis wegschaffen; abbrechen, wegbrechen; abrechen, mit dem Rechen rein machen; abblatten, die Blätter wegnehmen; abplatten, eben machen; acht, eine Zahl; Acht, Aufmerksamkeit, auch Verbannung; Amen, der Schluß des Gebets; ahmen, den Inhalt eines Fasses messen; nachahmen, nachmachen; Ammen, Mütter, welche fremde Kinder säugen; das Amt; anbacken, ankleben; anpacken, hart angreifen; arg, böse; Arche, ein Kasten; arm, dürftig; Arme, Unvermögende, auch Theile des menschlichen Körpers; die Armee, ein Heer; das Auge zum Sehen; auch, so viel als ebenfalls; ausbacken, z. B. Brod; auspacken, Gepäck öffnen.

B. und P.

Baal, ein heidnischer Gott; der Ball, Tanz; baar, baares Geld; paar, einige, etliche; ein Paar zwei zusammengehörige Theile; bar, eine Endsilbe, z. B. dankbar; Bahre, ein Werkzeug zum Tragen; Backen, Wangen; backen im Ofen; packen, mehrere Dinge fest zusammenlegen; Bad, ein Wasser, in welchem man sich badet; bat, von bitten; baden im Wasser; Baden, ein Großherzogthum; der Päthe, Taufzeuge; ein Pater, Ordensgeistlicher; der Bader, ein Barbier; Bären, Thiere; Beeren, Früchte; gebären, her-

vorbringen; entbehren, vermissen; die Bahn, der Weg; der Bann, Ausschließnng aus der kirchlichen Gemeinschaft; das Band zum Binden; band, von binden; bald, frühzeitig; ballt, z. B. die Faust; die Bälle, Tänze; bellen; Ballast, die unterste Last oder Ladung im Schiffe; Palast, ein großes, prächtiges Gebäude; die Barke, ein kleines Wasserfahrzeug; der Park, ein Lustwäldchen; die Base, eine Anverwandte; der Baß, ein musikalisches Instrument ꝛc.; der Paß, ein gerichtlicher Reiseschein; passiren, reisen; unpaß, unwohl; der Bast, feine Baumrinde; bäuerisch, von Bauer; bayerisch, von Bayern; berichtigt, bezahlt; berüchtigt, im üblen Ruf stehend; das Beet im Garten; das Bett zum Schlafen; bet, von beten; Böden, z. B. Getreideböden; begleiten, mit einem Andern gehen; bekleiden, überziehen; das Beil, Hacke; eine Beule, Wunde; das Bein, ein jeder Knochen; die Pein, körperliche oder geistige Schmerzen; bereit, fertig; bereut, er emempfindet Reue; beschweren, belästigen; beschwören, betheuern; Beide, zwei; die Beute, Raub; das Gebäude, von bauen; er gebeut, oder gebietet; bieder, rechtschaffen; bitter von Geschmack; biegen, krümmen; pichen, mit Pech beschmieren; die Biene, ein Thier; die Bühne, eine Erhöhung, Schaugerüst; der Bissen, beim Essen; büßen, Buße thun; bitten, von Bitte; bieten, beim Verkaufen; das Blatt am Baum, Papier ꝛc.; platt, eben; blecken (die Zähne); blöken (die Schafe); die Blüthe; er blühte; das Geblüt; der Boden, das Unterste z. B. des Wassers ꝛc.; die Boten, diejenigen, welche für einen gewissen Lohn abgeschickt werden; der Bogen zum Schießen; pochen, klopfen, trotzen; Bohle, sehr starkes Brett; die Pole, die äußersten Punkte der Erde gegen Süden und Norden; der Pole, ein Bewohner Polens; das Boot, ein kleines Schiff; ich bot, von bieten; Brätchen, ein kleiner Braten; Brettchen, ein kleines Brett; Brödchen, ein kleines Brod; breit, nicht schmal; Bräute, von Braut; Briefe, schriftliche Mittheilungen an Abwesende; prüfen, untersuchen; Brillen, Gläser für Augen; das Brüllen, das Schreien der Rinder; Bricke, ein Fisch; Brücke, ein von Holz oder Steinen gebauter Weg über ein Wasser; Perücke, falsches Haar; bücken, beugen; picken mit dem Schnabel; der Bund, Bündniß; das Bund, Bündel; bunt, vielfarbig; Butter, das aus der Milch geschiedene Fett; Puder, ein feines Mehl zur Bestreuung der Haare; Puter, ein Hahn; ein Bückling, ein Kompliment; ein Pückling, ein geräucherter Fisch; der Bauer, ein Landmann; das Bauer für Vögel; der Band eines Buches; das Band zum Binden.

D. und T.

Das Dach, der oberste Theil eines Gebäudes; der Tag, eine

Zeit von 24 Stunden; des Tags; der Dachs, ein Thier; die Taxe, Preis- oder Werthbestimmung; der Damm, ein aufgetragener Wall, wodurch das Wasser vom Lande abgehalten wird; die Dame, eine Frau; Dänen, Bewohner Dänemarks; dehnen, ausstrecken; denen, ein Fürwort; tönen, einen Ton von sich geben; die Tenne des Stadels; das, ein Geschlechts- und Fürwort; daß ein Bindewort; Dattel, eine Frucht; der Tadel; Tauben, Vögel; Dauben, zubereitetes Holz zu Fässern; taub, wer nicht hören kann; taugen, brauchbar sein; tauchen, sich unter das Wasser begeben; ein Deich, ein starker Damm; Teich, ein Wasserbehältniß; Teig, angefeuchtetes und geknetetes Mehl; ein Dichter, Poet; dichter, von dicht; tüchtiger, von tüchtig; die Dicke, Ausdehnung; die Tücke, Hintergehung; der Diener, Bedienter, Aufwärter; dünner, von dünn; Dienste, nützliche Handlungen; Dünste, feine unsichtbare wässerige Theile; ein Ding, eine Sache; dingen, Jemanden in Dienst nehmen; düngen, z. B. das Feld; dünken, scheinen, sich einbilden; tünchen, die Wände mit Kalk, Gips und Farbe überweißen; der Dinkel, eine Getreideart; der Dünkel, eine hohe Meinung von sich; er diente, von dienen; die Tinte (Dinte) zum Schreiben; dir, ein persönliches Fürwort; das Thier, ein lebendiges Geschöpf; die Thür, zum Auf- und Zumachen; dürr, mager; der Tod, das Ende des Lebens; todt, gestorben; ein Todter, eine gestorbene Person; der Dotter, das Gelbe im Ei; Dogge, ein englischer Hund; Docke, eine Kinderpuppe; das Dorf, eine Anzahl Häuser; der Torf, brennbare Erde; dort, ein Umstandswort; Tort, Nachtheil, Schaden; die Torte, ein Backwerk; es dorrt, wird dürr; ein Drache, ein fabelhaftes Thier; die Trage, ein Geräth zum Tragen; der Drang; er trank; der Draht aus Metall; er trat, von treten; drei, ein Zahlwort; treu, ehrlich; dräuen, drohen; treuester, von treu; dreister, von dreist, nicht blöde; der Dritte, ein Zahlwort; die Tritte, Fußtritte; die Drohnen, männliche Bienen; Throne, Sitze der Könige; Trift, worauf das Vieh getrieben wird; er trifft, von treffen; trieft, tropft; der Trost; du drohst, von drohen; der Thor, der unklug handelt; das Thor, große Thüre.

E, Ae, Oe, Ei, Eu und Äu.

Die Ehre, guter Ruf; die Aehre, der obere Theil am Getreidhalm; Oehre, runde Oeffnungen; Egge, Werkzeug der Bauersleute; die Ecke, die äußere Fläche; die Ecker, die Frucht mehrerer Waldbäume; die Aecker, angebaute Felder; das Ende, das Letzte eines Dinges; die Ente, ein Vogel; die Elle, ein Längenmaß; die Oele, fette, flüssige Körper; ändern, anders machen; entern, ein feindliches Schiff auf der See mit Haken und Seilen

an sich ziehen, um es zu besteigen oder zu erobern. Die Eiche, ein vorgeschriebenes Maß; die Eiche, ein Baum; Eichenlaub, Blatt der Eiche; Eigenlob, ein Lob, das man sich beilegt; Eicheln, Früchte der Eiche; äugeln, mit den Augen Jemanden freundlich ansehen; eichen, messen; eigen, Besitz anzeigend; die Eile, Schnelligkeit; die Eule, ein Vogel; Eiter, eine Flüssigkeit aus krankhaften Theilen des Körpers; das Euter der Kuh; die Eidergans, ein Wasservogel; einbrechen, gewaltsam eröffnen; einprägen in die Seele, in Wachs 2c.; Eingeweide, z. B. Herz, Lunge, Gedärme; die eingeweihte Kirche; Eier, z. B. der Hühner; euer, ein persönl. Fürwort; der Erbe, (welcher erbt); das Erbe, Erbtheil.

F. und V.

Der Fall; fahl, eine Farbe; fällen, niederhauen; die Fälle, Ereignisse; die Felle, Häute der Thiere; fehlen, einen Fehler machen, abwesend sein; fast, beinahe; er faßt, von fassen; die Fäule, von faul; die Feile, aus Stahl; das Veilchen, der Veil, Blumen; feil um Geld; die Fäuste, geballte Hände; feist, fett; fechten mit Waffen 2c.; sie fegten, reinigten; die Feder zum Schreiben; die Väter, von Vater; der Vetter, ein Anverwandter; fetter, von Fett, feist; verleiden, zuwider machen; verleiten, verführen; die Feier, das Feuer im Ofen; feiern; feuern; das Feld, ein Acker; er fällt, von fallen; er fehlt, von fehlen; die Ferse am Fuß; die Verse, Absätze oder Strophen, z. B. eines Liedes; das Fest, eine Feier; fest oder vest, dicht, nicht locker; die Fiber, Faser; das Fieber, eine Krankheit; die Viper, eine Art Schlange; ich fiel, von fallen; viel, nicht wenig; First, der oberste scharfe Theil eines Daches; Fürst, ein regierender Herr 2c.; du führst, von führen; der Flug der Vögel; der Fluch ein verwünschender Ausdruck, eine Verwünschung; fordern, verlangen; der vordere, z. B. Theil, nicht der hintere; Flagge, eine Schiffsfahne; flach, eben, platt; die Flüge der Vögel; die Flüche, Anwünschungen großer Uebel; die Fliege, ein Insekt; flügge, mit Federn versehen; der Flor, das Blühen, der Wohlstand; der Flor, ein Zeug; frei, ledig; freu, von freuen; Freude empfinden; er freute sich; die Frist, eine bestimmte Zeit; frißt von fressen; die Fracht, Ladung eines Wagens; er fragt, verlangt eine Nachricht; das Fuder z. B. Heu; das Futter für die Thiere; das Füllen, ein junges Pferd; füllen, voll machen; fühlen, empfinden; sie fielen, von fallen; viele, nicht wenige; für, ein Vorwort; vier, ein Zahlwort; der Vater; der Gevatter; fade, abgeschmackt; verdienen; verdünnen, dünner machen; vergolden, mit Gold über-

ziehen; vergolten, belohnt, erwiedert worden; verheeren, verwüsten; verhören, z. B. einen Zeugen; vermiethen, z. B. ein Haus; vermieden von vermeiden, zu entgehen suchen; verschieden, nicht einander gleich; verschütten, z. B. Wasser; verzehren, z. B. Geld; verzerren das Gesicht; der vierte, Zahlwort; er führte, von führen; fällig, z. B. das Geld; gefällig, dienstfertig; völlig, vollständig, ganz; Vorrede, ein Vorwort; Vorräthe z. B. an Speise; der Verdienst, Lohn; das Verdienst, das erworbene Recht auf Achtung.

G und K.

Die Gans, ein Vogel; ganz, das unverletzte Beisammensein aller Theile eines Dinges; Garde, Leibwache; der Garten, z. B. Küchen=, Blumen=, Obstgarten; Karten, z. B. Spielkarten, Landkarten; die Kardendistel, zum Gebrauch für die Tuchscheerer; Gärtchen, ein kleiner Garten; Gertchen, eine kleine Ruthe; geblüht, von blühen; das Geblüt, Blut; die Gefährde, Gefahr; der Gefährte, Reisebegleiter; gefällt, von gefallen; gefehlt, von fehlen; das Gefecht in einer Schlacht; gefegt, gereinigt; das Gefilde, von Feld, die Flur; gefüllt, von füllen; das Geläute der Glocken; das Geleite, die Begleitung; gelten, einen gewissen Werth haben; das Geld, Münze; die Gelte, ein kleines, hölzernes Gefäß; die Kälte von kalt; die Kelter, Weinpresse; geliebt, von lieben; das Gelübde, Versprechen; der Geisel, Leibbürge im Kriege; die Geißel zum Schlagen; die Gift, Mitgabe; das Gift, welches tödtet; gemalt mit Farben; gemahlt auf der Mühle; gerade, nicht krumm; gerathen, gelingen; das Geräthe, z. B. Hausgeräthe; das Gerede, von reden; gerecht, dem Gesetze gemäß; gerächt, von Rache; das Gericht, eine Speise, oder die Personen, welche über Recht und Unrecht entscheiden, oder der Ort, wo dies geschieht; das Gerücht, die Rede, welche im Umlaufe ist; gerügt, getadelt; gescheit, klug; gescheut, gefürchtet; das Gesicht des Menschen; gesiegt, überwunden haben; das Gesinde, Knechte und Mägde; gesinnt, z. B. gut, schlecht; das Gewehr, eine Waffe; die Gewähr, Bürgschaft; gewähren, eine Bitte erfüllen; das Gewand, ein Kleid; gewandt, sehr biegsam; das Gitter, z. B. aus Eisen; die Güter, von Gut; die Glätte von glatt; die Klette, ein Gewächs; gleiten, straucheln, stolpern; kleiden von Kleid; glauben, für wahr halten; klauben, zusammenlesen; das Grab, von graben; der Krapp, ein Färbekraut; gram, abgeneigt, sehr feind sein; Gram, Betrübniß; Kram, Handel; die Grenze, das Ende einer Größe; die Kränze aus Blumen; das Gras, ein Futter; graß, entsetzlich, das Stammwort von gräßlich; die Gräte am Fische; die Kröte,

ein Amphib; krähte, z. B. der Hahn; der Greis, ein alter Mann; der Kreis, eine runde Linie; die Griechen, ein Volk; kriegen, Krieg führen; kriechen, auf Händen und Füßen; die Krüge, Gefäße; der Grind, eine Kruste; die Gründe, Ursachen; grünt von grün; das Glied, ein Theil des Körpers; glitt, von gleiten; glüht, z. B. das Eisen; der Grimm, ein hoher Grad des Zorns; die Krümme, von krumm; der Kamm, ein mit Zähnen versehenes Werkzeug; der Kahm oder Kahn, der Schimmel auf flüssigen Körpern; kam, von kommen; das Kammrad, ein mit Zähnen versehenes Rad; der Camerad oder Kamerad, ein Genosse; der Kammerrath, ein Beamter; der Kahn, ein Fahrzeug auf dem Wasser; kann, von können; die Kanne, ein Gefäß; die Kehle, ein Theil des menschlichen Körpers; die Kelle, ein Werkzeug der Maurer; der Keller, zur Aufbewahrung verschiedener Gegenstände; der Köhler, ein Kohlenbrenner; kehren, reinigen; die Chöre, z. B. Musikchöre; kennen, bekannt sein; können, vermögen; gönnen, nicht beneiden; gähnen, den Mund aufmachen aus Krankheit oder Faulheit; die Kerbe, der Einschnitt; die Körbe zum Tragen; der Kiefer, Kienbaum oder Fohre, Kinnbacken; der Küfer, Büttner; der Kiel zum Schreiben; kühl, nicht warm; Kien, harziges Holz; kühn, beherzt; das Kinn, ein Theil des Gesichtes; die Kiste zur Aufbewahrung der Sachen; die Küste des Meeres; küßte, von küssen; kiesen, auswählen; Gießen, eine Stadt; gießen, eine Flüssigkeit ausfließen lassen; das Kissen des Bettes; Küsse, von Kuß; Keil, zum Holzspalten; Keule, eine Waffe der alten Deutschen; der Knabe; der Knappe; der Kragen; krachen; das Kraut; graut; die Künste; der kühnste; der Kunde, ein Handelsfreund; die Kunde, Nachricht.

H.

Der Haken, zum Aufhängen der Dinge dienend; hacken, in Stücke zerhauen; die Haare an Thieren und Menschen; harren, warten; behaart; er harrt; hart, Gegentheil von weich; der Hase, ein Säugethier; hassen, das Gegentheil von lieben; die Häute, z. B. der Thiere; heute, an diesem Tage; der Heide, ein Götzendiener; die Heide oder Haide, ein unbebautes, ebenes Feld; die Härte von hart; hörte, von hören; die Heerde, ein Haufen Vieh; der Herd, ein erhöhter Platz von Steinen; die Hefe, der Bodensatz flüssiger Körper; die Höfe, umschlossene oben offene Plätze; die Häfen, Kochgeschirre; hell, das Gegentheil von finster; die Hölle, Aufenhaltsort der Verdammtem; die Höhle, ein leerer Raum in einem Körper; hehlen, verheimlichen; Heller, eine Kupfermünze; heilen, genesen; heulen, durch heftige Laute seinen Schmerz zu erkennen geben; die Häuser, Gebäude; heiser, rauh; heiß,

sehr warm; heißen, befehlen; der Held, z. B. Kriegsheld; hält, von halten; höhlt, von Höhle, hohl; erhellt, von erhellen; erhält, von erhalten; das Hemd, ein Kleidungsstück; hemmt, von hemmen; der Hengst, ein Pferd; hängst, von hängen, hangen; die Henne, ein Vogel; die Hähne, von Hahn; höhnen, verspotten; der Herr; das Heer der Soldaten; hehr, erhaben; her, das Gegentheil von hin; hör, von hören; hindern, abhalten; hinter, das Gegentheil von vor; der Hirte, z. B. der Schafe; die Hürde, ein beweglicher Zaun; der Hof; hoffen; hohl, z. B. ein hohler Zahn; etwas holen; der Hut, Kopfbedeckung; die Hut, Weideplatz für's Vieh; das Hütchen, ein kleiner Hut; Hüttchen, eine kleine Hütte; die Hälfte, von halb; helft, steht bei.

J.

Die Jagd; er jagt; Jacht, ein Schiff; ihm, ihn, Fürwörter; im, in, Vorwörter; der Inn, ein Fluß; innen, das Gegentheil von außen; ihnen, ihre, Fürwörter; irren, fehlen; der Irre, ein Mensch, der seines natürlichen Verstandes beraubt ist; ist, von sein; ißt, von essen; Jubel, Freude; Juwel, Edelstein.

L.

Die Lache, eine Pfütze; die Lage, Stand, Zustand; lachen, das Gegentheil von weinen; lagen, von liegen; die Lade, ein hölzerner Kasten; die Latte, ein schmaler Theil eines Brettes; der Laden am Fenster; laden, einladen, vorladen; das Lamm, ein junges Schäfchen; lahm, krüppelhaft; der Laib Brod; der Leib, der menschliche Körper; Laich, Eier der Fische; laichen, die Eier absetzen; die Leiche, der Körper eines Verstorbenen; der Laie, ein Nichtgeistlicher; leihen, borgen; laß, von lassen; las, von lesen; längst, von lang; lenkst, von lenken, leiten; die Last, Bürde; laßt, von lassen; läuten mit den Glocken; leiten, führen; die Leiden, Trübsale; die Leute, Menschen; leider, ein Empfindungswort; die Leiter zum Auf- und Absteigen; der Leiter, Führer; Leyden, eine Stadt in Holland; das Leid, Herzeleid; leiht, von leihen; Leben, Gegentheil von Tod; die Löwen, reißende Thiere; das Leder, gegerbte Häute; Lettern, die gegossenen Schriftzeichen der Buchdrucker; leer, Gegentheil von voll; die Leere, von leer; die Lehre, eine Unterweisung; der Lehrer, von lehren; die Läuse, kleine Insecten; leise, das Gegentheil von laut; lesen im Buch; lösen, los machen; leicht, Gegentheil von schwer; die Leuchte, Licht; der Leuchter, der Halter des Lichts; das Licht, Gegentheil von Finsterniß; liegt, von liegen; lügt von lügen, vorsätzlich Unwahrheit sprechen; das Lied zum Singen; litt von leiden; die Liste, ein Verzeichniß; die Lüste,

Begierden; die List, Schlauheit; liest, von lesen; ließ't, von lassen; lieh'st, von leihen; Loch, Oeffnung; log, von lügen; das Loos, Schicksal; los, frei; löthig, von Loth; ledig, frei; Liebe, das Gegentheil von Haß; die Lippe am Mund.

M.

Das Maal, ein Flecken im Gesicht 2c.; das Mahl, Gastmahl; mal, wie oft eine Sache geschieht; mahlen, in der Mühle; malen mit Farben; die Mark, Landesbezirk, die Grenze desselben; die Mark, ein Gold- und Silbergewicht; das Mark in den Knochen; das Maaß, eine bestimmte Größe zum Messen; die Masse, der Stoff; maß, von messen; die Mase, eine Narbe, ein Maal; Maser, ein Flecken im Holz, und eine Krankheit; die Maas, ein Fluß; machen, fertigen; der Magen, ein Eingeweide; die Magd, ein weiblicher Dienstbote; die Macht, Stärke; macht, von machen; die Made, ein Insekt; die Matte, eine grobe Decke, eine Wiese; matt, schwach; der Mast, (Mastbaum) auf dem Schiffe; die Mast, des Viehes; die Mähre, Fabel; die Mähre, ein altes Pferd; das Meer, Weltmeer; mehr, ein Zahlwort; man, uneigentliches Fürwort; der Mann; mahnen, erinnern; die Manen, Geister der Verstorbenen; die Mandel, eine Frucht, auch Halsdrüse; das Mandel, 15 Stück; der Mantel, ein Kleidungsstück; der Marder, ein Raubthier; die Marter, Qual; die Märkte, von Markt; merkte, von merken; der Meiler der Kohlen; die Mäuler, von Maul; die Meile, 2 Stunden; mein, Fürwort; der Main, ein Fluß; die Mäuse, Säugethierchen; die Meise, ein Vogel; das Mieder, ein Kleidungsstück; die Mütter, von Mutter; müder, von müd; Mine, ein Name; die Miene, Geberde; Mine, eine Sprenggrube; die Miethe, z. B. einer Wohnung; die Mitte, z. B. eines Tisches; müde, entkräftet; mied, von meiden; missen, entbehren; müssen, gezwungen sein; der Mist, Dünger; mißt, von messen; ihr müßt, von müssen; die Mode, eine Art sich zu kleiden; die Motte, ein kleines Insekt; das Moor, der Sumpf; der Mohr, ein schwarzer Mensch; die Mumme, Larve, Maske; die Muhme, des Vaters oder der Mutter Schwester; Mus, z. B. von Aepfeln; muß, von müßen.

N.

Der Nachen, ein Kahn; nagen, mit den Zähnen; die Nacht; nagt; der Nacken, Genick; der Name einer Person oder einer Sache; nahm, von nehmen; die Nase, Theil des Gesichts; naß, Gegentheil von trocken; nein, Gegentheil von ja; neun, die Zahl; nett, zierlich; näht, von nähen; die Naht, der Ort, wo mehrere Stücke zusammengenäht sind; naht, kommt heran; nähern, nahe kommen; nähren, Nahrung geben; die Nessel, ein Kraut;

das Nössel, ein Gemäß; das Nest des Vogels; näßt, von naß; die Nüsse, Früchte; niesen, durch einen Reiz der Geruchsnerven verursacht; die Noth, ein bedrängter Zustand; die Note, ein Zeichen für die Töne.

O.

Die Oder, der Name eines Flusses; oder, Bindewort; die Otter, ein Amphib; der Ofen, zur Erwärmung; offen, Gegentheil von geschlossen; der Orden, eine Gesellschaft von Menschen; die Orte, Räume; die Oper, Singspiel; ober, über.

Qu.

Die Quelle, der Ursprung eines Wassers: quälen, Schmerzen verursachen; Quehle, ein Handtuch; die Quitte, eine Frucht; quitt, frei, los, ledig; Quittung, Bescheinigung.

R.

Der Rabe, ein Vogel; der Rappe, ein rabenschwarzes Pferd; die Rache, die Vergeltung des Bösen mit Bösem; ragen, hervorstehen; der Rachen, der Schlund; rächen, von Rache; der Rechen, ein Werkzeug; der Regen, wässerige Lufterscheinung; regen, bewegen; regnen, von Regen; rechnen, durch Hülfe bekannter Zahlen unbekannte finden; das Rad am Wagen; der Rath, der gegeben wird; rathen, Rath geben, muthmaßen, errathen; die Raten, Beiträge; die Ratten, Säugethiere; die Räder, von Rad; der Retter, Befreier; der Rain zwischen zwei Feldern; rein, sauber; der Rhein, ein Fluß; die Reihe, Zeile; der Reihen, ein Gesang, Tanz; die Reue, schmerzliche Empfindung über begangenes Unrecht; der Rang, die Stellung; rang, von ringen; der Rand, die äußerste Fläche eines Dinges; rannte, von rennen; der Rasen, mit Gras bewachsene Erde; rasen, toben, toll sein; räthlich, von rathen; redlich, aufrichtig; röthlich, von roth; rauben, mit Gewalt nehmen; die Raupe, ein Thier; der Räuber, von Raub; der Reiber, z. B. der Farben; räuchern, von Rauch; bereichern, von reich; die Raude, die rauhe Rinde auf einer Wunde; die Raute, eine Pflanze, viereckige Figur; räumen, von Raum; reimen, Verse machen; das Recht, das Gesetzmäßige; recht, passend, übereinstimmend; regt, von regen, bewegen; rächte, von rächen; die Rede, die Mittheilung der Gedanken durch Worte; die Rhede, die zum Aufenthalte der Schiffe dienenden Plätze im Meere unweit des Ufers; die Röthe, von roth; retten, von Gefahr befreien; das Reis, ein dünner Zweig; der Reis, eine sehr nahrhafte Getreideart; reisen, in die Ferne gehen; reißen, plötzlich trennen; Reusen, Fischkörbe; der Riese, eine Person von ungewöhnlicher Größe; das

Rieß, 20 Buch Papier; der Riß, eine Zeichnung, eine Oeffnung oder Trennung der Theile; rieseln, mit schwachem Geräusch fließen; der Rüssel, z. B. der Schweine; riechen, mit der Nase; rügen, tadeln; der Riemen, ein schmales Leder; rühmen, preisen; der Ritt und ritt von reiten; rieth von rathen; der Roggen, Getreideart; der Rogen, die Eier der Fische; der Rocken zum Spinnen; die Rose, Blume; die Rosse, Pferde; die Rotte, ein zusammengelaufener Haufen von Menschen; die rothe Farbe; die Rübe, ein Gewächs; rieb, von reiben; die Rippe, ein Theil des Körpers; der Ruhm, Ehre; der Rum, ein Getränk; die Ruthe, eine Gerte, auch eine viereckige Fläche von 10 Schuh Länge und Breite; ruhte, von ruhen.

S.

Der Saal, ein sehr großes Zimmer; die Saale, ein Fluß; sal, eine Endsilbe für Hauptwörter, z. B. Trübsal; die Saat, der ausgestreute Same; satt, genug; sahe, von sehen; die Sache, ein Ding; die Sage, ein Gerede; sachte, langsam; sagte, von sagen; säen, Samen ausstreuen; die Seen, sehr große Weiher; sehen mit den Augen; die Säge, ein mit Zähnen versehenes Werkzeug zum Zerschneiden; der Segen, das Gedeihen; die Säle, von Saal; die Seele, das unsichtbare Wesen, welches den Körper belebt; die Saite für musikalische Instrumente; die Seite, die Fläche eines Körpers; die Seide, das Gespinnst des Seidenwurms; seit, das Vor- und Bindewort, z. B. seit 3 Jahren; seid, Hilfszeitwort; seiht, von seihen, durchsickern lassen; Sätze, von Satz; setzen; der Säufer, der unmäßig trinkt; die Seife zum Waschen; säugen, saugen lassen; die Seuche, eine Krankheit; seicht, nicht tief; die Säule, worauf etwas ruht; das Seil aus Flachs oder Hanf; der Schaden, Nachtheil; der Schatten, z. B. des Baumes; das Schaf, ein Säugethier; schaffen, hervorbringen; der Schaft, z. B. an der Flinte; schaft, eine Endsilbe, z. B. Freundschaft; schafft, von schaffen; Schaff, ein Scheffel; der Schall, das Hörbare; die Schale, ein Gefäß; schal, z. B. schales Bier; schalt, von schelten; schallt, von schallen; die Schärpe, ein Leibband; die Scherbe, ein Stück eines zerbrochenen Gefäßes; die Scharte, Spalt; scharrte, von scharren; die Scheide, z. B. des Degens; scheiden, trennen; scheute, von scheuen, fürchten; gescheit, klug; das Scheit Holz; der Scheitel, der oberste Theil des Kopfes; der Schein, der Schimmer, auch ein schriftliches Zeugniß; die Scheune, ein Stadel; scheuen, fürchten; das Schiff, ein großes Fahrzeug auf dem Wasser; schief, auf die eine Seite sich neigend; der Schiefer zum Decken der Dächer; der Schiffer, Schiffsführer; der Schild, Schutz; das Schild, ein Aushängezeichen; schilt, von schelten; schielt, sieht schief; die

Schlacht, ein großes Treffen im Krieg; schlagt, von schlagen; der Schlaf, das Gegentheil von Wachen; schlaff, matt; die Schleiße, ein Span; die Schleuse, ein durch Flügelthüren verschließbarer Kanal, in welchem das Wasser ab- und zugelassen werden kann; schleißen, reißen; das Schloß zum Versperren; das Schloß, ein großes Gebäude; schloß, von schließen; die Schlossen, Hagelkörner; die Schneide z. B. des Messers; schneite, von schneien; der Schooß des Menschen; der Schoß, ein junger Zweig; der Schoß, Steuer; schoß, von schießen; der Schwager, ein Anverwandter; schwach, ein schwacher Mensch; schwären, eitern; schwören, einen Eid ablegen; beschweren, mit etwas Schwerem belegen, sich beklagen; die Schwämme, von Schwamm; die Schwemme, das Bad für Thiere; das Schwert, eine Waffe; schwört, von schwören; die Schwiele in der Hand von vielem Arbeiten; die Schwüle, drückende, beängstigende Hitze; die Söhne, der Sohn; die Sehne, Flechse; sich sehnen, nach Etwas verlangen; Senne, eine Viehheerde auf den Alpen; versöhnen, Beleidigungen vergeben und das freundschaftliche Verhältniß wieder herstellen; senden, schicken; sehnten, von sehnen; der Sieg im Kriege; siech, kränklich; sich, Fürwort; die Sichel, ein Werkzeug zum Schneiden; das Siegel, Stempel; der Sieger, der im Kampf gewinnt; sicher, gewiß; ein Siecher, ein kränklicher Mensch; versiegen, vertrocknen; sie, Fürwort; sieh von sehen; die Sitten, Gebräuche; Süden, eine Himmelsgegend; sieden am Feuer; die Sünde, das Böse; sind, von sein; sinnt, von sinnen; die Sohle, Fußsohle, Salzsohle; sollen; der Sold, Lohn; sollt, von sollen; der Span, eine Schleiße; spann, von spinnen; die Spanne, ein kurzes Maß; der Sparren, Balken; sparen, das Gegentheil von verschwenden; Spötter, Spott; später, das Gegentheil von früher; das Spiel zur Unterhaltung; spülen, reinigen; die Sprünge, von Sprung; springen; die Stämme, von Stamm; stemmen, widerstehen; der Stahr, Vogel; der Staar, eine Augenkrankheit; starr, unbeweglich; die Stadt, z. B. Berlin; die Statt, Stelle, Stätte; statt, Vorwort; der Staat, das gemeine Wesen, das Reich, die Pracht; das Gestade, Ufer; der Stall, Aufenthaltsort für Thiere; der Stahl, gehärtetes Eisen; stahl, von stehlen; die Ställe, von Stall; die Stelle, der Ort; die Städte, große Wohnorte; die Stätte, Stelle; stät, langsam; stechen mit spitzigen Werkzeugen; die Stege über das Wasser; der Stich, von stechen; die Stiege, Treppe; der Stil, z. B. der Birne, des Hammers; der Stil, auch Styl, die Art, sich schriftlich auszudrücken; still, leise; die Stille, Ruhe; die Stühle, von Stuhl; die Sträuche, Gewächse; die Streiche, Schläge, Possen; der Streit mit Worten und Waffen; streut, von streuen, z. B. Samen; die Stränge,

von Strang; streng, hart; die Strenge, Härte; das Stühlchen, von Stuhl; das Stielchen, von Stiel; südlich, gegen Mittag; sittlich, gebräuchlich; spät, Gegentheil von bald; späht, von spähen, vorsichtig umhersehen; der Schotte, ein Einwohner Schottlands; die Schote, Samengehäuse einiger Gewächse; der Schwulst, im Reden; die Schwulst, Geschwulst am Körper; der See, ein großer Weiher; die See, das Meer; der Sprosse, Nachkömmling; die Sprosse an einer Leiter; die Steuer, Abgabe; das Steuer, Ruder am Schiffe; der Stift zum Schreiben; das Stift, geistliche Stiftung.

U.

Die Uhr zum Anzeigen der Zeit; der Uhrmacher; die Uhrfeder; das Uhrband; ur, eine Vorsilbe in uralt, urbar, Urtheil, Ursache, Ursprung, Urgroßvater, Urquell, Urzeit, Urheber.

W.

Die Waare, jede bewegliche Sache; wahr, mit der Sache selbst übereinstimmend; war, Hilfszeitwort; die Wache zur Sicherheit; die Wage zum Wägen; der Wagen zum Fahren; wagen, unternehmen, der Gefahr aussetzen; die Wade, ein Theil des Unterbeins; waten, in einen flüssigen Körper gehen; die Watte, leichter, schwacher Filz von Baumwolle &c.; das Wachs von den Bienen; wag's, setze dich der Gefahr aus; wegen, ein Vorwort; wägen, die Schwere eines Dinges durch die Wage bestimmen; die Wege zum Gehen; die Wahl, die Bestimmung zu einer Sache unter mehreren; der Wall, Erhöhung von Erde; wallen, wandern; die Wälle, Erddämme; wählen, von Wahl; die Wellen des Meeres; walten, wirken; Gewalt, Macht; Anwalt, Advokat; der Wald, ein mit Bäumen bewachsener Bezirk; der Wahn, falsche Vorstellung; wann? zu welcher Zeit; die Wanne z. B. zum Baden; währen, dauern; wären, Hilfszeitwort von sein; wehren, vertheidigen; die Wehr, Vertheidigung; das Wehr, ein Damm durch einen Fluß; ihr wär't, von sein; werth, theuer; der Werth, Preis eines Dinges; werden, entstehen; die Weide, Hutplatz, Baum; der Waid, ein Färbekraut; weit, Gegentheil von eng; er weiht, von weihen, widmen; der Weidmann, Jäger; die Waise, ein elternloses Kind; die Weise oder Art; weise, sehr verständig; weisen, zeigen; weißen, übertünchen; die Wände, von Wand; wenden, drehen; die Wenden, ein Volksstamm; das Wetter, Witterung; weder, Bindewort; die Welt, alles Erschaffene; wählt, von wählen; wen, Fürwort; wenn, Bindewort; wetten, angeloben, etwas Bestimmtes zu geben, wenn man Unrecht hätte; wehten, von wehen; das Werg, der gröbere Theil des Flachses; das Werk,

die That; der Widder, ein Schafhammel; wieder, abermals; wider, gegen; das Gewitter, eine feurige Lufterscheinung; der Wille, eine Seelenkraft; wühlen, untergraben; der Wüthrich, ein Tyrann; widrig, zuwider, entgegen; die Wiege, ein kleines Bett auf Walzen; wiegen, eine bestimmte Schwere haben, oder sanft hin und her bewegen; wich, von weichen, entfernen; der Wicht, ein schlechter Mensch; die Wiesen, Grasplätze; wissen, kennen, erkennen; das Wild, die Thiere im Wald; wild, Eigenschaftswort; wühlt, von wühlen; die Wörter, von Wort; der Wärter, Pfleger z. B. der Kranken; das Wesen, die natürliche Beschaffenheit eines Dinges 2c.; wessen, Fürwort; das Wort; geworden; der Wirth, bei dem man einkehrt; wird, von werden; verwirrt, von verwirren, in Unordnung kommen: die Würde, das Ansehen; würde, von werden; die Woche, Zeitraum von 7 Tagen; die Woge, eine Meereswelle; das Wohl, Glück; wohl, gut; die Wolle z. B. des Schafs; die Wonne, große Freude; wohnen z. B. in Häusern; die Wüste, eine unbebaute, öde Gegend; wüste, Eigenschaftswort; wüßte, von wissen.

Z.

Die Zehe, ein Glied am Fuße; zähe, biegsam; die Zehen; zehn, ein Zahlwort; die Zähne zum Beißen; zählen, Zahlen in aufsteigender Ordnung an einander reihen; die Zelle im Kloster, der Bienen; Zölle, Abgaben; Zähren, Thränen; zehren, vermindern, essen; zerren, heftig hin und her ziehen; das Zeichen, Merkmal; zeigen, dem Auge sichtbar machen, weisen; zeugen, aussagen; der Zeuge, der etwas aussagt; der Zeug, etwas Gewirktes; das Zeug, Werkzeug, Tischzeug, dummes Zeug; die Zeit, in der man lebt; zeiht, von zeihen, Jemanden Schuld geben; das Zelt z. B. zum Vergnügen, im Kriege; zählt, von zählen; die Ziege, ein Säugethier; die Zieche, (Bettzieche); die Züge, von Zug; der Zügel zum Leiten der Pferde; der Ziegel zum Bedecken der Häuser; das Zimmer, Stube; der Ziemer, ein Krammetsvogel, der hintere Theil des Hirschen; ziemen, sich schicken; ziemt, von ziemen; der Zimmt, ein Gewürz; die Zierde, der Schmuck; zierte, von zieren; die Cither, ein musikalisches Instrument; zittern, schnell und heftig hin und her bewegen; Zwerg, eine ganz kleine Person; zwerch, quer.

II. Anhang.

Fremdwörter, die im Leben häufig vorkommen, nebst Angabe ihrer Bedeutung und Aussprache.

Die Deutschen haben die Gewohnheit, daß sie in ihrem sprachlichen Verkehre nicht bloß deutsche Wörter, sondern auch fremde, besonders lateinische und französische Ausdrücke gebrauchen.

Die französischen Wörter werden aber größtentheils anders geschrieben und gelesen, als die deutschen. Oft bekommen Buchstaben beim Lesen französischer Wörter keinen besondern Laut, sondern sind gleichsam stumm. Das e wird am Ende einer Sylbe nur dann ausgesprochen, wenn es den Accent hat. Accente sind folgende Zeichen: ´ ` ^. é wird wie e in dem Worte Jemand gesprochen; è wird wie e in hell gesprochen; ê wird wie äh in dem Worte Aehre gelesen. Auch auf a, i, o und u wird das Zeichen ^ gesetzt, wenn diese Buchstaben lang oder gedehnt gesprochen werden sollen, als: â, î, ô, û.

Ai lautet wie ä, z. B. Bai, dai, fai, (bä, dä, fä); öfters auch wie e. Au und eau lauten wie ein langes o, z. B. Chaussée (Schosseh), echauffiren (eschoffiren), Bureau (Büroh), beauté (Schönheit) wie botéh. Eu lautet meistens wie ö, nur dunkler, z. B. peu (pöh) wenig, odeur (odöhr) Geruch; oeu lautet wie ein dunkles ö, z. B. boeuf (böf) Ochs; oi lautet wie ein dunkles oa, z. B. roi (roa) der König; ou lautet wie u, z. B. pour (pur) für, rouleau (Ruloh) Rollvorhang.

U lautet wie ü z. B. calcul wie calcül.

U verbunden mit einem i lautet fast wie wi, z. B. dui (dwi).

Das c wird vor o, a und u wie ghe gesprochen, z. B, café, castor, coloré, coeur; vor a. i und mit diesem Häkchen ç (Cedille) beinahe wie s, z. B. civil (bürgerlich), celebre (berühmt), celerité (Schnelligkeit). Das g lautet vor a, o, u wie das deutsche g im Anlaut, z. B. garni (versehen), gouverneur (Statthalter), légal (gesetzlich); vor e, i gelinder, als scheh, z. B. général (Feldherr). J wird wie gelind sche ausgesprochen, z. B. major (der Aeltere), jour (Tag). Z wird wie s ausgesprochen, z. B. zénith (Scheitelpunkt); das e am Ende der mehrsilbigen Wörter wird nicht gelesen oder ist, wie man auch sagt, stumm, z. B. Affaire (Affähr), Apanage (Apanasch). Eben so werden auch die Consonanten, d, p, s, t, x, z am Ende der Wörter gewöhnlich nicht ausgesprochen; z. B. nid (Nest), coup (Hieb), logis (Loschih), vis a vis (wisawih), prix (Preis). Dasselbe gilt von den Consonanten ds, ts, ps am Ende der Wörter, z. B. les nids (die

Nester), les soldats (die Soldaten), les draps (die Tücher). Eben so werden die Buchstaben es am Ende der mehrsylbigen Wörter nicht ausgesprochen, z. B. les pères (die Väter), les frères (die Brüder). R und die Buchstaben rs werden am Ende vieler Wörter ebenfalls nicht ausgesprochen, z. B. parler (reden), aller (gehen), les portiers (die Pförtner).

Am, an, ean, em, en bezeichnen alle den Laut ang, z. B. ambas-sa-deur (Gesandter), enfant (Kind); aim, ain, ein, en, im, ym in bezeichnen den Laut äng, z. B. faim (Hunger), pain (Brod), bien, (wohl); om, on, eon bezeichnen den Laut ong, z. B. pronom (Fürwort), fond (Grund), allons (laßt uns gehen, hurtig): um, un, eun bezeichnen den Laut öng, z. B. parfum (Wohlgeruch), un (eins), jeune (jung).

Nach Vorführung dieser Leseregeln lassen wir die wichtigsten eingebürgerten Fremdwörter in alphabetischer Ordnung hier folgen:

A.

Abreviatur, Abkürzung.
abonniren, sich durch Unterschrift oder Vorausbezahlung wozu anheischig machen.
Abonnent, Unterzeichneter, Theilnehmer.
Abbonnement, (Abonnemang) Vorausbezahlung auf Etwas.
absolviren, los- und freisprechen, abfertigen.
absolut, schlechterdings, unbeschränkt.
Accent, Wortton.
Accidenz, zufällige Einnahme.
Accise, Abgabe.
accompagniren, begleiten.
Accord, Uebereinstimmung, Zusammenklang.
Accoucheur (Ackuschör), Geburtshelfer.
accurat, sorgfältig, genau.
aquiriren, etwas erwerben.
Act, actus, feierliche Handlung.
activ, thätig.
Activa, ausstehende Gelder.
Acteur (Aktöhr), Schauspieler.
Acten, Gerichtsschriften.
Adagio, langsam, sanft.
Ad acta, wird zu den Acten genommen.
à Dieu (adjöh), Gott befohlen.
Addiren, zusammenzählen.
Adjunct, Amtsgehilfe.
Adjutant, Hilfsoffizier.
Ad libitum, nach Belieben.
Ad marginem, auf den Rand.
Admiral, Schiffsbefehlshaber.
Administrator, Verwalter.
administriren, verwalten.
adoptiren, an Kindes Statt annehmen.
Adresse, Auf- oder Zuschrift.
Advent, Ankunft.
Advocat, Sachverwalter.
Aegide, Schutz.
Aequator, Gleichmacher, Linie.
Aequinoctium, Tag- und Nachtgleiche.
Aequivalent, Wertherſatz.
Aerarium, öffentliche Kasse, Schatzkammer
Aere, Zeitrechnung.
Aëronaut, Luftschiffer.
Aether, Himmelsluft.

Affaire, (Affähr), Begebenheit, Vorfall.
Affecten, Begierden,
affectiren, ein geziertes Betragen annehmen.
Affigiren, anheften.
Agende, Kirchenhandbuch, Kirchenvorschrift.
Agent, Geschäftsbesorger.
Agio, (Aschioh), Aufgeld.
Agnaten, Väterverwandte.
Agricultur, Ackerbau.
Akademie, Hochschule, Gelehrtenverein.
Alarm, Lärm, Auflauf.
Alchymie, Goldmacherkunst.
Algebra, die höhere Rechenkunst.
alimentiren, ernähren.
Alkoven, Schlafzimmerchen.
Allegro, schnell, lebhaft.
Allianz, (Alliangs), Bündniß.
Alliirte, Verbündete.
Allodium, Eigengut, Erbgut, Gegentheil von Lehen, Allodialgut, Eigengut.
Allusion, Anspielung, Hindeutung.
Almanach, Kalender, Jahrrechnungsbuch.
Alpari, gleichen Werthes.
Alphabet, A. B. C.
Altan, Söller.
Alteration, Bekümmerung, Bestürzung.
Alterniren, wechseln.
Alumnus, Nährling, Chorschüler.
Ambition, Ehrgefühl, Ehrliebe.
Amnestie, Verzeihung.
amortiren, oder amortisiren, tilgen, für ungültig erklären.
Amputation, Abnehmung eines schadhaften Gliedes.
Amulet, Angehänge, das gegen Zauberei schützen soll.
amüsiren, belustigen, vergnügen.
Analogie, Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit.
Analysiren, zergliedern.
Anarchie, Gesetzlosigkeit.
Anathema, Fluch.
Anatomie, Zergliederung.
Anekdote, kleine Geschichte.
Animalien, thierische Körper.
Annalen, Jahrbücher.
Anomalie, Regellosigkeit.
anonym, namenlos, unbekannt.
Annonce, (Annongs), Anzeige.
Annulliren, vernichten.
Antecedens, das Vorhergehende.
Antecessor, Amtsvorfahrer.
Antichrist, Widerchrist.
Antiken, Alterthümer.
Antipathie, Widerwillen, Abneigung.
Antiquar, Händler mit gebrauchten Büchern.
Apanage, (Apanasch), Jahrgehalt nicht regierender Fürsten.
apart, besonders.
Apartement, (Apartemang), Zimmer, heimliches Gemach.
Aphorismen, kurze Lehrsätze.
Apologie, Vertheidigung.
Apostat, Abtrünniger.
Apostroph, Abkürzungszeichen.
Apotheke, Arzneiladen.
Apparat, Zubehör.
appelliren, sich von einem niedern Gerichte an ein höheres wenden, anrufen.
Appendix, ein Anhang.
Appetit, Neigung, Eßlust.
Applaus, Beifall.
Applicatnr, Fingersetzung.
Application, Anwendung.
apportiren, herbeibringen.
appretiren, zurichten.
Approbation, Genehmigung.
Arcade, Wölbungsbogen.

Archäologie, Alterthumskunde.
Architekt, Baumeister, Baukünstler.
Areal, Flächeninhalt.
Archiv, Urkundengebäude.
Argument, Beweisgrund.
Aristokratie, Herrschaft der Vornehmen.
Arithmetik, Zahlenkunde.
Armatur, Bewaffnung.
Armee, Streitmasse, Kriegsmacht.
arrangiren, (arangschiren), in Ordnung bringen, einrichten.
arretiren, verhaften.
arrogant, anmassend.
Arsenal, Waffenhaus.
Artikel, Glied, Hauptstück, Hauptsatz.
Artillerie, Geschütz,
Aspekten, Ansichten.
Aspirant, Bewerber.
Assecuranz, Schadenversicherung.
Assessor, Beisitzer.
Assignation, Anweisung.
Assistent, Gehilfe.
aestimiren, schätzen, achten.
Associé, (Assossjeh), Handelsgenosse, Geschäftsgenosse.
Astrolog, Sterndeuter.
Astronomie, Sternkunde.
Asyl, Zufluchtsort, Freistätte.
Atheist, Gottesleugner.
Athlet, Kämpfer, Wettkämpfer.
Atlas, Landkartensammlung.
Atmosphäre, Dunstkreis.
Attentat, Frevel, Freventhat.
Attest oder Attestat, Zeugniß.
ataquiren, angreifen.
Auction, Versteigerung.
Audienz, Anhörung, Gehörgebung, Zutritt.
Auditor, Feld-, Kriegsrichter.
Au porteur, (oh Portör), auf den Vorzeiger, d. h. die Papiere (Banknoten) lauten auf jeden Inhaber.
Auspicien, Vorbedeutungen.
autorisiren, bevollmächtigen, ermächtigen.
Autor, Urheber, Verfasser.
avanciren, (awangsiren), vorwärtsschreiten, befördert werden.
Avis, (Awih, ingemein Awihs — Awisen), Nachrichten.

B.

Bagage, (Bagasch), Gepäck.
Bagatelle, Kleinigkeit.
Bajonett, Flintenspieß.
Ballance, (Ballangs), Gleichgewicht, Abschluß einer Rechnung.
Ballon, (Ballong), Luftball.
Ballotage, (Ballotasch), Abstimmung durch Kugeln.
Bandage, (Bandasch), Verband.
Bandit, Mäuchelmörder, Straßenräuber.
Bankerutt, Zahlungsunfähigkeit.
Banquier, (Bankjeh), Geldhändler, Bankhalter.
Barbar, Wütherich.
Bankett, große Gasterei.
Bariton, der hohe Baß oder tiefe Tenor.
Barok, seltsam, wunderlich.
Barometer, Luftschwermesser, Wetterglas.
Barricade, Verrammlung der Zugänge.
Barrière, (Bariär), Schranken.
Bassin, (Bassäng), Becken, Wasserbehälter.
Bastonade, Stockschläge, Fußsohlenschläge.
Bataille, (Batallje), Schlacht.
Bataillon, (Batalljong), Schlachthaufen.
Batterie, Kanonenwall.

Belvedere, (Belwedehr), Lustgebäude, das eine schöne u. weite Aussicht hat.
Beneficium, Wohlthat.
Bestie, wildes Thier, Unthier.
Bête, Einsatz.
Bibliothek, Büchersammlung.
Biennium, Zeit von 2 Jahren.
Bilanze, (Bilanx), Einnahme u. Ausgabe-Abrechnung.
bigott, scheinheilig.
Billet, Briefchen, Zettel.
Biographie, Lebensbeschreibung.
Biscuit, Zuckergebackenes.
bivouaquiren, (biwuakiren), auf dem Felde übernachten.
Bizzarre, (Bisarr), sonderlich, wundersam.
Blessiren, verwunden.
Blokade, Einschließung.
Blouse, (Bluhs), Staubhemd.
Bombardement, (Bombardemang), Beschießung.
Bombast, Wortschwall.
Bonbon, (Bongbong), Zuckerbissen.
bonitiren, schätzen, veranschlagen.
Bornirt, beschränkt.
Bouillon, (Bulljong), Fleisch-, Kraftbrühe.
Bouquett, (Buket), Blumenstrauß.
Bouteille, (Butellje), Flasche.
Branche, (Bransch), Zweig, Theil, Fach.
Bravour, (Brawuhr), Tapferkeit.
Breve, päbstliches Sendschreiben.
Brigade, Heerabtheilung.
Brillant, glänzend.
brochiren, (broschiren), heften.
Bronze, (Brongs), Glockenmetall.
brutal, viehisch, grob.
Brutto, Gewicht der Waare sammt Einpackung.
Budget, (engl. Bodschet), Staatsbedarf.
Bulletin, (Bülltäng), Tagsbericht.
Bureau, (Büroh), Schreibtisch, Schreibzimmer.
Büste, Brustbild.

C.

Cabale, geheime Verbindung, Ränke
Cabinet, Geheimzimmer.
Cabriolet, Fuhrwerk.
Cadaver, Leichnam.
Caesur, Abschnitt mitten in einer Verszeile.
Caffetier, (Caffetjeh), Kaffewirth.
calculiren, rechnen, überschlagen.
Canaille, (Canallje), Gesindel, Strassenpöbel.
Canal, künstliche Wasserleitung.
Candelaber, Armleuchter.
Candidat, Amtsbewerber,
Canton, (Cantong), Bezirk, Landesstrich.
Capacität, Fähigkeit, Fassungskraft.
Capitain, Hauptmann.
capituliren, sich vergleichen, ergeben
Caprice, (Kapriß), Laune, Eigensinn, Störrigkeit.
Carbonade, Rostgebratenes.
Carcer, Gefängniß.
Caricatur, Zerrbild.
Carrière, Laufbahn, Dienstgang.
Carré, Viereck.
Carton, Umrißpapier, unbedrucktes Blatt.
Caserne, Soldatenhaus.
Cassier, Rechnungsführer.
cassiren, Kasse führen, u. auch: einen des Dienstes entsetzen.
Cataster, Verzeichniß von Grundstücken, Steuerregister.
Caution, Bürgschaft.
Cavallerie, (Cawallerie), Reiterei.
cediren, abtreten.

censiren, beurtheilen.
Censur, Büchergericht, Druckbewilligung.
Centrum, der Mittelpunkt.
Ceremonie, Feierlichkeit.
Cerniren, eine Festung einschließen.
Certificat, Bescheinigung, Zeugniß, Beglaubigung.
Cession, Abtretung.
Chaise, (Schäse), Kutsche.
Chaos, das Urgemeng, Ungeordnete.
Charakter, Gesinnungsart, Würde, Gemüthsart.
Charade, (Scharade), Silbenräthsel.
Charité, (Schariteh), Krankenhaus
Charge, (Scharsch), Ehrenstelle, Amt.
Charlatan, (Scharlatan), Quacksalber.
Charpie, (Scharpie), Wundfäden.
Chaussée, (Schosseh), Hochstraße.
Chasseur, (Schassöhr), berittener Jäger.
Chef, (Schef), Oberhaupt, Vorgesetzter.
Chevauxleger, Mehrh. Chevauxlegers, (Schwoleschseh), leichte Reiter.
Chikane, (Schikane), Ränke, Kniffe, Rechtskniffe.
Chimäre, (Schimäre), Hirngespinnst.
Chirurgus, Wundarzt.
Choral, ein Kirchengesang.
Chronik, Geschichtsbuch.
Circular, Umlaufschreiben.
Circus, Schaukreis.
Citaten, Anführungen.
Civil, bürgerlich, (davon Civilstand;) auch höflich, gesittet.
Civilisation, Sittenbildung.
Civilliste, Staatseinkommen eines Fürsten.

citiren, vorladen.
Client, Schützling.
Cocarde, Hutschleife.
Codex, Gesetzbuch.
Codicill, Testamentsbeilage.
Cölibat, eheloser Stand.
Collecte, Einsammlung freiwilliger Gaben.
Colloquium, Gespräch.
Collision, Reibung, Uneinigkeit.
Colporteur, Herumträger, Hausirer
Comité, Verwaltungsverein.
Commandant, Befehlshaber.
Commis, (Kommih), Beauftragter, Handelsbedienter.
Commissair, ein zu einem Geschäfte Bevollmächtigter, Geschäftsbetrauter.
commod, bequem.
Commune, Gemeinde.
communiciren, zum hl. Abendmahl gehen, mittheilen.
Compendium, Lehrbuch, Leitfaden.
Concept, Entwurf.
Concert, Tonspiel.
Concession, Vergünstigung, Erlaubniß.
Concipient, der Verfasser eines schriftlichen Aufsatzes.
Conclusum, Beschluß.
Concordat, eine Uebereinkunft, ein Vertrag, z. B. einer Regierung mit dem päpstlichen Stuhle.
Concurs, Zusammentreten der Gläubiger, um das Vermögen eines Schuldners in Anspruch zu nehmen.
Condition, Bedingung, Dienst.
Conferenz, Zusammenkunft.
Confession, Bekenntniß.
confirmiren, bestätigen.
confisciren, eine Sache einziehen, wegnehmen.
Confus, verwirrt.

Congress, Zusammentritt, Versammlung.
Congrua, die zum nothdürftigen Unterhalte eines Bediensteten nöthige Besoldung.
Conscription, die Aufschreibung das Ausheben zum Kriegsdienste.
Conseil, (Kongsellj'), Rath, Geheimrath.
Consens, Einwilligung.
Consequent, folgerichtig.
Conservatorium, große Lehranstalt, z. B. für Musik.
constitutionell, verfassungsmäßig,
Constitution, Einrichtung, Staatsverfassung, Leibesbeschaffenheit.
consumiren, verzehren.
Contingent, Pflichtbeitrag, z. B. an Mannschaft.
Conto, kaufmännische Rechnung.
Contract, Vertrag.
contrasigniren, gegenzeichnen, gegenunterschreiben.
Contrast, Gegensatz.
Contribution, Beitrag, Beisteuer.
Controlle, Gegenrechnung, Ueberwachung.
Contumacia, Ungehorsam gegen gerichtliche Vorladung, dann auch so viel als Quarantäne (s. unten!)
conveniren, übereinkommen, passen, bequem sein.
Convention, Uebereinkunft, Vertrag.
Convivium, Gastmahl, Schmaus.
Convulsionen, Zuckungen, Krämpfe.
Copie, Abschrift, Nachbild.
Cordial, herzlich, vertraut.
Corporation, Körperschaft, Gesellschaftskörper, Innung.
Corps, (Kohr), Körper, Heereshaufen.
Correction, Verbesserung, Züchtigung.
Corridor, Flurgang, Kreuzgang.
Cortége, (Kartäschh), Gefolge, Ehrenbegleitung.
Costüm, das Zeitgebräuchliche, Trachtgebrauch.
Coulissen, (Kulissen), Schiebwände, Bühnenwände.
Coupon, (Kupong), ein abgeschnittenes Stück, der im Staatsbrief beigefügte Zinsen- oder Hebungsschein.
Courage, (Kurasch), Muth.
Cours, (Kurs), der Lauf, Geldumlauf, Wechselpreis.
coursiren, im Umlaufe sein.
Couvert, (Kuwert), Umschlag, Briefumschlag, Gedecke, Tischgedecke.
Cravate, (Krawatte), Halsbinde.
Creditor, Gläubiger.
Criminal, peinlich, Leib u. Leben betreffend; daher Criminalgericht, Blut- oder Verbrechergericht.
Crisis, Entscheidungspunkt.
Criterium, Unterscheidungszeichen
Cultus, Gottesdienst.
Curatel, Vormundschaft, Fürsorgerschaft.
Curator, Vormund.
curiren, heilen.
curios, neugierig, sonderbar, seltsam.
Custos, Hüter, Wächter.
Cyclus, Kreis, Zeitkreis.
Cylinder, Walze.
Czaar (Tschahr), insgemein Zar, Kaiser, als Titel der Beherrscher Rußlands.

D.

Daemon, Geist, gut oder böse.
Dame, Frau vom Stande.
Dato, benannten Tages.
debattiren, streiten, verhandeln.

Debit, (Debih), Absatz, Betrieb.
Debitor, Schuldner.
Decan, Vorsteher eines Capitels, einer Facultät.
Declaration, Erklärung.
Decoct, Absud von Kräutern.
Decoration, Verzierung.
Decret, Beschluß, Befehl.
decretiren, beschließen, gerichtlich erkennen.
Defect, Mangel, Fehler.
Defensiv, vertheidigungsweise.
Deficit, das Fehlende.
Definition, Erklärung, Umschreibung.
definitiv, entscheidend, bestimmt, für immer.
defraudiren, betrügen, Unterschleif machen.
degradiren, herabsetzen, erniedrigen
Delectation, Ergötzung.
Delicat, zart.
Delinquent, Verbrecher.
Delirium, Wahnsinn, Irrsinn.
Demagoge, Volksleiter, Volksverführer.
Demokratie, Volksregierung.
Demoliren, zerstören.
demonstriren, beweisen.
Denunciant, Angeber.
Denunciat, der Angegebene.
denunciren, angeben.
Departement, (Departemang), ein Verwaltungsfach, Behörde, ein Hauptheil eines Reiches.
Depechen, (Depeschen), Verhaltungsbefehle, Staatsbriefe.
deponiren, zum Aufbewahren niederlegen.
Depositenschein, Niederlagsschein.
Depositum, das niedergelegte Gut.
Deputat, Angewiesenes, z. B. der angewiesene Besoldungstheil an Geld, Holz rc.
Deputirte, Verordneter.
Descendenten, Abkömmlinge.
Deserteur, (Desertör), Entläufer.
Desperat, verzweifelt, hoffnungslos
despotisch, unumschränkt, streng.
Detail, (Detalij), das Einzelne.
Diadem, Kopfbinde, Königsbinde.
Dialect, Mundart.
Dialog, Gespräch.
Diameter, Durchmesser.
Diarrhöe, Durchfall.
Diät, Lebensordnung, Gesundheitspflege.
dictiren, in die Feder sagen, zuerkennen.
Diéten, Taggelder.
differiren, unterschieden sein.
Dilettant, der eine Kunst oder Wissenschaft bloß zum Vergnügen treibt.
Dimission, Entlassung, Abschied.
Diner, (Dineh), Mittagsmahl.
Diöces, Sprengel.
Diplom, Urkunde, Bestallungsbrief.
directe, geradezu, unmittelbar.
Direction, Leitung, Aufsicht, Verwaltung.
Disciplin, Zucht, Ordnung.
Discret, bescheiden, besonnen.
discutiren, untersuchen, erörtern.
Dismembration, Zerschlagung, Zerstückelung zusammen gehöriger Güter.
dispensiren, befreien, Erlaß ertheilen.
disponibel, verfügbar, worüber verfügt werden kann.
disponiren, entwerfen, eintheilen, anordnen, verfügen.
disputiren, streiten.
Dissonanz, Mißlaut.
Distance, (Distangß), Entfernung, Weite.
District, Landesstrich, Bezirk.

Dividende, der Antheil, das zu Theilende.
Document, schriftliche Urkunde.
Domaine, (Domäne), ein Kron- oder Kammergut.
Domicilium, Behausung.
dotiren, ausstatten, mit Einkünften versehen.
doucement, (duß'mang), leise, sanft.
Douceur, (Dußöhr), Geschenk.
dressiren, abrichten.
Duell, Zweikampf.
Duett, Doppelgesang, Doppelspiel.
Duplum, das Doppelte.
Dynastie, Herrschaft, Herscherfamilie, Herschergeschlecht.

E.

Ecce homo, Siehe, welch ein Mensch!
Echauffiren, (eschoffiren), erhitzen.
Edict, Befehl, landesherrl. Verordnung.
Effect, Wirkung.
Effecten, die Habseligkeiten, das Vermögen.
Egoist, ein Selbstsüchtiger.
Egoismus, Selbstsucht.
Elaborat, das Ausgearbeitete.
elegant, zierlich, schön.
Eleganz, Zierlichkeit.
Eleve, ein Zögling.
Emancipation, Entlassung, Freilassung.
Emballage, (Angbalasch), Packung, Packhülle, Umschlag.
Emblem, Sinnbild.
Emeute, Aufstand.
Emigrant, Auswanderer.
Emolumente, Nebeneinkommen, Vortheile.
Energie, Vollkraft, Kraftfülle.
engagiren, (angaschiren), sich verbindlich machen.
En gros, (ang Groß), im Großen.
Enrollement, (Angrollemang), Einschreibung.
enorm, übermäßig.
Episode, etwas Eingeschobenes.
Enthusiasmus, Schwärmerei, Begeisterung.
Entrée, (Angtreh), Eingang.
Epaulette, (Epolett), Achselband auf der Uniform.
Epidemie, Landseuche.
Epilepsie, fallende Sucht, (Jammer, böses Wesen.)
Epitaphium, Grabmahl, Grab- oder Denkschrift.
Epoche, Zeitabschnitt.
Equipage, (Ekipasch), Pferde u. Wagen, Reisegeräth, Kriegsgeräth.
equipiren, (ekipiren), sich mit dem Nöthigen versehen, einrichten.
Eremit, Einsiedler.
Escadron, eine Reiterschaar.
escortiren, bedecken, geleiten.
Essenz, Kraftwasser.
etabliren, sich häuslich niederlassen, sich einrichten.
Etage, (Etasch), Stockwerk.
Etat, Stand, Zustand, Rechnungs- Kostenüberschlag, eine festgesetzte Summe.
Etiquette, (Etikett), Aufschrift, Bezeichnungszettel, Wohlstandsgebrauch, Hofsitte.
Etui, Taschenbesteck.
exact, genau, pünktlich.
exaltirt, begeistert, überspannt.
Examen, Prüfung.
excellent, vortrefflich.
excentrisch, übermäßig, übertrieben.
Excess, Vergehen.

exclusive, ausgenommen.
excusiren, entschuldigen.
Execution, die Ausführung, Urtheilsvollstreckung, Pfändung, Hinrichtung.
executiv, vollziehend, ausübend.
Executor, Ausrichter, Auspfänder.
Exemplar, ein einzelnes Buch, Schrift.
exemplarisch, musterhaft', abschreckend.
exerciren, üben, Waffenübungen anstellen.
Exigenz, Erforderniß.
existiren, da sein, vorhanden sein.
ex officio, aus Amtspflicht, Amtshalber.
Expectoriren, sein Herz ausschütten.
expediren, ausrichten, abfertigen.
Experiment, ein Versuch.
Explosion, das Losknallen, der Ausbruch.
Exportation, Ausführung.
express, ausdrücklich.
Exspectant, ein Wartender.
extra, außerordentlich.
Extract, Auszug.
Extrem, das Aeußerste, Uebertreibung.

F.

Fabricant, der Verfertiger, Gewerbherr.
Eabricat, das Verfertigte.
fabriciren, verfertigen.
Façade, (Faßade), Gesichtsseite Giebel.
Facit, es beträgt, die Summe.
Façon, (Faßhong), Art und Weise, Gestalt.
Facsimile, genauer Nachstich fremder Schriftzüge.
factisch, thätlich, thatsächlich.
Factum, Thatsache, Begebenheit.
Faction, Parthei.
Falliment, Unvermögenheit eines Kaufmanns, seine Schulden zu bezahlen.
Falsum, Betrug.
Famos, verrufen, berüchtigt.
Fama, Gerücht.
Fanatiker, Glaubensschwärmer.
Fanatismus, Glaubenswuth.
Fata, Schicksale.
Favorit, Günstling.
fatal, unglücklich.
Ferien, Erholungstage.
Feudal-Recht, Lehnrecht.
Fiaker, Lohnkutscher, Miethkutsche.
Fidei-commis, ein Vermächtniß, das nach Zeit und Umständen auf einen Andern zurückfällt, ein Gut, welches bei der Familie bleiben muß.
Fidibus, Pfeifenanzünder.
Finale, Schluß.
Finanzen, Einkünfte.
Finessen, Kniffe, List.
Firma, Handlungsunterschrift.
Fiscus, Staatskasse.
fixiren, festsetzen, Jemand ansehen.
Fixum, etwas Festgesetztes.
floriren, blühen, in Aufnahme kommen.
Fond, (Fong), Grund, Grundlage, das Grund- oder Stammgeld.
Fontanell, künstliche Eiterwunde.
Formular, eingeführter Gebrauch, Muster, wörtliche Vorschrift.
Formel, Vorschrift, Redensart.
forte, stark.
Forum, Gerichtsstelle, wohin eine Rechtssache gehört.
Fourage, (Furasche), Futter, Fütterung.
Fourier, (Furihr), Feldschreiber.
Franco, frei.
frappant, auffallend.

Fregatte, Kriegsschiff.
frequent, stark besucht.
frivol, leichtsinnig, eitel.
Front, Vorderseite.
frottiren, reiben.
frugal, mäßig, einfach, spärlich.
Function, Amtsverrichtung, Geschäft.
Fundament, Grund.
fundiren, gründen, stiften.
Furie, Rachegöttin.

G.

Gage, (Gahsche), Pfand, Gehalt, Besoldung.
galant, schön, artig, höflich.
Galeere, Ruderschiff.
Gallimathias, Wortgewirre, Unsinn.
Gant, Versteigerung.
Garantie, Bürgschaft, Gewährleistung.
Garderobe, Kleidervorrath, Kleiderkammer.
Gas, (das), Luft, bes. jene Luftart, die leichter, als die unseres Dunstkreises ist.
Gendarme, (Schangdarm), Sicherheitswächter.
Generation, Geschlecht.
Générosité, (Schenerositeh), Freigebigkeit, Großmuth.
Genie, (Scheni), Fähigkeit, heller Kopf.
geniren, (scheniren), Zwang anthun, Beschwerlichkeit verursachen.
Geometrie, Meßkunde, Meßkunst.
Gesticulation, Geberdenspiel.
Globus, Erdkugel.
Gouvernement, (Guvernemang), Staatsverwaltung, Statthalterschaft.
Grammatik, Sprachlehre.
grassiren, wüthen, sich schnell weiter verbreiten.
Gratification, Geschenk, Vergütung
gratis, unentgeldlich.
Gratulation, Glückwunsch.
Graveur, (Grawöhr), Stempelstecher.

H.

Harmonie, Uebereinstimmung, Wohlklang, Eintracht.
Harlekin, (—eng), Hanswurst.
Hautboist, oder Hoboist, Feldmusikus.
Hazard-Spiel, ein Wagspiel.
Hektik, Schwindsucht.
Herbarium, Kräuterbuch, Sammlung getrockneter Pflanzen.
heroisch, heldenmäßig.
Heroismus, Heldenmuth.
Hieroglyphen, Bilderschriften, Geheimnisse.
honnet, (ohnätt), ehrlich, rechtschaffen.
Honeur, (Onnär), Ehre.
honorabel, ehrenwerth.
Honoratioren, Vornehme des Orts, Standespersonen.
honoriren, ehren.
horizontal, wagrecht.
horrend, gräßlich, abscheulich.
Hospital, Verpflegungshaus.
Hôtel, (Otel), ein großes Gebäude, Wohnhaus angesehener Personen, Gasthof.
human, menschlich, gütig.
Humor, scherzhafte Laune.
Hypothek, Unterpfand.
hypotheciren, verpfänden.

I.

Ideal, ein Muster.
Idee, Begriff, Vorstellung.
Ignorant, ein Unwissender.

illegal, ungesetzlich.
Illumination, Erleuchtung.
Illusion, Täuschung.
Immobilia, unbewegliche Güter.
impertinent, zudringlich, unverschämt, grob.
imposant, auffallend, gebietend.
Improvisator, Stegreifdichter.
Impuls, Antrieb.
incapabel, unvermögend, untüchtig.
Incipient, Amtslehrling.
inclusive, mit einbegriffen.
incognito, unerkannt.
incommodiren, belästigen, Mühe machen.
inconsequent, folgewidrig.
incurabel, unheilbar.
Indignation, Unwille.
indirecte, mittelbar, z. B. indirekte Ausgaben, die mittelbarer Weise von gewissen Waaren oder Sachen erhoben werden.
indiscret, unvorsichtig, unbescheiden, rücksichtslos.
Individuum, Einzelwesen.
indolent, gleichgültig.
in duplo, zweifach, doppelt.
Industrie, Betriebsamkeit, Erwerbsamkeit, Kunstfleiß.
infallibel, untrüglich.
infam, ehrlos.
informiren, belehren.
Injurie, Beleidigung.
Initiative, Vorschlagsrecht, Antragsrecht.
in loco, allhier, hiesigen Orts.
in natura, in Natur, als die eigentliche Sache selbst, z. B. in Getreide.
inoculiren, einimpfen.
Inquisit, ein eines Verbrechens Angeklagter.
Inquisition, die gerichtliche Untersuchung, Glaubens- oder Ketzergericht.
inscribiren, einschreiben.
Inserat, das Eingerückte, Aufsatz oder Anzeige, die in eine Zeitung eingerückt wird.
insinuiren, sich in Gunst setzen, einhändigen.
insolvent, zahlungsunfähig.
inspiciren, beaufsichtigen.
Inspection, Aufsicht.
Installation, feierliche Einsetzung in ein Amt.
Instinct, Naturtrieb.
Institut, Anstalt, Anordnung.
Instruction, Dienstanweisung.
instruiren, unterrichten.
Instrument, Werkzeug, Beweisschrift, Urkunde.
insultiren, beleidigen.
Insurgenten, Aufrührer, Empörer.
Insurrection, Empörung, Aufstand
Intelligenz, Verstand, Einsicht, Bildung.
Intendant, ein Oberaufseher.
Interdict, Untersagung, Verbot.
interessant, anziehend, unterhaltend, wichtig.
interessiren, anziehen, Theilnahme erregen.
interimistisch, einstweilen.
Interims - Schein, einstweiliger Schein.
Intervention, Dazwischenkunft, Beitritt, Vermittelung.
intim, innig, vertraut.
Intoleranz, Unduldsamkeit.
intricant, einwirrend, ränkevoll.
invalid, dienstunfähig, unbrauchbar
Invasion, feindlicher Einfall.
Inventarium, Vorrathsverzeichniß
inventiren, ein solches Verzeichniß anfertigen.
Journal, (Schurnal), Tagebuch.

jovial, launig, aufgeräumt.
Ironie, Spötterei, Spottlob.
irreligiös, ungläubig, gottlos.
Junior, der Jüngere.
Jurament, ein Schwur.
Jurist, ein Rechtsgelehrter.
Jurisdiction, Gerichtsbarkeit.
Jury, das Geschwornengericht.
Justiz, Rechtspflege.

K.

Kalligraphie, Schönschreibekunst.
Katalog, ein Verzeichniß.
Katarrh, Entzündung der Schleimhaut, Schnupfen.
Kataster, Grundbuch.
Katastrophe, Glückswechsel, unglückliche Wendung oder Entwickelung.
Katechismus, kurzgefaßtes Lehrbuch in Fragen und Antworten.
Krisis, Entscheidungspunkt.
kritisiren, beurtheilen.

L.

Laboriren, arbeiten, krank sein.
Lädiren, beschädigen, verletzen.
lamentiren, klagen.
Latus, die Seite, Summe einer Seite.
laviren, hin und her segeln, zaudern.
Lection, Unterricht.
Lectüre, das Lesen.
legal, gesetzmäßig.
Legat, (das), ein Vermächtniß.
Legat, (der), Gesandter, Botschafter.
Legende, Heiligengeschichte.
legitimiren, seine Rechte wozu beweisen, beglaubigen.
Lethargie, Schlafsucht.
Lexicon, ein Wörterbuch.
liberal, freigebig, gütig, freisinnig.
Licenz, Erlaubniß.
Liquidation, Abschließung einer Rechnung, Berichtigung einer Schuld, Ausgleichung.
liquidiren, berechnen.
Lithographie, Steinschreibung.
Liturgie, die Reihenfolge des äußeren kirchlichen Gottesdienstes und die gesetzliche Vorschrift darüber.
Locale, Ort, Gegend, Platz.
Locomotive, Dampfwagen.
Logis, (Loschih), Wohnung.
Logogryph, Wort- oder Buchstabenräthsel.
loyal, gesetzmäßig.
Luxus, Aufwand in Kleidern, Nahrungsmitteln 2c.

M.

Malade, krank.
majorenn, völljährig, mündig.
Malheur, (Malöhr), Unglück.
Maliçe, (Maliß), Bosheit.
maltraitiren, (malträtiren), mißhandeln.
Mandat, landesherrlicher Befehl, Landesverordnung.
Manifest, Staatserklärung.
Manoeuvre, (Manöver), Heerbewegung, Verfahrungsart.
Manual, ein Handbuch, Orgelklavier.
Manufactur, Handwerk, Gewerbhaus.
Marchand, (sprich: Marschang), Handelsmann.
Mariage, (Mariahsch), Verehelichung.
Marine, Seemacht, Seewesen.
marode, müde, abgemattet.
massacriren, ermorden, niederhauen.
massiv, mit Steinen erbaut, plump.
Matador, 1) eigentlich Abschlachter,

2) Hauptstichkarte, 2) Trumpfmann, Mann von besonderem Ansehen.
Materialien, die Stücke, woraus etwas bereitet wird.
Matrikel, Verzeichniß.
Maxime, Grundsatz, Maßregel.
Maximum, das Höchste.
Medicament, Arznei.
Medicin, Arznei.
mechanisch, handwerksmäßig.
melancholisch, schwermüthig.
memoriren, auswendig lernen.
Menage, (Menahsch), Haushaltung, Wirthschaft.
Mensur, Maß, Zeitmaß.
Mentor, Führer, Leiter.
Meteor, Lufterscheinung.
Methode, Art und Weise, Lehrart.
Metier, (Metjeh), Handwerk, Gewerbe.
Meuble, (Möbel), ein bewegliches Hausgeräth.
mechant, (meschang), häßlich, boshaft.
Memoire, (Memoar), Denkschrift, schriftliche Eingabe.
menagiren, (menaschiren), sich mäßigen, sparen.
minorenn, minderjährig, unmündig.
Mikroscop, Vergrößerungsglas.
Mineralogie, Berggutskunde.
Misanthrop, Menschenfeind.
Mission, Sendung.
Missionär, Glaubenslehrer, Bekehrer, Heidenbekehrer.
Mobilien, bewegliches Gut, Hausgeräthe.
mobil, beweglich, zum Kriege fertig.
moderiren, mäßigen.
modificiren, abändern, näher bestimmen.
Moment, (Momang), Augenblick, Zeitpunkt.
momentan, augenblicklich, flüchtig.
Monarchie, Alleinherrschaft.
Monument, Denkmal.
Monopol, Alleinhandel.
Moral, Sittenlehre.
Motiv, Beweggrund.
mundiren, ins Reine schreiben.
Mundum, Reinschrift.
Munition, Schießbedarf.
musculös, fleischig, stark.
mystisch, geheim, geheimsinnig, in Dunkel gehüllt.

N.

Natur, das Ganze der sichtbaren Schöpfung 2c.
Naturalia, natürliche Dinge, Naturerzeugnisse.
Naturell, Naturbeschaffenheit.
negiren, leugnen.
negligiren, (neglischiren), vernachlässigen, nicht achten.
neutral, keinem Theile zugethan.
normal, vorschriftsmäßig, musterhaft.
notificiren, bekannt machen.
Notiz, Kenntniß, Nachricht.
notorisch, allgemein bekannt.
Noblesse, Adel.
Novellen, Neuigkeiten.
Nuntius, Bote, päbstl. Gesandte.

O.

Object, Gegenstand.
Obligation, Verpflichtung, Schuldverschreibung.
obligiren, (oblischiren), verbinden, verpflichten.
Obscurant, Aufklärungsfeind.
Observanz, Herkommen, Gewohnheit.
Occupiren, besetzen, einnehmen.

Oeconomie, Haushaltung, Ackerwirthschaft.
Oeconom, Hauswirth, Landwirth.
offensiv, angreifend.
offeriren, anbieten.
Offerte, Vorschlag, Anerbieten.
officiell, — ex officio, amtlich, von Amtswegen.
Occident, Abend, Abendland.
Octroiren, bevorrechten oder befreien; verleihen, z. B. octroirte Verfassungen, durch künstliche Machtvollkommenheit verliehene oder vorgeschriebene, im Gegensatz der durch Vertrag entstandenen Staatsgrundgesetze.
Officin, Werkstatt, Anstalt, z. B. Druckereianstalt.
Omen, Vorbedeutung.
Omnibus, für Alle, ein Gesellschaftswagen.
operiren, wirken, kräftig sein, heilen.
Operation, Unternehmung, Verrichtung, Heilung.
sich opponiren, sich widersetzen.
Opposition, Widerstand, Gegenpartei.
Orakel, Göttersspruch.
Orchester, Platz für musikalische Aufführungen, die Gesellschaft der Musik selbst &c.
Ordalien, Gottesurtheile.
Ordre, Befehl.
ordiniren, einweihen. einsetzen.
Ordonnanz, Dienstwache.
Organ, Werkzeug.
Organisation, Einrichtung, Bildung.
organisiren, einrichten, bilden.
Orient, Morgen, Morgenland.
sich orientiren, sich zurecht finden.
Original, ein Erstes in seiner Art, Urstück.
originell, eigenthümlich.
Ornat, Schmuck, Amtskleid.
Ostentatio, (Ostentation), Prahlerei, Großthuerei.
oval, länglich, rund, eiförmig.

P.

Pactum, Pact, Vertrag.
Pädagogik, Erziehungskunst, Erziehungslehre.
Page, (Pasche), Edelknabe.
Pair, (Pähr), Parlamentsherr in England.
Palladium, Schutzbild, Schutzmauer.
Pallisaden, Pfahlwerk, Schanzpfahl.
palliativ, fristend, nicht von Grund ausbessernd.
Pamphlet, Flugblatt, Flugschrift.
Panorama, Rundgemälde.
Pantomime, Mienenspiel.
paradox, ungewöhnlich, seltsam, anscheinend widersinnig.
Parade, Aufzug.
Paragraph, (§) eine Abtheilung.
parallel, gleichlaufend, übereinstimmend.
Parcelle, ein Stückchen.
Pardon, (Pardong), Verzeihung, Gnade.
Parforce, (par Forß), mit Gewalt, gewaltsam.
pariren, gehorchen.
Parlament, Reichsrath, Reichsversammlung.
Parlamentär, Unterhändler.
Parochie, Kirchsprengel.
Parodie, Nachahmungsgedicht, spöttische Nachbildung.
Parole, Wort, Ehrenwort, Losungswort.
Partie, Theil, Antheil, Heirath.

Particulier, (Partikülieh), amtsfreier Mann, Privatmann.
Partout, (partuh), durchaus, schlechterdings.
Pasquill, Schmähschrift.
Passage, (Passasch), Durchgang.
Passagier, (Passaschier), ein Reisender.
Passion, Leidenschaft, Leiden.
passiv, leidend, ohne etwas zu thun.
Passiva, Schulden, die man zu zahlen hat.
Patent, Bestallung, Freibrief.
Patriot, Vaterlandsfreund.
Patrolle, Patrulle, Streifwache.
Patron, Beschützer, Schutzherr, Lehensherr.
Patronat, das Recht, ein Amt, (Schullehrer- oder Predigerstellen) vergeben zu können.
Pauvre, (power), arm, elend.
Pavillon, (Pawilliong), Lustgarten-Sommerhäuschen.
pecuniär, Geld betreffend.
Pedanterie, steifes Wesen, Kleinigkeitsgeist.
Pedell, Diener an einer Schule.
Pension, (Pangsion), Kostgeld, Jahrgeld.
Pensum, das Aufgegebene.
Percipiren, empfangen.
Percussion, Stoß, Schlag.
perfectioniren, vervollkommnen.
Periode, Zeitraum, Redesatz.
periodisch, von Zeit zu Zeit.
periodische Schriften, Zeitschriften
Permission, Erlaubniß.
per pedes, zu Fuß.
perpendiculär, senkrecht.
per saldo, für Ueberschuß, Ueberrest.
Persiflage, (Persiflahsch), Ausziehung, Spott, Lächerlichmachung.
per se, für sich.
Personale, die Personenzahl, die zu einer Familie gehört, die sämmtliche Dienerschaft.
persuadiren, (perswadiren), überreden.
Petition, Bitte, Gesuch, Bittschrift.
Petulant, muthwillig.
Phänomen, Erscheinung, Lufterscheinung.
Phantast, ein Schwärmer.
Phrasen, Redensarten.
Physik, Naturlehre.
Physiognomie, Gesichtsausdruck.
piano, leise, schwach.
Pièce, (Piehs), ein Stück, auch Schriftchen.
Pietist, Frömmler.
Pirata, Seeräuber.
Placat, öffentlicher Anschlag.
placiren, (plaßiren), an seinen Platz stellen, anstellen.
Plaediren, mündlich rechten.
Plaisir, (Pläsih), Vergnügen.
planiren, eben machen.
Plantage, (Plantahsch), Pflanzung.
Plebs, Pöbel.
plus, ein Mehreres, Uebriges.
Poletten, Zettel.
Pönitenz, Buße, Strafe.
verpönen, mit Strafe belegen.
Police, (Polihß), Versicherungsschrift.
Politik, Staatskunst.
Politur, Glätte, Artigkeit.
pompös, prächtig.
Pontons, (Pontong), Brückenschiffe.
populär, volksmäßig.
Poren, Schweißlöcher.
Port-chaise, (Portschäse), Tragsessel, Sänfte.

Porteur, (Portör), Träger, Vorzeiger des Wechsels. (S. oben au porteur.)
Portier, (Portieh), Thorwärter.
Portion, Antheil.
Position, Stellung, Stand.
Positur, Stellung, Haltung.
Possess, possession, Besitz.
postnumerando, nachzahlend.
Postscript, Nachschrift.
Postument, Fußgestell.
Potentat, Gewalthaber, Fürst.
Präbende, abzureichender jährlicher Gehalt eines Stiftsherrn, Pfründe.
präcise, genau.
practisch, ausübend, thätig.
präludiren, vorspielen.
Prämie, Belohnung.
pränumeriren, vorausbezahlen.
präpariren, vor-, zubereiten.
Prärogativ, Vorrecht, Vorzug.
präsentiren, darreichen, vorzeigen.
Präses, Präsident, Vorsteher, Vorsitzender.
prätendiren, fordern, begehren.
pressant, dringend.
Pretiosa, Kostbarkeiten.
Principal, Herr, Geschäftsherr.
Principien, Grundsätze,
privatim, besonders, insgemein.
Privilegium, Freiheit, Erlaubniß.
probat, bewährt.
procent, für jedes Hundert.
proclamiren, öffentl. bekannt machen.
produciren, darstellen, vorzeigen, hervorbringen.
Product, Erzeugniß (der Natur).
profan, ungeweiht.
Profit, Gewinn, Nutzen.
Prognosticon, Vorhersagung.
Progress, Fortschritt.
progressiv, fortschreitend.
Project, Vorschlag, Entwurf.
Proletarier, arme Bürger.
Prolog, Vorrede, Eröffnungsrede.
Prolongiren, verlängern.
Promoviren, befördern, erhöhen, gelehrte Würde annehmen.
prompt, bereit, schnell, baar.
Propaganda, eine (kirchliche) Bekehrungsanstalt in Rom, auch Freiheitsbund.
Proportion, Verhältniß.
Proposition, Vorschlag.
Proselyt, einer, der zu einer Religionspartei übergeht.
Prospect, Ansicht, Riß.
prostituiren, beschimpfen.
Protection, Schutz, Gunst.
Protector, Beschützer.
Protest, Einrede, Gegenspruch.
protestiren, widersprechen.
Protocoll, eine niedergeschriebene gerichtliche Verhandlung.
Provision, Vorrath, gebührender Vortheil.
provisorisch, vorläufig, einstweilen, bis auf weitere Verordnung.
Publicnm, das Allgemeine, die Welt, die Leute.
publiciren, bekannt machen.
Pupill, ein unmündiges Kind, das unter Vormundschaft steht.

Q.

Qualität, Beschaffenheit.
qualificiren, eignen, wozu geschickt sein.
Quantität, Menge.
Quantum, Menge, Summe.
Quarantaine, (Karangtäne), Gesundheitsprobe.
Quarres, (Karreh), Viereck.
Quartal, Vierteljahr.
Quatembre, eigentlich die 4 Jahreszeiten, Vierteljahr.

Quiesciren, einen Diener zu Ruhe setzen.
Quintessenz, Kraftauszug.
Quodlibet, Allerlei.

R.

Rabatt, Abzug.
rabiad, rasend, wüthend.
Rabulist, Rechtsverdreher, Zungendrescher.
Raçe, (Raße), Art, Gattung, Zucht.
radical, eingewurzelt, tief.
radiren, schaben.
raffiniren, läutern, verfeinern.
Raison, (Räsong), Vernunft, Grund, Ursache.
raisonnabel, vernünftig, billig, edel.
Raisonnement, (Räsonnemang), Urtheil, Schluß, Geschwätz.
Raisonneur, (Räsonnöhr), Vernünftler, Schwätzer, Großprahler.
rancioniren, freimachen, loskaufen.
rangiren, (ranschiren), ordnen.
rapportiren, berichten.
Raquette, (Rakette), Strahlfeuer, künstliches Luftfeuer.
Rarität, Seltenheit.
rasiren, scheeren, schleifen, ebnen.
Raten, verhältnißmäßige Theile, Antheile, Beiträge.
ratificiren, bestätigen.
Ration, ein abgetheiltes Maß, Speise-, Futtermaß.
Rationalist, Vernunftgläubiger.
Reaction, Rückwirkung.
Realien, Sachen.
realisiren, ausführen.
Rebell, Aufrührer.
Rebellion, Empörung.
Rebus, Wortspiel.
recapituliren, wiederholen.
recensiren, beurtheilen.
Recepisse, Empfangschein.
Recept, Vorschrift.
Recess, Rückstand unbezahlter Gelder, Auseinandersetzung.
Recherche, (Rescherſch), Untersuchung.
recitiren, hersagen, vortragen.
Reclamation, Zurückforderung.
reclamiren, widerrufen, zurückfordern.
recommandiren, empfehlen.
Recreation, Erquickung, Erfrischung, Erholung.
recte, richtig.
rectificiren, berichtigen, verbessern.
Recrut, Neuangeworbener.
Recurs, auch Regress, Rücktritt, Rückforderung, Schadloshaltung.
Redacteur, Sammler, Besorger, Herausgeber.
Redaction, Sammlung, Herausgabe.
redigiren, anordnen, sammeln, herausgeben.
Redoute, (Redut), Schanze, Maskenball.
reduciren, zurückführen, herabsetzen.
reell, wirklich, thätlich, zuverlässig.
referiren, berichten, vortragen.
Referent, Berichterstatter.
reflectiren, auf Etwas Rücksicht nehmen.
Reform, Umbildung, Verbesserung.
reformiren, ändern, verbessern.
Refugiè, (Refüschieh), Flüchtling.
Regal, ein Bücherbrett, Büchergestell.
Regale, ein königliches oder sonst landesfürstliches Vorrecht, Hoheitsrecht; Regalien, landesfürstliche Gerechtsame, Hoheitsrechte, z. B. Münze, Stempel ꝛc. Regal-Papier und Pappe, von größter Art.

Regie, (Reschieh), Verwaltung eines Geschäftszweigs.
Regime, (Reschihm), Herrschaft, Regiment.
Region, Gegend.
regardiren, berücksichtigen, beachten.
registriren, einschreiben.
Reglement, (Reglemang), Richtschnur, Vorschrift.
reguliren, einrichten.
relativ, beziehungsweise.
Relicten, die Hinterlassenen eines Verstorbenen.
Relief, (Reljeff), erhobene Arbeit.
religiös, gottesfürchtig.
Reliquien, heil. Ueberreste.
remediren, abhelfen.
Reminiscenz, Erinnerung.
remittiren, erlassen, zurücksenden.
Remonstration, Gegenvorstellung.
removiren, wegschaffen, entfernen.
Remuneration, Belohnung.
Rendant, Rechnungsführer.
Renegat, Religionsverleugner, besonders ein Christ, der zur muhamed. Religion übertrat.
Rencontre, (Rongkonter), Begegnung, Zusammentreffen, Zusammenstoß.
renitiren, widerstreben.
Renitenz, Widersetzlichkeit.
Renomée, Ruf.
renonciren, entsagen.
rénoviren, erneuern.
Renten, Einkünfte.
rentiren, einbringen.
repariren, ausbessern.
repartiren, vertheilen.
repetiren, wiederholen.
Replik, Erwiederung, Antwort.
Repräsentanten, Stellvertreter.
repräsentiren, darstellen, eines Anderen Stelle vertreten.
Repressalien, Gegengewalt.
Republik, Freistaat.
Reputation, guter Ruf.
reputirlich, ehrbar, anständig, rechtlich.
requiriren, erbitten, fordern, ausschreiben, erpressen.
Requisition, Ansuchen, Begehren, Beschlag.
Res, Sache.
Rescript, Rückschreiben, Bescheid.
reserviren, vorbehalten.
resigniren, Verzicht leisten, abdanken, sich ergeben.
resolut, entschlossen, gefaßt.
Resolution, Entschluß, Bescheid.
resolviren, sich entschließen, bescheiden.
Resourse, (Resurß), Hilfsquelle, Erholungsort.
respectiren, ehren.
responsabel, verantwortlich.
restauriren, wieder herstellen, erfrischen, stärken.
restiren, schuldig bleiben, übrig sein.
Resultat, Erfolg, Schlußfolge.
Retirade, Rückzug.
retourniren, (returniren), zurückkommen.
retrograd, zurückgehend.
reussiren, (reüssiren), gelingen, seinen Zweck erreichen.
Revanche, (Rewangsch), Genugthuung.
Revenüen, Einkommen.
Revue, (Rewüh), Musterung.
revidiren, noch einmal durchsehen.
Revers, Gegenschein.
Revisor, der etwas durchsieht, Rechnungsprüfer.
Revolution, Staatsumwälzung.
Regard, Rücksicht, Achtung.

restituiren, ersetzen, wieder erstatten.
Retour, (Retuhr), zurück, Rückkehr.
Rheumatismus, Flußkrankheit.
Rhythmus, das gehörige Verhältniß des Maßes, Redemaß.
riscant, gewagt, gefährlich.
Risico, Wagstück, Gefahr.
riskiren, die Gefahr übernehmen, wagen.
Ritus, Kirchengebrauch.
Rüd, roh, ungesittet, ungeschliffen.
Rival, Nebenbuhler, Mitbewerber.
rivalisiren, wetteifern.
robust, stark.
Route, (Rute), Reiseweg, Straße.
Royalist, Königsfreund.
Royalismus, Anhänglichkeit an den König.
Rubrik, Ueber=, Aufschrift.
rubriciren, mit einer Aufschrift versehen.
Ruin, Verfall.
ruiniren, verderben, zu Grunde richten.
Rumor, Lärm, Getöse.
Rural, ländlich, dem Dorfe angehörig.

S.

Sacra, heilige Sachen.
Säculum, ein Jahrhundert.
Salair, (Salär), Salarium, Besoldung.
salariren, besolden.
saldiren, abrechnen, bezahlen.
Saline, Salzwerk.
salutiren, begrüßen.
salva venia, mit Erlaubniß.
sanctioniren, festsetzen, bestätigen.
Sansculotte, (Sangkülott), der Ohnehose.
Sarkophag, Sarg, Grabmahl.
Satire, Spottschrift.
Satisfaction, Genugthuung.
Scene, Schauplatz, Begebenheit.
Schaffot, Blutgerüst, Richtplatz.
Scrupel, Bedenklichkeit.
seciren, einen todten Körper zergliedern.
Secte, Glaubenszunft.
Section, Oeffnung, Zerlegung, Abtheilung.
Secundant, ein Beistand.
Semester, ein halbes Jahr.
Seminarium, Vorbereitungsanstalt.
Senior, der Aeltere.
Sentenz, Meinung, Spruchurtheil.
separiren, absondern.
sequestriren, ein streitiges Gut bis zur Ausgleichung in Beschlag nehmen.
servil, knechtisch.
Session, Sitzung.
Signalement, (Signalemang), Bezeichnung, Beschreibung.
Simplum, das Einfache.
Sir, (engl. Serr), Herr, gnädigster Herr!
Sire, (franz. Sihr), allergnädigster Herr, Anrede an den König.
Skandal, Aergerniß.
Skelett, Gerippe.
solid, fest, dauerhaft, von gutem Ruf.
Solo, ein Alleinspiel.
Solvent, zahlungsfähig.
Sopha, Ruhebett.
Sortiment, (Sortimang), Waarenlager.
sortiren, aussondern.
Sottise, Beleidigung.
Souper, (Supeh), Abendessen.
Souverain, (Suweränn), Herrscher, regierender Fürst, Landesherr.
speciell, einzeln, genau.

Specification, Verzeichniß.
speculiren, forschen, grübeln, Handels= oder Gewinnplane machen.
spediren, versenden, Waaren auf Rechnung Anderer empfangen und weiter senden.
spendabel, freigebig.
Spiritus, Geist.
splendid, glänzend, prachtvoll.
Sporteln, Nebengebühren.
Stabil, fest, dauerhaft.
Staffette, Eilreiter.
Station, Standort, Stand, Amtsstelle.
statiös, prunkend.
Statuten, Verordnungen, Satzungen, Rechte.
Stipendium, Unterstützungsgeld.
Strapaze, harte Anstrengung.
Structur, Bau, Zusammensetzung, Einrichtung.
Studium, Fleiß, Erlernung, Forschung.
stupid, einfältig, ungelehrig.
Subaltern, Unterbeamter, Untergeordneter.
Subject, Sache, Person ꝛc., von der etwas gesagt wird.
Subhastation, öffentliches, gerichtliches Ausbieten zum Verkauf.
Subordination, Unterordnung, Unterwürfigkeit.
Subscription, Unterschrift.
subscribiren, unterschreiben, sich schriftlich wozu anheischig machen.
Subsidien, Hilfsmittel, Hilfsgelder.
Subsistenz, Bestand, Lebensunterhalt.
Substitut, Stell=, Amtsvertreter.
subtil, fein, schlau.
successive, nach und nach.
Suite, (Swite), Gefolge.
summarisch, dem Hauptinhalte nach.
summiren, zusammenrechnen.
Supernaturalismus, Offenbarungsglaube.
Supplik, Bittschrift.
Supplicant, der Bittende.
suspendiren, aufschieben, auf eine Zeitlang des Amtes entsetzen.
Sustentation, Verpflegung, Unterhalt.
Symbol, Sinnspruch, Wahlspruch.
Symmetrie, Ebenmaß.
Sympathie, Gleichgefühl, geheime Neigung, Wunderkraft.
Synagoge, Judentempel.
Synode, Kirchenversammlung.
System, Gebäude, z. B. Lehrgebäude, Lehrbegriff.

T.

Tabelle, Verzeichniß
Tantieme, Theilgebühr, Antheil.
Tarif, ein Verzeichniß oder Anschlag von gewissen zu entrichtenden Abgaben.
taxiren, schätzen.
technisch, kunstmäßig.
Technologie, Gewerbkunde.
te Deum (laudamus), Herr Gott dich loben wir.
Telegraph, Fernschreiber.
Temperatur, Mäßigung, Wärmegrad.
temporär, was nur eine Zeitlang währt, einstweilig.
Tendenz, Absicht, das Streben.
Territorinm, Gebiet, Bezirk, Grund und Boden.
testiren, vermachen, aussetzen.
Thema, Satz, wovon gehandelt wird.

Theorie, Kenntniß in einer Sache.
Thermometer, Wärmemesser.
Toast, ein Trinkspruch.
Toilette, (Toalette), der weibliche Putztisch, Putz und Anzug selbst.
tolerant, duldsam.
Toleranz, Duldung.
tourniren, (turniren), drehen, wenden.
Tractat, Unterhandlung, Vertrag.
Traiteur, (Trätöhr), Speisewirth.
Transparent, ein Leuchtbild.
transponiren, über= oder versetzen.
Transport, Versendung, Uebertrag der Schlußrechnungen von dem Ende der einen Seite auf den Anfang der andern.
transportiren, weiter bringen.
Tribut, Beitrag, Abgabe.
Triplum, das Dreifache.

U.

Ultimat, ultimatum, letzte Erklärung, Abschluß einer Verhandlung.
Uniform, gleichförmige Dienstkleidung.
Union, Vereinigung.
universal, universell, allgemein.
Universal-Erbe, Haupterbe.
Universum, das Weltgebäude.
Usurpation, (widerrechtliche) Ermächtigung, rechtswidrige Besitznehmung.
Usurpator, ein Macht= oder Thronräuber.
Utensilien, Geräthschaften.

V.

Vacant, erledigt, offen.
Vademecum, ein Taschenbuch.
Vagabund, Landstreicher.
Valuta, der Werth, die Wechselsumme.
Variiren, abwechseln, verschieden sein.
Vegetabilien, Pflanzen.
Vegetation, Wachsthum, Lebenskraft der Pflanzen.
vegetiren, wachsen, ein Pflanzenleben führen.
veneriren, verehren.
Ventil, Luftklappe.
verbal, wörtlich.
Verbalinjurien, Beleidigungen mit Worten.
Vers, Zeile eines Gedichts, Strophe, in der Bibel kurzer Absatz eines Capitels.
verte, wende um.
Veteran, ein alter, versuchter Krieger, alter ehrwürdiger noch lebender Gelehrter.
Veto, Verbot, Verwerfung, Verwerfungsrecht.
Viaticum, Reisegeld.
Vicar, ein Stellvertreter, Amtsverweser.
vicariren, eines Anderen Stelle vertreten.
Victoria, der Sieg.
Victualien, Lebensmittel.
vidi, ich habe gesehen.
vidimiren, die Abschrift eines Originals von einer obrigkeitlichen Person als richtig bekräftigen lassen.
vigilant, wachsam.
Virtuos, ein Tonkünstler, Meister.
Virtuosität, Meisterschaft in einer Kunst.
viv-à-vis, (wisawih), gegenüber.
visiren, genau besehen, den Inhalt eines Gefäßes messen.
visitiren, besichtigen.

vivat, er (es) lebe!
Vocal, ein Grundlaut.
Vocal-Musik, Gesang.
Vota, Stimmen.
Volumen, ein Band, Schriftbündel.
vulgo, insgemein, dem gemeinen Sprachgebrauch nach.

W.

Walhalla, eigentlich altnordisch, fabelhafte Halle der Erschlagenen im Himmel, Wohnung der Helden.
Werst, eine russische Meile, deren 7 eine deutsche Meile ausmachen.

Z.

Zebaoth, Heerschaaren, daher Herr Gott Zebaoth, Herr aller Geschöpfe.
Zelot, Eiferer, Religionseiferer.
Zenith, Scheitelpunkt.
Zephyr, sanfter Westwind.
Zepter, Scepter, Herrscherstab.
Zoologie, Thierkunde, Naturgeschichte der Thiere.
Zone, Erd- oder Weltgürtel — die 3 Kreise der Erdkugel, die sich durch ihr Klima auffallend unterscheiden.

Zweite Abtheilung.

I. Einiges aus der Lehre vom Menschen.

A. Körperlehre.

1. Vorzüge des menschlichen Körpers.

Der Mensch steht als das herrlichste Werk der sichtbaren Schöpfung da. Welches Ebenmaß der Glieder, wie zweckmäßig alle geordnet und gestellt, welche Feinheit, welcher sanfte Umriß, welche Majestät!

Die für uns unentbehrlichsten — die wohlthätigsten Sinne sind Hören und Sehen. Das Ohr soll die Stimme des Freundes vernehmen, so wie den geheimen Anschlag des Feindes gegen uns; das Auge soll den ankommenden Freund schon in der Ferne entdecken, so wie unsern Gegner, der im Hinterhalte lauert. Darum stehen beide als unsere Hochwächter, welche die Annäherung des erwarteten Einzugs oder die Feuersnoth verkündigen, zu oberst am Haupte — das Auge, um desto weiter zu reichen, das Ohr, weil der Schall nach den Gesetzen der Natur in die Höhe geht. Wie kunstreich jenes zusammengesetzt ist, lehrt die Zergliederung des menschlichen Körpers. Wie kostbar ist für uns die Anstalt des Schöpfers, es wohl zu verwahren! Da scharfe Feuchtigkeit dem Auge schadet, so umwölbte die Natur es mit Augenbraunen, den von der Stirne triefenden Schweiß abzuleiten. Ist es dem Landmanne, der in der Tageshitze sein Brod gewinnt, wohl schon eingefallen, wie viel er den Augenbraunen dankt? Hat er schon daran gedacht, wie sehr ihm die Augenlider dienen, damit Sand und Staub der Sehkraft nicht schaden, damit unser Auge unter einer wohlthätigen Decke sicher ist, wenn wir im Schlafe keine Gefahr ahnen? Unsere Seele gibt, als die Königin des Körpers, Audienz durch das Ohr, vor dem ein zartes Häutchen, als Trommelfell, gespannt ist, damit sie durch das Anschlagen der Worte an dasselbe Nachricht von dem erhält, was sie erfahren soll. Aber wie vieler Gefahr ist dieses zarte Häutchen ausgesetzt, besonders von Insekten!

Wie Vieles müßte der ermüdete Wanderer, der im Schatten eines Baumes schläft, befürchten, hätte nicht der wohlthätige Schöpfer den Eingang des Ohres durch mancherlei Krümmungen erschwert! Der Weg zu diesem kostbaren Sinne ist durch eine gewisse Feuchtigkeit verwahrt, die in dem äußeren Theile sich findet. Der Zugang zum Trommelfelle hat die Gestalt eines Trichters, damit der Schall sich nicht verliert, sondern durch die immer engeren Krümmungen und Höhlen endlich an den Eingang gelangt.

Gleich einem Throne erhebt sich in der Mitte des Angesichts die Nase. Welche Würde sie dem menschlichen Antlitze verleiht, sieht man an den eingedrückten Nasen der Thiere. Sie ist gemacht, die Wohlgerüche aufzufassen, die aus den Blumen der Erde in die Höhe steigen, daher sie nach unten geöffnet ist, und soll zum Theil die Speisen prüfen, die wir zum Munde bringen, daher ihr Platz gerade über demselben.

Was soll man von dem Munde selbst sagen? Von den Lippen, die ihn umschließen, und von der Verschiedenheit der Zähne nach ihrer Bestimmung? Was von der Beweglichkeit und Reizbarkeit der Zunge? Von dem Vermögen des Mundes, mehr oder weniger Luft zu fassen, je nachdem man lauter oder leiser sprechen will? Was vermag dies kleine Glied der Zunge! Sie tröstet den Leidenden, erheitert den Fröhlichen noch mehr, reizt den Zornigen, setzt Städte in Brand und erbaut sie; schickt ganze Heere in's Mordgefielde und schafft Frieden; stürzt und befestigt Throne.

Wie Vieles verrichten und schaffen unsere Hände! Der Schöpfer theilte sie in vielfache Beugungen, damit sie desto geschmeidiger und geschickter sind, Alles zu unternehmen und zu verarbeiten. So viele Gelenke der Arm und die Hand hat, so viele Finger haben wir gleichsam. Schrieb nicht der arme Mann, der sich in der Gegend von Heinsheim aufhielt, mit den Stumpfen seines Arms fast schöner, als mancher mit den wirklichen Fingern? Und wie viele Vortheile erhielten wir weiter von unsern Händen, wenn die bisherigen Vorurtheile der Erziehung den Kindern erlaubten, sich der linken, wie der rechten, zu bedienen, und dadurch beide zu gleichem Geschicke zu bilden Aber die Mutter befiehlt dem Sohne: Gib das schöne Händchen! Und das gute Kind muß erst lernen, daß man zwischen den Händen einen Unterschied macht, der in der Natur nicht ist.

Unter einem natürlichen Panzer von Knochen liegt das Herz, das der vorsichtige Schöpfer auf diese Art gegen gefährliche Stöße verwahrte. In ihm sammelt sich alles Blut, und es vertheilt diesen Lebenssaft wieder in die entferntesten Theile des Körpers. So sammeln sich die Flüssigkeiten der Luft in dem Schooße der Erde, um aus demselben, gleichsam aus dem Herzen der Natur, in ewigem Kreislaufe wieder empor zu steigen und zu fallen. Die Naturfor=

scher berechnen, daß die Kraft, die das Herz anwenden muß, um durch sein Ausdehnen und Zusammenziehen das Blut bis in die äußersten Fingerspitzen zu treiben, hinreichend wäre, eine Last von 180,000 Pfund zu heben. Und wenn wir nun nachdenken, daß das Herz eine so ungeheure Kraft bei einem Pulse anwenden muß, und daß sie bei der unzählbaren Wiederholung in einem ganzen Menschenleben, doch nicht geschwächt wird, indessen die vollkommenste vom größten Künstler verfertigte, aus den härtesten Materialien zusammengesetzte Maschine sich nach und nach abreibt, ermattet, und ihre Spannkraft verliert: wie sehr müssen wir darüber erstaunen!

Was soll ich noch weiter die wunderbaren Verrichtungen der inneren Theile unseres Leibes schildern — wie jeder seine bestimmten Geschäfte so regelmäßig thut, der eine das nöthige Blut erzeugt, der andere Galle, der dritte sich öffnet und schließt, um Luft einzusaugen und auszuhauchen; wie sich die Säfte da ansetzen, wo sie sollen, der eine Theil derselben in die Knochen, der andere in Blut, der dritte in andere Feuchtigkeiten übergeht, von dem wunderbaren Gewinde der Gedärme, von den Thätigkeiten des Magens — und wie diese Maschine im Stillen ihren großen Gang fortgeht, gleich einer ewigen Uhr, wenn sie von dem Künstler einmal aufgezogen ist: — in allem diesen, und noch mehrerem, was sich nicht so enthüllen, oder einzeln darstellen läßt, bewundern wir den großen, wohlthätigen Schöpfer, sobald wir, die Einrichtung unseres Körpers selbst zu bewundern, durch die nöthigen Kenntnisse in den Stand gesetzt sind.

Und worauf ruht dieses wunderbare Kunstwerk? Auf zwei beweglichen Säulen, von Beinen erbaut, wie ein Gebirge auf Felsen gegründet ist. Klein und schmal die Fläche, worauf unsere Körpermasse ruht, und doch hinreichend, sie in die Höhe zu halten! Wer legte in die kleine Fläche die Kraft, das aussträubende Gebäude im Gleichgewichte zu erhalten? Wer die Kraft, dieses Körpergebäude wandelnd zu machen? Das Gehen, noch mehr also das Springen, ist eine immerwährende Neigung zum Falle; aber der brüderliche Fuß eilt dem andern zu Hilfe, setzt sich vor, und hindert den Sturz.

So schön, so weise eingerichtet, so herrlich in einander gepaßt, so voll Ebenmaßes, mit solcher Feinheit gebildet, mit so geheimer Kraft ausgestattet ist der Körper des Menschen!

Freilich übertrifft uns manches Thier an körperlichen Eigenschaften, — das eine an Kräften, — das andere an Schönheit der Farben, mit denen es geziert ist, — ein drittes an Schärfe des Blicks, — wiederum andere an Feinheit des Gefühls, andere an Schärfe des Geruchs. Aber führt nicht der schwächere Mensch den stärkeren Löwen am Zwirnsfaden? Leitet nicht ein Knabe den Elephanten? Bändigen wir nicht den schlauen Fuchs und locken den mißtrauischen Vogel ins Garn?

Das Auge des Thieres heftet sich auf den Boden, und erhebt sich höchstens nach seinem Raube oder gegen den Feind. Seine ganze Körpermasse drückt sich gegen die Erde hin; aber des Menschen Stellung verkündet den Herrn der Thiere.

Und wodurch erheben wir uns so sehr — wir, die wir mit den Thieren des Waldes so vieles gemein haben, und Kost, sinnliche Vergnügungen, die Art des Wachsthums, so manche Schwachheit und Gebrechen mit ihnen theilen? Wodurch? Durch unsere höhern Seelenkräfte und die Ausbildung derselben. [Schubert.]

2. Ein Räthsel.

Ich weiß ein hohes, schönes Schloß; drinn wohnt ein mächtiger König,
Der hat ein schnelles Flügelroß; das kümmert die Weite wenig.
Bald braust es hin, wie Wetterstrahl; bald geht es langsam am Zügel;
Fünf Thore führen zum Königssaal; davon hat jedes zwei Flügel:
Durchs erste Thor bringt man hinein dem König die köstlichen Gaben,
Was schön von Formen oder Schein, das will der König haben.
Durchs zweite Thor zieh'n ein ins Schloß der Sänger und Spieler gar viele;
Wenn ab der König steigt vom Roß, so freut er sich am Spiele.
Durchs dritte Thor hinaus man sieht in einen schönen Garten,
Wo manche Blume duftend blüht, dem König aufzuwarten.
Ein zweiter Garten ist noch nah, wo süße Früchte hangen,
Das vierte Thor ist dazu da, daß sie ins Schloß gelangen.
Zehn Ritter stehn am fünften Thor, je fünf auf einer Seite,
Die schickt der König oft hervor, bald friedlich, bald zum Streite.
Die Ritter zu der rechten Hand sind tapfrer, als die linken;
Sie werden meistens nur gesandt, wenn Jene etwa hinken.
Geöffnet sind den ganzen Tag die Thore all' des Schlosses,
Bis Abend müd' darniederlag der Herr des Flügelrosses.

3a. Die zwei Fensterlein.

Es sind zwei kleine Fensterlein in einem großen Haus,
Da schaut die ganze Welt hinein, die ganze Welt heraus.
Ein Maler sitzet immer dort, kennt seine Kunst genau,
Malt alle Dinge fort und fort weiß, schwarz, roth, grün und blau.
Dies malt er eckig, jenes rund, lang, kurz, wie's ihm beliebt;
Wer nennet all die Farben und die Formen, die er giebt?
Ein Zaubrer ists, ich sag es kühn! Was faßt der Erde Schooß,
Das malt er auf ein Flecklein hin, wie eine Linse groß.
Auch was der Hausherr denkt und fühlt, malt er ans Fenster an,
Daß Jeder, der vorübergeht, es deutlich sehen kann.
Und freut der Herr im Hause sich und nimmt der Schmerz ihn ein:
So zeigen öfters Perlen sich in beiden Fensterlein.
Ist schönes Wetter, gute Zeit, so sind sie hell und lieb;

Doch wenn es stürmet, fröstelt, schneit, so werden sie gar trüb.
Und geht des Hauses Herr zur Ruh', nicht braucht er dann ein Licht;
Dann schlägt der Tod die Läden zu, und ach — das Fenster bricht.
(Castelli.)

3b. Der Blinde.

Wer wankt so langsam dort heran vom grünen Erlengrund?
Ach Gott! der arme blinde Mann mit seinem treuen Hund!
Beraubt des frohen Augenlichts, kam er vom Mutterschooß und sah seit siebzig Jahren Nichts.
Ach schrecklich ist sein Loos!
Sah nie der Sonne hehren Glanz, des Mondes sanften Strahl,
Und nie den grünen Birkenkranz und unser Blumenthal.
Der Morgenröthe Purpurlicht drang nie durch seine Nacht;
Das Abendroth malt sein Gesicht; doch er kennt nicht die Pracht.
Er fühlt die Gabe, welche Pflicht des Mitleids gern ihm zollt;
Ach, aber sieht die Thräne nicht, die auf die Gabe rollt!
O, säh' die Mitleidsthräne er, die auf die Gabe rollt:
Sie machte ihn wohl glücklicher, als aller Berge Gold! —

4. Der wundervolle Hammerschlag.

Es hängt in festverschloßner Kammer, so finster wie die schwarze Nacht,
Ein Meisterwerk von einem Hammer, das dem Erfinder Ehre macht,
Ein wahres Kleinod ists im Hause und edler noch als Edelstein;
Es richtet aus der engen Klause des Hauses ganze Wirthschaft ein.
Denn wenn der Hammer seine Kräfte in abgemess'ne Schläge theilt,
So geh'n von selber die Geschäfte; nichts wird versäumt und übereilt.
Und schlägt er sanfter und gelinder, so geht das ganze Haus zur Ruh:
Und schlägt er rascher und geschwinder, so geht es wieder lustig zu.
Doch hämmert stärker er und schneller, so bringt er Angst und Schreck ins Haus,
Es bebt der Boden und der Keller und alle Scherze flieh'n hinaus.
Es ist wohl schwer, es zu ertragen, wenn er zu heftig sich bewegt;
Doch mehr noch ist es zu beklagen, wenn sich der Hammer gar nicht regt.
Dann gibt's im Hause keine Feste; es ist so öde d'rinn und stumm.
In Staub zerfallen dann die Reste — und manche Thräne fließet drum.
Es gibt der Hämmer viel hienieden, und gehst du Haus bei Haus entlang.
So findest du sie gar verschieden; die meisten haben andern Klang.
(Schmidt von Lübeck.)

5. Lebensregeln.

Willst leben froh und in die Läng',
Leb in der Jugend hart und streng,

Genieße, aber doch mit Maaß,
Und was dir schlecht bekommt, das laß.

Mit Milch fängst du dein Leben an;
Mit Wein kannst du es wohl beschließen;
Doch fängst du mit dem Ende an,
So wird das Ende dich verdrießen.

Die Luft, Mensch ist dein Element;
Du lebest nicht von ihr getrennt;
Drum täglich in das Freie geh,
Und besser noch auf Berges Höh!

Das zweite ist das Wasserreich;
Es reinigt dich und stärkt zugleich;
Drum wasche täglich deinen Leib
Und bade oft zum Zeitvertreib!

Dein Tisch sei stets einfacher Art,
Sei Kraft mit Wohlgeschmack gepaart;
Mischst du zusammen vielerlei,
So wird's für dich ein Hexenbrei.

Iß mäßig stets und ohne Hast,
Daß du nie fühlst des Magens Last;
Genieß es auch mit frohem Muth,
So gibt's dir ein gesundes Blut.

Fleisch nähret, stärket und macht warm;
Die Pflanzenkost erschlafft den Darm;
Sie kühlet und eröffnet gut
Und macht dabei ein leichtes Blut.

Das Obst ist wahre Gottesgab';
Es labt, erfrischt und kühlet ab;
Doch über Allem steht das Brod;
Zu jeder Nahrung thut es Noth.

Das Fett verschleimt, verdaut sich schwer;
Salz macht scharf Blut und reizet sehr;
Gewürze ganz dem Feuer gleicht;
Es wärmet aber zündet leicht.

Willst du gedeihlich Fisch genießen,
Mußt du ihn stets mit Wein begießen.
Den Käs' iß nie im Uebermaß;
Mit Brod zum Nachtisch taugt er was.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Zu viel getrunken macht er Schmerz;
Er öffnet sträflich deinen Mund
Und thut selbst dein Geheimniß kund.

Das Wasser ist der beste Trank;
Er macht fürwahr dein Leben lang;
Er kühlt und reiniget dein Blut
Und gibt dir frischen Lebensmuth.

Der Branntwein nur für Kranke ist,
Gesunden er das Herz abfrißt;
An seinen Trank gewöhn' dich nie,
Er macht dich endlich gar zum Vieh.

Befleiß'ge dich der Reinlichkeit;
Luft, Wäsche, Bett sei oft erneut;
Denn Schmutz verdirbt nicht bloß das Blut,
Auch deiner Seel' er Schaden thut.

Willst schlafen ruhig und complett,
Nimm keine Sorgen mit ins Bett,
Auch nicht des vollen Magens Tracht,
Und geh' zur Ruh vor Mitternacht.

Schlaf ist des Menschen Pflanzenzeit,
Wo Nahrung, Wachsthum baß gedeiht,
Und selbst die Seel, vom Tag verwirrt,
Hier gleichsam neu geboren wird.

Schläfst du zu wenig, wirst du matt,
Wirst mager und des Lebens satt;
Schläfst du zu lang und kehrst es um,
So wirst du fett, ja wohl auch dumm.

Willst immer froh und heiter sein,
Arbeite, bet', vertraue Gott.
Denk nicht: Es könnte besser sein,
Und hilf dem Nächsten aus der Noth.

Vermeide allen Müssiggang;
Er macht dir Zeit und Weile lang,
Gibt deiner Seele schlechten Klang,
Und ist des Teufels Ruhebank.

Halt deine Seele frei von Haß,
Neid, Zorn und Streites Uebermaß,
Und richte immer deinen Sinn
Auf Seelenruh und Frieden hin.

Bewege täglich deinen Leib,
Sei's Arbeit oder Zeitvertreib;
Zu viele Ruh' macht dich zum Sumpf,
Macht dich an Leib und Seele stumpf.

Willst sterben ruhig, ohne Scheu,
So lebe deiner Pflicht getreu;
Betracht' den Tod als einen Freund,
Der dich erlös't und Gott vereint. (Hufeland.)

6. Behandlung Verunglückter.

Alles, was Mensch heißt, ist unser Nächster. Ein wahrer Mensch umfaßt seinen Nächsten mit Theilnahme und Liebe, erweiset ihm Gutes, nach seinen Fähigkeiten, seiner Kraft und seinen Mitteln. Wo wahre Aufklärung ist, da feiert die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe in der Rettung des Nächsten aus lebensgefährlichen Lagen ihren schönsten Triumph. Wer daher einen Verunglückten erblickt, hole, wenn ein Arzt oder Wundarzt in der Nähe ist, diesen schleunigst herbei, rufe Menschen zu Hilfe, bringe ihn vorsichtig in das nächstgelegene Haus und wende, bis ein Arzt zur Stelle ist, alle ihm bekannten

Mittel zur Wiederbelebung an. Man verfahre aber hierbei mit der größten Vorsicht. Zunächst beherzige Jeder bei dem Werke der Wiederbelebung eines Verunglückten, was schon der hl. Paulus (Apostelgesch. 20, 10) gebot, als ein vom dritten Söller gefallener Jüngling todt aufgehoben wurde: „Machet kein Getümmel; denn seine Seele ist in ihm!

Also wehre man dem Andrange Neugieriger, steuere dem Gerede und unnützen Treiben Anwesender und übe mit stillem Ernste das Werk der rettenden Menschenliebe.

Vor Allem entkleide man die Verunglückten behutsam, aus welcher Lage man sie auch gerettet haben möge; nur darf der Körper dabei nicht aus der Rückenlage gebracht werden. Auch muß man jede Erschütterung desselben, welche leicht von großem Nachtheile sein könnte, bei dem Entkleiden sorgfältig zu vermeiden suchen; daher schneide man die Kleidungsstücke vorsichtig los, oder ziehe sie leicht ab.

Mit dem entkleideten Körper verfährt man alsdann bei der Verschiedenheit des Unglücksfalles verschieden. Die beste Lage, wie sie überhaupt allen zu rettenden leblos erscheinenden Personen gegeben werden muß, ist die etwas erhobene Rückenlage. Der Kopf darf nicht ganz flach liegen, noch weniger aber hinten überhängen; er muß vielmehr aufrecht gestellt und gehörig unterstützt, aber nicht vou weichen Kissen umgeben sein. Er muß möglichst frei liegen.

Erstickte, welche durch üble Dünste in einen lebensgefährlichen Zustand versetzt worden sind, z. B. durch Dunst von Kohlenfeuer, oder durch nicht athembare Luftarten, wie diese sich aus den Bierfässern, oder in lang verschlossen gewesenen Kellergewölben und Gruben entwickeln und anhäufen, müssen sobald, als irgend möglich, an die freie Luft gebracht werden.

Schon während des Entkleidens muß man ihnen reichlich kaltes Wasser in das Gesicht spritzen oder gegen die Brust gießen. Hierauf reibe man den Körper mit wollenen Tüchern, wasche ihn, das Gesicht nicht ausgeschlossen, mit Weinessig, und nachdem er wieder abgetrocknet worden, lasse man ihn unter wollener Bedeckung eine Zeitlang in Ruhe. Dunkelblaues, oder auch nur sehr geröthetes Antreiben des Gesichts macht das Oeffnen einer Ader am Arm nöthig, worauf alsdann ein warmes Fußbad und ein kühles Essigklystier (aus gleichen Theilen Essig und Wasser) angewandt werden kann. Immer muß man bei Erstickten für freies Zuströmen frischer Luft Sorge tragen; man kann dieselben recht wohl einem kalten Luftzuge aussetzen.

Erfrorne dürfen nicht in ein erwärmtes Zimmer gebracht werden. Am zweckmäßigsten bedeckt man sie sogleich bis auf die Mund- und Nasenöffnungen mit Schnee, sonst aber, wenn dieser nicht vorhanden sein sollte, mit dem, was gerade zur Hand ist, etwa mit einem Mantel, Rock, oder einer Pferdedecke, welche Gegenstände aber mit eiskaltem Wasser angefeuchtet sein müssen. Dem Körper suche

man eine passende Lage zu geben, sobald man nicht befürchten darf, die steif gefrornen Glieder zu zerbrechen.

Die vom Blitze Getroffenen läßt man am besten unter freiem Himmel verweilen, um ihnen, wenn sie anscheinend leblos sind, sogleich ein sogenanntes Erdbad zu bereiten. Hierzu gräbt man eine Grube, in welche man Verunglückte dieser Art bis an den Hals in etwas erhobener Rückenlage legt und sie darauf mit frischer Erde locker bedeckt, während nachher das Gesicht von Zeit zu Zeit mit Weinessig, Wein oder Branntwein gewaschen oder bespritzt werden kann.

Ertrunkene müssen zuvörderst abgetrocknet, von Schmutz oder Schaum, welcher sich in Nase oder Mund befindet, gereinigt und alsdann auf ein Bettlager gebracht werden. Stets sorge man für eine nach rechts hingeneigte Lage und für Unterstützung des Kopfes, desgleichen für die Erwärmung des Körpers. Zu dem Ende bringe man Wärmeflaschen und Wärmesteine, die nach Erforderniß zu erneuern sind, an die Füße, Hüften, Beine und zwischen die Arme und die Seiten des Körpers unter der nicht zu fest und schwer aufliegenden Bedeckung. Um das Verbrennen oder sonstiges Verletzen der Haut zu verhüten, müssen Krüge, welche man mit heißem Wasser oder heißem Sande füllen kann, desgleichen die heißgemachten Ziegelsteine mit Tüchern umwickelt werden. Von Zeit zu Zeit kann man auch noch längs des Rückens, aber nur gelinde, mit einem gewärmten weichwollenen Tuche reiben.

Ist das Gesicht stark angetrieben und geröthet, oder gar blutroth, so kann, wenn Jemand damit umzugehen versteht, eine Ader geöffnet und das Gesicht mit kaltem Wasser bespritzt werden. Wäre das Gesicht aber blaß und eingefallen, so würde man dasselbe mit Weinessig waschen und diesen auch vor die Nase halten können. Sonst kann man auch noch, sobald Aeußerungen des Lebens bemerkbar werden, Reibungen der Arme und Beine mit weichen, wollenen Tüchern anstellen.

Erhenkte scheue man nicht loszuschneiden, aber so, daß ihr Körper zuvor gehörig unterstützt werde, damit er nicht schonungs- und erbarmungslos zur Erde stürze. Auch vergesse man nicht, die Schlinge sogleich vom Halse zu entfernen, sowie überhaupt auch jede Halsbekleidung zu lüften. Ist der Körper schon ganz erkaltet, so verfährt man wie bei Ertrunkenen. Nur ist noch eine besondere Aufmerksamkeit auf den von dem Strange veranlaßten Eindruck am Halse zu richten. Dieser muß mit einem Branntweinläppchen bedeckt werden. Auch ist es gut, wenn man den Kehlkopf gelinde hin und her bewegt.

Vergiftete. Unter den Mineralien und Pflanzen gibt es vorzüglich viele Gifte, und zwar scharfe oder ätzende, worunter z. B. Arsenik, Grünspan, Vitriolöl, Scheidewasser und andere Säuren, Aetzlauge, Quecksilbersublimat, Phosphor zu den bekanntesten gehören; von Pflanzen nenne ich den Seidelbast, den giftigen Hahnen-

fuß, die Stephanskörner, die Purgirkörner, die Wolfsmilcharten; — von Thieren z. B. die spanischen Fliegen.

Ist scharfes Gift verschluckt worden, so gibt man Fett, Oel, und dergleichen in Wasser, um Erbrechen hervorzurufen, wenn man noch zeitig dazu kommt; man reizt den Schlund mit einer Feder oder mit dem Finger. Ist Arsenik genommen worden, so läßt man reichlich Schmiedewasser oder Hammerschlag im Wasser trinken, bis der Arzt ein besseres Eisenmittel gibt; — gegen Quecksilbersublimat gibt man viel Eiweiß, und gegen Grünspan viel Zuckerwasser. — Wurde sonst ein scharfes Gift verschluckt, oder überhaupt ein giftiger Stoff, den man nicht kennt, so wird bis zur Ankunft des Arztes viel Milch getrunken, oder eine Abkochung von Leinsamen und dergleichen schleimigen Sachen.

Sehr bekannt sind viele von betäubenden Giften, und damit geschehen insbesondere auch bei der lieben Jugend die meisten Unglücksfälle; dahin rechnet man den Stechapfel, das Bilsenkraut, den Nachtschatten, den Tabak, die Tollkirsche, den Land- und den Wasserschierling, den Fingerhut, den Giftlattich, die Blausäure, die bittern Mandeln, den Lolch, das Mutterkorn, die geistigen Getränke im Uebermaße; ferner das Opium und die Mohnköpfe 2c. In die Reihe der betäubenden Gifte gehören denn auch noch die schädlichen Luftarten.

Zu den betäubend-scharfen Giften gehören der Eisenhut, die Herbstzeitlose, die weiße und die schwarze Nießwurz, der Fliegenschwamm, die Sauerkleesäure, das Wurstgift u. s. f.

Sind betäubende Gifte genommen worden und darnach Kopfweh, Schwindel und Taumel, Betäubung, rothes Gesicht, starrer Blick mit erweitertem Augenstern, Gesichtstäuschungen, Zuckungen, Krämpfe im Schlund und die sonstigen Zufälle erschienen, welche von diesen Giften eigenthümlich hervorgerufen werden, so muß man ebenfalls suchen, den Magen baldigst auf die angegebene Weise zu entleeren; dabei werden kalte Umschläge auf den Kopf, kalte Waschungen und Begießungen gemacht; beim Stechapfel gibt man noch Essig oder Citronensaft in Wasser, beim Opium schwarzen Kaffee.

Personen, welche von einem wüthenden oder der Wuth verdächtigen Hunde, Katze oder Fuchs gebissen werden:

Dem von einem wüthenden Thiere gebissenen, oder auch nur beleckten Menschen werden vor Allem die mit Geifer besudelten Kleidungsstücke ausgezogen, die verletzten Theile mit lauwarmem Wasser, oder nöthigenfalls mit frischgelassenem Urin, abgewaschen, und die Wunden so lange unverbunden gelassen, bis die Blutung aus ihnen von selbst aufhört.

Hierauf werden zur Zerstörung des Wuthgiftes in den Wunden diese in möglichster Eile ausgewaschen und gereinigt, mittelst einer frisch bereiteten, stark gesättigten, warmen Lauge von Holzasche (Seifen-

sieder=Aetzlauge), oder, in Ermanglung dieser, mit einer gesättigten Auflösung des Kochsalzes, des gebrannten Alauns, des frisch gebrannten Kalks, oder mittelst reinen starken Weinessigs.

Ein sehr wirksames und passendes Mittel ist, wo es angewendet werden kann, das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen, oder mittelst des Schießpulvers.

Eine solche Wunde ist nachher durch Anwendung reizender Salben, Betupfen mit Höllenstein, Bestreuen mit Pulver der spanischen Fliege u. dgl., längere Zeit andauernd in starker Eiterung zu erhalten, und deshalb ihre baldige Vernarbung sorgfältig zu verhüten.

Von einem solchen Ereignisse ist jedes Mal den betreffenden Behörden ungesäumt Anzeige zu machen. Der Verwundete hat sich unterdessen ruhig zu verhalten, und die anderweitige Behandlung desselben der herbeigerufene Arzt anzuordnen und zu leiten.

(Nach Lesebuch in Lebensbildern und Dr. Griesselich.)

B. Seelenlehre.

7. Der Geist des Menschen.

Der Mensch, geschaffen nach dem Bilde Gottes, ist die Krone der irdischen Schöpfung und geht mit aufgerichtetem Antlitze durch die Welt. Er hebt sein Auge empor zu seinem Schöpfer, der ihn mit Vorzügen aller Art ausgestattet und ihm die Herrschaft über Thiere, Pflanzen und Mineralien gegeben hat. Durch seinen denkenden Geist vermag er die Kräfte der Natur kennen zu lernen und für seine Lebensbedürfnisse anzuwenden. Ihm ist keine Weltgegend zu fern, kein Gebirg zu hoch; er schwebt über Weltmeere, Seen und Flüsse dahin und erhebt sich, ohne mit Flügeln ausgerüstet zu sein, in höhe Lüfte, wohin kaum der Adler zu dringen vermag; er wühlt in den dunklen Schooß der Erde hinab und sucht die Schätze hervor, welche die Hand des Herrn dortselbst vergraben hat. Er stürzt den Adler aus der Luft und zieht den Fisch aus dem Meeresgrunde; er zwingt den Dampf, daß er ihm seinen Wagen zieht und benützt die elektrische Kraft, mit Blitzesschnelle in weite Fernen zu schreiben. Ihm mahlt das Wasser und die Luft; ihm spinnt das Feuer. Er forscht nach Ursache und Wirkung und bekämpft die wilden Elemente. Er vermag die Größe und Entfernung der Gestirne zu messen, Sonnen= und Mondsfinsternisse und den Lauf und die Bahnen der Planeten und Kometen zu berechnen. Das Alles ist die Frucht seines denkenden Geistes. Dieser ihm von Gott verliehene Geist macht ihn fähig, einzelne Erfahrungen des Lebens zu sammeln, sie an einander zu reihen und zu vergleichen, und die gesammelten Erfahrungen einer tausendjährigen Vergangenheit zu bewahren und in Anwendung zu bringen. Der Geist ist es,

welcher in die verschiedenen Vorstellungen Klarheit, Ordnung und Einheit bringt und sie in einen Begriff zusammenfaßt.

Die Pflanze, gefühllos, hängt fest geschlossen mit ihren Wurzeln am Staube, aus dem sie der Schöpfer auf kurze Zeit ans Tageslicht kommen läßt. Das Thier, von dunklen Trieben und Gefühlen bewegt, kriecht, schwebt und fliegt im Staube, ohne zu wissen, wem es die Summe seines Wohlseins zu danken hat. Es genießt die Nahrung und weiß nicht, wer ihm dieselbe gibt; es hat keine Ahnung, keine Vorstellung vom Zwecke seines Daseins, weiß von keiner Vervollkommnung seines Lebens, keiner Vergangenheit und Zukunft, keiner Zeit und Ewigkeit. Es geht stumm und für alles Andere gleichgiltig der Befriedigung seiner Bedürfnisse nach; sein Auge ist blind für die Schönheiten und wundervollen Einrichtungen der Natur. Aber der menschliche Geist weiß, daß er einer höhern Welt angehört, daß er weit erhaben ist über den Staub, woraus sein Leib durch die Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. Er redet und betet zum Schöpfer Himmels und der Erde. Das Thier kann wohl seinen Schmerz und sein Vergnügen durch Bewegungen und einzelne Töne zu erkennen geben; es kann seines Gleichen anlocken, rufen, warnen, und ihm drohen durch einen einfachen Laut, welchen der dunkle Trieb lehrt und einflößt; aber der Mensch vermag mehr; er hat die wunderbare Macht der Sprache, durch welche er sein Inneres Andern mittheilen kann. Er allein tritt in einen großen gesetzlichen, sittlichen und heiligen Verein, in Staat und Kirche und unterwirft sich freiwillig den Anordnungen und Regeln desselben. Ihn leitet nicht mehr der blinde dunkle Instinkt, sondern ein denkender Verstand ist sein Eigenthum. Der Mensch kann auf die Stimme seines Gewissens hören, den Vorschriften des Sittengesetzes und der Religion gemäß handeln und der Wahrheit und Tugend leben. Wohl kann er auch dem Bösen, der Sünde folgen und Schrecken und Unheil um sich her verbreiten; aber dem Sünder ist es auch möglich, durch den Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel wieder auf die Bahn der Tugend zurückzukehren. Der Mensch ist fähig, das Wahre, Schöne und Gute zu erkennen und sich über dasselbe zu freuen. Mit seinem Geiste erhebt er sich weit über sein eigenes Selbst und über die ganze Sinnenwelt zu einer übersinnlichen, geistigen Welt bis hinauf in den Urquell alles Daseins, zu Gott.

Aber so erhaben er sich durch seine Vorzüge weiß, so tief fühlt er sich auch unter Gott, und erkennt in Demuth seine Abhängigkeit von ihm, dem Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt.

(Nach Mehreren.)

8. Haydn's geistiges Stärkungsmittel.

Haydn war einst in einer Gesellschaft, in der sich zu gleicher Zeit noch mehrere namhafte Tonkünstler befanden. Es wurde die Frage

aufgeworfen: was wohl die innere Kraft, wenn sie in der anhaltenden Arbeit ermattet und sonst unterlegen sei, am schnellsten und besten stärken könne? Einer von den anwesenden Tonstkünstlern sagte, in solchem Falle helfe er sich mit einer Bouteille Champagner-Wein; ein Anderer äußerte, er suche sich, wenn er sich abgespannt vom Arbeiten fühle, wieder aufzumuntern in der Gesellschaft. Haydn, den man jetzt auch befragte, welchen Stärkungsmittels denn er sich bei seinen vielen Arbeiten bediene, antwortete bescheiden: er habe in seiner Wohnung eine kleine Hauskapelle; dahin gehe er und bete, wenn er sich ermattet fühle. Und dieses Mittel habe seine stärkende Wirkung bei ihm noch niemals verfehlt. (Dr. G. H. v. Schubert (Geschichte der Seele).

9. Das Gefühls- und das Willensvermögen.

Die Kraft der menschlichen Seele wird in das Erkenntniss-, Gefühls- und Willensvermögen eingetheilt. Jedes dieser Vermögen wird als niederes und höheres betrachtet. Es soll euch jetzt Einiges von dem Gefühls- und Willensvermögen mitgetheilt werden.

Zu dem niedern Gefühlsvermögen gehören die leiblichen oder die sinnlichen oder thierischen Gefühle, zu dem höhern die geistigen. Wenn die Gefühle nämlich auf meine Sinne einen Eindruck machen, wie z. B. Hunger, Durst, Gesundheitsgefühl u. s. w., so sind es sinnliche; wenn sie aber auf die höhern Kräfte des Geistes einen Eindruck machen, wie z. B. Hochachtung, Liebe, Freude über das Wachsthum an Erkenntniss, so sind es geistige Gefühle.

Das höhere Gefühlsvermögen nennt man auch Empfindungsvermögen. Wer bloss thierische Gefühle hat, d. h. wer bloss durch das gerührt wird, was dem Körper wohl oder wehe thut, dem fehlen ja die geistigen Gefühle, und wir nennen ihn desshalb dann gefühllos. Nichts ist aber bedauernswürdiger, als ein solcher gefühlloser Mensch; denn er ist unempfänglich für jede edle Freude des Lebens und ist aller Laster und Verbrechen fähig. Wir wollen uns daher angewöhnen, unser Gefühl für alles Wahre, Rechte, Gute und Schöne immer rege zu erhalten, und wollen uns daher vor Allem hüten, was dasselbe abstumpfen kann.

Die Gefühle für Wahrheit und für das sittlich Gute sind die edelsten geistigen Gefühle. Der Mensch aber, welcher lebhaftes Gefühl hiefür hat, kann sich bei dem Mangelhaften, das er auf Erden findet, nicht beruhigen; er sucht die Urquelle und das Urbild alles Wahren, Schönen und Guten, und dieses findet er allein in Gott. Daraus bildet sich das religiöse Gefühl oder das Gefühl der Liebe, Dankbarkeit, Verehrung und des

Vertrauens zu Gott, und dieses ist unter allen Gefühlen das reinste, heiligste und umfassendste und bildet gleichsam den Gipfel des Gefühlsvermögens.

Zu dem niedern Begehrungsvermögen gehört besonders der Trieb nach Erhaltung und nach sinnlichen Vergnügungen, welchen Trieb wir auch Naturtrieb oder Instinct nennen. Diesen haben auch die Thiere mit uns gemein. Die Thiere können diesem Triebe nicht widerstehen, sondern müssen ihm folgen: der Mensch aber kann denselben durch Beweggründe überwinden; er kann z. B. bei heftigem Durste sich des Trinkens enthalten, wenn er bedenkt, dass dasselbe seiner Gesundheit jetzt schädlich sein würde.

Wer nur das thut, wozu ihn seine thierischen Gefühle treiben, der folgt dem niedern Begehrungsvermögen; wer aber nur das will, was er für recht und gut erkannt hat, wer also nach Gründen wählt, der folgt dem höhern Begehrungsvermögen, welches auch Willensvermögen genannt wird; denn Wollen heisst nach Gründen wählen.

Je mehr der Mensch zu jeder Zeit die Herrschaft über seine Naturtriebe ausübt, desto freier ist er. Es ist daher eine unselige Täuschung, wenn der Mensch die Freiheit seines Willens darin zu finden sucht, dass er immer thun kann, was seinen Sinnen schmeichelt. Wer nur seinen thierischen Lüsten folgt, der ist ja ein Sclave derselben und daher wahrhaft unfrei.

Wenn der Mensch an Etwas Freude hat, so sagt man von ihm, dass er einen Hang dazu habe; das Gegentheil heisst natürlicher Widerwille. Wenn der Hang stärker in ihm wird, so wird er zur Neigung und der natürliche Widerwille zur Abneigung. Eine heftige Neigung heisst Begierde, das Gegentheil davon Abscheu. Gewinnt eine Begierde eine solche Gewalt über ihn, dass er sie durch vernünftige Beweggründe kaum mehr zu überwinden vermag, ja dass er ihr vielleicht auch gar wider besseres Wissen und Wollen Folge leistet, so heisst sie Leidenschaft. Eine Leidenschaft, als eine geistige Krankheit betrachtet, heisst auch Sucht, z. B. Vergnügungssucht, Ehrsucht, Habsucht.

Unter allen Geschöpfen des Erdbodens besitzt nur der Mensch einen freien Willen. Nur er kann seinem Naturtriebe widerstehen; er kann z. B. die köstlichste Speise stehen lassen, wenn er glaubt, dass sie seiner Gesundheit schädlich sei, so sehr auch sein Naturtrieb den Genuss derselben verlangt; er kann sich beim Abnehmen eines Gliedes dem heftigsten Körperschmerze unterwerfen, um einem künftigen noch grössern

Uebel zu entgehen, so sehr auch der Schmerz seinen sinnlichen Begierden widerstreitet.

Obwohl jedoch der Wille des Menschen frei ist und zwischen dem Guten und Bösen wählen kann, so kann er dennoch das Gute ohne die Gnade Gottes weder wollen noch thun. In Folge der Erbsünde ist der Mensch zum Bösen geneigt und unfähig, den Willen Gottes zu erfüllen. Durch die Erlösung in Christus ist ihm allein die Gnade, heilig und selig zu werden, verliehen. Diese muss er sich in der Kirche durch die von Christus eingesetzten Gnadenmittel aneignen. Gebraucht er die heiligen Sakramente mit rechter Vorbereitung und wendet er sich durch das Gebet in steter Wiederholung zu Gott, dann wird sein Wille immer freier und kräftiger, die Versuchungen zur Sünde zu überwinden und jene Tugenden zu üben, welche ihm Anspruch auf die ewige Seligkeit gewähren.

10. Gott und die Seele des Menschen.

Mitten in dem Reiche des Seins steht eine Sonnne, welche Alles trägt und hält, Alles belebt und bewegt, und es ist ein Auge, selber von Sonnennatur für jene Sonne gemacht. Die Sonne ist Gott, das Auge ist die Seele. — Nicht der Schrecken, nicht die Furcht, wenn sie auf dem Fittiche des Ungewitters oder im Donner der stürzenden und flammenden Berge vorüber gezogen, haben es dem Menschen gesagt, daß ein Gott sei; er hat es nicht erst in der Sternenschrift der Werke gelegen. — Innig tief, wie das Sehnen, das aus dem neugeborenen Kinde nach der noch unbekannten Mutter schreit; laut, wie das Rufen der jungen Raben nach dem noch nie genossenen Futter; mächtig und still, wie der Drang, womit das eben aus dem Dunkeln geborne Auge oder die aus der Samenhülle gebrochene Pflanze das noch niemals empfundene Licht suchen, wird in meinem Wesen ein Sehnen vernommen nach der lebendigen Quelle alles Seins, aus welcher ich bin.

Nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöge dahin, wo die letzten Wogen der Sichtbarkeit verhallen; führe ich hinab in's Dunkle, wo kein Stern ist, wo das Geschrei der Angst, das Jauchzen der Lust, wo selbst der leiseste Hauch eines Lebens nicht mehr gehört wird, und bliebe ich da allein und einsam mit mir selber: sieh, so fühlte ich dennoch, daß Er mich hält; ich vernähme seine Nähe, wie das Rauschen eines Adlersflügels in stiller Nacht, und ein Etwas in mir, das nach Gott rufet. Wie der ausgeworfene Anker durch die Meereswogen hindurch gerade hinabeilt zum Felsengrunde, wo er ruhet; so ist in mir ein Verlangen, welches seinen Lauf mitten durch die Kreatur hindurch

zu Gott nimmt. — Dies ist das Fragen im Geiste des Menschen nach den Anfängen der Dinge, das Fragen, welches rastlos und unstillbar, dem Strome entgegen, welcher mit den andern Kreaturen spielet, sich hinanringt zur Quelle. Denn Er ist es, welcher der Dinge Anfänge in seiner Hand hält; darum wer diese gefunden, der hat Gott gefunden. — Und das ist die rechte Weisheit, durch welche der innere Mensch — der Mensch der Ewigkeit — wächst und erstärket; — das ist das Erkennen, welches das Herz bessert. Nahrung nehmend und Pflege, erkennt der Säugling die liebende Mutter; und so Nahrung nehmend und erkennend, wächst er und erstarkt. So lernet, Leben nehmend aus des Lebens Ursprung, die Seele, wer Gott sei, und erstarket hierbei zum Leben der Ewigkeit. (G. H. v. Schubert.)

11. Die beiden Raupen.

oder:

Der Tod ist der Eingang zum höheren Leben.

Zwei Raupen trafen einst auf ihren Wanderungen zusammen. Matt und schwer wand sich eine am Boden hin und sprach zu der jüngeren Schwester: „O du, die du noch in jugendlichem Uebermuth dein Haupt hoch trägst, wie eine Königin, und in lustigen Sätzen dahin wallst von einem Blatte zum andern, lerne von mir die kurze Dauer des Glücks, die traurige Lehre der Vergänglichkeit. Siehe, meine Kraft ist gänzlich erschöpft, und ich fühle, daß ich sterben muß! Beweine mich, du glückliche Schwester, daß ich dieses schöne Krautfeld auf immer verlassen und in Staub zerfallen soll. Wie gern blieb' ich länger hier, wo für meine Bedürfnisse so reichlich gesorgt ist, und freuete mich mit dir meines Lebens! Aber mein Wunsch ist vergebens; immer mehr schrumpft mein Leib zusammen und bereitet sich zum Tode. Bald wird mein Bewußtsein schwinden, und ich werde dich nicht mehr kennen. Traure dann an meinem Grabe, und verlaß mich auch im Tode nicht!"

So klagte die Raupe; denn das Geheimniß des Todes ist dem beschränkten Blick dunkel und fürchterlich, weil er die hohen Kräfte nicht kennt, die dereinst aus ihm geboren werden sollen.

Die betrübte Schwester aber verweilte an der Seite der Sterbenden und tröstete sie, bis sie zum Todesschlummer dahin sank. Mit treuer Liebe bewahrte sie nun den Sarg, den die Natur heimlich für die kleine Leiche gezimmert hatte und verließ das Plätzchen nicht bei Tag und Nacht, sondern weidete dort umher und wachte darüber mit treuem Auge. Als aber mehrere Tage vergangen waren und sie einst nach einer finstern, stürmischen Nacht an das Grab der Theuren kam, — siehe — da war es von einander geborsten, und auf den Trümmern desselben saß ein fremdes, seltsames Wesen, mit schneeweißen Flügeln;

das bebte, wie von leiser Wonne durchschauert, und hob versuchend die zart gefaltenen Schwingen. „Wer bist du?“ fragte die Erstaunte, „die du das Grab meiner Schwester zerstörtest, und wo hast du ihren morschen Staub hingetragen?“ „Gott hat ihn gesammelt und ihn auf's Neue beseelt!“ jauchzte die Psyche. „Sehe ich dich an, du armes, mir einst so eng verschwistertes Wesen, so mahnt mich's lebendig an den Traum ferner Zeit!“

„Beschränkten Sinnes, wie ich damals war, kannte ich kein seligeres Loos, als das meine! Bitter war mir der Tod; denn ich hatte keine Ahnung von dem Zustande, dessen ich mich jetzt erfreuen darf. Aber der Todesengel, der mir des Leibes Fesseln lös'te, wurde mir ein Bote des Heils, des unaussprechlichen Glückes. Noch habe ich keine Worte für das, was mich mit so seliger Ahnung erfüllt! Mir ist, als wäre die ganze Welt mein, als dürft' ich mich mit den Düften der Blume, mit den Wellen des Aethers nun auf's Innigste vermählen!“

So sprach der Schmetterling und entfaltete in seliger Hoffnung zum ersten Mal der Schwingen glänzende Pracht. Mit leichtem Flug stieg er empor und theilte die Luft mit seinen weit ausgebreiteten Flügeln.

Die Raupe aber kehrte das geblendete Auge zu Boden; sie vermochte es nicht, das süße Wunder zu fassen. Als aber der Todesengel auch zu ihr trat, da erwachte das holde Bild noch einmal lebendig vor ihren Sinnen, und sie trauerte nicht und bereitete sich still und hoffend zu dem geheimnißvollen Schlummer. (Agnes Franz.)

II. Naturgeschichtliches.

A. Thierreich.

1. Pflichten gegen die Thiere.

Wir sind höhere Wesen; denn wir sehen unter uns ausgebreitet das Reich der Thiere.

Aber auch sie sind Gottes Werke! Sie sollen uns theuer sein, weil wir und sie den gleichen Schöpfer haben und weil sie gleichsam nur leben, um uns Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen.

Die zahmen Heerden, welche über die Felder hin irren, leben für uns. Sie geben uns Milch zum heilsamen Getränke, Wolle, Felle zur Bekleidung, Fleisch zur Nahrung. — Andere helfen unsere Last tragen und vermehren durch ihre Kraft und Schnelligkeit unsere Bequemlichkeit auf Reisen; andere unsere Aecker bestellen und den

Pflug durch den verhärteten Boden ziehen, damit er für den Samen empfänglich werde; noch andere sind unsere treuen Begleiter, bewahren unsere Wohnung, unsere Heerde und sorgen für unser Vergnügen und unser Leben.

Es ist kein Mensch so arm, so gering, daß nicht Thiere zu seinem Trost, seiner Aufmunterung beitrügen. Seht den blinden Bettler, der durch die Straßen wandert! Er ist arm, er hat keinen Freund, keinen Theilnehmer in der Noth, keinen Führer in der ewigen Finsterniß; aber sein treuer Hund verläßt ihn nicht. Dieser ist sein Führer, sein Begleiter, sein Wächter, sein Beschirmer. Dieser theilt willig alles Ungemach mit ihm, läßt sich von seinem Herrn durch keine fremde Leckerbissen, durch keine Schmeicheleien, durch keine Gewalt abwendig machen. Er folgt ihm bis zum Grabe.

Wenn wir nun in den Thieren nicht nur unsere Ernährer und Freunde, unsere Hausgenossen und Wächter, sondern selbst in denen, welche uns keinen unmittelbaren Nutzen zu stiften scheinen, Werkzeuge Gottes erkennen müssen, so haben wir sie als solche zu achten und zu ehren. Wir haben als Christen, als vernünftige, höhere Wesen nicht bloß Rechte über die Thiere, sondern auch Pflichten gegen sie. Wir haben Pflichten zu beobachten gegen Alles, was Gott schuf, gegen die Mitmenschen, gegen uns selbst, aber auch gegen geringere Kreaturen. Wohl dürfen wir die uns schädlichen Thiere tödten; ebenso diejenigen, deren Theile uns zur Nahrung, zur Bekleidung oder zu andern Bedürfnissen des Lebens vonnöthen sind. Aber wir haben kein Recht:

1) ihren Tod durch grausame Qualen zu verbittern,

2) Thiere nur aus Muthwillen um's Leben zu bringen,

3) selbst für schädliche Thiere langsame Todesarten zu erfinden; sondern es ist Pflicht und Menschlichkeit, den Tod des Thieres auf die kürzeste Weise zu befördern. — Wohl verräth es eine empörende Grausamkeit des Gemüths, wenn man am langsamen Morden der Thiere Vergnügen findet, aber auch ein gefühlloses Herz, wenn man unschuldige Geschöpfe, deren Leben uns keinen Nachtheil, deren Tod uns keinen Vortheil stiftet, aus bloßem Muthwillen tödtet. Auch das Thier hat Gefühl, wie wir.

Vor allen Geschöpfen aber stehen dem Menschen die Thiere seines Hauses zunächst. Pflicht ist es also besonders, diese Hausthiere mit Schonung und Milde zu behandeln, Pflicht, ihnen die schickliche und nöthige Nahrung zu geben, Pflicht, sie gegen die Unfreundlichkeit des Wetters in Schutz zu nehmen, Pflicht, für ihre Reinlichkeit, für ihre Gesundheit zu sorgen, Pflicht, sie nicht mit Arbeiten zu quälen, die das Maß ihrer Kräfte übersteigen.

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig. Spr. Sal. 12, 10. (Nach Zschokke.)

Säugethiere.

2. (1). Der Affe.

Die Affen heißen auch vierhändige Thiere, weil ihre Füße genau so gebildet sind, wie die Hände, und weil sie auch mit den hintern Händen ebensowohl Alles anfassen und verrichten können, als mit den eigentlichen Händen. Dabei haben manche von ihnen statt einer fünften Hand den Wickelschwanz, mit dem sie sich nicht bloß an Bäumen aufhängen, sondern mit dem sie auch allerhand anfassen und an sich ziehen können, wie mit einer Hand. Die Affen sehen dem Menschen ähnlicher, als irgend ein Thier, und besonders sind die Arten des Orang-Outang in alter wie in neuerer Zeit gar oft für Menschen von einer besonderen Art, die nicht reden könnten oder wollten, eine haarige Haut hätten und um sich bissen und kratzten, gehalten worden. Doch kann, ungeachtet dieser Aehnlichkeit, der Affe weder dem Menschen einen einzigen Laut nachbilden lernen, (seine Stimme ist ein häßliches Plärren, Schreien oder Brüllen), noch auch so vollkommen und eigentlich aufrecht gehen, wie der Mensch. Denn wenn der Affe auch auf seinen Füßen steht, so sind die Kniee immer vorgestreckt und, seine gebogene Stellung ist noch viel auffallender, als bei ganz blödsinnigen Menschen. Der eigentliche Affe, zu dessen Gattung vor allen der ungeschwänzte und ganz besonders menschenähnliche Orang-Outang gehört, zeichnet sich durch eine menschliche Bildung der Ohren und Hände und durch nach vorne stehende Nasenlöcher aus. Seine Arten leben alle in den heißesten Gegenden Asiens und in Afrika. Der Orang-Outang geht sehr oft auf den Füßen, wobei er in den Händen einen Stock trägt, lebt in Gesellschaften, die sich selber Laubhütten zum Schutz gegen die Sonne bauen, Elephanten, die in ihr Gehege kommen, mit Prügeln und Steinwürfen jagen, auch sehr oft den Menschen, die in ihre Gegend kommen, gefährlich werden, und zuweilen Kinder entführen, die sie bei sich wie ihres Gleichen halten. Aber bei allen dem ist ein solcher, auch noch so klug abgerichteter Affe doch ein tückisches, boshaftes Thier, das Alles gern zerstört und zerreißt, unreinlich und unkeusch ist; und man sieht da recht, daß der Affe außer seinen gelernten Künsten doch nur die bösen Eigenschaften vom Menschen habe, daß aber der Mensch alle seine guten, die er erlangen kann, nur dem Wort, der Sprache, oder wenigstens dem Verstehen ihres eigentlichen Sinnes verdanke. Denn den eigentlichen Sinn der Menschensprache versteht der Affe nie so, wie der taubstumme Mensch sie versteht, obgleich jener nach und nach einzelne Wörter der Drohung und des Antreibens zu seinen Künsten fassen lernt. Werden die Orang-Outangs, wovon der von Borneo, wenn er ausgewachsen ist, die mittlere Größe eines Mannes erreichen soll, jung gefangen, so lassen sie sich gar leicht zu Vielerlei abrichten, z. B.

Holz und Wasser in die Küche zu tragen, den Bratspieß zu wenden, sich anzukleiden wie ein Mensch, mit demselben zierlichen Anstand zu essen und zu trinken, wie viele Menschen, besonders aber zu solchen Künsten, die eigentlich Affen-, nicht Menschenkünste sind, z. B. zum Seiltanzen; denn da übertrifft ein Affe seinen Affen, den Seiltänzer, bei Weitem. Die Geschicklichkeit der Affen macht sich übrigens der Mensch zu Nutze, wenn er welche zu Schiffsjungen- und Matrosendienst abrichtet, denn ein solcher Affe klettert bei Sturm und bei allem Schwanken des Schiffes mit Leichtigkeit auf den höchsten Mastbaum hinauf und verrichtet da am Segelwerk Alles, was man ihn gelehrt hat. Ein solcher abgerichteter Schiffsaffe, den die Matrosen auf einem europäischen Schiffe bei sich hatten, betrachtete sich ordentlich, und sie ihn auch als ihres Gleichen, und wenn die Matrosen sich zum Frühstück oder zum Mittagessen hinsetzten, setzte er sich auch zu ihnen hin, und mußte dann seine Portion Branntwein und Schiffszwieback eben so gut erhalten, als die Matrosen, arbeitete aber auch eben so viel und zum Theil noch mehr, als einer von ihnen. Es ist etwas sehr Bedenkliches, Affen, die in Gesellschaft beisammen sind, zu beleidigen; denn wenn einer in Zorn und Grimm gebracht ist, gerathen gleich die andern alle auch dahin. (G. H. Schubert.)

3. (2). Der Löwe.

Der Löwe ist das stärkste und wohl auch das bekannteste Raubthier; es spielt schon in mehreren biblischen Erzählungen, so wie in einigen Schriften der Griechen und Römer, eine bedeutende Rolle. Kein Thier greift den Löwen an; vor keinem fürchtet er sich; er heißt daher mit Recht der König der Thiere. Der Löwe gehört zur Gattung der Katzen. Diese Thiere treten beim Gehen nicht mit der ganzen Sohle, sondern nur mit der Zehe auf. Dasselbe thun auch die Hunde; aber die Klauen an den Füßen der Hunde können nicht zurückgezogen werden und werden deßhalb stumpf, während die äußerst scharfen und spitzen Klauen der Katzen zurückgezogen und vorgeschoben werden können und sich deßhalb nicht abstumpfen. Der majestätische Löwe erreicht, wenn man den Schwanz mitrechnet, nicht selten eine Länge von beinahe sieben bis acht Fuß. Von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel mißt er fünf Fuß und oft noch mehr; der Schwanz hat eine Länge von zwei bis dritthalb Fuß. Der Körper ist ziemlich gedrungen. Dies und die beträchtliche Länge der Beine gibt ihm eine weit edlere Haltung, als die aller anderen Raubthiere, namentlich des ihm im übrigen Körperbau so nahe stehenden Tigers. Der Schweif des Löwen hat am Ende einen Haarbüschel und ist so kräftig, daß das Thier leicht damit einen Menschen zu Boden wirft. Die Farbe ist gelbbraun. Die Haare des Weibchens sind sämmtlich kurz und anliegend; aber das Männchen hat an den Seiten des Kopfes, an Hals und an der Brust

eine sehr schöne Mähne. Früher kam der Löwe nicht nur in Afrika, sondern auch häufig in Asien und sogar in Europa vor, wie aus den Sagen und Dichtungen Griechenlands aufs bestimmteste hervorgeht. Jetzt ist dieses Raubthier in Europa völlig ausgerottet, und findet sich nur noch sehr selten in Asien, vielleicht noch als größte Seltenheit in Persien und Arabien, in Afrika dagegen, namentlich im Norden der Capcolonie und an der Goldküste kommt er noch häufig vor, obgleich er sich von den bewohnteren Gegenden gerne zurückzieht. Bei Tage geht dieses Thier selten auf den Raub aus; es wartet gewöhnlich die einbrechende Nacht ab und schleicht dann am Rande der Einöden oder an Ufern umher, oder legt sich ins Gesträuch oder ins Rohrgebüsch nieder. Kommt nun eine Antilope, eine Hyäne, ein Büffel, ein Ochse, eine Kuh, ein Pferd, Zebra oder sonst ein größeres Thier in seine Nähe, so erhascht er seine Beute mit einem oder einigen Sätzen. Seine Stärke ist so ungeheuer, daß er mit einem Schlag seiner Tatze einem Pferde den Rückgrat entzwei schlägt und in vollem Laufe eine Kuh im Rachen davon trägt. Unbeladen macht er oft Sätze von 20 bis 30 Fuß. Wenn ein unbewaffneter Mensch ihm begegnet, so kann er nichts Besseres thun, als aufrecht und ruhig stehen bleiben und den Löwen unverrückt ansehen. Ist der Löwe nicht äußerst hungrig, so macht dies, wahrscheinlich wegen der Höhe des aufrechten Menschen, auf den Löwen einen so entschiedenen Eindruck, daß er sich langsam zurückzieht, sich dabei zuweilen scheu nach dem Menschen umschaut und zuletzt eilends davon jagt. Will der Mensch fliehen, oder macht er eine Bewegung, welche einen Angriff andeutet, so stürzt der hungrige Löwe auf den Unglücklichen und verschont ihn nicht weniger als die Thiere; ja er soll sogar, wenn er einmal Menschenfleisch gekostet hat, dasselbe jedem andern vorziehen und dann doppelt gefährlich sein. Der Löwe scheint die Gefahren zu berechnen, was der Tiger, wenn er nicht völlig gesättigt ist, nie thut. Schon aus diesem Grunde ist der Löwe bewaffneten Menschen minder gefährlich als der Tiger. Ueberdieß mordet der Löwe nur, wenn ihn hungert, während selbst der gesättigte Tiger noch nach warmem Blute lebender Wesen lechzt. Die Feuergewehre scheinen einen großen Eindruck auf die Löwen zu machen; wenigstens versichern die Afrikaner, daß die Löwen, welche sich in der Nachbarschaft der Menschen aufhalten, furchtsamer sind, als diejenigen, welche Einöden bewohnen.

Die Jagd auf einen Löwen ist außerordentlich gefährlich. Man zieht in Mehrzahl aus und sucht ihn aus seinem Versteck durch Hunde aufzuscheuchen. Diese haben zwar nicht den Muth, ihm nahe zu kommen, treiben ihn aber doch durch ihr Gebell aus seinem Versteck. Mit gewaltigen Sätzen stürzt der Löwe brüllend hervor gegen seine Verfolger. Ist er ihnen auf 10 bis 15 Schritte nahe gekommen, so staucht er sich zum Sprunge zusammen, und dies ist der Augenblick, wo die entschlossenen Jäger ihren Schuß anzubringen pflegen, weil hier das

Thier ruhig ist und gerade Zeit gibt zum Zielen. In der nächsten Secunde würde er den Leib eines Jägers zerfleischen. Dasselbe geschieht, wenn er nicht getroffen, oder nicht schwer genug verwundet wird.

Jüngere Löwen zeigen sich, wenn sie aufgejagt werden, nicht so muthig wie die alten. Gewöhnlich suchen sie anfangs zu entfliehen und stürzen sich erst, wenn sie keinen Ausweg finden, mit Wuth auf die Verfolger. Völlige Verachtung jeglicher Gefahr zeigt die Löwin, welche ihre Jungen in Gefahr glaubt. Dieselbe wirft deren jährlich zwei bis vier und pflegt dieselben fünf bis sechs Monate lang mit der größten Zärtlichkeit. In der Gefangenschaft sucht sie dieselben, wie die Katzen vor den Menschen zu verbergen und schleppt sie von einem Winkel zum andern. Daß der männliche Löwe die Jungen auffresse, ist, wie so vieles andere, was vom Löwen erzählt wird, eine Fabel. Die jungen Löwen sehen Anfangs jungen Hunden sehr ähnlich; sie haben hängende Ohrenspitzen, und die Männchen sind ohne Mähne. Noch im ersten Jahre stellen sich die Ohren, aber die Mähne wächst erst im vierten Jahre und erreicht im fünften oder sechsten ihre größte Länge. Der Löwe ist schon von den Römern und wahrscheinlich noch viel früher von den Mauritaniern, welche im Norden von Afrika wohnten, gezähmt worden. Die römischen Triumphatoren ließen sehr häufig ihre Triumphwagen zur Ergötzung des Volkes von Löwen ziehen. Außerdem wurde er zu den schrecklichsten Thiergefechten verwendet, wo Sklaven auf Leben und Tod mit diesen furchtbaren Raubthieren zur Belustigung des Volkes kämpfen mußten. Bei einem solchen Anlaß soll ein gewisser Androklus von einem Löwen, dem er früher einen Dorn aus dem Fuße gezogen, wieder erkannt und geliebkost worden sein. Er soll deßhalb seine Freiheit und den Löwen erhalten und letzteren dann als beständigen Begleiter an einem Stricke mit sich herumgeführt haben. Auch in neuerer und in neuester Zeit sind Löwen gezähmt worden und Van Aken hat es soweit gebracht, daß er zu einer Löwin gehen durfte, wenn sie Junge hatte. Ebenderselbige Thierbändiger, den Europa so lange anstaunte, hat übrigens ein einziges Mal seine Gerte unvorsichtig gebraucht und seine Wagstücke deßhalb mit dem Leben bezahlt. Den Löwen erbitterte die vielleicht nicht verdiente Züchtigung, und er zerfleischte Van Akens Arm dermaßen, daß dieser an den Folgen der Verwundung starb. (J. Ch. Döll).

4. Der Löwe zu Florenz.

Der Löw ist los! Der Löw ist frei!
Die ehrnen Bande sprengt' er entzwei!
Zurück, daß ihr den sträflichen Muth
Nicht schrecklich büßet mit eurem Blut!

Und jeder sucht mit scheuer Eil
Im Innern des Hauses Schutz und Heil;
Auf Markt und Straßen rund umher
Wards plötzlich still und menschenleer.

Ein Kindlein nur, sein unbewußt,
Verloren in des Spieles Lust,
Fern von der sorglichen Mutterhand,
Saß auf dem Markt am Brunnenrand.
Wohl viele sahen von oben herab;
Sie schauten geöffnet des Kindleins Grab;
Sie rangen die Hände und weinten sehr
Und blickten zagend nach Hilf' umher.
Doch keiner wagt das eigen Leben
Um des fremden willen dahin zu geben;
Denn schon verkündet ein nahes Gebrüll
Das Verderben, das Jedermann meiden will.
Und schon mit rollender Augen Glut
Erlechzt der Löwe des Kindleins Blut;
Ja, schon erhebt er die grimmigen Klau'n;
O, qualvoll, herzzerreißend zu schau'n! —
So rettet nichts das zarte Leben,
Dem gräßlichen Tod dahin gegeben? —
Da plötzlich stürzt aus einem Haus
Mit fliegenden Haaren ein Weib heraus.
Um Gottes Willen, o Weib, halt ein!
Willst du dich selbst dem Verderben weih'n?
Unglückliche Mutter! Zurücke den Schritt;
Du kannst nicht retten: du stirbest mit.
Doch furchtlos fällt sie den Löwen an,
Und aus dem Rachen mit scharfem Zahn
Nimmt sie das unversehrte Kind
In ihren rettenden Arm geschwind.
Der Löwe stutzet und unverweilt
Mit dem Kinde die Mutter von dannen eilt.
Da erkannte, gerührt, so Jung, wie Alt,
Des Mutterherzens Allgewalt,
Und des Löwen großmüthigen Sinn zugleich:
Doch manche Mutter von Schrecken bleich,
Sprach still: Um des eignen Kindes Leben
Hätt' ich auch meines dahin gegeben!

(Bernhardi.)

5. (4.) Der Tiger

ist die schönste aller Katzen, ja vielleicht das schönste der Thiere. Wie schön ist seine Gestalt, wie so regelmäßig sein Kopf, wie wunderbar schön und fein und stark sein Kleid; wie schön sind seine Bewegungen — lauter Wellen! Sein Thun in der Ruhe und Bewegung, im Frieden und Krieg, im Leben und Sterben ist ganz das eines menschlichen, furchtbaren Helden. Er achtet keine körperliche Ueberlegenheit; der moralischen weicht er, weil er sie kennt und anerkennt. Der Blick, in den der Wärter seine Seele legt, das gute Wort, des Auges hörbarer Blick sind es allein, die ihn binden und freiwillig ändern; um jedoch Tiger zu ändern, muß man ein eigenes Auge, wie eine eigene Seele haben. Er muß den Menschenblick zuerst aushalten und all-

mählich dessen ganze Seele, den Gedanken und Willen darin sehen lernen. Im wilden Zustande scheint er den Menschen nur so lange nicht anzugreifen, als er noch nicht durch die Erfahrung inne geworden, wie leicht er ihn überwältigen kann; weiß er dieses einmal, so packt er ihn vorzugsweise an; denn das Menschenfleisch schmeckt ihm am besten. Er ist nicht so wild, als man sagt. Man hat ihn schon so zahm gemacht, daß man ihn an Wagen spannen konnte. Das ist ein königliches Gespann.

Seine Raubsucht und Mordlust im Hunger aber dürfen wir auch ihm nicht so hoch anrechnen, weil der Mensch, der da thut, was der Tiger thut, sich deswegen ja auch nicht für niedriger hält. Nur will der Mensch das Recht, zu tödten, als sein Recht sich allein zueignen. Furchtsam kann er auch sein. Ein plötzlich aufgespannter Sonnenschirm hat einmal einen heftig erschreckt, und als ein Engländer bei einer Tigerjagd von einem Elephanten gerade auf den Rücken eines Tigers fiel, erschrack letzterer so sehr, als der Engländer. Sonst scheint er menschliche Waffen nicht zu achten. Er hat schon Menschen aus Schiffen ungeachtet aller Flintenschüsse, geholt; denn er schwimmt vortrefflich, und Reiter hat er schon aus einem Detachement vom Pferde herabgerissen. Vereint sind Tiger und Tigerin auf der Jagd und in Noth und Tod beisammen. Sie weicht mit männlichem Herzen dem Manne an Muth und Kampflust nicht im mindesten.

Daß auch der Tiger vorgeworfene Hündchen, die er sonst nur im Nacken faßt, um aus denselben das Blut auszusaugen, schonen, liebgewinnen, mit ihnen scherzen kann, und von ihnen sich ungestraft blutig beißen läßt, daß er den Blick des Menschen nicht aushalten kann, und also die geistige Ueberlegenheit des Menschen stillschweigend anerkennt, sich ungestraft von seinem Wärter den Rachen öffnen läßt u. s. w., sind nicht mehr unbekannte Thatsachen, nur seltener als am Löwen; denn so edel als dieser ist und wird, soll er nun einmal nicht sein. Höchst interessant jedoch ist die Möglichkeit seines Uebergehens aus dem Zustande der furchtbarsten Naturwildheit in den der wahrsten Zahmheit, in welchem letzteren er, wie ein Pferd angeschirrt, an den Wagen gespannt, durch den Zügel gelenkt wird, und ganz in den ihm völlig unbekannten oder nur errathbaren Willen seines Herrn eintreten kann. Anfangs ist er im Käfig ein schreckliches Thier. Wie stolz bewegt er sich in dem engen Gefängniß ununterbrochen in gewaltigen Wendungen hin und her, und schlägt er mit dem starken Schwanz seine Lenden! Legt er sich nieder, so erhebt er sich wie zum Kampfe augenblicklich bereit, sobald sich ihm Jemand naht. Er schaut den Menschen an; sein Auge wird völlige Gluth; nähert man sich noch mehr — eben so schnell hat er seine Tatze durchs Gitter gestreckt, des Menschen Gewand ergriffen und zerrissen. Jede Drohung, ihn zu züchtigen, macht ihn nur noch wilder. (Scheitlin.)

6. (5.) Eine Tigerjagd.

Man hatte uns gesagt, erzählt ein Reisender, daß das Rohrdickicht einem Tiger zum Schlupfwinkel diene, und ich hat mich beeilt, mich zu den Jägern zu gesellen, welche entschlossen waren, ihn in seinem Lager anzugreifen. Der zu unserm Jagdzuge festgesetzte Tag war gekommen und unsere Elephanten erwarteten uns vor dem Thore des Hauses. Einer von ihnen trug auf seinen Schultern eine Truppe Musiker, die bereit waren, aus Leibeskraft in ihre volltönenden Instrumente zu stoßen; ein zweiter war mit einem ganzen Feuerwerksmagazine beladen, mit welchem man den Tiger im Falle er nicht freiwillig seine Domaine verlassen würde, dazu zwingen zu können meinte; mehrere andere hatten für die bejahrten Jäger kleine Zelte auf ihren Rücken; noch andere, welche den flinkeren Kämpfern zu Festungen dienen sollten, waren mit dicken Matratzen belegt, welche mit Gurten an den Leib befestigt waren. Jeder der Jäger war mit einem Dolche und zwei Flinten bewaffnet. Das Ganze hatte ein kriegerisches Ansehen. Als die Stunde zum Aufbruche kam, ließen sich die Elephanten auf die Kniee, um uns ihre Besteigung zu erleichtern, und die Elephantenführer, jeder mit einem tüchtigen Stachel versehen, nahmen ihren Platz auf den Hälsen der Thiere. Wie man lange auf dem Meere gewesen sein muß, um sich auf einem von den Fluthen hin und her geworfenen Schiffe aufrecht zu erhalten, so braucht man auch lange Zeit, ehe man ohne Ungemach den Tritt eines Elephanten ertragen kann. Mir war es, als wäre ich seekrank; ich fühlte meine Glieder nicht.

Unterwegs hatten wir einen ziemlich tiefen Fuß zu passiren. Mein Elephant stürzte sich muthig in den Strom. Alsbald verlor er den Boden, und ich glaubte schon, daß ich den Freuden der Jagd Valet sagen müßte. Selbst die Matratze war unter dem Wasser, und ich sah nur noch den Kopf des schweren Thieres, welches die Fluthen mit seinen beiden gigantischen (riesenmäßigen) Ohren wie mit Rudern schlug und seinen Rüßel wie einen Mast emporrichtete. Wir erreichten jedoch glücklich das andere Ufer, und ich kam mit einem tüchtigen Bade davon.

Wir gelangten nun zum Rohrdickicht, und unsere Musiker setzten ihre Instrumente an den Mund. Als sich unser Peloton (die ganze Mannschaft) in eine Linie auseinander gewickelt hatte, begann die Schlacht. Eine Viertelstunde verging, ehe man die Spuren des Tigers entdeckte. Endlich verkündigte uns ein Flintenschuß, daß er seinen Aufenthaltsort verlassen; bald darauf sah ich ihn seine Richtung auf uns zu nehmen. Wir nahmen ihn aufs Korn zugleich mit den Jägern auf dem nächsten Elephanten. Eine Kugel traf ihn. Das verwundete Thier kehrte nun wieder um und verschwand aufs Neue im Dickicht.

Da der Tiger entschlossen schien, seinen Schlupfwinkel nicht wieder zu verlassen, so ließ man den Feuerwerkselephanten vortreten, und

bald flogen die Raketen wie feurige Schlangen in allen Richtungen durch das Rohr. Unglücklicherweise fing das Röhricht Feuer und der Brand verbreitete sich mit einer reißenden Schnelligkeit. Einer der Elephanten blieb überrascht stehen. Umsonst stach ihm sein Führer den Stachel in den Hals; er blieb wie eingewurzelt an seiner Stelle und brüllte vor Entsetzen. Die Jäger, welche auf ihm waren, mußten herabspringen, um sich durch die Flucht zu retten. Schon war das Röhricht ein Feuermeer und der erschrockene Elephant hat seine Stelle noch nicht verlassen. Da sah man ihn plötzlich mit hoch in die Luft gestrecktem Rüssel, die Seiten mit seinem Schwanze peitschend und wüthende Sprünge machend, aus der Gluth herauskommmen. Seine Haut sah wie Kalk aus. Außer sich vor Schmerz, stürzte er sich in einen kleinen Fluß und tauchte darin bis an den Kopf unter; aber kaum war er wieder herausgekommen, als er hinfiel und klägliche Töne ausstieß. Nach einigen Minuten war er todt.

Der Brand wurde immer stärker; die Flammen leckten mit feurigen Zungen die Wolken; die wilden und reißenden Thiere, welche das Dickicht bewohnten, waren in Bewegung und brüllten vor Angst; die Schlangen zischten und hoben sich hoch über den Brand empor, einen flammenlosen Ort zu erspähen. Auch der Tiger versuchte es, sich zu retten. Er sprang mit furchtbaren Sätzen unter dem Feuer unserer Jäger aus dem Flammenmeere und eilte, nicht getroffen, mit der Schnelligkeit des Sturms in die weite Ebene, durch die wir gekommen. Wir folgten ihm, ohne Hoffnung, ihn erreichen zu können. In der Nähe eines Dorfes hörten wir ein paar Schüsse, die uns wieder auf die rechte Spur brachten. Bald waren wir neben unserm furchtbaren Gegner, den die Kugel eines Bauern hingestreckt hatte. Er lag regungslos da und Niemand zweifelte an seinem Tode. Einer der Jäger, welcher behauptete, ihn getroffen zu haben, näherte sich ihm, um seine Wunde zu untersuchen. Da richtete das Thier plötzlich wieder den Kopf auf und setzte sich in die kauernde Stellung zum Sprunge. Der Jäger hatte glücklicherweise die Geistesgegenwart, sich schnell unter seinen Elephanten zu flüchten. Wir ahmten alle sein Beispiel nach, und unsere Elephanten streckten ihre Rüssel auf eine dem Tiger Furcht, uns aber Muth einflößende Weise in die Höhe. Der Tiger aber erholte sich bald von dem ersten Schrecken; er schien keine Furcht mehr zu kennen und kein Bedürfniß mehr zu haben, als das der Rache; nur die Ungewißheit, wen er zum Gegenstand derselben machen sollte, hielt ihn noch einige Minuten von seinem Sprung zurück; dann stürzte er, seine letzten Kräfte zusammennehmend, mit einem wüthenden Satze auf den Elephanten mit den Musikern. Ein Schrei, wie nur die Todesangst ihn auspreßt, ließ sich hören, und wir sahen das wüthende Thier, wie es das Bein eines Trommlers mit seinen scharfen Zähnen zerfleischte. Ein kräftiger Dolchstoß zwang es, die ergriffene Beute

fahren zu lassen. In demselben Augenblicke umwickelte es der von den Krallen desselben verwundete Elephant mit seinem Rüssel und schleuderte es mit Riesenkraft hoch in die Luft. Als er zur Erde fiel, hatte er keinen Athem mehr; er war völlig todt. Auch der arme Musiker starb darauf an den empfangenen Wunden, da Tigerbisse wie Schlangenbisse wirken. (Lebensbilder III.)

7. (6.) Die Wölfe.

Ich hatte, so erzählte der Jäger Hellmuth, heute vom frühen Morgen an den ganzen Forst mit meinem Packan durchstreift, als mich das Geheul von Wölfen nach dem äußersten Ende des Forstes lockte, bis an den Rand des Waldes, wo man die schöne Wiese vor sich hat, die zum Dorfe Hohenwalde gehört. Hier hatte ich ein Schauspiel, wie ich es in meinem ganzen Leben noch nicht gehabt habe, und was ich nimmermehr vergessen werde. — Eine ganze Schaar von jungen und alten Wölfen machte einen förmlichen Angriff auf eine Pferdeheerde, welche ein kleiner Junge hütete. Glücklicherweise waren wohl diese Pferde noch zu rechter Zeit durch das Geheul der hungrigen Wölfe gewarnt worden und hatten sich in guten Vertheidigungszustand gesetzt. Der kleine Hirt kletterte in großer Angst auf einen nahen Baum, und der Hund schien sich im Walde versteckt zu haben. Auch mein Packan war mit gesträubtem Haare, zitternd am ganzen Leibe, zwischen meine Füße gekrochen, und ich war damit wohl zufrieden, da der Hund noch jung ist. Und wie vertheidigten sich die muthigen und klugen Pferde? Es war ein herrlicher Anblick, wie sie alle in einem dichten Kreise, mit den Köpfen im Mittelpunkt fest zusammengedrängt, schnaubend und stampfend den wüthenden Angriff ihrer Feinde mit gleicher Wuth zurücktrieben, indem sie, so oft die Wölfe sich naheten, mit der größten Anstrengung hinten ausschlugen, und, sobald sie sich entfernten, vorsichtig den Kopf zurückbogen, um zu sehen, ob es gelungen sei, die Raubthiere zu erschlagen. Gerade in dem Augenblick, da ich aus dem Walde hervortrat, hatten zwei Wölfe den Todesschlag erhalten und taumelten halbtodt hinten über. Eine Weile sah ich dem Kampfe zu, was die übrigen vier Wölfe thun würden, nachdem ihre Kampfgenossen so übel weggekommen waren. Es schien sie aber wenig zu rühren, daß ihr Heer kleiner geworden war; denn sie griffen mit erneuter Wuth die Heerde an. Jetzt schien es mir Zeit, der geängstigten Heerde zu Hilfe zu kommen. Ich schlich mich am Walde, so dicht als möglich, hinter die Wölfe und nahm den größten und stärksten aufs Korn. Ich traf ihn glücklich in den Hals, und da ich noch einen guten Schuß bei mir hatte, erlegte ich auch den zweiten; darauf nahmen die übrigen mit gräßlichem Geheul die Flucht, und in dem Augenblick stürzte auch der Hund

aus seinem Hinterhalt hervor und fiel über den halbtodten Wolf her, den er bald erwürgte. Jetzt sprengten die Pferde, wahrscheinlich durch die beiden Schüsse geschreckt, auseinander und nahmen in der wildesten Eile die Flucht; das eine mußte wohl am rechten Hinterfuß verwundet sein; denn es konnte den übrigen nur mit großer Mühe in der Entfernung nachfolgen und lief unglücklicherweise gerade nach der Gegend hin, wohin die Wölfe geflohen waren.

Auf einmal stürzte einer von den Wölfen aus den Gebüschen hervor, und nun war das arme Pferd verloren; denn ich war zu entfernt, um es zu retten, und hatte mich auch schon ganz verschossen. Mit einem gewaltigen Sprunge hatte der Wolf sich auf den Hals des Pferdes geschwungen, und in einem Augenblicke stürzte es todt nieder. Gräßlich war der Anblick, den ich nun hatte. Nach einigen Minuten lag das Pferd gänzlich zerrissen da, und der Wolf wühlte in dessen Eingeweiden. Ich hütete mich, ihn zu stören, damit die übrigen Pferde nicht in neue Gefahr gerathen möchten. Indem er mit einem großen Stück seiner Beute nach dem Walde schlich, kam auch der entflohene Wolf herbei und verzehrte, was ihm jener übrig gelassen hatte. Mit Hilfe seines Hundes gelang es dem kleinen Hirten, als er sich ein wenig von seinem Schrecken erholt hatte, die Heerde wieder zusammenzutreiben, und als ich das Schlachtfeld verließ, war er dem Dorfe schon ganz nahe.

Ich hatte nun ein gutes Stück meines Rückweges hinter mir, als ich mein Pulverhorn vermißte, und ich kehrte daher sogleich um, um es zu suchen. Wie erstaunte ich, als ich auf dem eben verlassenen Schlachtfelde zwei junge Wölfe fand, welche über den erschlagenen alten Wolf, der noch nicht ganz todt schien, hergefallen waren und Anstalt machten, ihn als eine gute Beute zu verzehren. Ich hielt es fürs beste, mich zurückzuziehen, aus Besorgniß, daß die wilde Gesellschaft gar zu zahlreich werden und auf den Einfall kommen möchte, auf mich oder meinen Packan Jagd zu machen. So bin ich denn glücklich mit ihm davon gekommen. (Kuffner.)

8. (7.) Der Wolf und das Geigerlein.

Vor nicht gar zu langer Zeit gab es auch noch in unsern deutschen Wäldern viele Wölfe, und mancher Bauer weiss noch die Geschichte von jenem Geiger in der Wolfsgrube so gut, als wäre sie gestern geschehen, obgleich sie ihm schon sein Grossvater erzählt hat. Es gieng nämlich einmal ein Geigersmann von einer Kirchweih nach Hause, auf welcher er den Leuten bis tief in die Nacht aufgegeigt hatte. Das Männlein gieng ohnehin nicht gern auf dem geraden Wege und kam daher auch in dem dicken Forste, durch den es musste, bald so weit zur Seiten ab, dass es am Ende in eine Grube fiel, welche der Jäger zum Wolfsfange gegraben hatte. Der Schreck war schon gross genug

für den Geiger, da er ohne Weiteres von der ebenen Erde hinunter in die Tiefe fuhr, wurde aber noch grösser, da er unten auf etwas Lebendiges auffiel, was wild aufsprang, und da merkte er, dass es ein Wolf sei, der ihn mit glühenden Augen ansah. Der Mann hatte nichts in der Hand, als seine Geige, und in der Angst fängt er an, vor dem geöffneten Wolfsrachen alle seine Stücklein aufzuzeigen, die ihm aber diesmal selber gar nicht lustig vorkamen. Dem Wolf musste aber diese Musik ganz besonders schön und rührend vorkommen. Denn das dumme Vieh fing an überlaut zu heulen, was wohl wie bei unsern musikalischen Hunden, wenn sie Sang und Klang hören, gesungen heissen sollte. Die andern Wölfe draussen im Walde, da sie ihren Kameraden drinnen in der Grube so singen hörten, stimmten auch mit ein, und ihr Geheul kam manchmal so nahe, dass das Geigerlein, an welchem kaum ein einziger Wolf satt geworden wäre, geschweige zweie, jeden Augenblick fürchten musste, es käme noch ein anderer, auch wohl noch ein dritter und vierter Gast zu seinem Bisschen Fleisch in die Grube herein. Unser Kapellmeister in der Wüste guckte indess einmal übers andere in die Höhe, obs noch nicht Tag werden wollte; denn das Geigen war ihm sein Lebtag noch nicht so lang geworden und so ganz sauer und niederträchtig vorgekommen, als da vor dem Wolfe, und er hätte lieber Holz dafür hacken wollen zwanzig Jahre lang. Ehe aber der Morgen kam, waren schon zwei Seiten an seiner Geige gerissen, und da es Tag wurde, riss die dritte, und der Geiger spielte nun blos noch auf der vierten und letzten, und wäre die auch noch gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen, die ganze Nacht hindurch, nur noch hungriger geworden war, keine Zeit mehr gelassen zum Wiederaufziehen, sondern hätte ihn dabei aufgefressen. Da kam zum Glück der alte Jobs, der Jäger, der den Wolf schon von weitem singen, den Geiger aber in der Nähe geigen hörte. Dieser zog den Kapellmeister gerade noch zur rechten Zeit von dem hungrigen Wolfe heraus, und erlegte dann diesen. Der Kapellmeister ging aber ganz still seines Weges und nahm sich vor, künftig lieber am Tage und auf geradem Wege nach Hause zu gehen. Das Geigen im Wirthshaus war ihm auch so ganz entleidet, dass er zu seinen Kameraden sagte, er wolle sich lieber mit der Nähnadel (denn er war ein Schneider) sein tägliches Brod ergeigen, — und wenn er einmal eins auf Saiten aufspielen wollte, so thäte ers lieber in der Kirche als im Wirthshaus; denn von dort sei ein geraderer und sicherer Weg nach Hause, sei auch nicht so weit dahin, als vom Wirthshaus. (Dr. G. H. von Schubert.)

9. (8.) Der Bär.

Aus seinem langen Winterschlafe erwacht der Bär, streckt sich und brummt, weil ihm die Frühlingssonne schon so bald in seinem Traume stört. Abgemagert tritt er aus seiner entlegenen Höhle hervor und sieht sich zunächst nach einem guten Frühstück um. Er schleppt sich langsam und schwerfällig durch die finstere Waldung; seine breiten Tatzen haben sich gehäutet und jeder Schritt kommt ihm sauer an. Den finstern Blick wirft er ins Gebüsch, ob nicht ein Reh zu erspähen sei, oder ein Hase. Er horcht auf das Summen der Bienen und sehnt sich nach dem Honig, achtet auf den Lauf der Ameisen, deren Säure seinen Gaumen besonders kitzelt, schnüffelt zugleich am Boden nach schmackhaften Kräutern, nimmt aber am Ende mit Gras und Wurzeln vorlieb, wenn er nichts Besseres findet. Kaum vermag ein guter Fang seine mürrische Stimmung etwas zu erheitern, und nur gegen die Bärin erweist er sich freundlich, eben auch nach seiner Weise. Zur düstern Gemüthsart des Bären schickt sich sein Körperbau; er ist kurzbeinig und plumpen Leibes, steckt Sommer und Winter in dichter, zottiger Wildschur. Sein Hals ist dick, breit der Kopf, die Stirn platt; aber die Schnauze vorgestreckt; stark sind das Gebiß und die Klauen seiner Tatzen. Das kleine schiefe Auge zeigt einen mißtrauischen Blick, und das aufgerichtete kurze Ohr erspürt von fern den Laut; die feine Nase leitet ihn auf den Fang. Der Künste treibt er mancherlei, geht oft aufrecht, doch wackelnd, klettert geschickt auf Bäume, versucht, ob sie ihn wohl tragen, reißt mit den Tatzen die Aeste an sich; mit den Zähnen pflückt er die Früchte; ist er aber satt, so läßt er sich am Stamme herunter rutschen und kommt sicher auf die Füße. Genießt der Bär von Jugend auf das Glück einer guten Erziehung, so bringt er es weit in schönen Künsten; er tanzt nach dem Schlag der Trommel und nach der Pfeife die Menuett in abgemessenen Schritten, reitet sein Steckenpferd, setzt mit Anstand den Hut auf, macht Bücklinge und streckt seinem Tanzmeister dankend die Pfote dar. Alles dies thut er unter beständigem Brummen; allein Maulkorb und Stock verbieten ihm, den Gelüsten zu folgen, und die Kette hält fortwährend seine Aufmerksamkeit gespannt. Im Bärengraben schreitet er auf und nieder; wie ein Landvogt auf den Thron setzt er sich zuweilen auf die Tanne und schaut die Umstehenden an. Wirft man ihm eine Abgabe in Natura hin, seien es Aepfel oder Brod; er weiß sie geschickt zu fangen, indem er, aufrecht sitzend, den Leib hin und her wiegt und nach dem Zugeworfenen schnappt.

Der Bär scheint seiner Vorzüge sich wohl bewußt und hält die eigenen Kinder für die schönsten und artigsten. Es sind kleine, dicke Fettklumpen und stockblind, wenn sie zur Welt kommen; er leckt sie

aber beständig mit seiner glatten Zunge und wälzt sie mit der Tatze hin und her. Schnell wachsen sie groß und gleichen dann vollkommen den Alten. Wie sorgfältig auch seine Erziehung sein mag, der Bär bleibt immer gefräßig und räuberisch, und sein dumpfes, mürrisches Brüten erwächst zur blinden Wuth, wenn er nicht erreicht, wonach sein Streben gehet. Aus seiner Wohnung ziehet er ins Feld, spähet von den Höhen hernieder, stürzt hinter den Felsen hervor, treibt Schafe über den Abgrund, erdrückt die Kälber und trägt sie in seinen Armen fort. Der Heerde paßt er auf, bis sie zur Weide geht, oder bricht in den Stall ein, und holt sich ein Rind, wie der Fuchs ein Gänslein. Gereizt, sieht er nur seinen Feind, geht ihm aufrecht entgegen und schlägt grob und unbeholfen drein. Wer unversehens dem erbosten Thiere begegnet, darf sich nur todt stellen; dann beschnüffelt es ihn und wendet ihn um, geht aber brummend weiter, ohne ihm Leides zu thun. Das Glockengeläute mag der Bär nicht hören; es bringt ihn in Wuth; er reißt die Schellen den Kühen vom Halse und schlägt sie breit. So grimmig er ist, so wird man doch leicht seiner Herr; wer Besonnenheit behält, mag des Zorns dieses Raubthiers spotten. Ein beherzter Jäger geht ihm mit dem Knüttel entgegen und trifft ihn auf die Nase, welches sein empfindlichstes Organ ist. Manche Jäger tanzen auch wohl vor ihm, reden ihn spottend an, bitten um Erlaubniß, mit ihm kämpfen zu dürfen; denn Bärenjagd ist ergötzlich und eben so gefährlich nicht. Kleine Hunde fahren unter ihn und kitzeln mit spitzen Zähnen sein Fell. Der Bär aber versteht keinen Spaß und mag nicht lachen; er wird darob unleidig und stellt sich aufrecht und breit an einen Baum; so trifft ihn der Jäger durch den zottigen Pelz am besten. — In Polen fängt man ihn. Man kennt die Pfade, welche er wandelt; so sehr sie auch im Dunkel sich verlieren, sind sie doch breit getreten und führen zu einem Schlupfwinkel und oft zu Honigkörben. Der Stich der Bienen dringt kaum in seine Haut, und die sich ihm ins Gesicht setzen, wischt er, so viel immer kommen, mit der Tatze gröblich weg. Wohl aber ärgert ihn ein Holzklotz, den man vor die schönen Waben oder Wachsscheiben aus Bienenstöcken aufhängt; er schiebt ihn zur Seite und will zugreifen. Dieser setzt sich aber hart neben seine große Nase; da gibt ihm der Bär unwillig einen Schlag; der Klotz kommt aus seinem Gleichmuth und vergilt ihm die Höflichkeit. Der Bär will immer nicht nachgeben, jener auch nicht; der Kampf wird eifriger, grimmiger, bis zuletzt ein derber Schlag den Bären betäubt und von seinem Sitze herunter wirft. Statt des Klotzes richtet man ihm auch ein Brett vor den Bienenstock, worauf er sich setzt, um mit aller Muße Tafel zu halten. Ist er jedoch am besten daran und meint, jetzt hab er gewonnen Spiel, so geht das Brett los, schaukelt frei mit dem Bären in der Luft, und der Honig ist ihm vor dem Maule weg. Er schnaubt; er brummt

und sieht von seinem Schwebe-Katheder wüthend hernieder, versucht wegzukommen, kann aber nimmer auf festen, sichern Ast gelangen. Da bleibt denn der Honigräuber ruhig sitzen, bis der Jäger naht, der ihn jubelnd bewillkommt, sich an seinem Spiel erlustigt, und ihm hierauf den Fang gibt.

Naht der Winter und stäubt der Schnee in den Wald, so schreitet der Bär seiner Höhle zu, legt sich ruhig hin, knurrt noch hier und da ein wenig und hält dann die Tatzen vor's Maul. Er trinkt nicht, frißt nicht, und zehrt — wie ein Rentner, dem die Zinsen ausbleiben, vom Capital, — so von dem Fette, das er den Sommer hindurch angelegt hat. (Meier.)

10. (9.) Der Zobel.

Er lebt in Sibirien und dem mittleren Asien und wohnt in hohlen Bäumen, Erd- und Felsenhöhlen. Seine Nahrung besteht aus Wieseln, Eichhörnchen, Hasen, Vögeln und Beeren. In der Schnelligkeit, im Klettern, in der Verschlagenheit und im Muthe steht er seinen Gattungsverwandten nicht nach; auch zähmen läßt er sich und läuft dann frei in den Städten umher.

Zum Zobelfange vereinigen sich Gesellschaften von Jägern, die mitunter 40 Mann stark sind. Sie versehen sich mit den nöthigen Hunden, Jagdgeräthschaften und Nahrungsmitteln auf 3—4 Monate. Je 2 haben einen Hund und ein Netz. Hierauf begeben sie sich auf die oft weit entlegenen Fangplätze, bezeichnen, um den Rückweg zu finden, die Bäume, vertheilen sich, bauen hölzerne Hütten, umlagern sie mit Schnee und stellen allerwärts Schlagbäume. Wollen sie nicht hinein, so werden sie mit Netzen gefangen. Im Frühjahr kehren die Leute zurück. Einen Theil der Beute erhält der Kaiser, einen andern die Kirche, den dritten behalten die Jäger. Der Aufsuchung der Zobel verdankt man die Entdeckung der östlichen Landstrecken Sibiriens. Auch im nördlichen und europäischen Rußland fängt man viele Zobel, doch von geringerem Werthe. Ein aus den schönsten Theilen zusammengesetzter Pelz kommt auf 8000 bis 10,000 Rubel zu stehen.

(Lübens Naturgeschichte der Säugethiere.)

11. (10.) Der Elephant.

Man nennt den Storchen den Weisen unter den Vögeln, den Elephanten den Weisen, den Philosophen unter den Säugethieren. Von Weisen erwartet man Ruhe, Ernst, Bedächtigkeit. Es ist Vieles, was die Alten von ihnen sagten und uns unglaublich scheint, möglich. Der Elephant hat eine sehr vollkommene Unterscheidungsgabe. Er erkennt Alles: Raum, Zeit, Form, Farbe, Ton, Wort, Umstand, Person, Freund, Feind. Er zieht Schiffe, wälzt Steine, trägt Geschirre. Er versteht das bekannte Wort; er hat ein vortrefflich Gedächtniß; er träumt und zwar sehr lebhaft. Er bemerkt jede

Vorkehrung, die man seinetwegen macht, deutlich. Er sieht seinem Meister auf die Augen und versteht die Mienensprache. Er lernt für seinen Körper beinahe Unmögliches, so daß er denselben geradezu seiner Seele, seinem Willen unterwerfen — können muß, damit er lerne.

Wir beobachteten verschiedene, doch nur indische, von der größten Art, jüngere, ältere, männliche, weibliche, halb- und ganz zahme. Der junge männliche, noch nicht ausgewachsene, machte die vielen bekannten Kunststücke: Knoten auflösen, eine Münze vom Boden aufheben, mit Hammerschlägen auf ein Brett die Stunden einer vorgehaltenen Uhr angeben u. s. w. Ein alter, halb ungezähmter, lernte den, der ihm gewöhnlich Geschenke brachte, schnell kennen, untersuchte, wenn er in seine Nähe trat, dessen Rock-, Hosen- und Westentaschen, ob Zucker darin sei, fand jede Rosine, jeden Zuckerpunkt u. s. w. darin, nahm auch Zuckerpunkte aus seiner flachen Hand. Schloß er die Hand zu, so öffnete er sie ihm sanft, aber unwiderstehlich; fand er nichts drin, so blies er ihn heftig, doch nicht böse an; gab er ihm eine Münze, so nahm er sie, hob den Rüssel und legte sie in eine hoch an der Wand befestigte, blecherne Sparbüchse. Es war deutlich wahrzunehmen, daß, als eine Reihe kleiner und großer gelungener und mißlungener Abbildungen von ihm, zur Vergleichung mit der Wahrheit vor ihn hingelegt wurde, er die Abbildungen ansah, und wohl merkte, daß es ihn, seine Person gelte. Das Bewußtsein seiner selbst war kräftig, wie etwa in einem verständigen Kinde. Er war an eine Kette befestigt. Er zog sie möglichst an, und konnte dann einen Vorderfuß auf die Barriere setzen, wie wenn er zu den Zuschauern herübersteigen wolle. Lag er, so schien er es doch nicht gern zu haben, wenn man sich auf ihn, wie auf ein Bett setzte. Oft ergriff er unwillig eine hölzerne Säule und schüttelte sie, daß sie krachte, doch offenbar nur zum Zeitvertreibe. Er machte sich immer etwas zu schaffen Er griff auch zu einem hohen Gitter herauf, um es zu zerreißen. Stellte man ihm einen Eimer mit Wasser hin, so begoß er sich an allen Seiten des Körpers zwanzig-, dreißigmal mit der deutlichsten Aeußerung, daß ihm diese Abkühlung große Freude machte. Er spielte mit dem Wasser, um sich Kurzweil zu machen, recht eigentlich. Als man eines Abends und die Nacht durch Vorkehrungen zu seiner Abreise machte, schlief er sehr unruhig, schüttelte im Schlafe die Kette oft und stieß ungewöhnliche Brummtöne aus. Entfesselt trat er dann ganz ruhig und froh aus dem Hause, zwischen zwei Ketten rechts und links, in seinen Kasten hinein, in welchem er zu Fuß reisen mußte. — Ein weiblicher war gegen Jedermann wunderbar zutraulich, stand ohne irgend eine Barriere oder Hemmung, und reiste ganz frei und unangebunden mit mächtigen Schritten. Man trieb mit ihm närrische Dinge. Nicht nur mußte er Pistolen losschießen

und allerlei errathen, sondern sich auf den Hintern, wie ein Hund setzen, an einen Tisch sitzen, klingeln, worauf ein Diener erschien, der ihm Brod und Obst hinstellte, die er augenblicklich aß. Er klingelte wieder, da erschien eine Flasche Wein; er entstöpselte sie und klingelte wieder; der Diener war sogleich wieder da und setzte ihm Backwerk vor. Bald war auch dieses fort und augenblicklich klingelte er wieder u. s. w. Die Gutmüthigkeit dieses ungeheuren Thieres, dieses Kolossen und grauen Felsen, war unbegreiflich groß. Ohne Furcht konnte man sich auf ihn hinaufsetzen und reiten und sich beim Hinauf- und Herunterklettern an seinen ungeheuren Lappohren halten. Merkte er, daß man heruntersteigen wollte, so machte er seinen Rüssel starr, so daß man auf ihn heruntersteigen und von ihm, wie von einer Querstange leicht auf den Boden springen konnte.

Thatsachen sind es, daß der Elephant im Freien alle Zweige, die er von den Bäumen als Nahrung abbricht, an seinen Vorderbeinen abstreift, um Staub, Insekten u. s. w. zu entfernen, daß er nicht gern über Brücken geht, wenn er das Wasser sieht, und man also Wände machen muß, zwischen welchen er hindurch gehen soll; daß er etwa einmal seinem zahmen Zustande entläuft, und sich wieder Jahre lang bei den Wilden aufhält; daß er, wieder eingefangen, seinen ehemaligen Herrn, sogar nach zehn und mehr Jahren so gut als der Pudel wieder erkennt; daß der Jäger, wenn er zuerst den Elephanten erkennt, geradezu auf ihn losgehen oder losreiten und ihm befehlen darf, wieder mit ihm zu kommen; daß er für Wohlthaten und Beleidigungen ein treues, für erstere ein treueres Gedächtniß habe und sogar seinen Zorn übermeistern und selbst bändigen kann. (Wer seines Zorns Meister wird, ist stärker, als der, der zehn Städte gewinnt, sagt Salomon.) Der Elephant ist ein Denker; er will beschäftigt sein; Müßiggang ist ihm verhaßt. Immerfort thut er etwas, macht er sich etwas zu schaffen, und sollte er nur Strohwische machen, und sie dann wieder auflösen, Blumensträuße winden, und wieder Blättchen für Blättchen verzupfen, Fliegen, die sich auf ihn setzen, und doch gewiß nicht drücken oder belästigen, mit einem Wischen Staub, den er ihnen ins Gesicht bläs't, verjagen. (P. Scheitlin, Thierseelenkunde.)

12a. (11.) Klugheit eines Elephanten.

Ich war, erzählt ein Reisender, von folgenden Thatsachen Zeuge: Zu Goa*) werden die Elephanten zum Schiffsbau gebraucht. Eines Tages ging ich nach dem Flusse hin, in dessen Nähe ein grosses Schiff gebaut wurde, und wo daher ein grosser Platz mit Balken angefüllt war. Einige banden um die Enden der schwersten Balken ein Seil, das sie dem Elephanten

*) Portugiesisches Gouvernement, Insel und Stadt, an der Westküste von Dekan in Vorderindien.

reichten. Dieser wickelte es um den Rüssel und zog es ohne Führer, nach dem Orte, wo das Schiff gebaut wurde, ob man ihm gleich denselben bloss ein einziges Mal gezeigt hatte. Bisweilen war ein solcher Balken so gross, dass mehr als 20 Menschen ihn nicht würden haben fortbringen können. Was mich aber am meisten in Verwunderung setzte, war, dass wenn ihm andere Balken den Weg versperrten, er seinen Fuss schief hinlegte, woran er nun die Last hinaufschob. Würde wohl der einsichtsvolle Mensch mehr thun?

Wenn ihm sein Führer Wein oder Reisbranntwein, den er sehr gern säuft, verspricht, wird er um so fleissiger. Es ist aber äusserst gefährlich, wenn man sein Versprechen nicht hält. Schon viele Führer haben durch eine solche Unbesonnenheit ihr Leben eingebüsst.

12b. Rache eines Elephanten.

In Surate, einer indischen Stadt, wohnte ein Schneider nahe an dem Platze, wohin man täglich die Elephanten zur Tränke trieb. Einem dieser Thiere pflegte er gewöhnlich beim Vorübergehen aus dem offenen Fenster eine Leckerei zu geben. Einst fiel es aber dem Schneider ein, anstatt ihn, wie gewöhnlich zu beschenken, mit einer Nähnadel ihn in den Rüssel zu stechen. Der Elephant zog seinen Rüssel, ohne sich einige Empfindlichkeit darüber merken zu lassen, wieder zurück und setzte mit seinen Gefährten den Weg zur Tränke fort. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, sog er noch so viel Wasser in seinen Rüssel, als er auf einmal halten konnte, und als er von der Werkstatt des Schneiders vorbeizog, spritzte er ihm das ganze Wasser mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er beinahe davon erstickt wäre.

13. Nashorn (Rhinoceros).

Ueber einen größern Raum als der Elephant findet sich in Afrika das Rhinoceros verbreitet, das in früheren Zeiten selbst in der Nähe der Kapstadt angetroffen wurde. Die beiden dickhäutigen Vettern lieben sich nicht sonderlich, und obwohl sie sich in der Regel aus dem Wege gehen, so weiß man doch auch von erbitterten Kämpfen zwischen ihnen, bei welchen meist der kleinere und behendere Gegner der Sieger blieb, indem er dem großen tödtliche Stöße in den Unterleib beibrachte; eben so hat man Beispiele von Duellen zwischen Rinocerossen selbst. Merkwürdiger Weise ist gerade die kleinere Art der Nashörner die bösartigste und streitbarste. Es gibt nämlich in Afrika zweierlei Arten, eine kleinere mit schwärzlicher, und eine beträchtlich größere mit weißlicher Haut. Sie weichen in vieler Hinsicht beträchtlich von einander ab. Letztere Art erreicht zuweilen eine solche Größe, daß sie dem Elephanten wenig nachgibt; sie nährt sich von Gras, während das schwarze Nashorn sich fast ausschließlich an die dornige Akazie hält,

und analog der verschiedenen Natur dieser Nahrungsmittel ist die schwarze Art bösartig, hat ein übelschmeckendes Fleisch und nie eine Unze Fett auf dem Leibe, während die weiße schüchterner ist, ein als vorzüglich geschätztes Fleisch hat und sehr fett wird. Es ist daher natürlich, daß man dem Thiere dieser guten Eigenschaft halber, und da es verhältnißmäßig leicht zu erlegen ist, weil es auch nicht die Schnelligkeit des schwarzen besitzt, fleißig nachstellt und daß es schon jetzt ziemlich selten geworden ist. Als ein Maßstab seiner Größe und Ergiebigkeit an Nahrungsstoff kann es dienen, daß man das Erträgniß eines weißen Nashorns dem von drei tüchtigen Ochsen gleichzuschätzen pflegt. Das vordere Horn des weißen Rhinoceros erreicht eine Länge von drei bis vier Fuß, und trotz seiner im Ganzen friedlichen Stimmung kommt es doch zuweilen vor, daß es diese respektable und sehr scharfe Waffe gegen den Menschen kehrt, wenn es hart verfolgt oder verwundet wird, oder ein Junges zu vertheidigen hat. Diese Erfahrung mußte auch Livingstone's Reisegefährte, Oswell, machen. Bei einem Jagdzuge auf Elephanten stieß er plötzlich auf ein ungeheures weißes Rhinoceros, ritt ihm ganz nahe auf den Leib und gab ihm eine Kugel, ohne es jedoch tödtlich zu treffen. Zum großen Erstaunen des Jägers floh aber das Thier nicht, sondern wendete rasch um und marschirte auf ihn los. Bei diesem Anblick wurde Oswell's Pferd vor Schreck unlenksam, und während er sich mühte, dasselbe zu wenden, hatte das Rhinoceros den kurzen Zwischenraum durchschritten, senkte den Kopf und stieß dem Pferde sein Horn mit solcher Gewalt in die Rippen, daß es auf der andern Seite noch den Sattel durchdrang und Oswell die scharfe Spitze am Beine fühlte. Roß und Reiter überschlugen sich in Folge des heftigen Stoßes förmlich in der Luft und kamen mit schwerem Fall zu Boden, wo letzterer das Horn des wüthenden Thieres dicht neben sich erblickte. Dieses schien aber nun seine Rache gekühlt zu haben und trabte davon. Mit Blut überschüttet, arbeitete sich der Jäger hervor, nahm Pferd und Gewehr seines Reitknechts und jagte dem Rhinoceros nach, das er endlich durch einen zweiten Schuß glücklich erlegte. Schlimmeres erlebte der Jäger noch mit dem schwarzen Rhinoceros. Bei einer Gelegenheit, wo er gerade zu Fuße war, sah er zwei dieser Thiere weiden und kauerte sich hin, um ihr Näherkommen abzuwarten. Sie kamen auch bald in Schußweite; da sie ihn aber alsbald erblickten und Front gegen ihn machten, so konnte er nicht zum Schuß kommen, denn eine Kugel ins Gesicht fruchtet bei dem massiven Bau des Schädels, der dicken Kopfhaut und der auffallenden Kleinheit des Gehirns in der Regel nichts; dagegen ist die Sage von der Unverwundbarkeit des Rhinoceros im Allgemeinen, wenigstens bei den afrikanischen Arten, die eine verhältnißmäßig glatte, faltenlose Haut haben, ohne Grund; sie sind vielmehr durch einen Schuß in die Seite, wenn derselbe in 30—40 Schritt Nähe ge-

geben wird, ziemlich sicher zu erlegen, besonders mit harter Kugel und doppelter Pulverladung. Oswell wußte das Alles sehr wohl, nicht so wohl aber, was er mit den daherstürzenden Thieren beginnen sollte; es war keine Gelegenheit da, sich zu verstecken, und zu feuern wagte er auch nicht; denn erlegte er auch im glücklichsten Fall das eine Thier, so wurde er um so wahrscheinlicher ein Opfer des andern. Da kam ihm der Gedanke, sich das schlechte Gesicht des Rhinoceros zu Nutze zu machen und an den Thieren vorbei und hinter dieselben zu schlüpfen. Schon war das vorderste Thier dicht vor ihm, als er aufsprang und den Satz nach hinten ausführte. Aber es half ihm nichts: das Thier war schneller als er dachte, und nach wenigen Augenblicken hörte er ein entsetzliches Schnarchen dicht bereits hinter sich; in demselben Augenblicke, wo er ihm auf gut Glück eine Kugel in den Kopf schoß, fühlte er sich von dem schrecklichen Horne erfaßt und niedergeworfen, und alle Sinnen vergingen ihm. Er wurde von seinen Leuten für todt aufgehoben und es dauerte lange, ehe er sich des Vorgefallenen wieder entsinnen und sich klar machen konnte, daß er in Hüfte und Seite eine bedeutende Verwundung erhalten, die nur schwierig heilte und ihm Narben für zeitlebens hinterließ. Auch Anderson wurde von einem angeschossenen Rhinoceros jämmerlich zerarbeitet.

Geruch und Gehör des Nashorns sind vorzüglich, und es wittert einen Feind aus weiter Ferne, wenn es den Wind hat. Sein Gesichtssinn dagegen ist mangelhaft, da es mit den tief im Kopfe liegenden kleinen Augen, denen noch die breiten Hörner im Wege stehen, nicht viel auf einmal übersehen kann. Daher kann es wohl gelingen, sich durch einen Seitensprung aus dem Bereiche eines daherschnaubenden Thieres zu bringen, sofern nur Mittel zur Deckung, zum Verbergen vorhanden sind. Dagegen ist es eine höchst verzweifelte Sache, auf ganz freiem Platze mit einem Nashorn anzubinden oder von ihm angegriffen zu werden. Das schwarze Nashorn nämlich wartet oft einen Angriff nicht erst ab, sondern stürzt sich ohne Weiteres auf Alles, was ihm auf- oder mißfällig ist, sei es Mensch oder Thier oder ein lebloser Gegenstand. Man hat es zuweilen bemerkt, wie es sich unter gräulichem Schnarchen und Pusten angelegentlich damit beschäftigt, Büsche und Bäume zu zertrümmern, Holz, Steine u. dergl. umher zu schleudern, den Boden mit seinem Horne aufzureißen u. s. w., und hat daraus schließen wollen, daß es zuweilen Wuthanfällen ausgesetzt sei; es ist aber nicht abzusehen, warum dieses Benehmen nicht in einer bloßen üblen Laune, oder auch, wie Livingstone vermuthet, in einer recht rosenfarbenen Laune seinen Grund haben könne, in welcher es dem starken Thiere beliebt, sich etwas Motion zu machen, wie z. B. der Hund auch nichts weniger als wüthend ist, wenn er mit den Hinterfüßen die Erde hinter sich schleudert. Den Tag über liegt das Rhinoceros entweder schlafend, oder steht müssig auf irgend einem schat-

tigen Platze. Erst am Abend beginnt es herumzulaufen und durchstreift oft große Reviere. Von 9 Uhr etwa bis Mitternacht besucht es irgend eine Quelle oder sonst einen Tränkplatz; denn Wasser braucht es wenigstens in 24 Stunden einmal, sowohl zur Tränke, als um sich darin zu schwemmen, oder wenigstens im Schlamme zu wälzen. Bei diesen Wasserplätzen, sie aus einem Hinterhalte zu schießen, ist verhältnißmäßig die leichteste Art, ihrer habhaft zu werden. Außerdem beschleicht man sie an ihren Ruhe- und Wohnplätzen, und wenn man sie gut unter Wind hält und etwas Deckung da ist, so kann man ohne Schwierigkeit nahe genug kommen, um durch eine gut dirigirte Kugel das Wild auf der Stelle zu erlegen. Das Jagen zu Pferde wird nur selten betrieben; denn die Schnelligkeit und Ausdauer des schwarzen Rhinoceros ist so groß, daß man ihm schwer mit dem Pferde beikömmt, nicht zu gedenken des Unglücks, das ein bloß verwundetes Thier anrichten kann. Ein schlafendes oder in Gedanken vertieftes Rhinoceros zu beschleichen, mißlingt öfter deßhalb, weil das Thier einen guten Freund hat, der es von der nahen Gefahr in Kenntniß setzt. Der Freund ist der Buphago, ein grauer Vogel von der Größe einer Drossel. Solche Vögel sind die beständigen Begleiter sowohl der Nashornarten als des Flußpferdes; denn sie nähren sich von den Zecken und anderem Ungeziefer, das sich auf diesen, wenn auch haarlosen Dickhäutern dennoch festsetzt. Sobald diese sehr wachsamen Vögel eine Gefahr merken, stecken sie ihrem Verpfleger die Schnäbel in die Ohren und schreien wie toll; der Schläfer weiß sehr gut, was das sagen will, springt sofort auf die Beine, sieht sich nach allen Seiten um und rennt von dannen.

Cumming jagte manches Nashorn zu Pferde Stunden weit, und gab ihm manchen Schuß, ehe es zum Fallen kam. Aber in der Regel blieben während der ganzen Dauer der Jagd einige Buphago's bei dem Thiere, die sich in seine Haut festgeklammert hatten. Wenn eine Kugel einschlug, so flogen sie ein wenig in die Höhe, stießen ihren schrillenden Allarmruf aus und nahmen dann sofort ihre Position wieder ein. Letzteres thaten sie auch, wenn sie auf ihrem Ritte zufällig durch niederhängende Zweige abgestreift wurden. Wenn der Jäger die Rhinocerosse zur Nachtzeit an der Tränke schoß, so gingen die Vögel nicht eher weg, als bis derselbe am anderen Morgen sich bei seiner Beute einstellte und sie sich auf's Aeußerste angestrengt hatten, ihren dicken Freund wachzurufen.

„Eines Tages", erzählt Wahlberg, „sah ich plötzlich den Buphago auffliegen, und im Nu stürzte sich auch ein schwarzes Rhinoceros auf mich. Da ich nur meine gewöhnliche Flinte bei mir hatte, so ergriff ich eiligst die Flucht. Schon fühlte ich den starken glühenden Athem des Ungethüms im Rücken, als ich an einen quer über den Weg liegenden dicken Baum kam und hinübersprang. Das ver-

dutzte Thier blieb stehen, schnaubte laut, warf den Kopf nach rechts und links, drehte sich dann rasch um und ging davon."

Die Rhinoceroshörner bestehen aus einer feinen, sehr politurfähigen Masse, und sind als Material zu Griffen, Stielen, Ladestöcken und allerlei anderen Artikeln sehr gesucht. In der Kapstadt werden die Hörner mit der Hälfte des gewöhnlichen Elfenbeinpreises bezahlt. Ehedem waren und sind vielleicht hier und da noch jetzt die Trinkbecher aus Rhinoceroshorn hoch geschätzt, weil man glaubte, sie litten kein Gift, sondern sprängen in Stücke, sobald sie mit einer giftigen Substanz in Berührung kämen. Auch als inneres Arzneimittel hatte das geschabte Horn großen Ruf. Die Haut des Rhinoceros wird wie die des Flußpferdes zu Reitpeitschen, besonders aber zu jener Folioausgabe der Reitpeitsche benutzt, welche Schambock heißt, sechs bis sieben Fuß lang ist und bei keinem afrikanischen Ochsengeschirr fehlen darf, da sie das wirksamste Ueberredungsmittel für störrige Ochsen abgibt. (Livingstone's Erforschungsreisen).

14. (13.) Kameel.

Der Morgen dämmert über die Wüste; die Karavane schreitet im langen Zuge die kahle endlose Ebene hin und fördert ihre Schritte nach dem einförmigen Tone der Pfeife. Die Kameele sind mit Ballen beladen, mit Tüchern bedeckt; auf ihnen die Mauren mit bunten Turbanen und Mänteln, mit Dolch und Säbel, ihren unzertrennlichen Gefährten. Den Kameelen zur Seite gehen die Sklaven. Voran reitet ein brauner, hagerer Araber, der Herr des Zugs. Das ganze bunte Gewimmel ist in eine Wolke von Staub gehüllt. — Die Sonne steigt empor; die Karavane kehrt sich ihr entgegen und begrüßt den Herrn der Schöpfung. Und höher hebt sich die Sonne; ihre Gluth strahlt herab und wieder von der Erde auf. Die wunden Sohlen schmerzen; die Glieder ermatten; brennender Durst peinigt Jeden. Kein Strom zieht die Silberwelle durch ein frisches Grün; weithin ist kein Gesträuch zu erspähen. Auf heißem, schattenlosem Boden schreitet die Karavane. Käme im Sturme eine schwarze Wolke, rissen Blitze die Schleusen des Himmels auf: es würde Rettung den Schmachtenden bringen; das Gebrüll des Löwen wäre ihnen erwünscht, würd' es doch ersehntes Land verheißen. Da liegt mitten in der stillen Wüste ein Quell, ein lebendig Begrabener, der seine leise Stimme vernehmen läßt; das Kameel hat ihn aus der Ferne schon erspürt, und plötzlich gewinnt es seine Kräfte wieder, schreitend rasch voran, ihm lustig nach der ganze Zug. Da steht es still und bäumt sich vor Freude. Aus jedem Auge bricht ein lebender Strahl; die alten Glieder durchzuckt elektrisches Feuer. Es stellt sich die Karavane im Kreise; eifrig wird der Boden aufgescharrt, und aus des Grabes Tiefe tritt der Quell glänzend an den Tag, und Alles stürzt hin, sich zu erlaben am unver-

wüstlichen Lebensborne. Die erstarrten Züge werden milder, die Augen heiter; der Muth ist gestählt; die Kräfte wachsen. Man lagert sich; die Zelte werden aufgeschlagen, die Thiere gefüttert und mit Sorgfalt vom Staube gereinigt. Da sind alle Drangsale vergessen; Gespräche erheitern die Nacht; Mährchen werden erzählt; die leere Wüste ist zu einem Paradiese geworden. — Und ist das Fest vorüber, sind die Schläuche gefüllt, die Kameele getränkt, so werden die Zelte abgebrochen, die Ladungen aufgeschnallt; lustig ertönt die Pfeife, und die Reise geht dem Ziele zu. Wochen weichen vorüber; eine Oede verliert sich wieder in der andern in steter Einförmigkeit. Heiße Tage wechseln mit kalten Nächten ab. Am Tage geht der Müde im Schatten des Kameels; es wendet sich gegen ihn und leckt ihm die Hand; des Nachts erwärmt es ihn. Der Chamsin wälzt seine Gluten über die Ebene; das Kammel ist wieder dem Menschen Schirm vor diesem Ungeheuer. Eine grüne Landschaft spiegelt sich in den Lüften; in der Ferne glänzt ein See; die Oase ist erreicht! Vergebliche Hoffnung; Täuschung und Trugbilder sind es; die Landschaft vergeht; der See wird zur Steppe, über welche Salzkrystalle statt der Quellen ihren Glanz verbreiten. Die Wasserschläuche werden leer, die Tage heißer, lästiger; die Schritte der Karavane erlahmen. Da wirst du, o treues Thier, nochmals der Retter deines Herrn; mit deinem Blute, mit deinem Leben erkaufst du ihm das seinige! Er stößt den Dolch in dein Herz, füllt, ein lechzender Tiger, über dich, trinkt dein Blut, erlabt sich an dem Wasser deines Magens und gewinnt Kraft, das blühende Gestade der Wüste zu erreichen.

Das Kameel ist dem Araber geboren, sein Sklave, sein Reichthum von Abrahams Zeiten her bis zum heutigen Tage. Es ist das Schiff, auf welchem er die Wüste durchzieht; es trägt ihn zu Mekkas, zu Medinas heiligen Tempeln, geleitet ihn durch die Wüste Saharas zu dem glänzenden Niger. Es hat die Zeichen der Sklaverei, die behaarten Fetthöcker auf dem Rücken, Schwielen an Brust und Knie sind die Folge seiner Arbeit, so wie die Ballen seiner kleinen gespaltenen Hufe, die es schützen vor dem heißen Sande. Eine Mißgestalt ist es, ohne Schmuck, ohne Anmuth, halb Pferd, halb Schaf, mit gespaltener Lippe, mit kleinen aufgestellten Ohren, mit langem eingebogenen Halse, dem Barte an Brust und Kinn, dem hagern Kreuze und kurzen Schweife. Auf hohen Beinen schreitet es daher, geht Tage lang schwer beladen fort und ermüdet nicht. Die Blätter der Disteln und stacheliger Gestrüppe sind seine Nahrung; es erlabt sich an dem Wasser der Cisterne und nimmt davon einen Vorrath auf die Reise mit; selten wird ihm ein Trunk aus frischem Quell zu Theil. Sich auf den Boden zu werfen und Lasten zu tragen, wird es abgerichtet; demüthig und geduldig beugt es die Kniee vor seinem Tyrannen, damit er bequem es belade. Auf den Wink desselben erhebt es sich und folgt ihm.

Er nährt sich von der Milch des Kameels; er ißt sein Fleisch und kleidet sich in seine Wolle. (Rud. Meyer.)

15. (14.) Das Rennthier.

Das Rennthier weidet auf den hohen, wüsten Fjellen Finnmarkens, auf jenen fürchterlichen Sümpfen, deren braune Decke das bittere Rennthiermoos trägt. Wenn die Sommerhitze hier oben eintritt, sieht es sich von zahllosen Mücken- und Fliegenschwärmen verfolgt, welche Menschen und Thieren das Leben wahrhaft unerträglich machen. Es dringt daher von selbst darauf, daß seine Herren mit ihm an die kühle Meeresküste oder in die tieferen Thäler hinabziehen, wo die Wolken des Ungeziefers in den Winden zerstieben. Kaum aber naht der Herbst, so erwacht die Begierde nach dem Schnee der Berge, und vergebens wäre es, dem Verlangen des Thieres zu wehren. Die ganze Heerde der ohnehin nur halbgezähmten Renner würde gewaltsam entlaufen, um in wilder Freiheit mit ihren Brüdern die Gebirge zu durchirren.

Zieht der Lappe im Herbste auf die Alpen zurück, so werden die Rennthiere mit allem Eigenthume beladen, wie man Pferde beladet. Es werden dazu die stärksten ausgesucht, und man vertheilt möglichst die Last; denn ein Rennthier trägt nicht viel. Den großen Leitthieren werden Glocken angehängt und so wandelt die Karavane, die mindestens 200, zuweilen aber mehr als 2000 Geweihe zählt, die öden Fjellen aufwärts in die unermeßlichen Wüsten, gefolgt von der Familie, und umkreist von den wachsamen Hunden. Der Hausvater bestimmt endlich einen zur Winterrast geeigneten Ort. Hier baut er seine Hütte. Dabei sucht er gern die Nähe einer geschützten Schlucht, wo Birke und Kiefer wächst, wo ein Bach niederstürzt, und er baut dann diese Hütte etwas fester, als das leichte Sommerzelt, bedeckt sie von außen mit Rasen, bekleidet sie innen mit den Fellen des Thieres, dem er Alles verdankt, und erwartet nun, umringt von seinen Vorräthen, die weiße, warme Decke, welche der Himmel ihm aus den Wolken schickt. Der Schnee fällt ellenhoch; aber das Rennthier achtet das nicht. Es weiß mit seinen Hufen die Hülle fortzuscharren, weiß die Kräuter und Moose darunter zu finden und irrt auf diesen ungeheuren Schneefeldern umher, ohne je eines Stalles oder einer Wartung zu bedürfen.

Neben dem Wohnplatze des Lappen steht meist noch ein Zelt. Hier speichert er auf, was er an Mehl, Fellen und Geräthen besitzt. Gewöhnlich aber hat er Nichts, als einige hölzerne Schüsseln, einen Kessel, einige Kleidungsstücke, einige Pelzdecken, und an den Zeltstangen hängen die Rennthiermagen, worin er seinen Milch- und Käsevorrath verwahrt. Auf einer andern Seite der Hütte ist aus Pfählen eine Art Hürde gemacht, in welcher die Rennthiere zweimal des Tags gemolken

werden. Dies ist das Anziehendste für den Fremden. Die Hunde und Hirten treiben die Heerde herbei, und die schönen Thiere mit den klugen, milden Augen bilden einen Wald von Geweihen. Die Kälber umringen die Mutter; die jungen Thiere erproben spielend und stoßend ihre Kraft, und unaufhörlich hört man jenes seltsame Knistern, das aus dem Knacken der Kniegelenke des Rennthiers entsteht. Beim Melken wird jedem Thiere eine Schlinge übergeworfen, damit es stille steht, und diesen Zügelriemen gebrauchen die Lappen mit bewunderns-würdiger Geschicklichkeit. Das Rennthier gibt wenig Milch; aber sie ist fetter, als jede andere, und außerordentlich nahrhaft. Jedes Mitglied der Familie bekommt seine Portion; ein anderer Theil wird zu der täglichen Suppe verwendet, welche, mit Mehl oder auch mit Rennthierblut und Fleisch gemischt, eine wohlschmeckende, stärkende Speise gewährt. Der Rest der Milch wird zu Käse gemacht. Im Winter läßt man die Milch wohl auch gefrieren, so daß man sie in Tafeln schneiden kann. Sie verliert dabei durchaus Nichts von ihrer süßen Frische und ist namentlich auf Reisen ein sehr dienliches Nahrungsmittel. Fleisch und Milch des Rennthiers ist überhaupt die wichtigste Nahrung des Lappen, und nur durch die Kräftigkeit derselben wird es ihm möglich, die Furchtbarkeit des Winters zu überdauern.

Das Rennthier ist ausgewachsen so groß, wie ein starker Hirsch, und ein solches Thier kostet dort 2 bis 3 Speziesthaler. Braten und Keule schmecken ähnlich wie Hirschbraten; das Fleisch ist aber röther, weicher und saftiger. Die Keulen werden auch geräuchert und als Rennthierschinken weit versandt. Ist der Tod eines Rennthiers beschlossen, so wird es zuerst mit der Schlinge an den Hörnern gefesselt und festgebunden. Dann setzt ihm ein Lappe das Schlachtmesser auf die Brust und ein anderer klopft das mörderische Eisen, gewöhnlich mit einem Steine, bis ans Heft hinein. Es muß so getroffen werden, daß die Brusthöhle voll Blut läuft und daß es an dieser innern Verblutung stirbt. Das Messer bleibt stecken, damit kein rother Tropfen herausspritze. Der Anblick des Thieres, das geduldig und tief seufzend den Tod erleidet, indem es seine großen, sanften Augen Hilfe suchend umherirren läßt, ist herzergreifend und schaudernd. Nach 5 bis 10 Minuten fängt es an zu zittern; die Füße zucken, schwanken, brechen zusammen, und ein kurzer Todeskampf macht seinem Leben ein Ende. — In dieser Art des Tödtens liegt eine kluge Berechnung des größten Nutzens, aber auch ein Undank und eine Grausamkeit, die uns mit tiefem Abscheu erfüllen. (Th. Mügge.)

16. Die Giraffe.

Weit verbreitet im südlichen Afrika, doch nirgends sehr zahlreich, ist die riesig hohe, schlanke und zierliche Giraffe. Dieses edle, eigenthümlich schöne Thier ist ganz dazu gemacht, die dornigen, aber male-

rischen Wäldern von Akazien zu zieren, welche über die endlosen Ebenen des Innern zerstreut sind, und deren obere junge Triebe ihre hauptsächliche Nahrung bilden. In Gegenden, wo sie von Menschen nicht beunruhigt werden, leben sie gewöhnlich in Trupps von 10—20 Stück beisammen, Jung und Alt, vom 10 Fuß hohen Füllen bis zu dem alten dunkelkastanienbraunen Leitthiere, das alle seine Gefährten überragt und gewöhnlich bis 18 Fuß hoch wird. Die weiblichen Giraffen sind kleiner und zarter gebaut und erreichen eine Höhe von 16—17 Fuß. Die Jagd auf diese sanftmüthigen und etwas neugierigen Thiere ist mit keiner Gefahr verbunden, soferne man sich hütet, ihnen von hinten allzu nahe zu kommen; denn alsdann erfolgt doch ein Schlag mit dem Hinterfuße, der an Wirkung dem eines Windmühlenflügels nicht sehr nachstehen dürfte. Sonst hat das Thier seine schlanken Beine nur zum Fliehen, und sein Lauf ist rasch genug, um einem guten Rennpferde vollauf Arbeit zu geben. Eine länger anhaltende Verfolgung regt die Giraffe so auf, daß sie schon nach einer geringen Verwundung, oder auch ohne eine solche todt zusammenstürzt. Eine Heerde Giraffen im vollen Laufe zu sehen, wie sie ihre langen Hälse taktmäßig nach vorn und hinten balanciren und mit ihren langen buschigen Schweifen die Luft peitschen, gewährt einen seltsamen, mit Nichts zu vergleichenden Anblick. Cumming erklärt es für einen unbeschreiblichen Hochgenuß, inmitten einer solchen Heerde einherzujagen. Eines Abends kurz vor Sonnenuntergang gewahrte er plötzlich zehn Thiere von mächtigsten Wuchse in geringer Entfernung, wo sie, mit den Köpfen die kleineren Bäume überragend, die Reisenden und die Wagen anschauten. Es waren die ersten Thiere der Art, die ihm überhaupt zu Gesicht kamen. Eilig bestieg er sein Jagdpferd und ritt auf sie an; sie gingen im leichten Paßschritt von dannen; aber das Pferd mußte wohl ausgreifen, um nachzukommen. „Meine Empfindungen bei dieser Gelegenheit", sagt Cumming, „waren verschieden von Allem, was ich bei den Erlebnissen eines vieljährigen Jägerlebens je gefühlt hatte. Ich war so versunken in das Prachtschauspiel vor mir, daß ich dahinritt, wie in einem Zauber befangen. Der Boden war fest und zum Reiten günstig, und ich gewann den Giraffen immer mehr Terrain ab; endlich kam ich durch ein verstärktes Ansprengen mitten unter sie und ritt die schönste Stute aus der Heerde heraus. Diese, sich nun vereinzelt und hart verfolgt sehend, beschleunigte ihre Flucht und machte Sätze von staunenerregender Länge; das dürre Holz, das sie dabei mit Brust und Hals von den Bäumen abstieß, flog fortwährend umher. Nach einigen Minuten hatte ich sie bis auf etwa 5 Schritte eingeholt und schoß ihr eine Kugel in den Rücken; dann gewann ich ihr die Seite ab und gab ihr aus großer Nähe einen zweiten Schuß hinter das Vorderblatt, aber die Schüsse schienen nur ein wenig Wirkung zu haben. Nun stellte ich mich ihr direkt entgegen, worauf sie in

Schritt fiel und ich abstieg und eiligst beide Läufe mit doppelter Ladung versah; aber ehe ich fertig wurde, war sie schon wieder im Trabe davon gegangen. Nach kurzer Zeit brachte ich sie in einem ausgetrocknetem Flußbette wieder zum Stehen und feuerte nach der Stelle, wo ich das Herz vermuthete, worauf sie wieder davon lief. In der weiteren Verfolgung hätte ich sie beinahe verloren; denn sie hatte eine plötzliche Wendung gemacht und war zwischen den Bäumen ganz außer Sicht gekommen. Noch einmal brachte ich sie zum Stehen, stieg ab, und schaute mit Bewunderung das herrliche Thier an, das mit seinem sanften, dunklen, seidenbewimperten Auge wie um Gnade flehend auf mich niedersah. Das arme Thier dauerte mich wirklich; aber die Jagdleidenschaft behielt die Oberhand, und mit nach dem Himmel gerichtetem Rohre sandte ich ihr eine Kugel durch den Hals. Jetzt bäumte sie sich auf den Hinterbeinen, sah empor und schlug hinten über mit einer Wucht, daß der Boden zitterte; ein dunkler, dicker Blutstrom schoß aus der Wunde; die kolossalen Glieder schauerten einen Moment; dann war es aus mit ihr."

Das Fleisch der Giraffe ist gut zu essen, wenn sie gut genährt und fett ist; außerdem ist es vor Härte und Zähigkeit kaum zu gebrauchen. Die Knochen enthielten viel Mark, das von den Eingebornen meistens als Delikatesse genossen und in zweckmäßiger Zubereitung auch von kultivirten Gutschmeckern hochgeschätzt wird.

(Aus Dr. Dav. Livingstone's Missionsreisen im Innern Afrikas.)

13. (15.) Der Wallfisch.

Nun lasst uns den Riesen unter den Bewohnern des Meeres und unter allen bekannten Thieren, den ungeheuren Wallfisch, betrachten, der ehemals, als man ihm Zeit liess, völlig auszuwachsen, eine Länge von 120 Fuss und darüber erreichte, und jetzt noch 60 bis 70 Fuss lang gefunden wird. Mag er auch Fisch genannt werden, und vielleicht sonst dafür gehalten worden sein; er gehört doch ganz unstreitig zu den Säugethieren; denn er hat warmes Blut, gebiert lebendige Junge und säugt sie an Brüsten; ja, er ist auch in Ansehung des Körperbaues den Landthieren gleich; denn er hat eigentliches Fleisch und wahre Knochen, da hingegen die Fische nur Knorpel und Gräten und eine ganz andere Art von Fleisch haben. Die Haut ist glatt und ohne Schuppen. Die Gattungskennzeichen der Wallfische sind: Mangel der Zähne, und statt derselben im Oberkiefer hornartige Platten mit einem scharfen Rande und mit Haaren besetzt, B a r d e n oder B a r t e n genannt, welche das bekannte Fischbein geben. Der grönländische oder gemeine Wallfisch bringt es in der Mitte seines Körpers zu der ungeheuren Dicke von 40 bis 50 Fuss, und er würde also eine grosse Scheune

ziemlich ausfüllen, wenn man ihm auch schon Kopf und Schwanz abgehauen hätte. Sein Gewicht schätzt man auf 100,000 Pfund. Die Flossen an der Brust haben nach Innen zu 5 ordentlich gegliederte Finger und förmliche Hand- und Armknochen. Da sie 10 bis 12 Schuh lang, auch ziemlich eben so breit sind, so könnt ihr euch wohl denken, dass er etwas Ordentliches damit ausrichten und tüchtig rudern kann. Sehr unförmlich wird der Wallfisch dadurch, dass sein Kopf beinahe den dritten Theil seines Körpers ausmacht. Die Augen dieses Seeungeheuers sind kaum noch einmal so gross, als Ochsenaugen, und mit beweglichen Augenlidern, Wimpern und Augenbraunen versehen. Oben auf dem Hinterkopfe stehen auf einer Erhöhung die beiden Luftlöcher oder Blaser, jedes ungefähr einen Fuss im Durchmesser. Die Haut ihrer Mündung, welche das Thier schliessen kann, um dadurch das Eindringen des Wassers abzuhalten, ist sehr elastisch. Indem es dadurch Athem schöpft, lässt es ein dumpfes Brausen oder Blasen hören. Das ungeheure Thier nährt sich, auf eine unbegreifliche Weise, von den kleinsten Seethieren, besonders von zwei kleinen Krebsarten und von Heringsbrut. Bei der unermesslichen Menge jener Krebse und des Gewürms, womit das Meer unweit Spitzbergen angefüllt ist, braucht das Thier nur den Rachen zu öffnen, um mit einem einzigen Zuge Hunderttausende davon einzuschlürfen. Der Rachen des Wallfisches ist so gross, dass man, wenn das Thier getödtet ist, mit einem Kahne in den aufgesperrten Rachen fährt, und sechs bis acht Mann ganz bequem darin handthiren, und die Barden, deren man 700 zählt, loshauen können; dagegen ist die Kehle so eng, dass man kaum mit einer starken Faust durchkommt. Die Zunge ist ein dickes Stück Speck, einige 1000 Pfund schwer, welches unbeweglich unten im Maule festliegt, und 10 bis 20 Tonnen Thran gibt. Man kann den Werth eines Wallfisches, wie ihn die Europäer benutzen, höchstens zu 1000 Thalern anschlagen. (Fr. P. Wilmsen.)

18. (16.) Der Fang des Wallfisches.

Der Fang geschieht mit Harpunen, d. h. mit großen, starken, eisernen Pfeilen, welche zwei starke Widerhaken haben und an einem hölzernen Stiele befestigt sind. An der Harpune ist ein weißer, geschmeidiger, zäher Strick von dem besten Hanfe befestigt, und dieser ist wieder mit langen getheerten Tauen verbunden. Man wirft die Harpune mit der größten Gewalt in den Rücken des Wallfisches. Das verwundete Thier schießt dann sogleich in die Tiefe, und nun kommt es darauf an, daß die Matrosen mit der größten Schnelligkeit das Tau von der Rolle ablaufen lassen, und sie, um Brand zu verhüten, beständig mit Wasser begießen. Unter dem heftigsten Blasen

aus den Luftlöchern kommt er nach einiger Zeit wieder zum Vorscheine, und eine Schaluppe eilt ihm nach, um ihm einen zweiten Harpunenstich beizubringen. Zeigt er sich ermattet, und schwimmt er ruhig auf der Oberfläche, so stößt man ihm 12 Fuß lange Lanzen, wo möglich hinter den Flossen oder Finnen, vorwärts ins Herz und in die Lunge hinein. Jetzt äußert sich die ganze Kraft des Ungeheuers; mit dem Schwanze und den Flossen schlägt er wüthend um sich; das Meer schäumt von seinen Schlägen, und wehe der Schaluppe, welche ihm zu nahe kommt; er zertrümmert oder versenkt sie mit einem Schlage. Jetzt treibt er, hochaufathmend, Strahlen von Blut in die Höhe, und stirbt bald darauf. Nun besteigen ihn die Speckschneider mit großen Stiefeln, die unten mit langen Stacheln beschlagen sind, um das Herabgleiten zu verhüten. Mit großen Messern wird der anderthalb Fuß dicke Speck abgelöset, auf das Schiff hinaufgewunden und in Fässer gepackt; die Barden werden zum Fischbein abgelöst, und auch die Knochen der Kinnladen werden mitgenommen, da sie als Pfähle und Pfeiler sehr gute Dienste leisten. Die übrige Körpermasse fällt den Haien und den weißen Bären zur Beute anheim. (F. P. Wilmsen.)

19. (17.) Kleine und große Säugethiere.

In Asien, in dem Gebirge Taurus und an andern Orten, lebt eine Art von wilden Schafen, Argeli genannt; die sind sehr groß, stark und scheu, und haben sehr große Hörner. Wenn ein solches Thier im Kampf oder durch ein anderes Unglück ein Horn verliert, was zuweilen geschieht, so kommt es den dortigen Füchslein zu gut. Diese haben alsdann nicht nöthig, einen Bau in die Erde zu graben, meinen, das Horn sei wegen ihnen da, schlüpfen hinein und wohnen darin. Worüber muß man sich mehr verwundern, über die großen Hörner, oder über die kleinen Füchse?

In Asien lebt auch eine Art von Hirschen, Zwerghirschlein genannt, deren Füßlein sind Fingerslang und so dünn, wie der Stiel einer kölnischen Tabakspfeife. Das Spitzmäuslein, ebenfalls in Asien, wiegt ein halbes Quintlein, und ist das kleinste unter allen bekannten Thieren, die auf vier Beinen gehen und ihre Jungen säugen. Der Elephant aber ist 12—15 Fuß hoch, 15—17 Fuß lang, und wiegt seine 7000 Pfund. Ein fleißiger Schüler soll mir ausrechnen: Wie viel Spitzmäuslein müßte man haben, die zusammen so schwer sind, als ein Elephant?

Das kleinste Thierlein auf der Erde hat auch mit dem stärksten Vergrößerungsglas wohl noch kein Mensch gesehen. Aber das größte ist der Wallfisch, der bis zu einer Länge von 150 Fuß wachsen kann, und seine 100,000 Pfund und darüber wiegt. (Hebel.)

Vögel.

20. (18.) Der Lämmergeier.

Wer die einsamen Hochthäler der Alpen bereist, wo die schwarzen Felsen aus weißen Schneegefilden und blaugrünem Gletscher wie Mächte der Finsterniß emporsteigen, dem scheint jedes flüchtende Wesen des Thales, jedes Bild, das in Farbe und Regung einen Schimmer des Lebens verbreitet, fremde, erfreulich bald wieder und furchtbar. Wolken, die sich baden im reinen Himmelsblau, im Baden verschwinden und ferne wieder auftauchen; Nebel, welche über die glänzenden Gipfel der Berge sich als Schleier ziehen, dann plötzlich den Wanderer umlagern und ihm die Spalten der Gletscher bedecken, kommen fast als spielende, neckende, hämische Feen vor. Ströme, die aus den Schluchten plötzlich hervorspringen, und niederstürzende Lavinen hemmen auch die Schritte des Verwegensten, und, erschreckt durch die furchtbaren Mächte, sucht er den Rückzug, bis ihm die Hüter der Schätze in besserer Laune begegnen. Einige Gemsen, quer über die jähen Schneewände ziehend, ein Flug Alpenkrähen erscheinen als bezauberte Wesen, jene lockend, diese warnend; und als Bote, gesandt mit den herzlichen Erinnerungen aus den freundlichen Thälern, ein blumiger Schmetterling.

Und wo nur die Elemente sich lustig entfalten und wiederum fest gestalten, über den Gipfeln des Montblanc, der Jungfrau und der Aarhörner, da erblickt man oft einen schwarzen Punkt in Zirkelbahnen kreisen; der schwarze Punkt ist der Lämmergeier. Nichts entgeht seinem brennenden Auge; hat er eine Gemse, ein Reh erspäht, so verwandelt er sich in Bogen und Pfeil, der eine scharfe, gekrümmte Spitze und nach hinten zu mächtige Widerhaken hat. Und es schießt der Pfeil hernieder aus dem ewigen Winter in den Sommer des Thales und senkt seine Spitze in Aug' und Eingeweide des Thieres. Manchem Jäger ist er ein furchtbares Ungeheuer, ein Greif mit glutrothen Augen, vorwärts gesträubter Mähne und schwarzem Barte erschienen, hat den blauen Schlund geöffnet, die scharfen Krallen entgegengestellt, mit Löwenstärke eingeschlagen, oder mit den Schwingen ihn, wie Staublavinen, umtost, gedrängt an den Abgrund und zur Tiefe niedergeweht. — Die Beute führt er wie ein Satanas durch die Lüfte fort, seinem Berg zu; dort hauset er einsam an dem Vorsprung eines Felsen, wo ihn Keiner zu erlisten im Stande ist. Seine Wohnung baut er von Aesten, die er aus dem Thale emporgetragen, und um sie liegen die Knochen und die zerrissenen Kleider der Gemordeten. Wiederum verwandelt er sich in ein Schiff und segelt hoch über die Berge hinweg, vom Mönch zum Viescherhorn in wenigen Minuten; vom Montblanc bis zum Gotthardt ist ihm keine Tagreise. Der Sturm ist ihm spielende Welle; dem Ungewitter rauscht er voran; er

ist selber eines; er braust daher, wie der Sturm; sein Auge leuchtet, wie der Blitz; wie dieser schlägt es ein. — Blut und Kugel sind die einzigen Talisme, welche ihn bezwingen; jenes, auf den Schnee gegossen, lockt ihn; diese allein fliegt ihm vor. Hat ihn die Kugel erreicht, so stürzt er wirbelnd herab. Dann schaut man einen Vogel, an Gestalt und Farbe dem Gabelweih ähnlich; den Kopf flach, klein, mit langem, starkem Hakenschnabel, welcher gegen die Spitze zu in einen Höcker sich auswirft; das Auge beweglich; der Stern öfters roth; der Schlund weit und blau. Die spitzen Kopf- und Halsfedern sträuben sich noch im Todeskampfe. Unter dem Schnabel ist ein Büschel langer, vorwärts gerichteter Federborsten. Die ausgebreiteten Flügel messen gegen zehn Fuß. Der Schwanz ist gabelig; die Füße sind kurz, befiedert bis zu den Zehen; diese, blaßgrau, mit mäßig langen Krallen, umspannen das Handgelenk eines Mannes. (Meier.)

21. Waldleben und Waldconcerte der Vögel in der Alpenwelt.

Die Berggegenden in der Schweiz besitzen keine ganz eigenthümlichen Vögelarten, die nicht auch in den entsprechenden Regionen der Nachbarländer vorkämen, und nicht viele solche, die nicht auch im Hügelgebiete wenigstens hin und wieder erschienen. Der größere Theil, namentlich der kleineren Vögel, hält sich abwechselnd bald im Kreise der Hügel-, bald im Berglande auf und sucht besonders im Winter gern die Felder, Förste und Büsche der Tiefländer und der mildern Thäler auf; dem Gebirge aber bleibt ihr Gesang, ihre Sommerlust, ihre heiterste Zeit. Wie reiche Herren, die im Sommer ihre Landhäuser beziehen, wirthschaften sie in ihren Bergwäldern. Immer ist ihr Tisch gedeckt, ihr Zweig bereit, ihre Kameradschaft aufgelegt zum Mithüpfen und Mitjubeln. Um dieses Jubeln ist es eine eigene Sache. Keine Nachtigall flötet ihre melodischen Weisen, kein Sprosser, kaum eine Grasmücke, kaum zur Seltenheit der treffliche Schwarzkopf — und doch tönen die Berge und Thäler wieder von den fröhlichen Concerten. Guter Wille und sprudelnde Lebenslust ersetzt freilich oft den angebornen Wohlklang und die schöne freie Kunst. Schon ehe die rosigen Morgenwölkchen das Nahen der Sonne verkünden, ja oft ehe noch im Osten nur ein lichter Hauch ihre Geburtsstätte anzeigt, wenn noch die Sterne fröhlich am blauen Nachthimmel schimmern, beginnt von einer alten, hohen Tanne ein leises Kollern; dann folgen einige schnalzende, klappernde Töne, die immer schneller hervorsprudeln, — dann der Hauptschlag und endlich ein langer Faden wetzender Zischtöne. Der Auerhahn falzt. Mit verdrehten Augen tanzt und trippelt er auf seinem Aste herum; unter ihm ruhen friedlich die Hennen im Gebüsch und sehen andächtig den närrischen Luftsprüngen des hohen Herrn Gemahls zu. Nicht lange treibt er sein Wesen allein. Etliche Rohrsänger im

nahen Riede haben schon von Mitternacht an ihre Weisen geübt und werden um so eifriger, als die Sonne jetzt naht. Da erwacht die Amsel, schüttelt den Thau von ihrem schwarzglänzenden Gefieder, wetzt den Schnabel am Zweige und hüpft höher hinauf am Ahornbaum. Sie wundert sich fast, daß der Tag schon der Dämmerung Herr wird und der Wald noch fortschläft. Zweimal, dreimal ruft sie über die Bäume hin, hinüber an die andere Bergwand und hinunter ins Thal, über dessen Bachader ein paar dünne Nebelstreifen sich hingelegt haben. Dann flötet sie mit Macht und Feuer ihre metallreichen herrlichen Strophen, bald im muntern Humor, bald in tiefen, klagenden Lauten. Rasch erwacht nun im ganzen Revier das Leben der Thiere; zuerst nach der Amsel hören wir häufig den melodischen Lockruf des Kukuks durch alle Wälder. Dünne, bläuliche Rauchsäulen erheben sich ferne in der Tiefe aus den Kaminen der Dörfer; von den Gehöften bellen hin und wieder die Hunde, eine Kuhglocke ertönt; alle Vögel erheben sich aus ihren dunkeln Büschen, von der Erde, aus dem Felsen; Alles eilt in die Höhe hinauf, den Tag und die Sonne zu sehen und die gute Mutter Natur zu loben, die ihnen wieder das freudige Licht gesandt hat. Wie manches kleine, arme Vögelein lebt froh auf und hat eine bange und angstvolle Nacht hinter sich. Es saß auf seinem Zweige, den Kopf ins kuglige Gefieder gedrückt, als im Sternenscheine ein Waldkauz mit leisem Fluge durch die Bäume flog und sich eine Beute wählte. Der Steinmarder kam vom Thale her, das Hermelin aus dem Felsen, der Edelmarder herunter aus seinem Eichhornnest; durch die Büsche war der Fuchs gegangen; Alle hatte es gesehen. In der Luft, auf dem Baum, auf dem Boden hatte das Verderben gelauscht viele traurige Stunden lang. Angstvoll hatte es gesessen und sich nicht zu regen gewagt und ein paar junge Buchenblätter hatten es geschützt und versteckt. Wie hüpft es jetzt hervor und lobt die Sicherheit des Lebens und den Schutz des Lichtes! In klaren, kräftigen Schlägen ruft der Buchfinke, in hellen Strophen das Rothkehlchen von dem Wipfel des Lärchenbaums, der Zeisig im Erlenbusch, Ammer und Blutfink im Unterholz des Vorwaldes. Und dazwischen trillert der Hänfling, kollert die Tann- und Blaumeise, jubelt der Distelfinke, quickt der Zaunkönig, pipst das Goldhähnchen, ruckst die Wildtaube, trommeln die Spechte. Aber alle übertönt des Mistlers kräftige Stimme, die melodischere Weise der Baumlerche und das unnachahmbare Lied der Singdrossel. Welch ein Morgenconcert in den grünen Hallen! Ist es nicht tief empfunden, was ein altes Volkslied sagt:

> Wer ist euer Koch und euer Keller,
> Daß ihr so wohlgemuth?
> Ihr trinkt kei'n Muskateller
> Und habt so freudig's Blut.
>
> Wohin geht dieses Dichten,
> Du edles Federspiel,
> Als daß wir uns auch richten
> Nach unserm End und Ziel.

In Eine Weise und mit Einem Ausdruck ist es nicht zusammen-

zufassen dieses unendliche Waldconcert. Es verändert sich nicht nur jeden Augenblick, sondern fast alle Schritte weit ist es ein anderes. Bald überwiegt das Gezippe der Kohlmeisen, das Geklapper der Staare, bald tönt der Finkenschlag vor, bald der Drosselschlag; bald hört man nur das Gehämmer der Spechte und ihren vollendeten Lachruf, oder das Gerätsch der Häher. Dann schweigt plötzlich Alles — nur hoch in den Lüften schreit der Taubenhabicht sein heiseres, hungriges „gia — gia", und im Augenblick sitzen die Sänger im tiefen Laube und ducken sich nieder in's Gezweig.

Der Morgen vergeht in Gesang und Flucht, Insekten-, Beeren- und Samenjagd und fröhlichem Herumtummeln; der hohe Mittag ist die stillste Waldzeit. Nur wenige unermüdliche Sänger und die kleinen Zippen, die nichts Ordentliches können, die ewigen Chorusmacher der echten Singvögel, sind durch die Wälder hin zu hören. Erst gegen den Abend erwacht der Sängerchor partieenweise wieder zu neuem Leben, aber nicht mit der Frische und Fülle der Morgengesänge; das Vorgefühl der Nacht wirkt ganz anders, als das des Tages. Die Nacht wird nicht gefeiert; der Abendgesang gilt der scheidenden Sonne, den glühenden Bergen, der warmen lebenduftigen Landschaft. Einer nach dem Andern geht zur Ruhe; am längsten bleibt die wach, die am Morgen die erste Sängerin war, und noch lange, wenn die Sonne schon gesunken ist und das Licht des Tages mit dem Schatten der Nacht den immer schwächeren Dämmerungskampf ringt, klingen ihre tiefen Klagetöne einzeln, abgebrochen durch die Tannen und gehen nicht selten in ein häßliches, dämonisches Krächzen und Kreischen über, dem etwa ein verlorner, verspäteter Kukuksruf oder Rohrvogelschlag noch allein zu antworten scheint, bis fern in den Felsenschluchten oder in den Finsternissen des alten unbetretenen Hochwaldes eine alte Ohreule ihr „pue" anstimmt, dem mit ihrem „hoho" und allen jauchzenden, lachenden, wimmernden, schnarrenden, spottenden Tönen die benachbarten Eulen und Käuze in ergreifendem höllischem Chorus antworten. Wie so anders ist immer der Abend, als der Morgen in der Welt des Gebirges, im Thierleben wie in der Menschenseele! — Wenn wir Morgens noch mit dem Dichter Salis fühlen:

> Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
> Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
> Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
> Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
> Sieh', naher Felsen düst're Zinn erglüht
> Der Rose gleich, die über Ländern blüht.
>
> Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
> Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
> Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
> Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
> Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
> Ein Opferfunke nur der Morgenstern. —

— wenn wir morgens überall Lebenslust, Hoffnung, Vertrauen in den leisen Zügen des Naturlebens wiederfinden. — Abends geht ein anderer Geist durch das große Gotteshaus, ein Geist des wohligen Behagens und des heimlichen Bangens, der Ruhe und der Ahnung zugleich.

Wie wandert sich's durch einen Wald so traut,
Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen,
Nur noch zuweilen eines Vogels Laut
Verhallt in ahnungsvollen Finsternissen;
Das Auge kann kein Thier des Walds erkunden;
Ein Eichhorn nur erblick' ich in den Zweigen;
Es kam behend und still und ist verschwunden,
Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen.

Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle!
Ein stummes Räthsel, das sich nie verrathen;
Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
Und allwärts grünen seine stillen Thaten.
Die Wurzel holt aus selbstgegrab'nen Schachten
Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,
Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Adern; doch wo ist das Herz? . . .

sinnt und fragt der Mensch — der Vogel aber duckt sich müde in's bethaute Laub. —

Bei der außerordentlich großen Anzahl von Vögeln aller Art, von denen die wenigsten ein beträchtliches Alter erreichen, ist es wunderbar, daß wir fast nie eine Vogelleiche, nie einen Vogel antreffen, der vor Alter oder Krankheit gestorben wäre. Ziehen sich die kranken Thierchen in das tiefste Dickicht der Büsche zurück, oder verbergen sie sich unter den Steinen, in den Felsen, um ihre kleinen Leichen noch der Verfolgung zu entziehen? Vielleicht; doch dürfen wir annehmen, daß nur sehr wenige Vögel eines natürlichen Todes sterben. Schon die Eier sind so manchem Unfall ausgesetzt; die Nestjungen haben so viele Feinde. Die vielen Tag- und Nachtraubvögel, die Füchse, Katzen, Marder, Elstern, Wiesel stellen ihnen so unaufhörlich nach, daß es fast ein Wunder ist, wenn ein kleines, unwehrsames Vögelein sich nur etliche Jahre allen Verfolgungen zu entziehen vermag. Leichen von Krähen findet man öfter als von kleinern Vögeln; doch auch die werden von Liebhabern bald in Beschlag genommen. So findet man auch nur selten todte Frösche, Eidechsen, Fische, Käfer, mit Ausnahme etwa der Maikäfer, die in ungeheuern Massen auftreten und nur kurz ausdauern. Die Natur besitzt ein so ausgezeichnetes Polizeisystem, daß hundert verschiedene Kräfte: Schnäbel, Zähne, Klauen, Zangen in Bereitschaft stehen, um Einen kleinen todten Körper abzuräumen. (Fr. v. Tschudi: Thierleben der Alpenwelt.)

22. (20.) Der Papagei.

Die Papageien, eine sehr merkwürdige und zahlreiche Vögelgattung, von der wohl 220 Arten bekannt sind, halten sich theils in Asien

und Afrika, theils in Amerika und Australien auf. Sie scheinen unter den Vögeln die Stelle einzunehmen, welche unter den Säugethieren die Affen behaupten.

Der Füße bedienen sie sich wie einer Hand und bringen damit die Speisen in das Maul. Sie haben viel Klugheit, lassen sich leicht zähmen und zu mancherlei Kunststücken abrichten. Sie lernen sich auf den Rücken legen, auf ein gegebenes Zeichen aufstehen, mit einem Stocke exerciren, Worte und ganze Redensarten, wegen ihrer breiten, fleischigen Zunge, sehr vernehmlich und bis zur Täuschung aussprechen. Im gezähmten Zustande gewöhnen sie sich an Fleisch, Zuckergebackenes und an Alles, was die Menschen essen, trinken auch gern Wein. (Canabich.)

23. (21.) Der Colibri.

Die Colibris sind die kleinsten Vögel; die allerkleinsten sind so klein, wie Maikäfer. Sie sind schön, wie die allerschönsten Schmetterlinge, nichts anders als fliegende, lebendige Gold- und Silber-, Purpur- und Azurblumen mit wahrem Metallglanze, Saphir, Rubine, Regenbögen, Sonnenstrahlen, die herumflattern, schweben, schwimmen, schießen; viele haben nette Federbüsche, Häubchen. (Scheitlein.)

24. (22.) Der Strauß.

Der Strauß ist, wenn er steht, wohl 8 Fuß hoch, ist meist schwarz, und hat nur weiße Schwung- und Schwanzfedern, die als Zierrath für reiche Frauenzimmer sehr geachtet sind. Das Ei ist so groß, daß mehrere Menschen sollen daran zu essen haben, und solche Eier legt das Weibchen jeden Sommer wenigstens 20. Am Tage sitzen sie nicht auf dem Neste; denn in den Ländern, in welchen der Strauß wohnt, (Afrika und Arabien), macht die Sonne heiß genug. Einmal kroch ein junger Strauß aus einem Ei aus, das ein Europäer in seinen Hut gelegt hatte, um es mit zu Schiffe zu nehmen. Der Strauß frißt Pflanzen und Pflanzenfrüchte, verschluckt aber auch große Steine, Eisen, ja glühende Kohlen. Er ist ein gar eigener Vogel, der, wenn er gejagt wird, sich zwar in mächtiger Eile aufmacht und mit seinen langen Beinen so schnell läuft, als wollte er in kurzer Zeit die ganze weite Wüste durchmessen; aber wenn er kaum etliche Feldweges weit so hinausgelaufen ist, da fängt er an sich allmählich wieder links herum zu wenden, und — je weiter er kommt, je größer die Eile war, desto mehr zieht sich der Weg wieder links herum, und nach nicht gar langer Zeit ist er wieder da, von wo er auslief; denn das dumme Thier hat die Unart an sich, bei solcher Gelegenheit immer in einem Kreise zu rennen. Wenn daher der Feind, der schlaue Araber, der dem Strauß wegen seiner schönen weißen Federn, sowie wegen seines Blutes und Fettes nachstellt, den großen Vogel aufgejagt

und ein Stücklein Weges zu Pferd ihn verfolgt hat, und er sieht nun, daß der Strauß, seinen schnellen Füßen vertrauend und dabei mit den kurzen Flügeln rudernd, den Kopf hoch in die Höhe hält und mit Sturmwindseile dahin fährt, giebt er sich weiter keine Mühe, den Vogel einzuholen, sondern versteckt sich, ganz in der Nähe des Weges, auf welchem der Strauß noch eben vorbeirannte. Er kann sicher darauf rechnen, daß der Vogel recht bald wieder zu dem Punkte des Kreises kommt, wo der Feind auf ihn lauert, und daß ersterer ihm nun gewiß in die Hände geräth.

Unser Leben gleicht oft dem Laufe des Vogels Strauß. Bei aller anscheinenden Eile dem Verderben zu entrinnen, laufen wir in einem solchen Kreise, welcher immer wieder sich hinzieht, von wo er anhob. Wir legen die Unarten der früheren Kindheit ab und gerathen in den frechen Muthwillen, oder dieser verläßt uns, und siehe, der Stolz und die Selbstsucht des späteren Alters beschleichen uns.

(Nach Schubert.)

Amphibien.

25. (23.) Die Schlangen.

Kein Theil der Naturgeschichte soll dem Menschen unbekannt bleiben; am allerwenigsten sollte man sich durch die Häßlichkeit eines Thieres abhalten lassen, es näher kennen zu lernen; denn immer wird man, was für ein Thier es auch sein mag, Neues und Merkwürdiges erfahren. Ich will nun zeigen, daß es möglich ist, auch von den Schlangen, diesen so verschrieenen Thieren, Etwas zu erzählen, was merkwürdig und lehrreich ist, und was gewiß jeden begierig machen wird, noch mehr davon zu hören.

Du wirst wohl erst sehr wenige Schlangen gesehen haben. Vielleicht eine Ringelnatter, die bei uns am gemeinsten ist, oder die hübsche, braunglänzende Blindschleiche, oder vielleicht gar schon einmal eine giftige Kreuzotter? Nun, das wäre schon genug; denn außer diesen und der gemeinen Otter oder Natter würdest du schwerlich eine andere in Deutschland finden können. Gottlob! wirst du vielleicht sagen. Nun gut, ich gebe dir Recht; aber du kennst dann die Schlangen noch so wenig, als der die Vögel erkennt, welcher noch keinen, als das Huhn, die Gans, die Ente, den Kanarienvogel und allenfalls den Spatz gesehen hat! — Was sagst du dazu, daß man schon über 220 verschiedene Schlangenarten kennt, und daß man noch alle Jahre in fremden Ländern neue dazu entdeckt? Einige Arten davon sind so klein, daß du sie vielleicht für Regenwürmer halten würdest; auf der Insel Cypern findet man eine Art davon, die wirklich auch so heißt, in großer Menge. Man sieht ihren schnellen Bewegungen und ihren muntern Sprüngen

gern zu; denn sie sind ganz unschädlich, kaum 4 bis 6 Zoll lang, und so dick, wie ein starker Bindfaden. Die kleinen Augen, so groß wie feine Pünktchen, würdest du kaum bemerken, wenn sie dir nicht ein guter Freund zeigte. Aber nun begleite mich einmal schnell in eine heißere Gegend, nach dem mittleren Amerika, und laß dir erzählen, was dort einmal geschehen ist. Achtzehn Spanier, die den ganzen Tag über in der kühlen und feuchten Jahreszeit einen starken Marsch gemacht hatten, kamen einst am Abende in einen dichten Wald; ermüdet von den Strapazen des Tages, beschließen sie, daselbst zu übernachten. Das dürre Laub, das den Boden Fuß hoch bedeckt, soll ihnen zum Nachtlager dienen. Sie machen ein Feuer an, um die reißenden Thiere zu verscheuchen, und ruhig schlafen zu können; ermüdet setzen sie sich auf einen umgeworfenen Baumstamm, der unter dem abgefallenen Laube hervorragt, und dicht am Feuer liegt. Kaum haben sie sich niedergesetzt und das Feuer geschürt, da wankt es unter ihnen; siehe, der vermeinte Baum ist eine Riesenschlange, die sich unter ihnen fortbewegt. Der fürchterlichste Schrecken ergreift die Gesellschaft, und Alles flieht vor dem Unthiere mit wüstem Geschrei. So groß ist die größte unter den Schlangen, daß man sie für einen Stamm halten kann, der wenigstens 30 bis 40 Fuß lang und anderthalb dick ist. Zwischen diesem Riesen und jenem Zwerge unter den Schlangen liegen nun alle andern Arten in der Mitte, doch so, daß nur wenige die Länge von 10—12 Fuß erreichen, und nur die einzige Riesenschlange, wie etwa der Elephant unter den Land- und der Wallfisch unter den Seethieren, die übermäßige Größe von 20 bis 30 Fuß zuweilen, obgleich sehr selten, noch übertrifft. Aber du wirst dich wundern, daß die Schlange anfangs so geduldig sich zum Sessel gebrauchen ließ. Hast du dir vielleicht schon einmal den Magen überfüllt? Dann hast du sicher gleich nach dem Essen eine Unbehaglichkeit bei dir verspürt, die dich unfähig machte, sogleich etwas Vernünftiges mit deinem Verstande vorzunehmen; und selbst dein Körper war nicht so zum Hüpfen und Springen aufgelegt, als vor Tische. In einem ähnlichen Zustande, nur in weit höherem Grade, mußte die Schlange gewesen sein. Die Kienladen aller Schlangen öffnen sich so außerordentlich weit, daß sie mit Leichtigkeit weit dickere Thiere, als sie selbst sind, verschlingen können. Die Ringelnatter, die kaum einen Zoll im Durchmesser hat, verschlingt Kröten und Frösche, die ihr dann wie dicke Knäuel im Magen liegen. Die Riesenschlange, die bekanntlich durch ihre große Muskelkraft den Schafen, Ziegen, Gazellen, ja selbst den Ochsen die Knochen im Leibe zerknacken kann, indem sie sie umschlingt, schluckt diese Thiere ganz hinunter, ohne sie zu kauen, obgleich ihre Zähne so groß, wie die eines ordentlichen Hühnerhundes sind. Keine Schlange zerkauet ihre Speise; ihre Zähne scheinen ihnen nur zum Festhalten ihrer Beute zu dienen.

(Lebensbilder III.)

26. (24.) Die Brillenschlange

ist im Süden Asiens einheimisch, namentlich in Ostindien, wo sie häufig vorkommt und sehr gefürchtet wird. Und in der That muß sie für Jeden, der sich nicht durch den Glanz ihrer schönen Farben bestechen läßt, ein Gegenstand des Schreckens sein; denn aus dem kleinen eckigen züngelnden Kopfe blitzen zwei feurige Augen hervor; der Hals aber erweitert sich in eine Wulst, eine Haut, die der giftige Wurm anschwellen und sinken lassen kann, so daß im ersten Falle sich gleichsam eine Bedeckung oder ein Hut, auf welchem dunkle, brillenähnliche Ringe sichtbar werden, über den Kopf erhebt. Letzteres ist besonders der Fall, sobald das Thier zornig wird und seinen Gegner anzugreifen gedenkt; dann richtet es sich auf, geht mit funkelnden Augen und in pfeilschnellen Sprüngen auf ihn los und versetzt ihm vermittelst der beiden, großen, scharfen Fangzähne einen Biß, wobei die Giftbläschen, welche unweit der Zahnwurzeln gelegen sind, zusammengepreßt werden und sich durch feine Kanäle, welche durch die Zähne selbst gehen, in die Wunde ergießen. Die Folgen des Giftes sind gräßlich. Der Mensch fällt sogleich in Zukungen; der Schlund wird zusammengeschnürt, und wenn nicht schleunige Hilfe durch Ausschneiden, Unterbinden, Brennen oder Aussaugen der Wunde gebracht wird, erfolgt in kurzer Frist der Tod. Ein bestimmtes Gegengift kennt man bis jetzt noch nicht. Ungeachtet aber die Brillenschlange eine der giftigsten und gefährlichsten ihres Geschlechtes ist, wird sie doch sehr oft von Gauklern eingefangen und gewissermaßen gezähmt, wenn man eine Schlange jemals zahm heißen kann. Die Schlangenzähmer behaupten, es sei die Musik im Stande, diese Zähmung zu bewirken. Sie setzen die Schlange in einem runden Körbchen, dessen Deckel sie öffnen, auf den Boden, hocken oder setzen sich daneben, in der linken Hand eine Rohrflöte haltend, die sie blasen. Auf den Ton der Flöte kommt die Schlange alsbald aus dem Korbe hervor, hebt den Kopf in die Höhe, dreht denselben bald links, bald rechts, wie der Flötenspieler sich dreht, und ahmt so, dem Takte folgend, dessen Bewegungen nach, indem sie ihn immer ansieht. Hat dieses Spiel einige Zeit gedauert, so hört der Mann zu spielen auf; das ermüdete Thier senkt den Kopf und wird wieder in den Korb zurückgebracht. Gewöhnlich brauchen diese Gaukler — deren schon die Alten Erwähnung thun, und die noch jetzt ihr Wesen auch in Aegypten treiben — die Vorsicht, die Schlange vorher mehrere Male in ein Stück Tuch beißen zu lassen, wodurch sich ihr Giftvorrath entleert und demnach der Biß unschädlich wird. Bisweilen werden ihr auch die Zähne ausgerissen, indem man den Lappen, worein sie gebissen hat, schnell wegreißt, wobei die eingehakten, rückwärtsgebogenen Zähne im Tuche stecken bleiben und ausgerissen werden. Jedoch sichert dieses Verfahren weniger, als das erste, wenn es nicht von Zeit zu Zeit wiederholt wird, weil die Giftzähne durch andere, dahinter stehende ersetzt werden und bald wieder nach-

wachsen. Uebrigens beginnt die Schlange diesen ihren Tanz wahrscheinlich ebenso wenig aus Liebe zur Musik, als aus Folgsamkeit gegen ihre Herren; es liegt vielmehr in ihrer Natur, sobald sich ihr ein Mensch naht, sich aufzurichten und den Kopf mit dem durch Vorschieben der Rippen erweiterten Halse nach ihm hinzukehren. Dies thut sie nun hier besonders gegen die Hand des Gauklers, welche sie immer im Auge behält und deren Bewegungen sie folgt, um jedem möglichen Angriffe vorzukommen. — In Malabar (in Vorderindien) genießt die Brillenschlange eine Art von Verehrung; man unterhält und zeigt sie in den Götzentempeln und richtet Gebete an sie. Die Braminen (Priester der Indier) beschwören sie; die Gläubigen aber bringen ihnen Milch und andere Lebensmittel in die Wälder oder in ihre sonstigen Schlupfwinkel, und bitten sie, Niemanden etwas Leids zu thun. Findet ein Einwohner von Malabar eine Schlange in seinem Hause, so bittet er sie, hinauszugehen; hilft das nicht, so hält er ihr Speisen vor, um sie hinauszulocken; wirkt auch dieses nicht, so holt er Braminen, welche nun ihr Beschwörungswerk an ihr versuchen. So übt diese Schlange an dem Menschen die Zauberkraft, deren Wirksamkeit an den Thieren noch immer ein Gegenstand des Zweifels ist, und liefert einen neuen Beweis für die alte tiefeingewurzelte Scheu des Menschen vor diesem gefährlichen Geschöpfe, das schon in den heiligen Schriften alten und neuen Testaments als das Sinnbild der Klugheit, aber auch des Truges und der Heimtücke aufgestellt erscheint. (K. Chr. Vogel: Naturbilder).

27. (25.) Die Eidechsen.

Dass viele Menschen sich vor den Schlangen fürchten, davonspringen oder sie des Lebens berauben, das ist noch wohl begreiflich, weil man sie für gefährlich hält, und im zweifelhaften Falle lieber eine ungiftige todtschlägt, als von einer giftigen sich beissen lässt. Aber warum sind viele Leute sogar den Eidechsen feind, diesen unschuldigen Thieren, die Niemand beleidigen, Niemanden schaden, vielmehr dem Landmanne nützlich werden, indem sie von allerlei kleinen Insekten oder sogenanntem Ungeziefer sich nähren? Höchstens können sie Euch ein wenig erschrecken, wenn Ihr so in euren stillen Gedanken dahin wandelt und auf einmal Etwas im Laube rauscht. Aber wer ein gutes Gewissen hat, muss sich gewöhnen, nicht vor Allem zu erschrecken. Wer ein böses Gewissen hat, dem ist freilich in diesem Punkte übel rathen.

„Der Wind im Wald, das Laub am Baum, saust ihm Entsetzen zu.

Nun, alle Leute sind so furchtsam freilich auch nicht, und im Frühjahre, wenn man wieder ins Feld und ins Grüne geht, und überall in der mannigfaltigsten Gestalt das frohe Leben her-

vorwimmelt und laut wird, bleibt auch wohl ein verständiger Knabe einen Augenblick vor einer Eidechse stehen, betrachtet ihr grünes Gewand, wenn es schöner als Smaragd an der Sonne schimmert, bewundert ihre unnachahmliche Geschwindigkeit, und sieht mit Vergnügen ihren unschuldigen Spielen zu. Dann geht er mit guten Gedanken seines Weges weiter, riecht an seinem Frühlingsstrausse und kann sich nicht genug erschauen an den blühenden Bäumen und den farbigen Wiesen umher. Gott sorgt auch für diese Thiere. Sie haben nicht Wärme genug in sich, um im Winter auf dem Boden auszuhalten; auch würde es ihnen an Nahrung und Gebüsch zum verborgenen Aufenthalte fehlen. Sie verkriechen sich daher und bringen den Winter im Schlafe zu. Ohne Kalender wissen sie ihren Monat. Aber wenn im Frühjahre das Volk der kleinen Mücken lebendig wird, und alle Keime im Grase und alle Knospen im Laube aufgehen, ruft die tiefer dringende Frühlingssonne auch dieses Geschöpf aus seinem Schlafe und Winterquartiere, und wenn es erwacht, ist schon für Alles gesorgt, was zu seines Lebens Nahrung und Nothdurft gehört. — Bekanntlich haben nicht alle diese Thiere einerlei Farbe; aber eine Art derselben muss um ihrer Nahrung willen sich am meisten aus dem dunklen Gebüsch heraus ins Grüne wagen. Darum ist auch ihre Farbe grün. In dieser Farbe wird sie im Grase weder von den Thieren, welchen sie nachsetzt, so leicht entdeckt, noch von dem Storche, der ihr selbst aufs Leben geht.

Es gibt auch Eidechsen im Wasser, und diese sind zum Schwimmen eingerichtet. Selbst auf dem Grunde der klaren Brunnenquellen findet man sie oft und darf sich deswegen vor dem Wasser nicht scheuen. Auch diese sind nicht giftig und theilen dem Wasser keine Unreinigkeit mit. Vielmehr loben es viele Brunnenwärter als ein gutes Zeichen. Solch ein Thierlein in seiner verschlossenen Brunnenkammer hat ein geheimliches Leben und Wesen, sieht nie die Sonne auf- oder untergehen, weiss nicht, ob es noch mehr solcher Brunnenstuben in der Welt gibt, oder ob die seinige die einzige ist, und ist doch in seinem nassen Elemente des Lebens froh, und hat keine Klage und keine lange Weile. — An der grossen schwarz und gelb gefleckten, warzigen und schmutzig feuchten Eidechse, die man den Salamander oder gelben Molch nennt, hat Niemand Freude. Noch weniger aber freut es ihn selbst, wenn er einen Menschen erblickt; denn selten kommt er unangefochten davon. Er hält sich nur an dunklen, feuchten und kühlen, auch modrigen Orten auf, und das Beste ist, dass man ihn dort sitzen lasse. Wer aber Lust hat, darf ihn herzhaft in die Hände nehmen; er thut Euch gewiss nichts zu Leide. (Hebel.)

28. (26.) Das Krokodil.

Ein Indianer wollte sein kleines Schiff in einer Bucht fest machen, die keine drei Fuß Wasser hatte. Ein sehr wildes Krokodil, das sich gewöhnlich in dieser Gegend aufhielt, packte ihn am Bein und entfernte sich vom Ufer, blieb jedoch auf der Oberfläche des Stroms. Das Geschrei des Indianers rief eine Menge Zuschauer herbei. Man sah, wie der Unglückliche mit seltener Entschlossenheit zuerst in der Tasche seiner Beinkleider ein Messer suchte, als er dieses aber nicht fand, das Krokodil beim Kopf ergriff und ihm die Finger in die Augen drückte. In den heißen Gegenden von Amerika ist Niemand, der nicht weiß, daß dieses mit einem Panzer aus harten und trockenen Schuppen bekleidete Thier an den wenigen weichen und nackten Theilen seines Körpers höchst empfindlich ist: an den Augen nämlich, in den Achsel- und Nasenhöhlen und unterhalb der untern Kinnlade. Dem Indianer glückte dieses Verfahren aber nicht, und das Krokodil öffnete sein Maul nicht, um die Beute fahren zu lassen. Von Schmerz überwältigt, tauchte das Thier im Strome unter, und nachdem es den Indianer ertränkt hatte, kam es auf der Wasserfläche wieder zum Vorschein und schleppte die Leiche auf eine dem Hafen gegenüber liegende Insel. Ich kam gerade hinzu, als eine Menge Menschen Zeugen des traurigen Ereignisses waren.

Da das Krokodil bei dem Bau seines Kehlkopfes, seines Zungenbeins und seiner Zungenfalten unter dem Wasser zwar haschen, aber nicht verschlingen kann, so ist es beinahe allezeit der Fall, daß unfern von der Stelle, wo ein Unglücklicher ihm zur Beute ward, das Thier ein paar Stunden später wieder zum Vorschein kommt, um seinen Raub am nahen Ufer zu verzehren. Die Zahl der jährlichen Opfer eigner Unvorsichtigkeit sowohl, als der Grausamkeit dieser Thiere ist ungleich größer, als man in Europa glaubt. Es ist dies sonderheitlich in Dörfern, wo die Umgegend öfters überschwemmt wird. Die nämlichen Krokodile halten sich lange an den gleichen Orten auf. Sie werden von Jahr zu Jahr kühner, sonderheitlich, wie die Indianer behaupten, wenn sie einmal Menschenfleisch gekostet haben. Es sind diese Thiere so listig, daß es schwer hält, sie zu tödten. Die Kugel prallt von ihrer Haut ab, und der Schuß wird nur tödtlich, wofern er die Mund- oder die Achselhöhle trifft. Die Indianer, welche mit dem Gebrauch des Feuergewehrs wenig bekannt sind, greifen das Krokodil mit Lanzen an, sobald es sich an großen eisernen Haken gefangen hat, die, mit Fleisch überzogen, durch eine Kette an einen Baumstamm befestigt sind. Man nähert sich dem Thiere erst, wenn es durch die lange Anstrengung, sich von dem in seine obere Kinnlade eingedrungenen Haken loszumachen, ermüdet ist. (A. v. Humboldt.)

29. (27.) Die Schildkröte.

Die Schildkröten sind höchst merkwürdige und unter den Amphibien wohl die nützlichsten Thiere; denn sie werden nicht nur jung, wenn ihre Schalen noch weich sind von Thieren aller Art gefressen, sondern auch von Menschen ihres guten Fleisches und ihrer zahlreichen Eier wegen überall aufgesucht und verzehrt. Es gibt sehr viele Gattungen, welche größtentheils in wärmeren Ländern leben und sich theils im Meere, theils in Sümpfen, Flüssen oder auf dem festen Lande aufhalten. Ihre Nahrung ist nach dem Aufenthalt verschieden und besteht bei den Land- und Meerschildkröten in Kräutern und Früchten, bei den andern, welche im süßen Wasser leben, in Fischen, Insekten und Schalthieren. In Europa haben wir wenig über ein halbes Dutzend Arten dieser Thiere. Ihre Größe ist sehr verschieden; manche werden nicht über einen halben Fuß lang, andere aber sehr groß, so daß sie ein Gewicht von etlichen Centnern erreichen. Sie wachsen langsam, erreichen ein sehr hohes Alter und haben ein so zähes Leben, daß sie sich noch wochenlang bewegen, wenn man ihnen das Gehirn herausnimmt, und ein Jahr und länger ohne Nahrung zubringen können. Uebrigens sind die Schildkröten in ihren Bewegungen sehr langsam und unbehilflich; auch zeigen sie einen geringen Grad geistiger Fähigkeiten.

Ihre zahlreichen Eier, welche von einer Kalkhaut umgeben sind, werden in den Sand gelegt, wo der Sonne das Ausbrüten überlassen bleibt. Sobald bei den Wasserschildkröten die Jungen ausgekrochen sind, begeben sie sich sogleich nach ihrem Elemente, und lassen sich durchaus nicht aufhalten, wenn man ihnen eine andere Richtung vorschreiben will. Die Sinnorgane dieser Thiere treten äußerlich nicht stark hervor. Ihr Gefühl ist schlecht, weil es weder durch eine weiche Schnauze, noch durch die flossenartigen mit Klauen besetzten Füße vermittelt wird. Die fleischige Zunge ist angeheftet. Naslöcher und Augen sind klein, ebenso die Ohren, welche meist unter Schuppen verborgen stecken. Ihr Kopf ist mit Schuppen bedeckt, und die zahnlosen Kiefer sind hornig. Das Merkwürdigste in ihrem Bau aber ist der hornige Panzer, welcher den ganzen Leib bedeckt, und in welchen sich Kopf und Füße zurückziehen können; der Schwanz wird bloß angelegt. Dieser Panzer besteht aus einem Rücken- und einem Bauchschilde, welche mit einander zusammenhängen. Diese Schalen bilden aber nicht, wie man möchte, einen abgesonderten Theil, in welchen der Leib bloß eingeschoben ist, wie bei Schnecken oder Muscheln, sondern die Rückenschale ist nichts Anderes, als die sonderbar gebildeten Rippen, so wie der Bauchschild nur das veränderte Bruststück ausmacht.

(Berge.)

Fische.

30. (28.) Der Haifisch.

„Ein Haifisch!“ Es gibt auf der ganzen weiten Welt kein schrecklicheres Wort als das, wenn einem in der See Badenden, besonders in den südlichen Ländern, zugerufen wird: „Ein Haifisch!“ Wenn der Mann dann noch Geistesgegenwart behält, und dem rettenden Fahrzeuge, oder dem Lande zuschwimmen kann, so muß er fast übermenschliche Kräfte besitzen, um einem Schicksal zu entgehen, das nur der Vorbote eines schmerzlichen Todes und wohl noch schrecklicher als dieser selbst ist, nämlich von dem erbarmungslosen Seeungeheuer zerrissen und verstümmelt zu werden. Tausende haben auf diese Art ihr Leben eingebüßt, und der gefräßige Hai ist in allen Welttheilen das Schrecken der Matrosen und Uferbewohner geworden. Der Hai ist nicht, wie der Wallfisch, ein Säugethier und hat auch keine Lungen, sondern athmet ganz wie die andern Fische, nur daß sich seine Kiemen nicht schließen. Einige Arten von Haifischen legen Eier, andere bringen lebendige Junge zur Welt. Die größte Art der Haifische ist der Riesenhai oder Menschenhai. Er ist äußerst gefräßig und verschlingt Alles, was ihm vorkommt, Schollen, Robben, Thunfische, mit denen er manchmal an Sardinien in die Netze geräth und gefangen wird; man hat daselbst in einem 3—4 Zentner schweren gegen ein Dutzend unversehrte Thunfische gefunden. Er fällt selbst die Menschen an, wenn er ihrer habhaft werden kann, und man hat hiervon traurige Geschichten. Einem badenden Matrosen hat einer ein Bein abgebissen, desgleichen einem jungen Menschen, selbst auf einer Rhede, die voller Schiffe lag; und ein Mädchen hat einer ganz verschluckt. Im Weltmeer folgt er gewöhnlich den Schiffen Tage, ja Wochen lang nach, um die ausgeworfenen Eingeweide zu verschlingen und gestorbene Menschen, die ins Meer geworfen werden; er soll sogar 20 Schuh hoch aus dem Wasser nach ihnen schnellen. Fast immer hält sich der sogenannte Lootsenfisch um ihn auf, um, wie Matrosen meinen, ihm die Gegenwart eines Fraßes anzuzeigen, wahrscheinlich aber, um von seinem Auswurf zu leben. Er hat einen äußerst feinen Geruch, und wittert faules Fleisch 4—6 Seemeilen weit; auch soll er die Schwarzen von den Weißen zu unterscheiden wissen und jene vorziehen; wenn daher die Weißen in Amerika baden, so zwingen sie die Schwarzen, sich im Kreise um sie zu stellen, damit sie zuerst vom Hai hinweggeschnappt werden. Man fängt sie um ihrer Haut und Leber willen, indem man jene als Leder braucht, die letztere aber zum Gewinnen des Thrans, wovon ein 20 Schuh langer über zwei Tonnen liefert; eine Tonne Leber gibt eine halbe Tonne Thran. Er soll manchmal bis auf 2000 Pfund wiegen und einen ganzen Mann ohne Weiteres verschlucken können; man hat auch schon ganze und fast unversehrte Körper ausgewachsener Menschen

in seinem Körper gefunden. Wenn er aber solche Bissen verschlucken kann, so versteht es sich auch dabei von selbst, daß er ein entsprechendes Gebiß hat, und dies ist in der That und zwar im vollkommensten Zustande der Fall; denn sein Rachen öffnet sich zu entsetzlicher Weite, und sechs Reihen haarscharfer, dreieckiger Zähne (im Ganzen 144 Stück) gähnen daraus dem armen Schlachtopfer entgegen, das, erst einmal diesem verfallen, unrettbar verloren ist. Diese Zähne stehen übrigens nicht fest, sondern können auf- und niedergelegt werden: die Spitzen gehen aber alle nach innen, und das, was er erst einmal gefaßt hat, kann ihm nimmer wieder entgehen. Seine Augen sind groß; im Schwanz und in den Floßfedern besitzt er eine ungemeine Muskelkraft. Ist ein Haifisch aber auch nicht so groß, einen ganzen Menschen zu verschlingen, (denn Haie von dieser Größe finden sich selten), so kann das doch dem Unglücklichen, den er einmal erfaßt hat, wenig Nutzen gewähren; denn entweder erfaßt er ihn bei einem Arm oder Beine und trennt dieses Glied mit kräftigem Ruck vom Leibe, oder er zieht ihn mit sich unter das Wasser, wo der Arme ersticken muß und nun nach Bequemlichkeit und gliedweise von seinem Feind verschlungen wird. Da sie so schädliche Thiere sind, so werden sie verfolgt, wo man ihrer ansichtig wird. In Afrika gibt es verwegene Neger, welche ihnen nachschwimmen und ihnen, während sie sich gegen sie umwenden, um das Maul nach oben zu bringen, den Bauch aufschlitzen. Ihre Eier sollen 8 Zoll lang sein und die Fäden daran 40. Sie kommen aber lebendig zur Welt, und man hat gegen 40 Junge in ihnen gefunden.

Im Jahre 1758 zog ein Matrose mit einem ausgestopften Hai in Deutschland umher, von dem er im Mittelmeere verschlungen und wieder ausgespieen worden war, als man ihn mit einer Kanonenkugel getroffen hatte. Man hat schon in einem ein ganzes Pferd gefunden und sein Gewicht auf 15 Centner geschätzt; ja, man erzählt von solchen, die 40 Centner schwer gewesen seien. (Wander's Schulfreund.)

31. (29.) Der elektrische oder gemeine Zitteraal.

Die sumpfigen Seen und Flüße Amerikas sind reich an Zitteraalen. Die Indianer treiben sehr oft Pferde und Maulthiere zusammen und jagen sie in den Sumpf. Der Lärm und die Bewegung, welche dadurch entsteht, lockt die Aale aus dem Schlamme heraus und reizt sie zu elektrischen Entladungen, indem sie den Pferden unter die Beine kriechen und denselben derbe Schläge beibringen. Die Indianer umzingeln, mit Bambusstäben und Harpunen bewaffnet, das Wasser, und hindern durch Schreien und Stoßen die Pferde, ans Land zurückzukehren. Die Aale kommen immer mehr in Unruhe und bringen den Pferden Schlag auf Schlag bei. Mehrere Pferde unterliegen auch und sinken im Wasser unter. Manche der untersinkenden kommen wieder

hervor, sträuben schnaubend die Mähnen, funkeln in wilder Angst mit den Augen und suchen dem Feinde zu entfliehen, der ihnen unsichtbar solche Schläge beibringt. Nach und nach läßt die Wuth des ungleichen Kampfes nach, die Aale ermatten und entfernen sich von ihren Gegnern. Sie bedürfen viel Ruhe und reichliche Nahrung, um die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen. Die Maulthiere und Pferde erholen sich; das Funkeln der Pferde hört auf, und die Aale nähern sich dem Ufer, wo man sie mit kleinen, an langen Stricken befestigten Harpunen fängt. Wenn die Stricke völlig trocken sind, so fühlen die Fischer, indem sie den Fisch emporheben, keine Erschütterung. Es wäre verwegen, sich den ersten Schlägen eines ungeschwächten Zitteraals auszusetzen. Erhält man einen ersten Schlag, so folgen furchtbare Betäubungen und Schmerzen. Ich erinnere mich nicht, durch Entladung einer großen Leydner Flasche je eine so furchtbare Erschütterung erlitten zu haben, als die war, da ich einst unvorsichtiger Weise beide Füße über einen Zitteraal legte, der eben aus dem Wasser gezogen war. Ich fühlte den ganzen Tag hindurch in den Knieen und fast in allen Gelenken den empfindlichsten Schmerz. Man gebrauchte sonst die Zitteraale zur Heilung von Lähmungen. Die amerikanischen Wilden bedienten sich auch schon der Zitteraale zur Heilung von Gicht und Kopfschmerzen, wie die Griechen des Zitterrochens. Wir erhielten einen, in einem Netze gefangenen, völlig unverletzten Zitteraal und nährten ihn mit Fleisch. Er verursachte den kleinen Schildkröten und Fröschen, die, mit der Gefahr unbekannt, sich wohl traulich auf seinen Rücken setzen wollten, nicht geringen Schreck. Die Frösche flüchteten, sobald sie wieder zur Besinnung gekommen waren, und als wir sie wieder in dem Wasserzuber mit dem Aale zusammenbrachten, entsetzten sie sich schon über seinen Anblick. (A. v. Humbold.)

32. (30.) Der Heringsfang an der Küste von Norwegen.

Kaum gibt es ein wunderbareres Geschöpf, als den Hering, dessen Geschichte in den tiefsten Tiefen des großen Salzwassers noch gar nicht so genau erforscht ist, als man meinen mag. Unter allen den kaltblütigen Geschlechtern in beschuppter Haut ist das wahrscheinlich das zahlreichste, denn wer zählte die ungeheuren Schwärme, welche jährlich aus den Meerestiefen aufsteigen, an allen Küsten des nördlichen Europas erscheinen, zu Milliarden gefangen werden, zu Milliarden als Beute der Raubfische erliegen, und doch immer wieder in der gleichen, zahllosen Fülle zum Vorschein kommen? Der Hering erscheint und verschwindet mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit. Im Frühjahr schwimmt er an die norwegische Küste, um zu laichen, und zieht wieder ab, sobald dieses Geschäft verrichtet ist; aber es erscheinen im Sommer und Herbste auch

andere Schaaren von solchen, die nicht Milch, noch Rogen enthalten, und so ziehen zu allen Zeiten einzelne, unermeßliche Heere aus, bald von Schottland herüber, bald in die Ostsee, bald nach Hollands Küsten, bald tief hinab an die norwegische oder schwedische Küste, durch den Kattegat und Sund, und so genau ist der Mensch von ihrem Kommen und Gehen unterrichtet, daß er Alles vorher zu ihrem Empfange vorbereiten kann. Woher sie kommen, wohin sie gehen, das weiß er freilich nicht; aber den Fischern und Kaufleuten ist es genug: Sie sind da! und er eilt, diesen Besuch zu benutzen. Der Hauptfang geschieht im Februar. Es ist dies die Frühlingsfischerei; sie liefert die größte Menge und die fetteste größte Art des Fisches. Die Fischer begeben sich Ende Januars auf die Inseln hinaus, miethen Hütten und Plätze und empfangen Vorschüsse für ihren Fang von den Kaufleuten, die sie mit dem, was sie nöthig haben, versorgen. Sie thun sich nun in Gesellschaften zusammen, lassen sich die Fischplätze anweisen, wo sie ihre Netze auswerfen sollen, und erwarten dann die Heringsschwärme, denen sie ungeduldig täglich bis ins Meer entgegenfahren, um den langersehnten silberblauen Schein zu entdecken, welcher das Nahen der Beute anzeigt. Noch ehe jedoch diese Stunde schlägt, verkündigen schnelle und fürchterliche Wächter den Heranzug des Thieres. Einzelne Wallfische streichen an der Küste hin und werden mit lautem Jubel begrüßt; denn der Wallfisch ist der sichere Verkündiger des Herings. Es ist, als habe er den Auftrag erhalten, den Menschen die Botschaft zu bringen, sich zum Angriffe bereit zu machen. Sein Schnauben in der ungeheuren Wasserwüste, seine Fontainen, die aus den Wogen steigen, wunderbare Springbrunnen, die in den Lüften funkeln, sind seine Sprache: Gebt Acht! wir liefern sie euch; seid bereit und fertig! Hat der Wallfisch seine Sendung vollbracht, so jagt er zurück zu seinen Gefährten und hilft ihnen den geängsteten Hering rascher gegen die Küsten treiben, wo sich dieser zwischen die Inseln und Klippen drängt, und, um grimmigen Feinden draußen zu entkommen, anderen noch schrecklicheren in die Hände fällt. Denn hier erwarten ihn die Fischer mit ihren Netzen. Ist der Fang gut, so steckt in jeder Masche des Netzes auch ein Fisch. Dabei ist seine Menge so ungeheuer, daß er zuweilen eine Wand bildet, welche bis auf den Grund hinabreicht, und von deren Druck nach oben die Boote dann mehrere Zoll aus dem Wasser gehoben werden. Sobald die Fahrzeuge gefüllt sind, eilen die Fischer nach Bergen. Dort nun eröffnet sich ein neues Schauspiel. Arbeiter karren den Hering aus den Schiffen unter die weiten Durchgänge der Häuser. Hier sitzen, von Tonnen umringt, eine gehörige Anzahl von Menschen, die mit dem Messer in der Hand das Werk des Auskehlens verrichten. Die Karren werden bei den Plätzen der Arbeiter umgestürzt, so daß diese halb in Fischbergen begraben sind, und sie ergreifen einen nach dem andern, schneiden ihm die Kehle auf, und reißen mit einem kunstgemäßen Zuge Gedärme und Eingeweide heraus. Dann werfen sie ihn in die bereitstehenden Tubben,

und sie haben in dieser Arbeit eine solche Virtuosität, daß viele tausend Fische täglich abgethan werden. Sobald die Tubben gefüllt sind, werden sie von anderen Arbeitern an den Platz des Einsalzens gefahren, dort in die Fässer gepackt, mit der Salzlacke begossen, vom Böttcher geschlossen, und nun, in dem Magazine aufgestapelt, sind sie zur Ausfuhr fertig und bereit. Wenn man bedenkt, daß in den letzten guten Zeiten von Bergen allein jährlich beinahe 300,000 Tonnen Heringe ausgeführt wurden, kann man sich wohl einen Begriff von der Größe und Lebendigkeit des Handels machen. Ein besonderes glückliches Ereigniß ist es für die Fischer, wenn der Hering, gejagt von seinen Feinden, dicht an die Küste geht und in die Buchten tritt. Ist dies der Fall, so wird die Bucht, wenn es irgend angeht, durch große Netze sogleich abgesperrt, und dann sind alle armen Eindringlinge verloren; sie werden mit Gemächlichkeit abgefischt. Auf diese Weise wird ein Fang oft ungeheuer reich. Man hat acht bis zehntausend Tonnen schon aus einer Bucht gezogen und eben so viele waren durch das gewaltige Zusammendrängen des Thiers erstickt. Ohne zweifel kann man annehmen, daß jährlich an den Küsten Norwegens, England's und Holland's und in der Ostsee weit über tausend Millionen Heringe gefangen und wohl eine noch größere Zahl von den Raubthieren verschlungen werden. Endlich im März senken sich die Schaaren in die Tiefen, und mit dem Ende des Monats verschwinden sie gewöhnlich ganz. Wie viele Gefahren, wie viele Mühen und fast übermenschliche Anstrengungen erfordert das Gewerbe des Heringsfanges; wie viele entsetzliche Noth und Leiden bringt es mit sich, und doch ist es bei diesen Menschen eine Leidenschaft, von der sie nicht lassen können! Von dem Frieden des Hauses, von dem Rauschen der Aehrenfelder, von der himmlischen Stille des Lebens wissen sie Nichts. Auf den Bergen schweifen, auf den Wellen fahren, dünkt ihnen viel schöner, als in Städten wohnen und an vollen Tischen sitzen. (Th. Mügge).

33. (31.) Fliegende Fische.

Im Meere gibt es Fische, welche auch aus dem Wasser gehen und in der Luft fliegen können. Man sollte meinen, es sei erdichtet, weil bei uns so etwas nicht geschieht. Aber wenn ein Mensch auf einer Insel wohnte, wo er keinen andern Vogel als Meisen, Distelfinken, Nachtigallen und andere dergleichen lustige Musikanten des Waldes könnte kennen lernen, so würde er es eben so unglaublich finden, wenn er hörte, dass es irgendwo ein Land gebe, wo Vögel auf dem Wasser schwimmen und darin untertauchen; und doch können wir dieses auf unserm Gewässer alle Tage sehen; und wir müssen daher auch nicht glauben, dass alle Wunder der Natur nur in andern Ländern und Welttheilen seien. Sie sind überall; aber auf diejenigen, die uns umgeben, achten wir nicht, weil wir sie von Kindheit an und täglich sehen.

Was nun die Fische und Vögel betrifft, so schwimmt eine Ente freilich nicht eben so wie ein Fisch, und ein Fisch fliegt nicht wie ein Storch; sondern damit hat es folgende Bewandniss: Die Flossfedern an der Brust dieser Thiere sind sehr lang und mit einer weiten Haut überzogen. Mit Hilfe derselben kann sich der Fisch eine Zeit lang in der Luft erhalten. Aber erstlich: Er kann dies nicht länger, als diese Haut nass ist. Sobald sie trocknet, fällt der Fisch ins Wasser zurück. Zweitens: er geht nicht aus dem Wasser ohne Noth, sondern wenn ihn ein Raubfisch verfolgt, und er ihm nicht mehr anders entrinnen kann. Darin ist er klüger als mancher Mensch, der schon Hals und Bein gebrochen hat. Denn der Fisch sagt: Man muss seiner Natur und seinem Stande getreu bleiben, so lang man kann kein Wagstück treiben, wenn's nicht sein muss; nicht oben zum Fenster hinausspringen, wenn die Thüre offen steht. Solche fliegende Fische geben nun den Schifffahrenden, die viele Wochen lang nichts als Himmel und Wasser um sich haben, auf ihrer langweiligen Reise manche Kurzweil, besonders wenn der Raubfisch, welcher sie verfolgt, ebenfalls fliegen kann und ihnen nacheilt. Da sieht man eine seltsame Fischjagd in der Luft. Oft erhascht der Raubfisch seine Beute und zieht sie wieder in das Wasser hinab. Oft entgeht sie durch Geschwindigkeit oder Glück. Manchmal ist noch ein ganz anderer Spass zu sehen. Denn gewisse Vögel fliegen über dem Wasser her und hin, und stellen den Fischen nach, können ihnen aber nichts anhaben, so lang diese daheim im Wasser bleiben, wohin sie gehören. Wenn aber ein solcher Luftkrieg zwischen ihnen angeht, so wird bald der Fliehende, bald der Feind, bald beide von dem Vogel, der das Fliegen besser versteht, erhascht, und sie kommen dann ihr Leben lang nimmer ins Wasser. Und dazu lachen die Schiffer. Wenn die Fische im Meere Händel haben, ist's lauter Freude für die losen Vögel in der Luft. Merke: Solcher Spass, bei dem man aber oft lieber weinen als lachen möchte, ist manchmal auch mitten auf dem trockenen Lande zu sehen, wenn zwei Brüder oder Verwandte oder Bundesgenossen Prozess oder Streit mit einander führen, und es kommt ein Dritter dazu und beraubt Beide des Vortheils, den Jeder von ihnen allein haben wollte, und keiner dem Andern gönnte. (Nach Hebel.)

Insekten.

34. (32.) Die Spinnen.

Allenthalben finden wir Spinnen, bald Netze webend, bald im Hinterhalte auf ihre Beute lauernd, in unsern Wohnungen, auf Fel-

dern, Bäumen, Blumen und Gräsern, selbst in der Erde. Beobachten wir diese Thiere genauer, so sehen wir, wie sie zuweilen, ohne daß sie durch Flügel getragen werden, sich in die Luft erheben und, wie von einem Luftballon getragen, dahin schweben. Und wie fein ist ein Faden, den eine Spinne in der größten Geschwindigkeit von einer Wand bis an die andere zu ziehen weiß! Und doch versichern die Naturkundigen, daß ein solcher Faden, den man kaum mit bloßem Auge sieht, wohl viertausendfach zusammengesetzt sein könne. Das bringen sie so heraus: Die Spinne hat am Ende ihres Hinterleibes sechs Drüsen. Vier von diesen haben an ihrer Spitze wohl tausend feine Oeffnungen, von welchen keine umsonst da sein kann. Wenn also jedesmal aus allen diesen Oeffnungen ein solcher Faden herausgeht, so ist an der Zahl viertausend nichts auszusetzen, und dann kann man wohl begreifen, daß ein solcher Faden, obgleich so fein, doch auch so fest sein könne, daß das Thier mit der größten Sicherheit daran auf- und absteigen und sich in Sturm und Wetter darauf verlassen kann. Muß man nicht über die Kunst und Geschicklichkeit dieser Geschöpfe erstaunen, wenn man ihnen bei ihrer stillen und unverdrossenen Arbeit zuschaut? Unwillkürlich denkt man an den großen und weisen Schöpfer, der für Alles sorgt und solche Wunder in einem so kleinen und unscheinbaren Körper zu verbergen weiß.

Die erwähnten vier Drüsen oder Spinnwarzen stehen mit innern Behältern in Verbindung, welche eine flüssige Materie liefern, woraus der Faden gebildet wird. Wenn die Fäden aus diesen Behältern hervorgetreten sind, so werden sie, je nach dem Willen des Thieres, in einen einzigen vereinigt, oder sie bleiben gesondert. Die gewöhnlichen Fäden sind so fein, daß man vierundzwanzig derselben verbinden müßte, bis er der Dicke des Seidenfadens im Puppengehäuse des Seidenwurms gleich käme. Trotz dieser Dünne kann doch ein solcher Faden ein Gewicht tragen, welches sechsmal größer ist, als das der Spinne, die ihn verfertigt.

Wie die Spinne sich an solchen Fäden in senkrechter Richtung herabläßt und am eignen Faden wieder hinaufläuft, hat wohl Jedermann schon gesehen; aber Viele haben wohl noch nicht bemerkt, daß solche Wanderungen auch in wagrechter Richtung vorgenommen werden können. Das Spinnlein muß sich freilich dazu eines eigenthümlichen Kunstgriffes bedienen. Es wirft zuerst nach dem Ziele seiner Wanderung ein feuchtes Kügelchen, welches mit einem feinen Faden in Verbindung steht, den das Thierchen nicht los läßt. Er muß ihm zur Straße dienen. Das Kügelchen klebt am entfernten Körper an, und die Spinne wandert an dem dadurch befestigten Faden durch die Lüfte ihrem Ziele zu.

Das mag Alles ganz gut sein, denkt wohl Mancher, wenn sie nur nicht giftig wären, und er läuft davon, oder zertritt sie, wo er

eine findet. Aber wer sagt denn, daß unsere Spinnen giftig sind? Noch kein Mensch ist in unsern Gegenden von einer Spinne vergiftet worden. Auch sonst thun diese Thierlein, die nur für die Erhaltung ihres eigenen Lebens besorgt sind, keinem Menschen etwas zu Leide. Im Gegentheil, sie stiften in der Natur einen großen Nutzen, den man aber, wie es oft geschieht, nicht hoch anschlägt, weil jede einzelne wenig dazu beizutragen scheint. Es ist das Geringste, daß sie hie und da einer Stubenfliege den Garaus machen. Gegen diese gäbe es noch andere Mittel. Aber sie verzehren auch jährlich und täglich eine große Anzahl anderer sehr kleiner Mücklein, die uns durch ihre Menge erstaunlich beschwerlich und schädlich würden, und deren man sich nicht erwehren könnte, wenn sie überhand nehmen. Sind nicht manchmal ganze Ackerfurchen mit Spinnengeweben überzogen und glänzen im Morgenthau? Da geht manches Mücklein zu Grunde, das die aufkeimende Saat angegriffen und verletzt hätte.

Ein Gefangener machte einst in seinem einsamen Kerker eine Spinne so zahm, daß sie zu ihm kam, wenn er sie lockte und Etwas für sie hatte. Ein anderer gab lange Zeit auf die Spinnen Acht, und merkte, daß sie auch Wetterpropheten sind. Bald ließen sie sich sehen und arbeiteten, bald nicht. Einmal spannen sie langsam, ein andermal hurtig, bald lange Fäden, bald kurze, einmal näher zusammen, ein andermal weit auseinander, so oder so, und endlich konnte er daran erkennen, was für Wetter kommt, Sturm, Regen, oder Sonnenschein, beständiges Wetter oder veränderliches. Wir werden noch mehr davon erzählen. Und wenn sich Jemand verwundet hat und findet geschwind ein Spinnengewebe, das er auf die blutende Wunde legen kann, so ist er doch auch froh darüber. Wenn es rein ist, so kann es Blut und Schmerzen stillen; wenn es aber voll Staub ist, so schmerzt es noch mehr, weil der unreine Staub in die Wunde kommt.

Daß es mancherlei Thiere dieser Gattung gibt, sieht man schon an der Verschiedenheit ihres Gewebes, das bald in der freien Luft, bald an Fensterscheiben hängt, bald in Winkeln steckt, oder auf den Feldern liegt und gar mancherlei Verschiedenheiten zeigt. Manche Spinnen spinnen gar nicht, sondern springen nach ihrer Beute. Im Frühjahr, und noch weit mehr im trockenen, warmen Nachsommer, sieht man oft gar viele weiße Fäden in der Luft herumfliegen. Alle Bäume hängen manchmal voll, und die Hüte der Wanderer auf der Straße werden davon überzogen. Man konnte lange nicht errathen, wo diese Fäden und Flocken herkommen, und machte sich allerlei wunderliche Vorstellungen davon. Jetzt weiß man gewiß, daß es lauter Gespinnst ist von unzähligen kleinen schwarzen Spinnen, welche deswegen die Spinnen des fliegenden Sommers genannt werden. Da sieht man wieder, wie viel auch durch kleine Kräfte kann ausgerichtet werden, wenn Viele das Nämliche thun.

Aber eine gefürchtete Spinne lebt in dem südlichen heißen Italien. Es ist die Tarantel, welche in Erdlöchern lebt und beinahe die Größe eines Zolles erreicht. Diese beißt allerdings die Menschen und verursacht durch den giftigen Biß eine heftige Krankheit. Ein Mittel dagegen soll ein gewisser Tanz sein, die Tarantella genannt. Wenn die Kranken die Musik dazu hören, so fangen sie an zu tanzen, bis sie vor Müdigkeit umsinken und in einen heftigen Schweiß verfallen. Diese Kur wird einigemal wiederholt, und der Kranke ist in der Regel nach einigen Tagen wieder gesund. Noch vor wenigen Jahren ist ein solcher Fall von einem italienischen Arzte Samuel Costa in einer ärztlichen Zeitschrift berichtet worden, und einem solchen Mann muß man in dieser Sache doch Glauben schenken. Auch läßt sich wohl begreifen, daß durch die heftige Bewegung und durch den Schweiß das Gift aus dem Körper herausgetrieben werden kann. Ob etwa dann und wann auch Einbildung, Uebertreibungen oder selbst Betrug dabei im Spiele sind, wollen wir nicht entscheiden.

Ein anderes merkwürdiges Thier dieser Art lebt in den warmen Gegenden von Amerika und heißt Buschspinne. Der Körper derselben wird gegen 2 Zoll lang. Sie nimmt nicht mit Stubenfliegen und Mücklein vorlieb; nein, sie geht selbst den kleinen Vögeln, namentlich den Kolibris, nach; sie greift sie an, bezwinget und tödtet sie, und saugt ihnen das Blut und ihre Eier aus. Worüber soll man sich nun am meisten wundern, über die große Spinne oder über den kleinen Vogel?

Wollte man von dem innern Bau einer Spinne sprechen, so hätte man noch gar vieles Merkwürdige zu berichten. Wir wollen zum Beispiel nur anführen, daß die Spinne nicht zwei, sondern acht Augen hat. Mancher wird denken, da sei es keine Kunst, daß sie die Fliegen und Mücken, die an ihren Fäden hängen bleiben, so geschwind erblickt, und zu erhaschen weiß. Allein das macht's nicht aus. Denn eine Fliege hat nach den Untersuchungen der Naturkundigen viele hundert Augen, und nimmt doch weder das Netz in Acht, noch ihre Feindin, die groß genug darin sitzt. Was folgt daraus? Es gehören nicht nur Augen, sondern auch Verstand und Geschick dazu, wenn man glücklich durch die Welt kommen, und in keine verborgenen Fallstricke gerathen will. (Nach Hebel.)

35. (33) Die Wanderheuschrecke.

Von einem Menschenalter zum andern findet man in den Zeitbüchern Nachrichten aufgezeichnet von Strich- oder Wanderheuschrecken, welche in Heeren von Millionen von Osten her Europa durchziehen bis an den Rhein. Ihr eigentlicher Aufenthalt sind die mit Gras bewachsenen Ebenen der Tartarei, welche sie ganz kahl fressen. Sie finden sich daselbst in solcher Menge, daß sie wie Wolken

erscheinen, wenn sie weiterziehen. Haben sie das Gras abgefressen, so liegen sie so dicht auf der Erde, daß sie dieselbe bedecken und erst weiter gehen, wenn sie der Hunger treibt. Im Jahre 1730 zogen sie durch Polen bis in die Mark Brandenburg. Nach früheren Nachrichten sind sie selbst bis nach Italien und in den Westen von Frankreich gekommen, wo sie vom Wind ins Meer geworfen wurden, wie die ägyptischen Heuschrecken, von denen Moses redet. Sie legen ihre Eier in die Erde, wie die andern Heuschrecken. Die Jungen, welche im Frühjahr auskriechen, fangen sogleich an, das Grüne abzufressen, häuten sich viermal, bis sie Flügel bekommen und weiter fliegen können. Während dieser Zeit gibt es kein Mittel, sie zu vertilgen, weil durch die Verfolgung derselben mehr Schaden an dem Getreide angerichtet würde, als sie selbst thun. Wenn sie aber nach der Ernte keine Flügel haben, so kann man sie in vorher gemachte Gräben treiben und mit Erde bedecken, oder auf die grünen Ränder zwischen den Feldern, und mit Tennenpatschen todtschlagen, nämlich einem Brett, worin schief ein Stiel steckt. Dadurch kann ihre Zahl sehr gemindert werden. Haben sie einmal Flügel, so sind sie schwerer zu vertilgen. Man treibt sie zwar wohl mit Rauch oder Senseklingeln von einem Acker auf den andern; allein es hilft im Ganzen Nichts; weil sie dann des Nachbarn Feld abfressen. Auch kann man sie nur gegen Mittag aufjagen, weil sie des Morgens und Abends nicht in die Höhe gehen. Da sie während der Nacht die Halme bis auf den Boden abfressen, indem oft zehn an einem hängen, so liegen sie des Morgens ganz dicht an einander. Man müßte daher ganze Aemter aufbieten, damit sie um diese Zeit mit Säcken aufs Feld gehen und sie todtschlagen, oder sie mit Wurfschaufeln in die Säcke schieben. Die Regierung zu Mailand setzte einmal einen Preis auf jeden Sack voll, und in wenig Tagen wurden 12,000 Säcke gefüllt. Uebrigens ziehen sie nur strichweise und lassen manchmal die nächsten Felder unbeschädigt. Sie legen ihre Eier, 50 bis 60, Anfangs September in die Erde, an Grasstengel, Wurzeln u. s. w.; ist der Frühling schlecht, so gehen besonders in unseren Gegenden die meisten zu Grunde, so daß sich die ältesten Bauern, selbst im östlichen Deutschland, kaum eines Zugs erinnern; auch werden sie von den kleinen Raubvögeln sehr gelichtet. Nach dem Legen sterben sie und bleiben an den Halmen hängen, schwellen an, verfaulen und geben einen Gestank von sich, wie Todtengeruch. Eine Pest soll davon einmal in Italien entstanden sein, weil eine Menge, vom Wind ins Meer geworfen, wieder ans Land getrieben wurde.

Sie machen ein sehr lautes Geräusch; dabei streichen sie die Hinterfüße an den Flügeln so schnell hin und her, daß es ihnen kein Geiger zuvor thun könnte. Sie sehen sehr gut, so daß man ihnen nicht leicht nahe kommt.

Die östreichische Regierung hat über den Heuschreckenzug, wel-

cher 1747 in Siebenbürgen eingefallen, und 1748 in der zweiten Brut nach Deutschland gekommen ist, ein amtliches Protokoll aufnehmen lassen. Sie sind aus der Walachei und Moldau durch die engen Gebirgspässe im August schaarenweise gekommen. Einer dieser Schwärme flog 4 Stunden lang, etliche 100 Klafter breit und viel höher, so gedrängt, daß man die Sonne und Menschen auf 20 Schritte nicht sehen konnte. Sie machten also nicht blos Sprünge, sondern flogen ununterbrochen mehrere Stunden lang, und zwar weit über Wasser, nach der Länge eines Flußes, worauf sie aber ganz ermattet auf die Felder und Wiesen niederfielen. Man hatte vergebens Kanonen gegen sie abgefeuert; sie theilten sich zwar, vereinigten sich aber gleich wieder. Die Eier sind so groß wie Ameisenpuppen und wurden hundert zusammen in Erdlöcher, meistens an Hohlwegen oder unter Gebüsch, Mist u. dgl. gelegt und oft einen Schuh tief eingegraben. Im Frühjahr 1748 fand man sie klumpenweise in den Feldern unter der Erde; im Juni zeigten sich die Larven $1^1/_2$ Zoll lang zu Millionen in bunten Farben, und fraßen Alles ab, was sie finden konnten. Nachdem sie Flügel hatten, erhoben sich 20 bis 30 und beschrieben einen Kreis in der Luft 20 bis 30 Klafter weit, worauf sich die aus der Nachbarschaft ebenfalls erhoben und mitflogen. Das wiederholten sie täglich, bis eine ganze Gegend abgefressen und ein großer Schwarm beisammen war, der sodann weiter zog. Sie fraßen alle Feldfrüchte und Wiesen so rein ab, daß nichts als die bloße Erde übrig blieb. Im Spätjahre starben sie alle. Um sie zu vertilgen, hat man im Spät- und Frühjahre die Eier, im Mai die Larven zerstampft, die geflügelten, ehe sie zogen, durch Umstellung eines Platzes zusammengetrieben und mit Säcken und Tennenpatschen todtgeschlagen. Dies muß aber um Mittag bei trockenem Wetter geschehen, weil sie sich Morgens und Abends und bei feuchtem Wetter verbergen. Wenn sie einmal zogen, hat man sie durch Lärmen mit Schellen u. dgl. verjagt. Das beste Mittel war, Schweine unter sie zu treiben. Man glaubt, daß sie aus Palästina, wo sie immer sehr zahlreich sind, gekommen, und etwa bei Konstantinopel über die Meerenge geflogen sind, natürlicherweise nicht die nämlichen, sondern von Jahr zu Jahr eine neue Brut. Im Morgenland und in Afrika sind sie eine gewöhnliche Plage und kommen schon in der Bibel unter Pharaos Plagen vor. Sie verheeren daselbst die Felder so sehr, daß Städte und Dörfer auswandern müssen. (Oken.)

Würmer.

36. (34.) Der Bandwurm.

An der ersten wohl bekannten
Hängen Uhr und Elephanten;
Und die zweite wohnt im Finger,

Im Gewissen und im Dünger.
Schütz euch Gottes weise Führung
Vor der ganzen Einquartierung. (Hebel.)

37. (35.) Die Purpurschnecke.

Der ehrliche Hund eines Hirten, sagt man, hat in der stacheligen Purpurschneke, die in grosser Menge an den Küstengegenden des adriatischen und Mittelmeeres vorkommt, den Purpur entdeckt, der bei den alten Vätern eine so gar hochgeachtete Farbe war. Der Hund hatte eine solche Schnecke zerbissen und war auf einmal an der Schnauze schön roth gefärbt. Der Hirte dachte, es wäre Blut, wischte es mit Wolle ab, und die Wolle wurde so dauerhaft purpurroth gefärbt und jeden Tag immer schöner, dass der Hirt ganz aufmerksam wurde und die Entdeckung des Purpurs in der Stachelschnecke machte. Dieser färbende Saft findet sich fast bei allen Schneckenarten in einem kleinen Beutelchen am Halse; nur hat er bei der einen eine schönere Farbe als bei der andern, sieht öfters anfangs, wenn er herausfliesst, grünlich aus und wird dann erst roth. Da auch in jeder Purpurschnecke nur etwa ein Tröpflein ist, so gehörte eine ungeheure Menge dazu, um ein Kleid damit zu färben, und die Purpurfarbe war höchst theuer. Die Leute bezahlten das aber auch gern; denn Viele haben die rothe Farbe ganz besonders lieb, obgleich man bemerkt hat, dass sie für Menschen und Thiere etwas Feindliches und Erschreckendes hat, und z. B. ein Regiment rothgekleideter Soldaten auf Indianer einen viel furchtbarern Eindruck mache, als ein Regiment grün gekleideter Aber die Menschen, und besonders die schwächlichsten, wollen am liebsten ein Ansehen über Andere haben und gefürchtet sein.

(Cannabich).

38. (36.) Pflanzen- und Aufgußthiere.

Wir kennen bis jetzt von der unübersehbaren Kette der Wesen nur wenige Glieder, und bemerken nur höchst mangelhaft, wie die Glieder dieser Kette, welche durch das ganze Weltall hinzieht, zusammenhängen. Wir kennen von den wunderbaren Eigenschaften der selbst in die Augen fallenden Schöpfungen nur die wenigsten. Es gibt Pflanzen, die ein Wachen und Schlafen zu haben scheinen, wie die Thiere; es gibt Thiere, die da wachsen und sich vervielfältigen, wie die Pflanzen; Thiere, die man lange nur für Pflanzen gehalten hat, und die doch in der That es nicht sind. Dergleichen sind die sogenannten Polypen, Würmchen, Geschöpfe von der einfachsten Art und von den allerverschiedensten Gattungen und Gestalten. Sie leben in den Wassern der Meere, der Flüsse, Seen, Teiche und in den Körpern größerer

Thiere. Sie haben kein Gehirn, keinen Athem und leben doch, bewegen sich nach Willkür und haben einen Mund, durch welchen sie Nahrung einschlucken und das Unverdauliche wieder ausspeien. Sie haben keinen Magen, keine Eingeweide; ihr ganzer innerer Leib ist nur wie eine feine Röhre, und doch genießen und verdauen sie. Sie haben Empfindung für Lust und Schmerz, wie jedes andere Thier, und wissen mit ihren langfaserigen Armen ihren Raub zu fangen und festzuhalten, ob man gleich nicht begreift, wie sie ihn bemerken können, da an ihnen auch nicht die mindeste Spur des Sehens wahrgenommen wird. Sie vermehren sich auf eine außerordentlich schnelle Weise und besitzen dabei eine beinahe unzerstörbare Lebenskraft. Wie Pflanzen, treiben sie Knospen aus ihrem Leibe, die sich verlängern. Ist der junge Polyp, der mit der Mutter einerlei Leben hat, erwachsen genug, reißt er sich von ihrem Leibe los, sucht sich seine Nahrung und treibt wieder neue Knospen oder junge Polypen hervor. Diese Vermehrung ist so schnell, daß im Zeitraum eines einzigen Tages mehrere Geschlechter ihr Leben empfangen, und so ausgebreitet, daß jeder Polypenleib mit vielen Knospen besetzt ist, die seine Jungen werden. Manche scheinen nur von einem feinen Häutchen umgeben zu sein; andere umgeben sich, wie die bekannten Korallen, mit einem kalkigen Gehäuse, worin sie wohnen. Als ein Beispiel von ihrer schnellen und ungeheueren Vermehrung könnte dienen, daß die größten sogenannten Korallenstämme im Meere anderthalb Fuß hoch werden und dennoch nicht nur ganze Berge davon erwachsen, sondern große, meilenweite Inseln aus der Tiefe des Weltmeeres daraus geworden sind. Ja man muß fast glauben, daß diese Geschöpfe, welche sich ihr kalkiges Wohnhaus bauen und erweitern, wie auch die Schnecken und Muscheln thun, die allerältesten und zahlreichsten lebendigen Wesen auf Erden sind oder waren. Denn es ist außer Zweifel, daß ein großer Theil der jetzigen Erdrinde oder der Oberfläche unsers Weltkörpers nur aus den Ueberbleibseln dieser und anderer Geschöpfe besteht; daß ganze Gebirge von ihrem Kalk gebaut sind. So schnell sich nun die Familien dieser Thierarten vermehren mögen, so wird doch zu solcher Menge ein ungeheurer Zeitraum von Menschenaltern gefordert.

Von der in ihnen wohnenden außerordentlichen Lebenskraft zeugt auch, daß kein Unglück, keine Zerstörung sie ganz vernichtet. Eine Art von diesen Gewürmen, Hydern genannt, die sich gewöhnlich mit ihrem durchsichtigen, gallertartigen Leibe an kleine Wasserpflanzen hängen und vielgestaltig mit ihren Fasern oder Armen umhergreifen, Nahrung zu fangen und ihrem Schlunde zuzuführen, ist so lebensreich, daß man sie ganz zerstückeln kann, ohne sie zu tödten. Man hat sie in 3, 4 Theile zerschnitten. Binnen 24 Stunden lebte jeder Theil für sich selber, war ein eigenes Thier und ging seiner Nahrung nach. Man hat ihr Inneres zum Aeußern gemacht, wie man einen Handschuh umwen-

den kann, und nach Verfluß eines Tages fuhr das Thierchen fort, auch auf diese Weise zu leben und sich zu nähren. Man hat andere Arten der Länge nach durchschnitten; binnen zehn Tagen gebaren sie wieder Junge, und ihr Mund hatte sich wieder gebildet, Nahrung einzuschlucken.

In unsern Teichen, Seen, Pfützen, wie in allen stehenden Wassern leben Millionen solcher Thiere, wo sie sich gern an den grünen Schleim, an die Wasserlinsen hängen, womit im Sommer das stille Wasser sich zu bedecken pflegt. Da sind sie dem bloßen Auge kaum sichtbar. Nur mit Vergrößerungsgläsern entdeckt man sie.

Mit jedem Glase Wassers, das der Mensch trinkt, seinen Durst zu löschen, verschlingt er, ihm unbewußt, ein Meer, worin Tausende von lebendigen Geschöpfen wohnen und sich fortpflanzen, und die man nur erst mit starken Vergrößerungsgläsern deutlich in ihrer geheimnißvollen Haushaltung erblickt. Sie befinden sich in allen Flüssigkeiten, im Blut und Eingeweide der Menschen und Thiere, zu Tausenden im Schleim der Zähne, im reinsten Wasser, noch häufiger im Wasser, das einige Zeit in der Sonnenwärme gestanden ist, im Sauerteig, im Kleister von aufgelöstem Mehl u. s. w. Alles ist voller Leben. Der menschliche Leib ist gewissermaßen ein ungeheures Weltgebäude für den Aufenthalt von Millionen unbekannter Thierchen. Sein Sterben und das Verwesen seines Leichnams ist nur der Augenblick, wo sich sein Fleisch und Blut wieder in neue Thierarten verwandelt, und selbst in größere, sichtbare Würmer, deren erste Stoffe, Keime und Eier er in sich getragen, ohne es zu ahnen.

Wenn man nur einen Tropfen verdorbenen Essigs an die Nadelspitze hängt und vor das Vergrößerungsglas bringt, wird man mit Erstaunen in diesem vergrößerten Tropfen zahllose kleine Schlangen und Aale, wie feine Faden, vornen und hinten zugespitzt, erkennen, die sich mit Geschwindigkeit hin und her bewegen, indem sie sich kraftvoll durch das Wasser hinschlängeln, bald langsam, bald schnell, wie ihnen gefällt. Wer wird dies unerwartete Schauspiel ohne Bewunderung beobachten können!

Man hat schon Aale, die im Kleister leben, durchschnitten, und mit Staunen bemerkt, wie aus ihrem Leibe dann bei 100 Junge hervorflossen, die wie kleine häutige Eier waren. Aber sie gingen schnell aus diesen Eiern hervor und schwammen, wachsend an Umfang, wie die Alten herum. Manche dieser Thierchen sind auch groß genug, daß man sie wohl mit bloßen Augen bemerken kann. So hat eine Art, die man das Kugelthierchen nennt, die Größe einer sehr kleinen Linse, ist aber so zart und weich, daß es, unbehutsum mit der Hand angefaßt, zerfließt. Unter dem Vergrößerungsglase hingegen sieht man, daß dieses Thierchen von schöner, meergrüner Farbe ist und nach allen Richtungen hinschwimmt, indem es wie eine Kugel sich rollend fort-

wälzt. Weil der Leib durchsichtig ist, sieht man darin auch die ungebornen Jungen ebenfalls als kleine Kugeln, zwanzig, dreißig an der Zahl beisammen; in den Jungen schon wieder ihre künftigen Geburten, in diesen schon wieder die dereinstigen Jungen und so fort, bis die besten Vergrößerungsgläser zu schwach werden für die Sichtbarmachung so unendlich kleiner Wesen. Sind die Jungen reif, in der Welt zu erscheinen, so zerspaltet die ältere Kugel und die kleinen rollen heraus, in einer Stunde fünf bis zehn, die das Leben der Alten führen, die dann verschrumpft und stirbt. Manche dieser Thiere legen Eier, manche gebären lebendige Junge. Alle wissen sich auf die ihnen beste Weise zu nähren.

Wovon aber leben diese Thiere in einem Wassertröpfen, der ihnen wie ein Meer ist? Diese Thiere, welche zuweilen millionenmal kleiner sind, als ein Sandkorn? Unser Auge reicht in das Unendliche dieser neuen Welt nicht hinaus. Aber es mögen dennoch viel kleinere Wesen leben, die ihnen zur Speise dienen; Wesen, zu deren Entdeckung das Gesicht des Sterblichen vielleicht nie gelangen wird.

Sie sind überall vorhanden, und in ihren Gestalten, noch mehr aber in ihrer Art, sich zu bewegen, sehr verschieden. Einige, wie das Scheibenthierchen, erscheinen als eine dünne Haut, welche nach allen Richtungen hin sanft durch die Flüssigkeit geleitet; andere, wie das Kugelthierchen, sind kugelig, und ihre Bewegungen bestehen in einem beständigen und schnellen Rollen um ihre Achse, wobei sie aber häufig auf derselben Stelle stehen bleiben; noch andere, wie die Schweifthierchen, haben eine birnförmige Gestalt, indem sie sich an einem Ende zuspitzen und oft mit einem dünnen Schwanze endigen. Einige, wie die Räderthierchen, haben rings um sich her, gleich dem Bild der Sonne mit ihren Strahlen, kleine Fäserchen, mit denen sie, wie ein Rad, um sich selber kreisen; andere, wie der Aenderling, nehmen jeden Augenblick eine andere Gestalt an: das eine Mal schrumpfen sie wie eine Kugel zusammen, das andere Mal strecken sie sich wie ein langes Band aus.

Um gleichsam eine ganze Welt von lebendigen Wesen ins Dasein zu rufen, darf man nur auf Blätter, Gras, Blumen oder thierische Theile etwas Wasser gießen und es der Sonne ausstellen, oder sonst in laue Wärme setzen. Bald wird eine Zersetzung im Wasser vor sich gehen, eine Gährung oder Fäulniß; aber das, was wir Fäulniß nennen, ist nur der Hervortritt neuen Lebens. Millionen Geschöpfe sind entstanden. Woher sie kommen, wohin sie verschwinden, wozu sie dienen? — Wer dringt in dieses göttliche Geheimniß? — Aber auch das Kleinste ist dem Weltall so unentbehrlich, als das Größte; und die Sonne, welche viel tausendmal größer ist als die Erde, ist dem Allvater des Lebens kein wichtigerer Gegenstand, als das kleinste von den Thierchen, deren tausend beisammen in einem Wassertropfen ihre Herberge finden.

Durch das Kochen des Wassers, worin sie leben, werden sie, scheint es, getödtet. Man erblickt sie darin nicht mehr. Aber wenn ihr feuchtes Grab nur wenige Tage der Luft und Sonnenwärme ausgesetzt ist, erscheinen wieder neue Thierchen; sei es, daß die Todten sich wieder beleben, oder ihre Eierchen durch Nichts so leicht zerstört werden können. Denn man hat entdeckt, daß sie sich nach Jahre langem Tode wieder belebten. Wenn man das Wasser, worin sie erschienen sind, eintrocknen läßt, so verdorren die Thierchen, verlieren alle Lebensfähigkeit und werden ganz unkenntlich. Man sieht ihre vertrockneten Häute daliegen, wie glänzenden Staub, ohne Regung. Aber man gebe ihnen nach langer Zeit wieder neues Wasser, — und in einigen Minuten leben sie und schwimmen wieder behend davon. Wo sollen wir die Grenzen des Lebens suchen? (Zschocke.)

B. Pflanzenreich.

39. (37.) Pflanze und Thier.

Die Pflanzen gleichen in vielen Dingen den Thieren. Geboren aus dem milchreichen Samen, wie das Thier aus dem Ei, saugen sie aus der Erde ihre Nahrung, und die Wurzel ist ihr Mund. Wie das Blut in den Thieren, steigen in ihnen Säfte verschiedener Art auf und ab. Sie athmen, dünsten aus, wie die Thiere, und sterben ohne Nahrung oder im Uebermaße der Hitze oder Kälte, wie die Thiere.

Gleich den Thieren scheinen Pflanzen bei einbrechender Nacht zu schlafen. Sie verschließen ihre Blumenkelche; sie legen ihre Blätter zusammen; sie erwachen nicht bis die Sonne hervorsteigt. Aber wie unter den Thieren viele des Tages ruhen und erst in der Nacht herumschwärmen, so sind auch manche Pflanzen beim Tage unthätig; sie wachen erst mit den Sternen auf und streuen ihre Wohlgerüche in der stillen Dämmerung aus.

Manche Pflanzen verrathen sogar thierische Empfindungen. Die in Brasilien wachsende Mimose (Sinnpflanze) zieht schüchtern ihre Blätter zusammen, wenn man sie berührt; sie läßt ihre Blätter traurig niederhängen, wenn man sie schlägt, oder stark erschüttert. An den meisten Gewächsen aber bemerkt man besonders ihre Liebe zum Lichte. Welch' ein wetteiferndes Gedränge der Bäume eines dichten Waldes, Theil zu haben am Sonnenlicht! Wie traurig und kränkelnd stehen die unterdrückten da, während freudig die über ihnen rauschen, deren Wipfel vom Glanz des Himmelsgestirns trinken! Wie breiten die in Zimmern und Gewächshäusern gehaltenen Pflanzen ihre Zweige, ihre Blätter nach den Fenstern hin! Es ist mehrmals bemerkt worden, wie die zur Winterszeit in Kellern aufbewahrten Gewächse im Frühling weite Ausläufer treiben, um Licht zu finden. So trieb eine Kartoffel,

die im Winkel liegen geblieben war, ihren Ausläufer erst 20 Schuh weit auf dem Boden hin gegen die Thür, dann rankte sie an der Wand in die Höhe und in gerader Richtung zum Lichtloch des Gewölbes. — Welche merkwürdige Aeußerungen des Pflanzensinnes!

Wie unter den meisten Thieren herrscht sichtbar auch unter den Pflanzen eine Art Geselligkeit. Sie wohnen, wo sie frei für sich leben, familienweise beisammen. Da scheinen sie dann kräftiger zu gedeihen, als wenn man sie vereinzelt; ihr Wuchs ist, besonders an Bäumen, schlanker, ihre Oberfläche glänzender. Hingegen einzeln- und freistehende Pflanzen sind zusammengedrängter, struppiger, rauher, auf Berghöhen behaarter. So wird auch der Mensch durch Geselligkeit heiterer, in seinem Aeußern gefälliger, während Einsamkeit ihn in sich gekehrter, rauher und wilder macht.

Wie es unter den Thieren solche gibt, die sich nur vom Untergang und Blut der andern ernähren, so finden wir auch unter den Gewächsen mancherlei Raubpflanzen, die im Nahrungssaft oder Blut der übrigen schwelgen. Sie hängen sich ihnen an und sind überall mit Saugröhren bewaffnet; diese dringen mit solchen in sie ein und zehren ihre Kraft aus.

So wie in den Einöden des Welttheils Amerika die schrecklichsten Raubthiere einherwandeln, wuchern in dessen Wäldern auch die gewaltigsten Schmarotzerpflanzen. Die Lianen, mit Arm- und Schenkeldicke, umspinnen die Bäume saugend in allen Richtungen; ja von Baum zu Baum in einer Länge von mehr als 100 Schuh fortschleichend, schnüren sie wie starke Seile ganze Waldungen zusammen und machen sie so undurchdringlich, daß mit der Axt oft gegen hundert Bäume von ihren Wurzeln getrennt werden und dennoch in einem Verbande mit den andern stehen bleiben. In unsern Gärten hängt die Mispel ihre aussaugenden Wurzeln zwischen die Rinde der Obstbäume und entkräftet sie; eben so der Frauenflachs die kleineren Pflanzen, welcher, wie ein starker Bindfaden alle umwickelt. Er wächst zwar auch aus dem Samen der Erde auf; sobald er aber eine Pflanze erreicht hat, zieht er seine Wurzel aus dem Boden, und wenn er eine Pflanze getödtet hat, geht er mit seinen Spitzen zur andern über und saugt sie aus.

Doch bei allen diesen merkwürdigen Eigenheiten der Pflanzennaturen ist ihr ganzes Wesen nur ein schwaches Schattenspiel der thierischen Welt. Sie sind ohne Bewußtsein, wenngleich nicht ohne Empfindung; sie sind ohne Willen, wenngleich nicht ohne Triebe, die einem Wollen ähnlich scheinen. (Zschocke.)

Bäume.

40. (38.) Der Kaffee.

Auf allen Tischen in der Welt dampft der würzige braune Trank aus den Bohnen von Mokka, Westindien oder Ostindien, — der Kaffee.

Der Muselmann schlürft ihn, behaglich mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde sitzend, aus kleinen Tassen ohne Zucker und Milch zu seiner Pfeife Tabak: der feine Pariser genießt ihn in seinen von Gold und Spiegeln glänzenden Cafés aus Tassen, die mindestens noch einmal so groß sind, als die unsern; — und selbst des armen sächsischen Erzgebirges Familie sitzt Sonntags um den dampfenden Topf mit brauner Flüssigkeit und trinkt zu den Erdäpfeln ihr „Schälchen Kaffee", obschon vielleicht keine Kaffeebohne in dem aus gebrannten Cichorienwurzeln, Mohrrüben, Runkelrüben, Gerste oder Korn gebrautem Getränke zu finden ist.

Aber die Menschen haben wirklich einmal ohne Kaffee gelebt, — so wenig das auch unsere Kaffeeschwestern glauben werden. Noch vor 300 Jahren kannte man den Kaffee in Europa nicht; ein Arzt brachte ihn im 16. Jahrhunderte als Arznei aus Aegypten nach Venedig, und erst zu Ende des 17. Jahrhunderts fing man an, ihn in Deutschland zu trinken. Jetzt verbraucht Europa allein jährlich über dritthalbhundert Millionen Pfund Kaffee, während die übrigen Erdtheile das Jahr wenigstens auch 200 Millionen Pfund genießen!

In des glücklichen Arabiens gewürziger Luft wuchs der erste Kaffee, die Mokkabohne. Der Bürgermeister Wieser von Amsterdam brachte 1690 den ersten Kaffeebaum nach Batavia und den ostindischen Kolonien, von wo aus die betriebsamen Holländer Europa mit theuerm Kaffee versorgten. Ein Franzose wußte sich aber trotz aller Vorsicht der Holländer, die den kostbaren Handelsartikel gern für sich allein behalten hätten, ein kleines Kaffeebäumchen in Ceylon zu verschaffen und verpflanzte es auch nach den französischen Kolonien. Fast wäre der Versuch mißlungen; denn auf dem Schiffe, das ihn mit seinem kostbaren Schatze trug, trat Wassermangel ein, und das Bäumchen wäre verdorrt, wenn der Franzose nicht seine kleine Portion Wasser täglich mit seinem Zöglinge, dem kleinen Kaffeebaume, getheilt hätte. So brachte er ihn glücklich nach Martinique, wo das Bäumchen sich so vermehrte, daß schon 36 Jahre später 18 Millionen Pfund Kaffee von dort ausgeführt wurden und in wenigen Jahren alle Antillen mit Kaffeepflanzungen bedeckt waren. Diesen glücklichen Umständen hat es der liebe Leser zu danken, daß er jetzt sein Täßchen Kaffee zu billigem Preise in aller Gemüthlichkeit trinken kann.

Unsere Kaffeebohnen sind die Kerne der Frucht des Kaffeebaumes. Auf regelmäßigen und durch andere Bäume eingefaßten Vierecken stehen in den Kaffeepflanzungen die wenig über drei Ellen hohen, nach der Schnur in gleichen Zwischenräumen gepflanzten Bäume. Ihre immergrünen, glänzenden, lederartigen, ovalen Blätter und die aus dem Blattwinkel herauswachsenden Büschel schneeweißer Blumen bieten nebst den dunkelscharlachrothen Früchten einen sehr freundlichen Anblick, besonders da der Strauch acht Monate lang blüht und stets Früchte und Blüthen

neben einander trägt. In diesen Früchten befinden sich die Samenkerne, je zwei in einer Frucht, mit der flachen Seite aneinander liegend. Dreimal hält man in Brasilien und Westindien Fruchtlese; in Brasilien pflückt man die Früchte; anderwärts werden die Bäumchen geschüttelt, worauf die reifen Früchte auf darunter gebreitete Tücher fallen. Die gesammelten Beeren werden auf besonders dazu eingerichteten Tennen ausgebreitet, und in wenigen Tagen trocknen die glühenden Sonnenstrahlen das süßlich schleimige Fleisch der Früchte, welches dann durch besondere Walzmühlen von den Kernen entfernt wird. In großen Säcken werden dann die Bohnen nach Europa ausgeführt, und der fremde Eindringling, der, selten getrunken oder als Arznei gebraucht, gewiß der Gesundheit ausgezeichnete Dienste leisten würde, hat leider bei Vornehm und Gering, bei Groß und Klein unsere heimischen, gesunden, unserem Klima und unserer Natur zusagenden Getränke verdrängt; selbst die unzählbaren Kaffeesurrogate hat er auf dem Gewissen — und die homöopathischen Aerzte erklären den Kaffee, namentlich als tägliches Getränk der Jugend, geradezu für ein langsames Gift. Und sicher ist er eines der vielen Reizmittel, mit denen unsere kränkliche Generation für augenblicklichen Reiz und Genuß immer größerem Siechthume entgegengeht. Wie viel Geld gibt man doch aus, um sich krank zu machen.

(Julius Kell.)

41. (39.) Der Brodbaum.

Der Brodbaum ist eine der ausgezeichnetsten Nahrungspflanzen für die Völker der heißen Zone und namentlich der in der Nähe des Aequators liegenden Inseln des großen Oceans und des südasiatischen Archipelagus, wo er seine eigentliche Heimath hat. Doch wird derselbe nirgends im wilden Zustande beobachtet, sondern die ganze Art ist, wie das Getreid, in den cultivirten Zustand übergegangen und zwar wahrscheinlich dadurch, daß sich der Mensch überall da ansiedelte, wo er einen Brodfruchtbaum fand. Unter seinem schattenreichen Laube ist noch jetzt der Lieblingsort der leichten Indianerhütten. Die ganze Form des Brodbaums ist schön und keiner unserer Waldbäume kann sich darin mit ihm messen. Er erreicht zwar nur eine Höhe von 40 Fuß; aber seine große und dichte Krone ist mit dem schönsten grünen Laube geschmückt. Die einzelnen Blätter sind gegen $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und 10—11 Zoll breit. Die vorzüglichste Zierde und Gabe des Brodbaumes aber ist seine große, markige, runde Frucht, welche geschält und dann geröstet oder gebacken, fast wie Weizenbrod schmeckt; roh wird sie nur selten gegessen und schmeckt widerlich. Die gewöhnlichste Weise, wie die Brodfrucht eßbar gemacht wird, beschreibt G. Förster mit folgenden Worten: Man legt die Früchte, ehe sie ganz zur Reife gekommen sind, nach Entfernung ihrer Rinde, in eine gepflasterte Grube und bedeckt sie mit Haufen von Blättern und Steinen, bis sie in eine

saure Gährung übergegangen sind. Aus diesem Vorrathe nimmt man nun täglich so viel, als man bedarf, macht daraus faustgroße Klumpen, wickelt sie in Blätter und bäckt sie zwischen erhitzten Steinen. Wochen lang erhalten sich diese Brodmassen und sind, selbst auf Reisen, sehr gute Nahrungsmittel. Auch während der 3—4 Monate, da der Brodbaum keine Früchte trägt, lebt der Südseeinsulaner von diesen Vorräthen. Es bringt aber diese Nahrungspflanze so reichliche Früchte, daß drei Bäume hinreichend sind, um einen Menschen 8 Monate lang vollständig und genügend zu ernähren. Ja der große Entdecker Cook spendet diesem Baume das größte Lob, indem er sagt: Hat dort Jemand in seinem Leben nur 10 Brodbäume gepflanzt, so hat er seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen sein nachfolgendes Geschlecht eben so vollständig und reichlich erfüllt, als ein Einwohner unseres rauhen Himmelstriches, der sein Leben hindurch während der Kälte des Winters gepflügt, in der Sonnenhitze geerntet und nicht nur seine jetzige Haushaltung mit Brod versorgt, sondern auch seinen Kindern Etwas an baarem Gelde kümmerlich erspart hat. Rechnen wir dazu noch, daß auch das Holz des Brodbaumes zum Bauen leichter Kähne, der Bast zu Webereien benutzt werden kann, so ist in ihm die rechte Gottesgabe nicht zu verkennen. (Vogel.)

42. (40.) Der Kuhbaum.

Der berühmte Reisende Alexander Humboldt erzählt:

Auf der Rückseite von Porto Cabello nach Valenzia (beides Städte in Südamerika und ehemals den Spaniern gehörig) schlugen wir einen andern Weg ein, um den Kuhbaum kennen zu lernen, über den wir viel gehört hatten. Man versicherte uns, die Neger der Meiereien, welche die Milch von diesem Baume tränken, hielten sie für eine sehr gesunde Nahrung. Da alle Milchsäfte der Pflanzen, z. B. die der Wolfsmilch, scharf, bitter und mehr oder weniger giftig sind, so kam uns die Angabe sehr seltsam vor. Die Erfahrung lehrte uns aber, daß der Kuhbaum hiervon eine Ausnahme mache. Der Kuhbaum gehört zu den schönsten Bäumen, hat die Gestalt eines Sternapfelbaumes, zehn Zoll lange, zugespitzte, zähe, abwechselnd stehende Blätter, und eine fleischige Frucht, worin sich eine oder zwei Nüsse befinden. Macht man in den Stamm dieses Baumes Einschnitte, so fließt eine klebrige vollkommen wohlschmeckende und angenehm riechende Milch in großer Menge hervor. Man reichte uns solche in weiten Kürbisflaschen, die an dem Kürbisflaschenbaum wachsen, und wir genossen davon große Massen Abends und Morgens, ohne irgend eine nachtheilige Wirkung zu spüren. Nur die Klebrigkeit der Milch macht sie etwas weniger angenehm, als die Kuhmilch. Man trinkt dieselbe gewöhnlich, indem man Maisbrod eintaucht. Der Verwalter der Meierei versicherte uns, daß die Sclaven von dieser Milch zusehends fett würden. Steht die Milch in freier Luft,

so bilden sich auf ihrer Oberfläche gelbliche, faserige Häute, die eine käseartige Masse enthalten. Die Häute sind elastisch, wie das Federharz. Man nennt die Massen Käse, und sie werden in 5—6 Tagen sauer. Ich gestehe, daß nur wenige Sachen einen so lebhaften Eindruck auf mich gemacht haben, als der Anblick des Kuhbaumes. Alles, was auf Milch Bezug hat, und Alles, was das Getreide angeht, erregt eine Theilnahme, die nicht allein auf dem Werthe dieser Dinge, sondern auf manchen früher gehabten Vorstellungen und Gefühlen beruht. Wir sind gewohnt, die Milch uns nur in Brüsten und Eutern zu denken; hier aber sahen wir eine plötzliche und andere Einrichtung der Natur. Am dürren Abhange eines Felsens wächst ein Baum mit dürren zähen Blättern. Seine dicken, holzigen Wurzeln haben Mühe, in das Gestein einzudringen. Mehrere Monate des Jahres befeuchtet ihn kein erquickender Regen; die Aeste scheinen darum abgestorben und vertrocknet. Bohrt man aber den Stamm an, so entfließt ihm eine milde, nährende Milch, wovon er bei Sonnenaufgang die meiste gibt. Es kommen alsdann die Bewohner von allen Seiten mit ihren großen Näpfen zu dieser gemeinschaftlichen Kuh, und melken sie. Manche trinken gleich den duftenden Saft aus; andere nehmen ihn mit, um damit ihre Kinder zu erquicken.

Auch der Melonen- und der Federharzbaum haben einen der Milch des Kuhbaumes ähnlichen Saft; allein so rein thierisch ist wohl kein anderer Pflanzenfaft, als der des Kuhbaums. In Amerika liefert der Kuhbaum Milch, in Afrika der Butterbaum Butter, welche dauerhafter, weicher, fester und schmackhafter, als die beste Kuhbutter ist.

(Alexander v. Humboldt.)

43. (41.) Die Roßkastanie.

Die Roßkastanie hat auf grünem Kandalaber
Die Blüthen gelb und roth als Kerzen aufgesteckt:
Der Regen will sie löschen; aber
Zu höherm Glanz hat er sie aufgeweckt. (Fried. Rückert.)

Die Roßkastanie gehört ursprünglich einer milden Zone an; dennoch grünt sie bei uns schon sehr frühe. Wenn im Strahl der Märzsonne allerhand Kräuter geschäftig hervorkommen, dann kochen und schwellen ihre harztriefenden Knospen ungeduldig, die Winterhülle abzuwerfen. Nach einem ersten lauen Regen öffnet sich der grüne Fächer, dessen Stiel mit seinem kleinen Roßhufe keck auf die Zweige tritt, doch hangen die Blätter noch schlaff und schüchtern herab, wie eben ausgeschlüpfte Schmetterlinge. Aber in wenigen Tagen kommt ihnen Frische und Spannkraft, und nun strecken sie die Finger breit und seltsam umher, als wollten sie in den Sonnenschein greifen.

Dazwischen springt schon hier und dort ein Blüthenkegel in die Höhe, und bald hat der Baum die festlichen Leuchter entzündet; und Thürmchen an Thürmchen hebt sich weiß und kraus empor.

(Nach Hermann Masius.)

44. (42.) Der Orangenhain.

Durch einen duftenden Orangenhain
Ging mit den Schülern einst Abu, der Weise;
Die Frühlingslüftchen säuseln leise
Zum hohlen Sang der Vögelein.
O süsser Anblick, wie von grünen Zweigen
Die goldnen Früchte sich entgegen neigen,
Von lilienweissen Blüthen rings umkränzt!
Abu blickt still empor; sein Auge glänzt;
Dann bricht er aus entzückt in diese Worte:
„O Schüler, merket auf! An diesem Orte
Wird grosse Weisheit mir und euch gelehrt."
Die Schüler blicken um nach allen Seiten;
Allein kein Lehrer wird gesehn, gehört.
Da fragen sie: „Wie sollen wir dies deuten,
Hier, wo das Auge Bäume nur erblickt?"
„O jeder Baum mit Blüth' und Frucht geschmückt,"
Spricht er, „will hier, ein Lehrer, euch verkünden,
Das Gute und das Schöne zu verbinden."

(Chr. Niemeyer.)

45a. (43.) Die Nadelhölzer.

Die Nadelhölzer werden von den Naturforschern gewöhnlich als eine nordische Form beansprucht; doch haben sie in allen Zonen ihre Repräsentanten von der Libanonsceder bis zu den Wachholder- und Föhrensträuchern der scandinavischen Halbinsel. Sie bilden nach Okens sehr bezeichnendem Ausdruck das „Dach der Berge." Aus den Ebenen und Sandsteppen ziehen sie aufwärts, unter sich die Laubbäume zurücklassend. Wo der Granit seine Thürme in die Wolken baut und die Wasser donnernd aus den Kesseln springen, da steigt das Lanzenheer hinan, und läßt die schwarzen Banner wehen. Zu den höchsten Gipfeln klimmen sie: und ist alles andere Gewächs erstorben, dann kriecht zu Boden geworfen, das Knieholz (Krummholz) weiter. In seinem Haar, in seinem zottigen Moosbart, wühlt der Sturm; er zerrt an den wunderbar lang ausgreifenden, dicht an die Erde gedrückten Armen; aber seine Zweige schlingen sich nur um so fester ineinander und klammern sich mit eiserner Kraft an die Steine des Hochmoors, in den er hundert unzerreißbare Wurzel gegraben.

Faßt man den Charakter des Fichtengeschlechts zusammen, so läßt sich sagen: er habe etwas Starres, bei den entwickelteren Arten Drohend-Erhabenes und Trauerndes zugleich. Nur die Lärchentanne mag als Ausnahme gelten. Sie ist ihres stahlfesten Holzes ungeachtet ein weicher heiterer Baum. Frei und lustig gehen ihre Zweige hinaus, um die sich die Nadelbüschel wie ein zierlicher Federkranz setzen; zugleich wirft sie allein unter allen Nadelhölzern im Winter das Laub ab, und es ist ein äußerst freundlicher Anblick, wenn sie dem Frühlinge die jungen Schossen fühlfädenähnlich entgegenstreckt,

mit smaragdenen Blattknospen und karminglänzenden Kätzchen ringsum beputzt.

Die Föhre überdeckt häufig ganze Länderstriche, und ihre Wälder rufen eine traurige Stimmung hervor. Hier singt kein Vogel; keine Quelle springt: selbst die Luft steht still und schwül, und jede Vegetation muß in dem mit Nadeln übersäeten Sand ersterben. Nur das Heidekraut strickt sein dürres Netz über das kraftlose Erdreich. Es ist gleichsam ein einziger großer „Waldkirchhof", zwischen dessen kahlaufragenden Säulen das Auge umsonst nach Leben sucht, bis es zuletzt müde auf der heißen Sandlinie des Pfades haftet, in dem schwarze Ameisenkaravanen hin und herziehen. — Ganz anders erscheint dagegen die Föhre am Rande frischgrünender Wiesen oder im Gemisch mit lichtem Laubgehölz. Ihr Wuchs ist freier, der Pinie oder dem Zwiebelbaume im südlichen Europa verwandt, wie denn auch der rothe Brustpanzer der Stämme und das Meergrün der Nadeln dazu stimmt. Doch biegen sich die Stämme in knorrigen Linien, und anderseits nehmen die Zweigmassen statt der Schirmform häufig die quirlartig pyramidialische an. Dabei sendet die Föhre, im Gegensatz zur tief und weitwurzelnden Tanne, nur einzelne unsichere Klammern in die Oberfläche des Sandes, so daß sie im Sturm ächzend aufzuckt und oft ganze Reihen stürzen.

Die Tanne ist unstreitig der edelste unter allen unsern Nadelbäumen. In den Nacken des Gebirges schlägt sie ihre Wurzeln und steigt in schwindelnder Steillinie empor, indeß sich die Zweige schwer hinabsenken: eine erhabene Pyramide, auf der der verhüllte Geist des Nordens thront, wie in ewiger Sehnsucht nach dem Süden trauernd. Majestät und Schwermuth mischen sich mit einem Zuge kühnen Trotzes in diesem Baume. Seine düstere Pracht faßt uns ernstgebietend. Aber der wolkenanklimmende Wuchs selbst, das Sonnenlicht, das durch die Wipfel glimmt, der Sammetteppich zu seinen Füßen, ewig frisch erhalten von den überall rieselnden Quellen, die Waldblumen umher, die zarte Traube der Circäa (Hexenkraut), die weiße Blüthe des Wintergrüns, die rosige der Preißelbeere, gemischt mit dem Purpur reifender Beeren, all dieses warme, farbige Leben löst das in sich zurückgescheuchte Gemüth, so daß es befreit sich neu erhebt.

Wie gerne denke ich hier deiner, einsames Erzgebirg, mit den finstern, schattenden Schluchten und den sanft umblauten Höhen! Ringsum schreiten die stolzen Bäume hinan, und von allen Zweigen tropft duftig goldnes Harz. Kein Laut unterbricht das Schweigen; nur daß drüben vom Felsen der Wildbach sich brausend niederstürzt. Schon ist die Nacht herabgesunken in die Thäler; aber auf den Bergen ragt die Tanne, das Haupt in Sonnenglorie leuchtend, wie ein Priester Gottes, die müde Erde zu segnen. Da steigt aus dem Nebelduft der Mond und hängt silberne Strahlen in die Zweige und alle

Höhen, alle Gründe schwimmen und schimmern im magischen Licht. Es erwacht der Wind, mit leisem Fittich die tausend Saiten der grossen Waldharfe streifend, und nun beginnt in den Wipfeln jenes melancholisch-gedämpfte Säuseln gleich fernem, fernem Rauschen, und „frommer Schauder" rührt das Herz. Es ist, als ob die Weltruhe, die auf dem schwarzen, schlafenden Gebirge lagert, Rede gewänne. Wunderbare Stimmen klingen herüber; alle die Wünsche, die Leidenschaften verstummen; aber aus der Tiefe der Seele, wie aus einer geheiligten Fluth hebt sich der Engel des Gebets. — In den ungeheuern Wäldern der nordischen Hochebenen werden die mächtigsten Tannenriesen zu Tausenden zu Boden geworfen und dennoch erscheint der Wald so dicht, wie vordem. Der schäumende Strom trägt sie zum Meere hinab, wo sie abermals bestimmt sind, ihre schlanken Gestalten emporzurichten, entkleidet von den langen Aesten und den dunkelgrünen Nadeln, aber mit einer neuen schneeweißen Hülle von Segeln angethan. Die biegsame Faser des Krautes ist des Baumes Herr geworden, und der König des Waldes, vor Kurzem noch so fest in der Erde wurzelnd, muß der weitgespannten Leinwand gehorchen, die von der zarten blauäugigen Blume gewoben worden, welche kaum zu etwas mehr tauglich schien, als die Wiese zu schmücken und die wilden Vögel mit ihren Samen zu nähren. (Nach Herm. Masius.)

45b. (44.) Die Zeder.

Jahrtausende verschwanden,
Seitdem ich, allbekannt,
Auf Libanon gestanden
Ein Held im Sonnenbrand.

Der stolzeste der Bäume
Blüh ich stets unentlaubt,
Und tauch in Aetherräume
Mein grün gekröntes Haupt.

(Heidler.)

46. Die Trauerweide.

Als der Herr am Kreuz gestorben,
Finstert sich der Sonne Licht,
Trauern alle Creaturen,
Ja, das Herz der Felsen bricht.

Ach die Arme mußt' es dulden,
Daß mit ihren Zweigen hart,
Bis auf's Blut mit Weidenruthen
Unser Herr gegeißelt ward.

Aber tief betrübt vor Allem
Steht ein Baum an dunkler Fluth,
Stille Weid am stillen Bache
D'runter oft der Herr geruht.

Und sie senkt seitdem der Zweige
Bleiches Laub zur Erd' hinab,
Wird zur stillen Trauerweide
An des lieben Heilands Grab.

47a. (45) Die Kokospalme.

Die Kokospalme, die man mit Recht die Krone des Pflanzenreiches nennt, findet sich zwischen den Wendekreisen in Ost- und Westindien, in Afrika, in Südamerika und auf den Südseeinseln. Sie erhebt sich mit geradem, gleichförmigem Wuchse bis zur Höhe von 60, ja selbst von 80 Fuß. Der Stamm ist knotig, fast wie Rohr, und bis zum Gipfel hinauf ohne Zweige und Blätter. Oben breitet sich

die herrliche Krone von gefiederten Blättern aus, die über 10 Fuß lang und $2^1/_2$ Fuß breit sind. Sie hat das ganze Jahr hindurch Blüthen und Früchte, welche nach und nach reifen. Die Blüthe kommt aus den Winkeln der Blätter hervor, in Gestalt eines mit einer Scheide bedeckten Kolbens; die Scheide öffnet sich, und es entfaltet sich sodann die Blüthe in einem traubenartigen Büschel. Die Früchte, Kokosnüsse, sind weiß, beinahe so groß, wie der Kopf eines kleinen Kindes, rund und von außen mit einer braungelben, faserigen Hülse überzogen, welche drei hervorstehende Rippen hat, wodurch sie eine dreieckige Gestalt bekommt. Die eigentliche Schale, welche den Kern umschließt, ist sehr dick, hart, holzartig und läßt sich drechseln und poliren. An einem Stengel sitzen 10 bis 20 solcher Nüsse. Wenn sie halb reif sind, befindet sich ein wohlriechendes, überaus schmackhaftes, erfrischendes und gesundes Wasser, Kokosmilch genannt, darin, welches nicht nur den Durst löscht, sondern auch wider mancherlei Krankheiten dient. Eine Nuß enthält ein halbes bis ein ganzes Quart dieser Flüssigkeit. Oeffnet man die Schale mit einem Messer, so springt das Wasser wie ein Springbrunnen in die Höhe. Mit dem Alter der Nüsse verdickt sich dieser Milchsaft nach und nach und wird endlich zu einem festen Kerne; doch behält dieser in der Mitte immer noch eine Höhlung, welche mit Saft angefüllt bleibt. Eine solche Nuß stillt also den Hunger und Durst zugleich. Man bereitet sie aber auch noch auf verschiedene Art zu und preßt ein vortreffliches Oel, das eigentliche Palmöl, aus dem Kerne, welches zum Brennen um so schätzbarer ist, weil es eine sehr helle Flamme ohne Dampf und Geruch verbreitet; daher zieht man es allen andern Brennölen vor und treibt in ganz Indien einen starken Handel damit. Ein anderes sogenanntes Oel ist dasjenige, welches auf der Kokosmilch wie Rahm schwimmt, den man abnimmt und wie Butter genießt, bevor er in Säuerung übergeht. Dieses Oel wird auch zum Einreiben der Haare, ja oft des ganzen Körpers gebraucht, macht ihn glänzend, verhindert die zu starke Ausdünstung innerhalb der heißen Zone und verscheucht die dort so häufigen Insekten. — Aus der faserigen Hülle der Frucht verfertigt man Stricke und allerlei Gewebe; die harte Schale selbst wird zu Trinkgeschirren, Löffeln und andern Geräthschaften benützt. — Wenn man die Blumensprossen abschneidet, oder Einschnitte in die Blumenkolben macht, so erhält man einen weinartigen Saft, den Palmwein, der frisch genossen, oder zur Bereitung ziemlich guten Zuckers und Branntweins genommen wird. Auch genießt man die jungen zarten Blätter, die unter dem Namen „Palmkohl" bekannt sind, und die weichen, markigen Theile des Schaftes, welche man „Palmhirn" nennt. Den Stamm benutzt man zum Bauen und Brennen, die Blätter zum Decken der Häuser und zur Verfertigung von Fächern, Matten, Körben und andern nützlichen Hausgeräthen; auch schreibt man auf dieselben mit Griffeln.

So ist also diese Pflanze eines der köstlichsten Geschenke, die der Schöpfer den Völkern gegeben hat, welche die heiße Zone bewohnen; sie ist der ganze Inbegriff ihrer Lebensbedürfnisse; sie speiset, tränket, erheitert und kleidet sie, verschafft ihnen ihre Hausgeräthe, errichtet und deckt ihre Häuser, gibt ihnen Schreibmaterialien, so wie Heilmittel in äußern und innern Krankheiten. Wer könnte bei der Betrachtung dieses Baumes kalt bleiben? Wer sollte sich nicht gedrungen fühlen, die unendliche Güte unseres Gottes zu bewundern und mit jenem frommen Dichter auszurufen: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Wohl dem, der auf ihn trauet!" (E. Nitsert.)

47b. Die Palme.

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme;
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und Alle dachten, daß er sie zermalme.

Allmählig aber trieb der Stamm; es hoben
Sich schwellend unter jener Last die Halme,
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben. —

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt' Gemüthe,
Das schon beschwert wird in der Jugend Blüthe
Mit Weh und zu erliegen scheint dem Drucke.

Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke.

(Ed. von Schenk.)

Gesträuche und Stauden.

48. (46.) Der Theestrauch.

Der Theestrauch hat seine ursprüngliche Heimath in China und Japan, wird aber jetzt mit Erfolg auch auf Java und in der indischen Landschaft Assam angebaut. Seine Blätter liefern den allgemein bekannten Thee, dessen Gebrauch man in China schon im 8. Jahrhunderte kannte. Im Jahre 1666 führten die Holländer ihn zuerst nach Europa, wo die Consumtion (d. h. der Verbrauch) jetzt so ungeheuer ist, daß England allein nahe an 30 Millionen Pfund Thee jährlich verbraucht. Aller Thee, der in den Handel kommt, gehört zu einer und derselben Art; nur die Zubereitung und die Verschiedenheit der Blätter geben theils den schwarzen, theils den grünen Thee, wovon man jedoch 7 bis 10 verschiedene Sorten mit besonderen Benennungen unterscheidet. Die Theepflanze ist ein Strauch, oder wenn man will, ein kleiner Baum; denn sie wird gegen 12 Fuß hoch, wenn sie nicht beschnitten wird; allein man verhindert dies durch das Köpfen, und zieht sie in der Größe eines Strauches, wie den Rosenstock. Die

weiße Blüthe hat einige Aehnlichkeit mit der wilden Rose, ist aber ohne Geruch. Ihr folgt eine runde Frucht von der Größe einer Schlehe, welche aus zwei bis drei an einander gewachsenen Kapseln besteht; jede derselben schließt einen Kern in sich, woraus die Chinesen ein Oel pressen. Auf das Einsammeln der Blätter kommt sehr viel an, sowohl hinsichtlich der Zeit, als der Methode. Die erste Ernte, zu Ende Februar, wenn die Blätter noch nicht ganz entfaltet sind, gibt den besten, den sogenannten Kaiserthee. Die zweite Ernte im April, wo die etwas größeren Blätter mit ganz kleinen vermischt sind, ist geringer an Werth, und die dritte reichste Ernte im Mai gibt die gewöhnliche Sorte. Zum Einsammeln werden eigene Leute gedungen; denn es liegt sehr viel an der Wahl der Blätter und an der Genauigkeit und Reinlichkeit im Pflücken. Diese Leute dürfen daher auch, wenigstens bei den beiden ersten Ernten, nur mit Handschuhen die Blätter abbrechen; und die, welche ausschließlich für den kaiserlichen Hof sammeln, müssen sich sogar einige Wochen zuvor der Fleischspeisen enthalten, weil sonst der Athem den Blättern nachtheilig sein soll. Gleich nach dem Abpflücken werden die Blätter auf Eisenblechen geröstet und dabei öfters umgewendet, sodann auf Binsenmatten ausgebreitet und mit den flachen Händen gerollt und endlich in zinnerne Kapseln eingeschlossen, damit ihnen die Luft nichts von ihrer Güte nimmt. Auch beim Einpacken und Versenden kommt Alles darauf an, daß die Luft nicht zum Thee eindringen, und sein feiner Geruch und dessen belebende Kraft nicht verfliegen kann. Nichtsdestoweniger raubt die Seeluft und die ihr anhängende Feuchtigkeit dem Thee einen großen Theil dieser Vorzüge. Der sogenannte Karavanenthee, der aus China ausgeführt und von den Russen über Land nach Europa gebracht wird, steht deßhalb nicht ohne Grund in so hohem Preise. Der sogenannte Paraguaythee besteht aus den Blättern eines, dem Apfelbaume an Größe gleichkommenden Baumes in Paraguay, und bildet in Südamerika einen wichtigen Handelsartikel. Er wird auf Maulthieren in Schläuchen versendet und Peru erhält davon jährlich an $2^1/_2$ Millionen Pfund zu eigenem Verbrauche. Dieser Thee kommt aber nicht nach Europa, weil er auf der Seereise sehr bald Geruch und Geschmack, mithin seine Wirksamkeit verliert (Ungewitter.)

49, (47.) Der Pfeffer.

Der Pfeffer wächst freilich, wie schon das alte Sprüchwort sagt, gar weit von uns, ist aber den Reichen wie den Armen ein so nützliches und fast täglich zu gebrauchendes Gewürz, dass wir ihn doch erwähnen wollen, ob er gleich so ferne hergeholt werden muss. Ist es doch so gar gut und weise eingerichtet, dass der Mensch so Vieles, was er nöthig braucht oder auch nicht nöthig braucht und nur gern haben möchte, nicht um sich

hat, sondern aus fernen Ländern holen muss. Denn dadurch hat ein Volk das andere kennen gelernt, und die Europäer haben den andern armen Völkern zwar viel Böses, aber zuletzt auch das liebe Bibelbuch und das Christenthum mitgebracht.

Der Pfefferstrauch schlingt sich wie Hopfen, hat seine Blüthchen und Früchtchen in einer Art von Aehre und Träublein beisammen, und seine Früchte sind Beeren. Er wächst in Ostindien in Ländern, wohin die Reise zu Schiffe fast ein halbes Jahr lang dauert, und die ersten Europäer, die ihn dort sahen, freuten sich gar sehr, dass sie doch nun auch einmal den Pfeffer hatten wachsen sehen. Er verlangt ein sehr heisses Land zu seinem Gedeihen.

Die weissen so wie die schwarzen Pfefferkörner sind beides die Beeren von einer und derselben Art von Pfeffer. Der schwarze Pfeffer ist die noch unreife und darum auch so runzelig aussehende und scharf schmeckende Beere; der weisse ist die ganz reife, die man so lange in Wasser und Essig weicht, bis die Haut mürbe wird, die man dann herunterreibt und wonach nun die Beere getrocknet wird. Einige weisse Pfefferkörner, die man früh nüchtern ganz verschluckt, sind oftmals ein gar treffliches Hausmittel gegen mancherlei Magenbeschwerden, selbst gegen den angehenden Magenkrampf. Der weisse Pfeffer hat, eben weil er reif ist, bei Weitem nicht die Schärfe, die der unreife schwarze Pfeffer hat. (Schubert.)

Kräuter.

50. (48.) Eisenhut.

O, große Kräfte sind's, weiß man sie recht zu pflegen,
Die Pflanzen, Kräuter, Stein' in ihrem Innern hegen.
Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,
Daß es der Erde nicht besondern Nutzen brächt'.
Doch ist auch nichts so gut, das, diesem Ziel entwendet,
Abtrünnig seiner Art, sich nicht durch Mißbrauch schändet.
Die blaue Blume hier beherbergt gift'ge Säfte
In ihrer zarten Hüll' und milde Heilungskräfte:
Zwei Feinde lagern so im menschlichen Gemüthe
Sich — immerdar im Kampf; Verderbter Will' und Güte!
Und wo das Schlechtre herrscht mit siegender Gewalt,
Dergleichen Pflanze frißt des Todes Wurm gar bald.
(Shakespeare.)

51. (49.) Die Nachtviole.

In stillen Nächten haucht ihr reines Leben
Die Nachtviole aus, die zarte Blume;
Die Welt bemerkt es nicht, und nur die Sterne
Freuen sich ihrer.

In Lebensnächten weint so manche Seele
Ihr tiefes Leid, der lauten Welt verborgen.
Sei ruhig, Seele; auch in deine Nächte
Schimmern die Sterne. (Kilzer.)

52. (50.) Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den roth geschlafnen Wangen —
Und ihr Blümlein schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder;
Streckt die neugestärkten Glieder;
Grüßt das neue Leben doch!
Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die bunten Kinder sprießen,
Wunderbarer, weißer Duft:
Mild, wie Weihrauch anzusehen,
Steigt er nach den gold'nen Höhen
Und erfüllt die ganze Luft.
Habt ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottessegen,
Daß ihr so in Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne bindet,
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet.
(Gebauer.)

53. (51. u. 52.) Die Baumwollenmanufakturen.

Kein Wunder, daß der Mensch dem Schafe seinen dicken Pelz abnahm und sich wärmende Kleider daraus verfertigte! Schon die Alten verstanden diese Kunst des Wollenspinnens und der Wollenweberei. Daß man aber auch die wollenartigen Fasern, mit welchen gewisse Pflanzen ihre Samenkörner einhüllen, zu Kleidungsstücken verarbeiten würde, hätten Adam und Eva sich wohl nicht träumen lassen, wenn sie auf einem Spaziergange zufällig einmal eine Baumwollenstaude erblickt haben sollten! Und wer denkt daran, wenn er unsere Frauen und Mädchen in Kattun-, Mousselin-, Battist- und Zephirkleidern, oder in Spenzerchen von Sammtmanchester einherstolziren sieht, daß das Material dazu auf einer Staude in dem fernen Ost- oder Westindien, Aegypten oder Südamerika gewachsen? Die Baumwollenpflanze ist eine Staude. Habt ihr das Wollgras auf den Wiesen je gesehen, dessen Same in weiße Wolle eingehüllt ist? Gedenkt ihr des rothen Weidenröschens in deutschen Gebirgswaldungen, deren Samenschoten wenn sie aufspringen, mit einer Menge wollenartigen Gewebes jeden Nahenden bedeckt? Ganz ähnlich, nur in größerer Masse, quillt aus den Samenkapseln der Baumwollenstaude, die etwa die Größe einer welschen Nuß haben, die schneeweiße Baumwolle hervor, welche nur von den Hülsen und Samenkörnern gereinigt zu werden braucht und dann sogleich verarbeitet werden kann. In diesem rohen Zustande wird sie zur See nach England, Deutschland 2c. eingeführt. Im Jahre 1781 betrug die Einfuhr in England an roher Baumwolle nur 5 Millionen Pfund! 50 Jahre später war sie schon auf 300 Millionen Pfund gestiegen und beträgt jetzt über 700 Millionen Pfund oder 2 Millionen Ballen. In dem einen Jahre 1838 hatte man in England 379,486,510 Pfund Baumwollengarn gesponnen, und wenn man berechnet hat, daß mit Hilfe einer Spinnmaschine aus einem Pfund Baumwolle 356 Strähne gesponnen werden können, deren jeder einen 840 Ellen langen

Faden enthält, so daß also ein Pfund Baumwolle einen $168^3/_4$ Meilen und 280 Ellen langen Faden bilden würde, so könnte wohl nicht ausgerechnet werden, wie lang der Faden sein müßte, wenn man Alles, was die Engländer gesponnen, zusammenrechnen wollte. So viel aber hat man berechnet, daß, während das rohe, in England seither eingeführte Material etwa 16 Millionen Pfund Sterling*) gekostet haben mag, welche dafür aus dem Lande gegangen sind, der Werth desselben durch Verarbeitung gewiß auf 40 Millionen Pfund Sterling erhöht worden ist. Die 24 Millionen, die davon im Lande bleiben, sind kein kleiner Gewinn, und es ist nichts Geringes, daß nach den neuesten Berechnungen in England im Ganzen über $1^1/_2$ Millionen Menschen durch die Baumwollenmanufaktur Beschäftigung und Verdienst finden.

Wenn diese ungeheure Baumwollenmasse mit den Händen hätte gesponnen werden sollen — an der Spindel, am Spinnrade, da würde wohl manches Fädchen ungesponnen geblieben sein. Da erfand 1767 ein Weber in England die erste Spinnmaschine, welche später noch bedeutend verbessert ward, und heut zu Tage wird kein Faden Baumwollengarn mehr mit der Hand gesponnen! — Meint ihr, daß es sonst möglich wäre, eine Elle Baumwollenzeug für einige Groschen herzustellen? Würdet ihr sonst ein ganzes, schönes, buntgedrucktes Kattunkleid für einige Thaler erhalten können? Und dabei leben noch Hunderte von Menschen davon: der Pflanzer, der die Baumwolle baut; der Schiffer, der sie herüberfährt; der Kaufmann, der das rohe Material verkauft; der Fabrikbesitzer, der Weber und zuletzt der Krämer, der die Elle Kattun dir abschneidet! Es sind die Maschinen, die das möglich machen!

Habt ihr sie einmal gesehen, die breiten Walzen mit Drahtkrämpeln, von denen die gekrämpelte Baumwolle wie ein weißes, dickes Tuch herabfällt, um dann in Finger dicke, wollige Fäden zertheilt, durch Walzen auseinander gezogen und gedreht und auf unzählige, durch unsichtbare Wasserkräfte getriebene Spindeln aufgewickelt zu werden? — Ein einziger Mensch steht bei hundert Spindeln — die des Tages hundertmal mehr fertig bringen, als der fleißigste Handspinner, — knüpft die zerrissenen Fäden an, legt das rohe Material auf und nimmt die vollen Spindeln ab. Was das schnurrt und lärmt und sich dreht, ehe ein Stück Garn fertig ist! Wie oft dann die Weberschiffchen hinüber- und herüberfliegen müssen, ehe ein Stück Zeug fertig wird! Wie oft ein Stück gefärbt und mit den bunten Formen oder Walzen aus Messing oder Holz bedruckt und gesengt und geglättet werden muß, ehe für uns eine Elle Kattun abgeschnitten werden kann. (J. Kell.)

54. (53.) **Das Zuckerrohr.**

Das Zuckerrohr ist ursprünglich in Ostindien einheimisch. Von da aus verbreitete es sich auch in die übrigen Erdtheile.

*) 1 Pfund Sterling ist ungefähr 12 fl.

Gegenwärtig wird es in grösster Ausdehnung in Amerika, besonders in Westindien angebaut. Nach der Verschiedenheit des Bodens wird es 8 bis 12 Fuss hoch und 2 Zoll dick. Es treibt, wie unser Teichrohr, einen knotigen Halm mit bandförmigen Blättern und einen schneeweissen Blüthenbüschel. Der Halm ist durch und durch mit einem weissen, saftigen Mark angefüllt. Das durch Schnittlinge fortgepflanzte Rohr wird, wenn es reif ist, abgeschnitten und auf den Zuckermühlen zwischen Walzen zerquetscht und ausgepresst. Von den Zuckermühlen wird der Saft sogleich in die Siedehäuser gebracht, wo er durch Kochen sich verdickt: die Unreinigkeiten werden abgeschäumt. Bei verstärktem Feuer wird dieses Sieden, Abschäumen und Reinigen wiederholt, auch Kalkwasser hinzugeschüttet, damit der Saft körnig werde. Ist der Saft dick genug, so wird er abgekühlt und er gerinnt. Was noch nicht geronnen ist, wird durch Fässer mit durchlöchertem Boden abgelassen und kann auch noch zu einer Art gröberen Zuckers gemacht werden. Der geronnene Theil heisst nun roher Zucker, Moskovade, Puderzucker. Man giesst ihn auch in Formen und nennt ihn dann gewöhnlich Lumpenzucker. In dieser Gestalt wird er nach Europa gebracht, um in den Zucker-Raffinerien den höhern Grad von Festigkeit und Reinigkeit zu erlangen. Er wird von neuem aufgelöst, gekocht, mit Kalkwasser, Ochsenblut, auch wohl Eiweiss versetzt, fleissig abgeschäumt, filtrirt und zuletzt in kegelförmige Gefässe gegossen, deren nach unten gekehrte Spitze eine Oeffnung hat.

Der obere breite Theil des Zuckerhutes wird mit nasser Thonerde bedeckt, welche den Zucker durchdringt, die letzte Unreinigkeit wegnimmt und ihm die gehörige Weisse gibt. Dieser geläuterte Hutzucker kommt unter verschiedenen Namen seiner Güte: Melis, Raffinade, Canarienzucker in den Handel. Durch die untere Spitze fliesst der Theil, welcher nicht in festen Krystallen angeschossen ist, und heisst Syrup. Der Candiszucker wird aus dem geläuterten, stark eingekochten Zucker gemacht, den man in kupferne, mit Fäden durchzogene Gefässe füllt, wo er sich in grossen Krystallen ansetzt. Die Töpfe werden zuerst an einen kühlen Ort und dann, wie der Hutzucker, in die Trockenstube gesetzt.

Ausser dem Zuckerrohr kann man noch aus manchen andern Vegetabilien Zucker oder wenigstens einen sehr brauchbaren Syrup erhalten. In Amerika wachsen 2 Bäume, denen man ohne Weiteres im Frühjahr Zuckersaft abzapfen kann, wie man an manchen Orten den Birkensaft abzapft zum Birkenwein. Jene Bäume gehören beide zum Ahorngeschlecht; es ist der Zuckerahorn und der schwarze Ahorn. Von diesen 2 Bäumen gewin-

nen die Nordamerikaner den Saft zu dem grössern Theil des Zuckers, den sie verbrauchen. In unserer Zeit wird besonders aus Runkelrüben viel Zucker gewonnen. (Nach Mehreren.)

55. (54.) Das isländische Moos.

Das isländische Moos ist unter allen Gewächsen in der Welt eines der nützlichsten. Es wächst in den ärmsten nördlichen Ländern wie Island, Lappland u. s. w. sehr häufig, und auch hin und wieder in unsern deutschen Gebirgswaldungen und auf dürren Haideplätzen. Seine Blätterlappen, welche ziemlich gerade in die Höhe stehen, sind steif, doch biegsam, nach unten breiter, nach oben in schmale Aestlein zertheilt, die sich in noch kleinere mit zwei Spitzen enden. Die innere Fläche ist hohl, grün und zugleich ins Röthliche fallend, glatt; die hüglige Außenfläche ist bleichfarbig (weißlich oder grünlich-gelb.) Am bitteren Geschmacke, der sehr stark ist, kennt man aber das isländische Moos am besten. In Auszehrungen und Brustkrankheiten ist es ein vortreffliches Mittel, welches oft noch Rettung verschafft. In Krain mästet man Schweine damit; magere Pferde und Ochsen, sowie manche kranke Schafe werden, wenn man sie isländisches Moos fressen läßt, ganz feist davon. Die Isländer schätzen es fast so hoch, als Mehl, indem sie Brod davon backen, oder es, mit Milch gekocht, genießen. Jenes arme Volk könnte in seinem so wenig hervorbringenden Lande kaum leben ohne das isländische Moos, welches daselbst alle nackten Felsen überzieht, auf denen sonst kein anderes Kraut wachsen könnte, und es wird daher mit Recht von dem dortigen Landmanne höher geachtet, als alle Bäume und Kräuter seines Landes. Wenn im Anfang, ehe Island von Pflanzen bewohnt war, die Meereswellen, so wie sie es jetzt daselbst noch öfters thun, von einer fernen Küstengegend einen edlen Baum, z. B. einen guten Obstbaum, und auf seiner Rinde das arme, unscheinbare isländische Moos heran an die Insel getrieben hätten, und beide hätten reden können, da würde wohl der Baum großsprecherisch zum kleinen Moos gesagt haben: „Da komm ich nun, geführt von den Wellen des Oceans, als ein künftiger Wohlthäter an diese Insel, und bald werden meine schönen Blüthen und herrlichen Früchte von Allen, die da wohnen, das gebührende Lob und Verehrung empfahen. Aber was willst du elendes, verächtliches Moos? Dich wird man wegwerfen und mit Füßen treten!" Das arme kleine Moos hätte sich dann geschämt und hätte geschwiegen. Aber siehe, nach wenig Jahren hätte die Sache schon ganz anders ausgesehen. Denn der schöne Baum, den die Einwohner von Island vielleicht mit Jubel in die Erde gepflanzt hätten, kam dort nicht fort, während das von ihnen gar nicht beachtete Moos, das sich ungemein schnell vermehrt, genügsam sich über alle dürren Felsen hinwegzog, und nun den Tausenden, die

dort wohnen, ihr tägliches Brod gab. — Wenn die Isländer das isländische Moos als Speise benutzen oder in Mehl zu Brod verwandeln wollen, so befreien sie das Moos zuvörderst von allen fremdartigen Dingen, schneiden es dann in Stücke, trocknen es an der Sonne oder in einem geheizten Ofen, und zermalmen es zuletzt, indem sie derb auf dasselbe losschlagen, in eine mehl- oder pulverartige Masse.
(G. Heinr. von Schubert.)

56. (55.) Trüffeln.

Die Trüffeln sind eine Art eßbarer Schwämme, die man unter der Oberfläche der Erde in einem sandigen dürren Boden in lichten Waldungen findet. Die Trüffel ist eines der sonderbarsten Gewächse; denn sie hat weder Wurzel, noch Stiel, noch Blätter. Sie ist meist rund, wächst von der Größe einer Erbse bis zur Größe einer Wallnuß und wird auch wohl noch größer; so daß sie zuweilen ein Pfund wiegt. Unter einer rauhen, schwärzlichen Haut befindet sich das weiße Fleisch, welches schon in den alten Zeiten zu den Leckerbissen gezählt und daher sehr gesucht und theuer bezahlt wurde. Da diese Gewächse über der Erde keine Spur von ihrem Dasein zeigen und sich nur durch ihren durchdringend scharfen Geruch verrathen, so bedient man sich darauf abgerichteter Hunde, welche Trüffelhunde heißen, um sie aufzufinden. Die Trüffel findet sich auf dem ganzen Erdboden, in Lappland so gut wie in Japan. Doch sind gewisse Länder vor andern durch die Güte und Menge derselben bekannt. (Cannabich.)

C. Mineralreich.

Erden und Steinen.

57. (56.) Die Gesteine.

Ein besonderer Reiz zieht den denkenden Menschen an die Welt der Gesteine, und mit einer Begierde, welche weder die schönste Frucht der Bäume, noch das jagdbare Thier erregt, rafft selbst der Wilde, wenn er aus den unübersehlich weiten, gänzlich steinlosen Grasgefilden des untern Amazonenstromes zum ersten Male hinaufkömmt in Gegenden, welche kiesliches Steingerölle enthalten, diese festen, farbigen glänzenden Zeugungen der mütterlich tragenden Erde an sich, bis er zuletzt, durch die unauffaßbare Menge solcher hier sich findenden Schätze ermattet, die nicht mehr tragbare Last wieder sinken läßt. Heftiger als an den Erzeugnissen des Pflanzen- und Thierreiches entzündet sich der, wie die Schwere den fallenden Körper nach unten ziehende Geiz an der Welt der Steine und Metalle. — Eine kindlich dichtende Ansicht des Alterthums von der Bedeutung und Kraft der Steine legt etlichen derselben bald die Eigenschaft bei, innerlich wach und nüchtern

zu erhalten, oder prophetische Träume zu erwecken, bald das Vermögen, durch öftern Anblick den Heldenmuth mitten in Gefahren zu stärken.

Wie die Flechten und Moose, die niedrigsten Formen des Pflanzenreiches, von dem Strome des von oben kommenden Lebens nur einen geringen, inwohnenden Antheil empfingen, in umgeänderter Gestalt fast über die ganze Erde hinüber sich finden, so wird noch vielmehr das Steinreich, fast überall, von Grönland bis nach Patagonien, von Spitzbergen und Norwegen bis zum Cap, als dasselbe gefunden; sie sind bei ihrem Vorkommen nicht an jenen Einfluß gebunden, welchen eine mit senkrechterem oder schieferem Strahle auffallende Sonne auf die Entwickelung der vollkommenen Formen der Pflanzen und Thiere ausübt. Der bei weitem größte Theil der Gesteine mit allen seinen tausendfältigen, verschiedenen Gestalten hat sich in einer Zeit gebildet, ehe die jetzt noch lebenden und immer sich wieder erneuenden Pflanzen und Thiere geschaffen waren. (v. Schubert.)

58. (57.) Die Glasfabrikation.

Lieber Freund!

Ich habe Dir schon in einem frühern Briefe geschrieben, daß wir mit unserm Lehrer manchmal die Werkstätten der Handwerker und Künstler besuchen, um uns mit den Beschäftigungen dieser Leute bekannt zu machen. Wie angenehm und nützlich solche Besuche für uns sind, brauche ich Dir gewiß nicht erst zu sagen. In der verflossenen Woche machten wir, zu unserer Freude, einen größeren Ausflug nach einer zwei Stunden von hier in einem reizenden Thale gelegenen Glashütte, was mir, auch ganz abgesehen von den übrigen Freuden, welche dieser Spaziergang darbot, darum äußerst lieb war, weil ich schon längst den Wunsch hatte, durch eigene Anschauung mich über die Bereitung des Glases gründlich belehren zu können. Der Eigenthümer dieser Glashütte, ein sehr freundlicher Mann, bewies sich sehr gefällig und war auch so gütig, uns bei Allem, was er uns zeigte, die nöthigen Erläuterungen mitzutheilen, damit wir genaue Kunde von der Bereitung des Glases erhalten möchten. Ich öffnete, wie Du Dir denken kannst, Augen und Ohren, um nichts zu übersehen, noch zu überhören, und glaube nun auch im Stande zu sein, Dir die Art und Weise, wie das Glas verfertigt wird, wenigstens der Hauptsache nach, beschreiben zu können. Und daß Dir eine solche Beschreibung nicht unwillkommen sein werde, darf ich um so weniger bezweifeln, weil Du mir schon öfters Beweise Deiner großen Theilnahme an Gegenständen der Gewerbkunde gegeben hast. So vernimm nun, was ich in jener Glashütte gelernt habe!

Man erhält Glas, wenn man Kieselerde (Sand, Quarz, Feuerstein, Bergkrystall u. dergl.) durch Schmelzen innigst mit Laugensalz verbindet. Soll das Glas Farbe bekommen, so fügt man

der Mischung noch verkalkte metallische Theile, z. B. Kobalt, Bleikalk, Arsenik u. dergl. bei. Die Güte des Glases hängt von der Reinheit, dem Mischungsverhältnisse und der vollkommenen Vereinigung der genannten Stoffe ab. So geben schlechte Kieselerde und gewöhnliche Holzasche nur grünes Glas, weißer Kies und Pottasche weißes Glas, und die feinsten Stoffe das reinste und feinste Glas — Krystallglas, Flintglas, Kronglas, (Crownglas). Die zu vereinigenden Bestandtheile werden, bevor man sie zum Schmelzen bringt, in einem besondern Ofen gebrannt oder ausgeglüht, damit alle Feuchtigkeit und alle Theile, welche ein Aufwallen und Ueberlaufen der schmelzenden Glasmasse veranlassen würden, entfernt werden. Die Masse, die durch das Glühen schon einen so starken Hitzgrad erhält, daß sie wie halb geschmolzen erscheint, heißt Fritte. Sie wird in gut gereinigten eisernen Schaufeln aus dem Glüh- oder Frittofen (auch Calcinirofen genannt) in die Glashäfen (Töpfe oder Schmelztiegel aus eisen- und sandfreiem, feuerfestem Thone) gebracht, welche in dem geheizten Schmelz- oder Glasofen stehen, und in diesem einer solchen Hitze ausgesetzt, daß sie nach 15—20 Stunden zu schmelzen beginnt. Auf der feurigen, flüssigen Glasmasse zeigt sich ein aus erdigen Theilen bestehender Schaum, Glasgalle genannt, welche von Zeit zu Zeit mit eisernen Kellen oder Löffeln abgeschöpft wird. Bleibt etwas von dieser Unreinigkeit darin, so entstehen Körnchen, Blasen oder dunkle Stellen im Glase. (Die Glasgalle verwendet man zum Löthen und Schmelzen der Metalle, zum Glasiren, auch als Vieharzenei.) Indem man nun die geschmolzene Masse einige Zeit fortsieden läßt, taucht man zu wiederholten Malen eiserne Ruthen hinein, an welche sich die Flüssigkeit anhängt. Dadurch erfährt man, ob dieselbe hinlänglich klar und durchsichtig, (blank) geschmolzen sei. Ist dieses der Fall, so wird mit der Feuerung nachgelassen, und man läßt die Masse sich abkühlen, bis sie breiartig und zähe wird, so daß man sie in lange, dünne Fäden ziehen und spinnen kann, wie Wolle. Jetzt befindet sich das Glas in dem Zustande, um geblasen zu werden. Dies geschieht vermittelst einer ungefähr zwei Ellen langen eisernen Röhre, (des Blaserohres oder der Pfeife), die unten einen etwas erweiterten Ansatz — einen hohlen Knopf — und oben ein hölzernes Mundstück hat. Diese Röhre wird mit dem unteren Ende in die Masse getaucht, wie die Thonpfeifen in den Seifenschaum, wenn man Seifenblasen machen will. Hat sich von der Masse ein Klumpen angehängt, so neigt der Glasbläser die Röhre gegen die Erde, damit sich das Glas vermöge seiner Schwere abwärts senke. Er bläs't nun und bildet auf diese Weise einen länglichrunden Körper — eine Blase — dem er durch Schwenken in der Luft, wie durch Hin- und Herrollen auf einer heißen Marmorplatte beliebige Formen zu geben vermag. Darauf wird das in so weit fertige Glas, das noch lange heiß und verarbeitbar bleibt, durch mancherlei

Werkzeuge, z. B. Haken, Zangen, Scheeren ꝛc. in eine gefällige Gestalt gebracht und von allen Ansätzen und Unregelmäßigkeiten befreit. So werden Flaschen, Gläser, Fensterglas und selbst kleine Spiegel geblasen. Der Flasche gibt man einen flachen oder hohlen Boden, je nachdem man sie auf Eisenblech oder auf einen eisernen Kegel aufdrückt. Die Gläser mit verzierten Rändern, wie sehr künstliche Glaswaaren überhaupt, werden in hierzu verfertigten eisernen oder thönernen Formen gebildet. Die Vertiefungen in manchen Trinkgläsern drückt man mit einem Eisen ein. Die Kelchgläser werden aus drei Theilen zusammen gesetzt: aus dem Fuße, aus dem Stiele oder Halse und aus dem Glase. Die schlangenförmigen Wendungen in dem Fuße mancher Gläser entstehen durch Ziehen und Blasen. Die Taschenuhrengläser werden mit einem glühenden Eisen aus hohlen Glaskugeln geschnitten. — Auch das Tafelglas (zu Fenstern ꝛc.) macht man aus hohlen, durch das Blasen entstandenen walzen- oder birnförmigen Tutten, welche mit einem glühenden Eisen im Streckofen der Länge nach aufgeschnitten und zu Tafeln ausgebreitet werden. — Das geformte Glas darf nicht an der freien Luft erkalten, weil es sonst sehr spröde werden und beim schnellen Wechsel von Hitze und Kälte leicht zerbrechen würde. Man bringt es daher in einen mäßig geheizten verschlossenen Ofen, den Kühlofen, und läßt diesen mit dem Glase nach und nach kalt werden. — Das Spiegelglas ist das reinste und feinste Tafelglas. Die Bereitung desselben erfordert große Sorgfalt, und die größeren und besseren Spiegel werden nicht geblasen, sondern gegossen. Man gießt nämlich die geschmolzene Glasmasse auf eine metallene, durch untergelegte Kohlen zuvor erwärmte, mit messingnen Leisten eingefaßte Platte, rollt sie mit einer heißen, metallenen Walze, um sie zu ebnen, und bringt sie dann in den Kühlofen. Ist sie hier gehörig abgekühlt, so wird die Tafel, weil sie noch nicht eben und blank genug ist, geschliffen und polirt. Zum Schleifen nimmt man feinen Sand oder Schmirgel, streut diesen zwischen zwei auf einandergelegte Tafeln und reibt diese über einander ab. Um die geschliffene Tafel zu poliren, bestreut man sie erst mit fein zerriebenem Bolus, geschlämmtem Trippel, auch mit Zinnasche, und reibt sie sodann mittelst eines mit Filz überzogenen Brettchens. Nun fehlt aber der Glastafel, um Spiegel zu sein, noch die Folie. Man nimmt deßhalb eine dünne zinnerne Platte (Stanniol, Blattzinn), glättet sie auf einem steinernen Tische, schüttet Quecksilber darauf, welches sich mit dem Zinne vereinigt (amalgamirt), und legt dann die Glastafel darauf, die man mit Gewichten, — Stein- oder Metallplatten — beschwert. In 24 Stunden hat sich die Folie an dem Glase festgesetzt; — die Tafel ist foliirt. Hierauf gibt man dem Tische eine schiefe Lage, damit das überflüssige Quecksilber ablaufe, nimmt sodann den Spiegel heraus, und faßt ihn in einen Rahmen.

Ich glaube, Dir nun das Wichtigste über die Bereitung des

Glases mitgetheilt zu haben, und würde mich sehr freuen, wenn Dich meine Beschreibung nicht gelangweilt hat. Besuchst Du mich während der nahe bevorstehenden Ferien, so wollen wir einen Spaziergang nach der nicht weit von hier entlegenen Glashütte machen, was Dir gewiß sehr angenehm sein wird.

In der Hoffnung, Dich bald zu sehen, schließt

Dein

treuer Freund

(C. L. Ritsert.)

59. Der Diamant:

Ein Mann besass einen Diamant in seiner rohen Gestalt; er hatte gehört, dass ein ausserordentlicher Glanz in dem Steine liege; doch wusste er ihn nicht zu schleifen. Ein geschickter Künstler übernahm die Mühe; sie war nicht gering; doch gelang ihm die Arbeit trefflich. Der Eigenthümer glänzte mit demselben bei vielen festlichen Gelegenheiten und vergass des Künstlers, der ihm diese Freude verschafft hatte. — Wer ist dieser Diamant? Das Kind mit köstlichen Gaben; der Lehrer ist der Künstler, und seine Gaben sind es, womit er des Kindes Gaben ausgebildet, so wie der Diamant nur mit Diamantenstaub zu schleifen ist. Viele Mühe hat der Künstler anzuwenden, bis des Kindes Anlagen entwickelt sind, und nur unendliche Geduld mit Gewandtheit und Klugheit bringt es dahin, dass endlich der Knabe als gebildeter Jüngling und Mann dastehe; und nach wenigen Jahren vergessen gewöhnlich Vater und Mutter der Mühe und Arbeit des liebreichen, wohlthätigen Lehrers. (Hänle.)

Salze.

60. Die Salzwerke von Wieliczka.

In der Nähe von Krakau liegt ein kleines Städtchen mit Namen Wieliczka, unter und bei welchem sich das berühmte Salzwerk befindet. Es wird bergwerksmäßig bearbeitet. Das Salz wird in großen Stücken losgesprengt und so herausgeschafft. Schon im dreizehnten Jahrhunderte ward es benutzt, und es hat folglich schon eine unbeschreibliche Menge Salz hergegeben, ohne daß es noch merklich erschöpft wäre. Durch acht Eingänge, deren sechs im freien Felde und zwei in der Stadt gelegen sind, gelangt man zu den unterirdischen Salzbehältern. Die beiden letzten Eingänge dienen meist zum Hinablassen der Arbeiter und zum Heraufschaffen des Salzes, da hingegen die außerhalb der Stadt gelegenen zum Einbringen der Bedürfnisse der Bergleute gebraucht werden. Wenn man sich hinabläßt, so gelangt man zuerst an einen finstern Platz, dessen Entfernung von der Einfahrt 600 Fuß beträgt. Von hier aus führen verschiedene Gänge zu einer Treppe von 325 theils hölzernen, theils aus

Salzstein bestehenden Stufen. Nachdem man auch diese zurückgelegt hat, stößt man abermals auf verschiedene Gänge, die zum eigentlichen Salzwerke führen. Aber wie staunt man bei dem Eintritt in diesen wunderbaren Bau! Man befindet sich auf einmal in einer neuen Welt, deren Glanz und Pracht immer Alles weit hinter sich läßt, was die höchste Phantasie nur erdenken kann. Wendet man sein Auge nach dem Boden, auf welchem man steht, so erblickt man eine weite, unübersehbare und volkreiche Ebene mit Häusern und Heerstraßen, auf welcher sich Fuhrwerk an Fuhrwerk drängt. Alles wimmelt von Menschen, und man befindet sich in einem eigenen unterirdischen Staate. Blickt man über sich, so sieht man ein hohes Gewölbe, das auf Säulen von Salzsteinen ruht und dessen Decke ebenfalls Salzstein ist, welcher von ferne dem reinsten Krystalle gleicht. Da überall zum gemeinschaftlichen Gebrauche eine Menge Lichter brennen, deren Glanz, wie von unzähligen Spiegeln, zurückgeworfen wird, so gewährt dieses Schauspiel einen so imposanten Anblick, daß man davon auf der obern Welt keine Vorstellung hat. Die Strahlenbrechung und das Farbenspiel des Salzgesteins verursachen an vielen Stellen eine so wunderseltsame Täuschung, und man glaubt sich unter ganzen Massen von Rubinen, Smaragden, Amethysten und Saphiren zu befinden, so blendend schön umwandeln den Beschauer die Schattirungen der Regenbogenfarben. Noch bewundernswerther wird dieses Schauspiel dadurch, daß sich das Farbenspiel bei jedem Schritte, bei jedem Ortswechsel ändert.

Damit die Gewölbsdecke nicht herabstürze, muß man in gemessenen Entfernungen Säulen anbringen. Diese Säulen bestehen aus dem Salzsteine selbst, der entweder massenweise stehen bleibt, indem man dazwischen hinsprengt, oder man errichtet kunstmäßig von Grund auf neue Säulen. In beiden Fällen bemüht man sich, denselben eine gefällige Gestalt zu geben. Auch die Gewölbe sind verschieden geformt, und man erblickt zum Theil groteske (seltsame, wunderliche) Figuren, die aber immer ein Werk der Natur sind. Besonders niedlich nehmen sich die Salzstücke an dem Boden der Gewölbe aus, die in Eiszapfenform herabhangen und in alle Regenbogenfarben spielen. Selbst da, wo der Fußboden nicht zu sehr betreten und befahren wird, ist er mit Krystallisationen von derselben Art bedeckt. Hie und da erblickt man Hütten, theils einzeln stehend, theils gruppenweise. Die Anzahl der Bewohner dieses unterirdischen Erdstrichs beläuft sich auf 500. Daß viele von ihnen in den Erdschachten, wo sie geboren sind, leben und sterben, ohne je das Sonnenlicht gesehen zu haben, ist nicht wahr. Die Arbeiter müßen vielmehr täglich hinaus ans Tageslicht. Für die Erwachsenen wird in einer kleinen Kapelle, welche in den Salzfelsen gehauen ist, zur Zeit des Bergfestes eine Messe gelesen und eine Predigt gehalten. Die Bestandtheile dieser Kapelle sind ebenfalls von Salz, wie hier Alles. Der hohe Altar, die Kanzel, die Wände, das Gewölbe sind in und aus

Salzstein gehauen. Mitten durch die große Ebene des Salzwerkes geht die Heerstraße, auf welcher die mit Salz beladenen Wagen einherfahren, um das Salz aus den entferntern Gegenden bis an den Ort zu bringen, wo es in die Höhe gewunden wird. Die Straße wird nie leer, und selbst die Ladung der Fuhrleute, die immer guter Dinge sind und bei ihren Wagen einhergehend, jauchzen und singen, gewährt einen prächtigen Anblick; denn sie blitzt wie Krystall und Edelgestein. Die Zahl der Pferde, die hier gehalten wird, beläuft sich auf mehrere Hundert, die nur alle 8 — 14 Tage das Tageslicht wieder sehen. Gewöhnlich werden diese Thiere von dem Strahlenschimmer der überall blinkenden Lichter in kurzer Zeit so geblendet, daß sie das Gesicht verlieren. Man kann sie aber dessenungeachtet eben so gut brauchen, als wenn sie noch den Gebrauch ihrer Augen hätten. Was man von einem Bache mit süßem Wasser erzählt, ist Fabel. Das wenige Wasser im Bergwerke ist salzig. Es sammelt sich in einem Becken, über welches ein Seil gespannt ist und eine Fährte geht. Neben diesen Bassin (spr. Bassängh) ist ein aus Holz errichteter Saal, in welchem beim Bergfeste getanzt wird.

Die Werkzeuge der Bergleute bestehen aus Hacken, Hämmern und Meiseln. Durch Hülfe derselben werden die Salzmassen in der Form ungeheurer Cylinder ausgegraben und losgerissen. Noch größere Stücke sprengt man auch mit Schießpulver los, welches ein furchtbares Getöse, gleich dem Rollen des Donners, erregt. Beim Losschlagen eines so großen Stückes lassen sich Pauken und Trompeten hören. Die größeren Massen werden in kleinere Stücke geschlagen und des bequemen Fortschaffens wegen gibt man ihnen mit dem Meisel die Form einer Tonne. Sind diese Tonnen oben angelangt, so zerschlägt man sie in noch kleinere Stücke und mahlt diese in eigens dazu eingerichteten Mühlen zu Pulver. Aus den härtesten und schönsten Stücken macht man sogar allerlei künstliche Geräthschaften und Spielwerke, die als Seltenheiten weit und breit verkauft werden. (Chr. G. Scholz.)

61. (60.) Die Salzquelle.

Gedrückt von Durst und Hitze hatt' ein Wanderer die Wüstenei zurückgelegt. Erquicklich erschienen endlich ihm des Landes Bäume. Nur noch ein Quell! so seufzt' er. Nicht vergebens; aus Hügeln quoll ein Bächlein. O gesegnet sei mir die langersehnte, süße Labung! Er sprach's und legte sich aufs Knie und schlürfte aus hohler Hand des Baches milde Gabe. Doch schneller noch entströmte seinen Lippen der bittere Trank. Er rief mit wildem Zürnen: „Verwünschte Fluth! mich lockte deine Täuschung und jetzt erfüllst du mir den Mund mit Eckel! Auf immer möge dir dein Born versiegen!" „Verwünsche", sagt eine Stimme, „deinen Unmuth, nicht die Quelle. Des Salzes Born ist dieses Landes Segen." (Krummacher.)

Brennbare Mineralien.

62. (61.) Die Steinkohle.

Ich grüße dich, o Mutter Erde, dich,
Du Vielgebärerin, in deren Schooß
Der Vater aller Welt, welch' Samenheer
Lebendiger verbarg, die alle du
Zum Leben ausgebierst, sie mütterlich
Ernährst und trägest und dann friedlich sie
In deinen Schooß begräbst.
(Herder.)

a) Wohl ist der Diamant der allerkostbarste Stein; denn er ist so rein und weiß, wie das Sonnenlicht selber, dazu härter, als der härteste Stahl, und wenn man ihn zum Brilliant schleift, ist er wie das Thautröpflein, in welchem die Sonne sich spiegelt, selber eine Sonne im Kleinen. Darum setzen Könige und Fürsten diesen Edelstein als den schönsten Schmuck in ihre Kronen, und er ist unter den Menschen so hoch geachtet, daß man für einen Diamant, der nur ein Loth wiegt, viele hundert Pfund des besten Goldes mit Freuden gibt! Aber er ist auch höchst selten, der adelige Herr, und macht sich gar nicht gemein unter den Menschenkindern. Hingegen hat er einen Bruder, dem man es gar nicht ansieht, daß er gleichen Geschlechts mit dem im reinsten Lichte funkelnden Edelstein ist, einen Bruder, der ihm gleicht, wie die Nacht dem Tage. — Denn er ist schwarz und rußig, und eine zarte Hand mag ihn nicht gern berühren — einen Bruder, der aller Orten mit den Menschen verkehrt, in allen Welttheilen und Ländern sich findet und zu vielen tausend Centnern alljährlich aus der Erde gegraben wird. Dieser Bruder des Diamants ist die Steinkohle.

Wie aber der Diamant in seinem Grund und Wesen nichts anders ist, als Kohle, nur in der geheimnißvollen Werkstatt der Natur zum hellen Krystall gebildet: so ist anderseits die Steinkohle nicht minder ein Edelstein, noch viel kostbarer als der Diamant; denn wenn sie auch nicht die Kronen der Könige schmückt, so ist sie doch der Schatz des arbeitenden Volkes; an ihr hängt Wohl und Wehe ganzer Menschengeschlechter; an sie knüpft sich die Hoffnung der Armen, welche das theuere Holz nicht kaufen, aber doch noch an einem Kohlenfeuer sich wärmen können. Das mächtigste Land der Erde, Großbritanien, ist durch die Steinkohle groß und mächtig geworden; die Steinkohle im Bunde mit dem Eisen ist für das thatkräftige Volk ein gewaltiges Rüstzeug geworden, mit dem es gekämpft hat um die Herrschaft der Welt und diese Herrschaft noch fort und fort behauptet. Jetzt, wo die Menschen so manche ihrer reichsten Wälder mit frevelndem Uebermuth vernichtet haben, wo der Bau von Eisenbahnen und

Fabriken so viele Millionen von Bäumen verschlingt, die nicht so schnell wieder wachsen können, als die Hand des Menschen sie abhauet: da erscheinet die Steinkohle wie ein rettender Engel, der zu dem über Holzmangel betroffenen Menschen spricht: „Seht, der gute Schöpfer hieß schon vor Jahrtausenden mich werden im dunkeln Schooß der Erde, auf daß ihr nun mit meinem Reichthum eure Armuth bedecken möget."

Vor tausend und aber tausend Jahren, ehe noch ein menschlicher Fuß auf der Oberfläche der Erde wandelte, versenkte die göttliche Vorsehung bereits die Schätze, welche nun das Menschengeschlecht begierig aus dem Schooß der Erde wühlt. In jener Urzeit, wo das feuchte Erdreich noch gleicherweis von der inneren Gluth unseres Planeten wie von den Sonnenstrahlen erhitzt wurde, ward eine Pflanzenwelt hervorgerufen, die in ihrer Ueppigkeit und Größe bei weitem Alles übertraf, was jetzt die Flora uns zeigt. Doch in den Revolutionen des Erdballs wurde jenes Riesengeschlecht von Pflanzen dem Untergange geweiht; und auch dann noch, als schon die jetzige Gestalt der Dinge immer mehr Raum gewann, mochte noch mancher baumreiche Wald verschüttet werden, und aus dem Moder untergegangener Geschlechter manch neues hervorblühen. So entstanden mächtige Pflanzenlager; der Druck von oben und die Wärme von unten wirkten zusammen, diese Holzmassen zu verkohlen. Was damals im Großen geschah, geschieht noch heute im Kleinen mit versunkenen Baumstämmen oder mit verwittertem Moose. Schaue das winzige Torfmoos, wie es sich ausbreitet auf dem feuchten Moorgrunde; alljährlich stirbt ein Theil desselben ab, um das junge nachwachsende Geschlecht zu befruchten und so wächst eine Moosdecke auf der andern empor, während die untern Schichten zu brauner Erdmasse sich zusammen ballen und endlich jenen kohlehaltigen brennbaren Stoff bilden, den wir „Torf" nennen. Je älter der Torf wird, desto schwärzer wird er, und wegen des Druckes der immer neu sich bildenden Schichten auch desto dichter. Nach mehreren Jahrtausenden ist aus dem Torf die festere, steinartige **Braunkohle** geworden, und abermals nach Jahrtausenden hat diese sich in die noch festere und schwärzere **Steinkohle** verwandelt.

Die Adern der Steinkohlen gleichen den Aesten eines großen Baumes, sind aber meistens nur 2 bis 3 Fuß mächtig, zuweilen jedoch auch 40 Fuß stark. Das Kohlengebirge steigt ebensowohl zu bedeutender Höhe hinauf, als zu großer Tiefe hinab. In Amerika bei Santa Fe de Bogata finden sich Steinkohlenlager, welche 8000 Fuß über dem Meeresspiegel liegen; in England gräbt man an einigen Orten die Kohle 300 Fuß tief unter dem Meeresspiegel, schließt aber aus dem Hinabbiegen dieser Lager, daß ihre Tiefe noch viel bedeutender ist. Wie viel Reichthum ruhet da noch in der Erde; wie viel Wälder stecken schon in einem einzigen solcher Steinkohlenlager! Wie

lange sind schon die englischen Kohlenbergwerke ausgebeutet! Aber je weiter man gräbt, desto unerschöpflicher scheint der Vorrath zu werden. Auch Deutschland hat reiche Kohlenlager, namentlich in Böhmen, Sachsen, besonders aber im Saarbrückenschen Gebiet, dessen Kohlen an Güte den englischen nahe kommen. Denn die Beschaffenheit der Steinkohle ist sehr verschieden, je nachdem Schwefel und andere Mineralien ihr beigemischt sind, oder deren Kohlenstoff möglichst rein vorhanden ist.

b) Die Glanzkohle ist die beste; diese ist von sehr festem Kern, hat metallischen Glanz und würflichten Bruch. Sie besitzt eine solche Härte, daß man sie schleifen und poliren kann, wie den Diamant selber. Zwölf Pfund vom härtesten Buchenholz geben kaum so viel Hitze, als sieben Pfund der guten Steinkohle. Im Feuer fließt sie zu einer Art von Kuchen zusammen, und läßt wenig Asche und Schlacke zurück, dahingegen die minder gute Schieferkohle mit einer lodernden Flamme leicht wegbrennt und viel Asche und Schlacke hinterläßt. Um den flammenden Wasserstoff und den übelriechenden Schwefel ganz aus der Steinkohle zu entfernen, verkohlt man sie noch einmal, d. h. man verbrennt sie ohne Zutritt der Luft, wie das Holz in Meilerhaufen zu Kohle verbrannt wird. So gewinnt man die Kochkohlen (Coaks), die im kleinsten Raum den meisten Wärmestoff bergen. Was bei dem Holz- und Braunkohlenfeuer nicht schmelzen will, das muß der Gluth dieser reinen Steinkohle weichen. Und weil sie dazu so wenig Raum einnimmt, ist die Kochkohle der liebste Gast auf den Dampfschiffen und Lokomotiven der Eisenbahn; sie ist es, die den Schiffen und Wägen Flügel gibt, indem sie das Wasser in Dampf verwandelt; sie hilft aber auch die Steinkohlen selber aus dunkler Tiefe gewinnen.

Doch nicht genug, daß der Mensch die Steinkohle bratet und kocht; er weiß auch den rußigen, schmutzigen Rauch zu benutzen, der eine Menge von Oel und Leuchtgas in sich birgt. Diesen flüchtigen rohen Gesellen fängt man auf und zwingt ihn, das abzuliefern, was er in alle Lüfte mit fortzuführen gedachte, und es fließt dann aus den eisernen Röhren, worin man ihn gefangen hielt, der dicke schwere Theer, und es strömt auch das leichtluftige Gas heraus, das in reinster, hellster Flamme die Nächte auf Erden erleuchtet. In den Sälen, auf Flur und Treppen der Paläste, wie in den Straßenlaternen und im niederen Zimmer des Metallarbeiters erglänzen die Gasflammen und machen die Nacht zum Tage. So gleichen die schwarzen Diamanten noch mehr der Sonne, als die weißen; denn sie geben zugleich Licht und Wärme.

Wie aber die Menschen oft ihre besten Freunde verkennen und sie wegen ihres unscheinbaren Aeußern gering achten, so ist es auch der Steinkohle ergangen. Wie es noch heute manchem ehrlichen Deutschen gar nicht in den Sinn will, seinen Ofen mit der schmutzigen Steinkohle zu heizen, so haben auch die Engländer anfangs ihren be-

sten Freund gar schnöde behandelt; ja sie wollten ihm als einem unsaubern Gast Thür und Thor verschließen. Erst im Jahre 1830 wurden die lästigsten auf der Steinkohle ruhenden Abgaben aufgehoben, und erst von da an konnte der nützliche Brennstoff seinen vollen Segen entfalten.

Man erstaunt, wenn man die Menge der Steinkohlen erwägt, die England alljährlich erzeugt; im Jahre 1845 betrug die Ausbeute 34,500,000 Tonnen *), mehr als das Doppelte von dem, was Belgien, die vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich, Preußen und Oesterreich zusammengenommen erzeugen. Von allen Ländern der Erde ist England das am meisten mit Steinkohlen gesegnete Land. Ueberall ist den Kohlenwerken das Meer nahe, und so kann Großbritannien die größten Massen leicht verführen und zu dem billigsten Preise dem In- und Auslande liefern. (A. W. Grube.) (abgekürzt.)

63. (62.) Die Gasbereitung.

Aus den Steinkohlen, aus Holz, aus Oelen und andern Körpern kann ein Gas entwickelt werden, welches eine weiße helle Flamme, ein Licht ohne Oel, Wachs und Docht, eine Flamme von brennender Luft gibt und zur Straßen- und Häuserbeleuchtung in Städten angewendet wird. Dieses Gas wird auf folgende Weise bereitet: Die Steinkohlen, das Holz oder die andern Körper, woraus das Gas entwickelt werden soll, werden in ein von allen Seiten zu verschließendes eisernes Behältniß gebracht, in das nur eine eiserne Röhre hineingeht. Außerhalb rings um das eiserne Behältniß brennt man nun ein gehöriges Feuer an. Sobald die Kohlen in dem glühenden Eisenkasten zu glühen anfangen, entwickelt sich aus ihnen das Leuchtgas, welches sogleich in der angebrachten eisernen Röhre in die Höhe steigt. Dieses Gas hat aber noch eine große Menge dichter, schmutziger Bestandtheile bei sich und wird in den Röhren durch ein großes, mit kaltem Wasser angefülltes Faß hindurch getrieben. Hierdurch wird das Gas kalt, und sobald es kalt wird, setzt es dort den bekannten schwarzen Steinkohlentheer ab, der durch eine andere Röhre abfließt und zum Anstreichen der Fensterladen, Balken, an den Häusern ꝛc. gebraucht wird. Das Gas aber steigt wieder in die Höhe in ein großes, mit Wasser gefülltes Gefäß. In diesem Gefäße steht im Wasser wie ein umgekehrt hingestelltes Glas, der eiserne ungeheuer große Gasbehälter, so daß das Wasser den ganzen innern Raum desselben ausfüllt. In diesem Behälter steigt nun das Gas, weil es leichter ist als das Wasser, in die Höhe. Damit es aber Raum findet, hebt es den Gasbehälter nach und nach. Je mehr sich Gas entwickelt, desto höher hebt es ihn, desto mehr wird er von Gas angefüllt, desto leerer wird er von Wasser. Zuletzt ist der

*) Eine Tonne = 20 Zentner.

ganze Behälter mit Gas gefüllt und steht nur mit dem Rande unten noch im Wasser, damit das Gas auch nicht von unten entweichen kann. Aus diesem Gasbehälter, der gewöhnlich 11 Ellen hoch und 20 Ellen weit ist, führen nun eiserne, unter der Erde fortgeleitete Röhren das Gas in die Straßen und Häuser der Städte. Sobald man an den Röhren den Hahn aufdreht, ist es da und erleuchtet mit seinem reinen weißen Lichte, das die Nacht in Tag verwandelt, Straßen, Zimmer, Säle und Hausplätze. Was der Mensch nicht Alles erfindet! — Es kann freilich auch vorkommen, daß der Gasbehälter einmal zerspringt und daß dann keine einzige Lampe in der Stadt brennt; es kann auch sich ereignen, daß die Röhren Risse bekommen, daß äußere Luft hinein strömt, sich mit dem Leuchtgase vermischt und das furchtbare Knallgas bildet, das, wenn es angezündet wird, Explosionen erzeugt und Röhren und Alles um sich her zerschmettert. Solche Fälle gehören jedoch zu den großen Seltenheiten. Wir aber haben gewiß alle Ursache, die Denkkraft des Menschen, die auf so verschiedene Weise die Gaben Gottes benützen lernt, zu bewundern, noch mehr aber in der wunderbaren herrlichen Naturkraft, die hier tödtet, dort erfreuet und erleuchtet, die Größe Gottes anzustaunen. (Weltkunde von G. F. Heinisch.)

Metalle.

63. (62.) Gold.

Das Gold hat Mancher freilich noch nicht viel anders gesehen, als an den vergoldeten Bildern in den Kirchen; er weiß aber darum doch so gut, wie ein Anderer, daß es gelb aussieht. Es ist sehr schwer, läßt sich mit dem Messer schneiden und biegen, so wie auch hämmern, und zwar das letztere so fein, daß man einen Dukaten, der doch nur so groß ist, wie ein Dreikreuzerstück, so viel ausdehnen kann, daß sich ein Reiter sammt seinem Pferde damit übergolden ließe. In unserm deutschen Vaterlande hat man sonst auch Gold aus dem Flußsande gewaschen. Es war aber niemals sehr viel darin, und in manchen Gegenden gehörte schon viel dazu, wenn Einer den ganzen Tag über für einen Groschen Gold herauswaschen wollte. Damals aber war Alles noch so wohlfeil, daß von einem Groschen eine ganze Familie einen ganzen Tag über ganz herrlich leben konnte. Jetzt aber ist das anders, und da ist es sicherer, sein Brod auf eine andere Art im Schweiße seines Angesichtes zu essen. In Südamerika und auch in manchen Gegenden von Afrika ist das freilich anders. Dort findet man noch jetzt, und ehemals, ehe die Europäer Alles so ausgesucht hatten, noch viel häufiger, ganze Klumpen und Klümpchen, oder doch Körnlein Goldes in manchen Gegenden unter dem Sande. Ich möchte aber deßwegen doch nicht dort sein, wo so vieles Gold und Silber gegraben wird. Denn wenn ich mich auch gerade vor den Schlangen, vor den

wilden Thieren und Menschen nicht fürchte, so ist es doch da, wo die allerreichsten spanischen Bergwerke sind, öfters so theuer, daß man für ein solches Stück Brod, das bei uns einen Kreuzer kostet, wohl 30 bezahlen muß. Das haben auch die armen Bergleute erfahren, die einmal vor etlichen Jahren wegen des großen Taglohns, den sie dort haben sollten, hinein nach Südamerika zu den Silberbergwerken gingen. Sie konnten ihren Frauen und Kindern gar kein Geld schicken, wie sie gehofft hatten, und konnten sich für das viele Geld, das sie dort bekamen, kaum satt an Brod essen. Auch sind die Leute dort sehr faul und verschwenderisch und sonst schlimm, so daß sie bei allem ihren Golde meistens viel weniger glücklich sind, als wir, und öfters auch ärmer. So wurde doch auch der reiche König von Spanien, Philipp der Zweite, der ganze Schiffe mit Gold und Silber beladen aus Südamerika, das damals sein war, fast alle Jahre bekommen hatte, am Ende so arm, daß er in den Kirchen für sich eine Collecte sammeln ließ. Denn es kommt doch überhaupt nicht auf die vielen Einnahmen, sondern auf Gottes Segen und Fleiß an, wenn man als ehrlicher Mann leben und auskommen will. Jeder hat darin seinen eigenen Geschmack; ich meines Theils muß wohl sagen, daß mir ein gutes Gewissen viel tausendmal lieber wäre, als alle Berge in der Welt, wenn sie von Gold wären.

Gold wird auch in Ungarn und Siebenbürgen viel gegraben. Bei uns glaubt manchmal auch Einer, wenn er beim Pflügen oder sonst wo ein Stücklein Schwefelkies oder Kupferkies findet, er habe Gold gefunden. Ein solcher Fund ist aber meistens keinen Pfennig werth, obgleich der Stein eben so gelb aussieht und auch fast eben so glänzt wie Gold. Das Gold ist mehr als 15mal so theuer, als das Silber; denn das Loth von jenem gilt gewöhnlich 22 fl., das Pfund 704 fl. (Schubert)

64. (63.) Der Arsenik.

Der A r s e n i k oder M i s p i k e l kommt in der Natur häufig mit andern Metallen, namentlich mit Eisen, Kobalt, Nickel, Kupfer, Blei verbunden vor, aus deren Verein er in der Hitze der Schmelzhütten als weisslicher, giftiger Rauch entweicht. Man bedient sich unter andrem einer Beimischung des Arseniks, um Platina zum Schmelzen zu bringen, und um die schmelzende Glasfritte von den sie färbenden kohligen Theilen zu reinigen. Die Hutmacher beizen mit ihm die thierischen Haare, welche sie bei ihrem Gewerbe brauchen; die Kattundrucker verändern durch ihn die Schattirungen der Farben; unter Blei gemischt, macht er dieses zum Schrotgiessen tauglicher. Er gibt in seinen verschiedenen Verbindungen sehr prächtige, dabei aber gefährliche, gelbe und grüne Farben, z. B. das Rauschgelb, das Mittisgrün u. s. w. Man nimmt

ihn auch als Zusatz zu mancherlei Metallcompositionen, vorzüglich aber zur Bereitung des englischen Weisskupfers, das fast wie Silber aussieht. Ausser diesem ist der Arsenik mit Erfolg als Heilmittel gegen mehre, sonst fast für unheilbar gehaltene, furchtbare Leiden des menschlichen Leibes, z. B. gegen Krebsschäden, äusserlich angewendet worden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass jenes giftige und doch so vielfach brauchbare Metall, besonders nach dem gewerbthätigen England, in solcher Menge ausgeführt wird, dass allein in Sachsen jährlich um fast 100,000 Thaler davon verkauft wird, obgleich der Zentner in Schneeberg (im sächsischen Erzgebirge) nur 12 Thaler kostet. Man hat den Arsenik als Ueberzug über das Pfahl- und Holzwerk der Meeresdämme und Schiffe gegen die Bohrwürmer angewendet; bei uns vergiftet man öfters Mäuse und Ratten damit; in Polen aber gebraucht man ihn zur Vergiftung der Wölfe. Wenn ein Mensch nur ein ganz klein wenig Arsenik, das nicht viel grösser ist als eine Erbse, in den Magen bringt, so bekommt er fürchterliche, grausame Schmerzen im Leibe und muss sterben, wenn man ihm nicht schleunigst Seifenwasser und fette Milch zu trinken gibt, und dann einen geschickten Arzt ruft, welcher, wenn es noch zeitig genug ist, den Kranken durch die Anwendung der wirksamsten Gegenmittel vor den weiteren Folgen zu retten suchen wird. (G. Heinr. v. Schubert.)

65. (64.) Das Quecksilber.

Wer in der heißen Zone lebt, wo zu Zeiten im Sommer Mittags zwölf Uhr die Sonnenstrahlen so senkrecht herabfallen, daß weder ein hoher Thurm, noch ein Mensch seinen Schatten behält, und im Winter das Wasser weder zu Eis, noch zu Schnee erstarrt: dem mag es wunderbar vorkommen, wenn man ihm erzählt, daß es Länder gibt, wo das Wasser im Winter so steinhart wird, daß man aus diesem steinharten Wasser Pferdekrippen zimmert und diese auf die Straßen vor die Gasthöfe stellt, wie es doch in Petersburg geschieht. Aber was sagst du dazu, daß es bei uns einen Stein gibt, den du wie Wasser in ein Glas füllen, ja in Tropfen wieder herauslaufen lassen kannst, der aber in Ländern, die kälter sind, als das unsere, auch fest, wie das Wasser wird, also, daß er sich hämmern und zu Bechern verarbeiten läßt? Dieser Stein heißt Quecksilber. Bei uns erstarrt er nie, sondern bleibt stets flüssig, und fülltest du einen Teich mit ihm aus, so könntest du mit einem schweren eisernen Kahne auf demselben spazieren fahren. Wolltest du aber einen Kahn von Silber nehmen, so würde es demselben ergehen, wie einem Stück Zucker, das du ins Wasser wirfst, es würde sich in dem Quecksilberteiche auflösen, und du würdest ängstlich nach Hilfe rufen. Vor dem Naßwerden brauchtest du dich freilich

nicht zu fürchten, auch nicht vor dem Untersinken; denn du könntest in diesem flüssigen Steinteiche schwimmen, ohne es gelernt zu haben, aber verschlucken dürftest du nicht ein Tröpflein aus dem Teiche, es wäre sonst um dein Leben geschehen; denn jeder Tropfen ist Gift. Stellst du ein Gefäß voll Quecksilber auf's Feuer, so wird das Quecksilber in Dämpfen in die Luft steigen, wie ja das Wasser auf dem Feuer auch in Dämpfen in die Höhe geht. Wenn du aber einen kalten Deckel auf den Wassertopf legst, damit kein Staub hineinfällt, so werden die Wasserdämpfe an demselben wieder zu Tropfen, was du gewiß schon gesehen hast. So werden auch die Quecksilberdämpfe wieder zu Tropfen, wenn man sie erkalten läßt.

Zur Wäsche kann man das Quecksilber freilich nicht gebrauchen; denn es macht nicht naß; aber dafür leistet es eine Menge anderer Dienste. Wie schon gesagt, lös't es das Silber in sich auf, und ist demselben ein lieber Freund, den es gern aufsucht. Das Silber ist nämlich ein edles Metall und liegt, wie alles Edle, nicht gleich so zu Tage, sondern steckt verborgen in ganz unansehnlichen Steinen, gemengt mit andern Stoffen, z. B. mit Kupfer und Schwefel. Der Bergmann kennt diese Steine gar wohl und läßt sich durch ihr Aussehen nicht irre machen. Er zerpocht sie, röstet sie und treibt dadurch den Schwefel fort, der sich vor dem Feuer fürchtet, wie vor einem Feinde, und davon eilt, sobald er warm wird. Wollte nun der Bergmann aus dem zurückgebliebenen Gestein das Silber mit den Fingern herauslesen, so würde er vergeblich danach suchen; denn es steckt in so kleinen Spitzchen in dem Kupferstein, daß es nicht zu sehen ist. Er zermahlt vielmehr das Gestein noch zu Mehl, thut dieses Erzmehl in ein Faß, das sich wie ein Mühlstein dreht, und bringt nun den Freund des Silbers, das Quecksilber, auch in das Faß. Lustig dreht sich dann das Quecksilber in lauter kleinen Tropfen herum. Ohne sich um das Kupfer zu kümmern, ergreift es ein Spitzchen Silber nach dem andern, und schwenkt sich in dem drehenden Tanzboden, bald oben, bald unten, bald langsam, bald rasch, so lange herum, bis sämmtliches Silber mit ihm tanzt. Dann erst hat die Lust ein Ende. In einen Klumpen vereinigt, liegen unsere Tänzer erschöpft da und werden nun in einem Gefäß dem Feuer ausgesetzt, als ob sie jetzt auch zusammen warm werden sollten. Aber da schlägt die Scheidestunde; denn die Hitze treibt das arme Quecksilber als Dampf hinweg. Während so das Silber verlassen und allein zurückbleibt; muß das Quecksilber durch die Röhren steigen, die in kaltem Wasser liegen, muß hier sich abkühlen und dann von Neuem wieder Silber aus seinem Versteck aufsuchen. Sein Leben ist ein beständiges Finden und Verlieren.

Auch zum Golde fühlt sich das Quecksilber hingezogen. Selbst ein edles Metall, hält es sich am liebsten zu dem Edlen, bleibt auch, wie die edlen Metalle, immer hübsch blank und rein, während sich das

unedle Kupfer zum Aergerniß der Köchinnen am Wasser und an Säuren leicht verunreinigt. Gehst du zum Goldschmied, so kannst du sehen, wie es selbst Freundschaft stiftet zwischen dem Silber und dem Golde, so innig und fest, daß das Silber ganz Gold geworden scheint. Beim Spiegelmacher kettet es sogar das Glas und das Zinn freundschaftlich aneinander, gewiß darum, weil es ein Feind des Schmutzes ist und will, daß du in dem Spiegel nachsiehst, ob nicht irgend ein Fleck dein Gesicht verunreinigt.

Der Maler läßt es als schöne rothe Farbe prangen. Er mischt nämlich auf eine künstliche Weise einen Theil Schwefel unter 6 Theile Quecksilber und erhält, wenn er es recht macht, jene schöne scharlachrothe Farbe, die man Zinnober nennt.

Selbst in die Büchsen der Apotheker läßt es sich schicken und wandert von da in die Krankenhäuser, um den Tod zu vertreiben, wenn es geht.

In dünne gläserne Röhren eingesperrt, hast du es gewiß schon oftmals in der Stube am Fenster auf einem schmalen langen Brette hängen sehen. Da ist es gar ein Wetterprophet und prophezeiet dir, ohne daß es hinaussieht, was draußen für Wetter eintreten wird, und sagt dir, ob du einen Sonnenschirm, oder einen Regenschirm auf deinen Spaziergang mitnehmen sollst. Dem Schiffer auf dem Meere kündigt es einen bevorstehenden Sturm an, damit er seine Einrichtung darnach treffe; den Gebirgsreisenden und kühnen Luftschiffern aber sagt es sogar, wie hoch sie über dem Meere sind.

Auch weiß es besser, als du, wie warm es ist, und während es als Wetterprophet oft ein Schalk ist und statt Regen Sonnenschein ankündigt, womit es dann den Wäscherinnen einen Streich spielt, so täuscht es als Wärmemesser niemals. In eine kleine, oben und unten verschlossene Glasröhre eingesperrt, steigt es gradweise höher, je wärmer die Luft wird, und fällt, wenn die Wärme wieder nachläßt. Ohne diesen empfindlichen Wärmemesser würden wir nicht wissen, wie warm, oder wie kalt es in andern Ländern ist, und der Ofenheizer eines Treibhauses würde immer in Angst sein, ob er seinen Blumen auch wohl die rechte Luftwärme gäbe.

Siehe, so wird ein Gift in der Hand des verständigen Menschen sein treuer, gehorsamer Diener. Du begreifst nun wohl, warum sich der Mensch auch in die dunkeln Tiefen der Erde hinabläßt und dort im Schweiße seines Angesichts Tag und Nacht arbeitet, um diesen dienstbaren Geist aus seinem Versteck an das Tageslicht zu beschwören.

(C. Gude.)

III. Einiges aus der Naturlehre.

1. Das Wasser.

Im Spiegel der Natur stellt sich das Wasser als Bild einer guten Hausmutter dar. Ohne das Wasser würde gar bald die ganze Oberfläche der Erde zu einer Einöde werden, gleich den afrikanischen Wüsten in der dürren Zeit des Jahres; ohne dasselbe würden alle Gewächse verdorren, alle Thiere dahinsterben. Aber gleich einer sorgsamen Mutter, die ohne Aufhören in allen Räumen ihres Hauses umherwandelt, bald hinab zu dem Keller, bald zum Speicher des Oberbodens steigt, um alle die Ihrigen mit dem, was ihnen Noth thut, zu versehen, strömt das Wasser der Erde in den Flüssen und Bächen hinab zu dem Meere, steigt von da nach kurzem Verweilen als Dampf hinauf in die Luft, träufelt als Thau, ergießt sich als Regen über das dürstende Land, sammelt sich auf dem kühlen Gebirge oder auf dem waldigen Hügel zum Quell oder Bach und rinnt, indem es seine nährenden Gaben rings umher vertheilt, von Neuem hinab in seine Gruben. Ebenso, wie die Luft ins Wasser eindringt und in dieses sich versenkt, so drängt sich das Wasser in luftiger Gestalt in die Atmosphäre ein und gibt den Alpenpflanzen und Moosen des Hochgebirgs in solcher Fülle zu trinken, daß kaum die Mittagssonne die perlenden Tropfen hinwegnimmt. Nur da, wo kein Kraut mehr gedeihen, wo kein durstendes Leben sich mehr erhalten kann, in den kalten Höhen, dahin sich nur Luftschiffer und kühne Gebirgssteiger erheben, scheint das Wasser seiner hausmütterlichen Mühen und Sorgen entbunden; dort kommt es nur wenig hin; die Luft ist da wasserleerer, als anderwärts. Mehr als drei Viertheile der Erdoberfläche sind vom Meere bedeckt, und Ströme, wie Seen und Sümpfe finden sich in den verschiedenen Welttheilen und Ländern in großer Zahl. Dennoch kommt dieses wohlthätige Element den Landthieren, die nach ihm dürsten, nicht so von selber entgegen, wie die Luft, die sie athmen, sondern es muß von ihnen oft in weiter Ferne und mühsam gesucht werden. Denn das dampfförmige Wasser, das in der Luft schwebt, stillt ihren Durst nicht, und das salzige Wasser des Meeres, welches ihn nur vermehren würde, ist meist für sie ungenießbar. Aber dazu hat der Vogel seine Flügel, das vollkommene Landthier seine rüstigen Füße empfangen, daß es mit Hilfe derselben das aufsuchen kann, was ihm fehlt; und in wenig Minuten ist die Schwalbe, die in den Felsengruppen Arabiens nistet, wenn sie der Durst treibt, bei der Lache angelangt, in der sich von der Regenzeit her noch einiges Wasser verhalten hat; die Heerden der schnellfüßigen afrikanischen Gazellen ziehen von einem Landstriche zum andern dem Regengewölk nach, wenn dieses jetzt hier, dann

dort seine Segensfülle ergießt, und jeden Morgen, wie jeden Abend finden sie von der fernen Weide her am Tränkplatze sich ein.

Viel anders, als bei den Thieren, verhält es sich bei den Gewächsen des Landes. Diese können nicht von ihrem Orte hinweg, um nach dem Wasser zu suchen; sie müssen es abwarten, bis dieses ihnen selber entgegen kommt. Und dennoch bedürfen sie des Wassers noch viel mehr als die Thiere. Denn diese finden zum Theil schon in ihrem Futter Säfte, die ihren Durst zu stillen vermögen: der Raubvogel im frischen Fleische und Blute der erbeuteten Thiere, der Stier und die Gemse in den Stengeln und Blättern der Kräuter. Bei der Pflanze dagegen ist das Wasser nicht bloß eine Zugabe zur Speise, sondern es ist für sie das Hauptnahrungsmittel selber. Nicht nur das flüssige Wasser des Bodens dringt in ihre feinen Wurzelfasern ein, sondern es genügt vielen Gewächsen auch das dampfförmige Wasser, das neben der andern luftförmigen Nahrung in der Atmosphäre schwebt. Wie die Mutter ungerufen und von selber ihrem Säugling naht, so kommt das Wasser aus der Luft herab den Pflanzen entgegen; wo viel Wald und reiches Grün ist, da gibt es Quellen und Bäche, und das Regengewölk zieht sich am meisten nach der pflanzenreichen Gegend hin; wo aber der Mensch im unbedachtsamen Eifer seines Kulturtriebes oder aus Barbarei die Hügel und Thäler ihrer Wälder und Gebüsche beraubt hat, da versiegen Quellen und Bäche und das Land wird zur dürren Einöde.

Wie der Adler seinen Jungen, so lange sie noch unbefiedert und schwach im Neste liegen, die Nahrung herbeiträgt, die sie nicht in eigener Kraft erfassen können, so sendet er, der allen ihr Wesen gab, seinen hilflosesten Geschöpfen das, was ihnen Noth thut, zu seiner Zeit. Es heißt da mit Recht:

„Der Starke für sich selber wacht;
„Den Schwachen nimmt der Herr in Acht.“ (v. Schubert.)

2. Geschichte eines Wassertropfens.

Tröpflein muß zur Erde fallen,
Muß das zarte Blümchen netzen,
Muß mit Quellen weiter wallen,
Muß das Fischlein auch ergötzen,
Muß im Bach die Mühle schlagen,
Muß im Strom die Schiffe tragen; —
Und wo wären denn die Meere,
Wenn nicht erst das Tröpflein wäre?

Mancher arme Tropf unter den Menschenkindern hat nicht so Viel erlebt, als der kleine winzige Wassertropfen, von welchem ich dir jetzt eine Geschichte erzählen will.

Im Schooße des großen weiten Meeres sprangen im hellen Sonnenschein tausend und aber tausend kleine Tropfen, wie lustige Kinder

auf dem Schooße ihrer Mutter, und ließen sich vom Winde hin und her schaukeln. Ein Söhnchen in der zahlreichen Tropfenfamilie war besonders muthwillig und wollte immer am Höchsten springen; aber er fiel, so wie seine andern Brüder, immer wieder in den Schooß der Mutter zurück. Zuweilen hing er sich an die Flossen eines Delphins, ließ sich von diesem eine Strecke weit forttragen und sprang mit ihm tanzend empor; aber höher vermochte er nie zu springen, als der Fisch selber; und wie dieser niederfiel und untertauchte, so mußte er folgen. Als wäre er an einen Faden gebunden, so zog es ihn immer wieder zur Wasserfläche zurück. Wenn er dann aufschaute zum klaren blauen Himmel, der, wie ein zweiter Ocean, hoch über dem Meere sich wölbte, und an welchem die strahlende Sonne spazieren ging, so erfaßte ihn die Reiselust, eine gewaltige Sehnsucht, sich in die Luft bis zu den Wolken emporzuschwingen, mit diesen durch das blaue Luftmeer zu schiffen, und von oben herab die Erde zu beschauen. Es bat und flehete denn der kleine Tropf die Sonne an, daß sie ihn doch einmal zu sich emporziehen und mitnehmen möchte auf ihre große Reise um die Erde herum. Der lieben Sonne gefiel der kühne Muth des Wichtleins, und sie gewährte seine Bitte. Sogleich schickte sie einige von ihren Strahlen ab, und im Nu waren diese unten im Meere angelangt, um das Tröpfchen mit sich zu nehmen hoch in die Luft. Damit es aber dem armen Tropf nicht an Reisegefährten gebräche, nahmen die Sonnenstrahlen noch eine große Schaar anderer Tröpflein mit, wovon jedoch unser Wandersmann gar Nichts gewahrte; denn die ganze Reisegesellschaft war schon von der Sonne in unsichtbare Luft verwandelt worden. Darum merkte es auch die Frau Mutter See nicht, daß der kleine Sohn sammt seinen Brüderchen ihr von der Frau Base Sonne jetzt entführt wird. Im schnellsten Laufe eilten alle Tropfen der Sonne zu; sie stiegen immer höher, bis es ihnen ganz schwindlich wurde. Als sie hoch genug gestiegen waren, kamen sie an einen Luftstrom; — denn da oben gibt es auch Flüsse und Bäche, wie unten auf der Erde, nur ist kein Wasser darin, sondern Luft. In diesen Luftstrom sprangen sie hinein und ließen sich von demselben fortführen weit über das Meer hinweg dem Lande zu. Als geübte Schwimmer brauchten sie nicht viele Zeit: in einer Stunde hatten sie hundert Meilen gemacht. Das war eine Lust, so schnell durch den Luftocean hinzusegeln, viel schneller, als Fische schwimmen und Vögel fliegen können! Und wie erstaunten sie, als tief unter ihnen eine ganz neue Welt sich zeigte! Sie schauten hernieder auf grüne Wiesen und wallende Kornfelder, auf Bäume und Büsche und Städte und Dörfer. Hier pflügte ein Bauer mit seinem Ochsengespann einen Acker; dort sprengte ein Reiter auf muthigem Rosse einher; hier schwang sich ein Adler zu der unsichtbaren Tropfenfamilie hinauf, als wollte er sie begrüßen, und schoß dann wieder nieder gleich einem Pfeil; dort hüpften in dicht belaubten Wäldern allerlei bunte Vögel und sangen.

Wie die Sonne Alles schaut, was sich auf Erden begibt, so hatten auch die Tropfen helle Aeuglein bekommen und ließens am Schauen nicht fehlen. Alles war ihnen neu; und als sie im Schooße ihrer Meeresmutter verborgen ruh'ten, da hätten sie es nimmer sich träumen lassen, so Etwas, wie eine Stadt, ein Pferd oder einen Acker zu sehen. In ihrer großen Verwunderung und Freude hatten sie gar nicht darauf geachtet, daß die Sonne immer tiefer am Himmel niedergesunken war. Jetzt tauchte sie an eben der Stelle in das Meer hinab, von wo sie ihre Reise begonnen hatten. Da dünkte es unserm Tröpflein, das Anfangs am muthwilligsten gewesen war, gar nicht mehr so lustig in den hohen Luftschichten, zumal es hier mit jeder Minute kälter und dunkler ward.

Der arme Tropf schaute sich nach einem Obdach um; aber von einer Herberge für die Nacht war auf diesen luftigen, öden Gefilden Nichts zu entdecken. So faßte er denn den Entschluß, lieber auf der Erde zu übernachten, die ihn mit ihren Wiesen und Bäumen und Blüthen so freundlich angelacht hatte. Gedacht, gethan! Leise und ungesehen schwebte er in die Tiefe hinab. Je tiefer er kam, desto schwerer ward er; er fühlte, wie er aus dem unsichtbaren Dunst sich in einen sichtbaren Wassertropfen verwandelte; er fiel immer schneller und schneller und langte endlich auf einem Rosenbusch an. Eine halb erblühete Knospe öffnete ihm gastfreundlich die Thür und hurtig schlüpfte das Tröpflein hinein; denn in dem grünen Häuschen war ihm ein duftiges Bette zubereitet zur Ruhe für die Nacht. Als der Morgen grauete und im Osten der Himmel sich röthete, war auch das Tröpflein schon munter und sah nun mit freudigem Erstaunen, wie es seine Nachtruhe gehalten in den zarten Rosenblättchen, die gleich den Strahlen des Morgenroths glänzten. Frisch und wohlgemuth kam es aus seinem duftigen Bette hervor und setzte sich auf den Rand eines Blumenblattes. Hier erwartete es die liebe Sonne; und als sie, prächtig und majestätisch, gleich einer Königin am Himmel aufstieg, wünschte es ihr einen freundlichen guten Morgen. Die Sonne freute sich des kleinen hellen Tropfens und spiegelte ihr Antlitz in ihm ab, daß er schöner leuchtete, als der Diamant. „Nimm mich wieder auf zu Dir, o liebe Sonne, und laß mich wiederum mit Dir reisen, weit über die Erde hinweg!" — So rief der kleine Tropf der Morgensonne entgegen, und diese erhörte abermals seine Bitte. Ihre Strahlen zogen ihn schnell zum Himmel empor, und lustig schwebte er wieder fort über Städte und Länder, Berg und Thal. Doch als der Tag immer heißer und schwüler ward, gingen dem übermüthigen Gesellen die Kräfte aus; er wollte still halten und ausruhen. Aber auf seinem Wege stand kein Grashalm, blühete keine Rose, war kein Schatten für den müden Wanderer zu finden. Er hätte weinen mögen vor lauter Müdigkeit und schrie in seiner Noth zur guten Sonne: „Laß mich wieder hinab auf die Erde oder zu meiner Mutter, dem Meere!"

Als er dies gesprochen, hörte er tausend und aber tausend Stimmen über und neben sich, die riefen alle dasselbe und stimmten in seine Bitte ein; denn es waren seine Brüderchen, die unsichtbar neben ihm schwammen, und welche getreulich dem kühnen Springinsfeld nachgefolgt waren. Da erbarmte sich die liebe Sonne und schickte einen kühlen Wind, der alle die kleinen Tröpfe zusammentrieb in eine graue Wolke, die immer größer wurde, je mehr Tropfen zusammenkamen. In dem dichten Nebel konnten sich die Brüderchen Anfangs gar nicht erkennen: sie drängten und drückten sich aneinander und wußten nicht, wie ihnen geschah, bis sie auf einmal in sichtbare, runde Wassertröpflein sich verwandelt sahen, sich alle bei der Hand faßten und im schnellen Laufe der Erde zueilten. Das rauschte und plätscherte, als das kleine Heer auf der Erde unten ankam! Die Menschen aber sprachen: „Es regnet!" Ein Theil der Tropfen fiel auf einen hohen Berg und unser kleiner Held gleichfalls. Doch der hohe Fall that ihm gar nicht wehe; munter und guter Dinge sprang er an dem steilen Felsabhange hinunter und seine Brüderchen hinter ihrem General. Bald war wieder ein ganzes Heer beisammen, und Jeder hielt so eng und fest an dem Andern, daß sie anwuchsen zu einem schäumenden Waldbache, der keck in frohem Uebermuth der Jugend vorwärts strömte. Kamen sie an einen spitzen und eckigen Stein, der sich ihnen trotzig in den Weg stellte, so versuchten sie, wer zuerst hinüber springen konnte; und der kleine General brachte es immer am Höchsten. Zuweilen hüpfte er auf einen Erdbeerstrauch, der am Raine des Baches gewachsen war, und schlüpfte dann neugierig in die weißen Blüthen oder setzte sich auf die rothen Beeren, als wollte er versuchen, wie sie schmeckten; oder er kletterte auch wohl auf die Blätter einer überhangenden Erle und schauckelte da so lange, bis er auf seine Gefährten im Bache herunterfiel und mit diesen dann lustig weiter rannte.

Als sie so zusammen eine Strecke fortgehüpft waren, immer bergab, hörten sie im Thale drunten Etwas klappern; und wie sie näher kamen, erblickten sie ein Haus, vor dem lagen zwei große und zugehauene Steine und standen ein paar Esel, die von einem weiß bestäubten Manne beladen wurden. An der Hinterseite des Hauses drehte sich ohne Aufhören ein Rad, über welches der Bach hinwegbraus'te. Es war eine Mühle. Im Innern derselben wurden durch das drehende Rad. solche große Steine gleich jenen, die vor der Thür lagen, schnell, wie im Fluge herumgewirbelt, viel schneller, als der Kreisel, welchen der Knabe peitscht, sich zu drehen vermag. Das waren die Mühlsteine, welche fleißig arbeiteten, das Korn zu weißem Mehl zu zerreiben. Welcher Riese war es aber, der die Kraft besaß, das Mühlrad sammt den schweren Steinen so hurtig zu drehen und zu schwingen? Niemand anders, als unsere kleinen Tröpfe, die zu Tausenden über das Rad hinabsprangen und so kräftig auftraten, daß es sich vor ihnen beugte. Wie klein und winzig ein Wassertröpflein allein, in Wahrheit ein armer

Tropf! Aber wenn die Kleinen sich verbinden, fest, wie Brüder, an einander halten, dann gewinnen sie Riesenkraft und sind groß! Das Tröpflein mit seinen Brüdern hinterdrein machte muthig den halsbrechenden Sprung; und als es hinabstürzte, war es, als müßte es im schäumenden Wasserstrudel unter dem Rade sein Grab finden. Aber bald arbeitete es sich muthig empor und schwamm weiter so ruhig und wohlgemuth, als sei ihm Nichts geschehen.

Sein Weg führte zu einem Teiche, worin der Bach mündete. Auf dem Teiche schwammen Enten und Gänse; am Rande hatten die Frösche ihre Wohnung aufgeschlagen, ließen's sich wohl sein in der warmen Sonne und stimmten lustig ihren quakenden Rundgesang an. Aus dem Schlammboden erhoben sich Karpfen, und Schleien, plätscherten und sprangen über den Wasserspiegel empor, als wären sie Delphine des Meeres. Das machte unserem kleinen Tropf viel Spaß, und er beschloß, eine Zeitlang in dieser kleinen Welt zu verbleiben. Die Enten erkor er zu seinen Schiffchen, mit denen er rechts und links, den Bach aufwärts und abwärts zum Teiche zurückschiffte; die Frösche waren seine Pferdchen, die er keck bestieg, um mit ihnen über die Grashalmen zu springen und auf der Wiese spazieren zu reiten. Doch endlich ward es dem Kleinen, der aus dem großen Meere stammte, im winzigen Müllerteiche doch zu eng und zu klein und er wäre gern wieder zur Sonne aufgestiegen, um mit ihr durch die Lüfte zu segeln nach dem Weltmeere zurück, aus welchem er mit so viel Kühnheit entwischt war.

Schon wollte er der Sonne seinen Wunsch wieder vortragen; siehe da kam eine Frau mit der Gießkanne in der Hand, beugte sich zum Teiche herab, erhaschte das Tröpflein in ihrem Gefäß und spritzte es auf die weiße Leinwand, welche neben dem Teiche zum Bleichen ausgespannt war. Da saß nun der arme Tropf auf dem Trocknen und er wäre hier verschmachtet, hätte nicht die gute Sonne mit ihren hellblickenden Augen zu rechter Zeit seine Noth bemerkt. Rasch zog sie ihn mit seinen Brüderchen aufwärts, so daß keine Spur von ihnen auf der Leinwand zurückblieb; und wohlgemuth schwamm er wieder im blauen Luftmeere dahin.

Die Sonne wollte aber nicht fortwährend von kleinen Tröpfen belästigt werden; und um eine Zeit lang Ruhe zu haben, auch dem wanderlustigen Gesellen etwas die Reiselust zu vertreiben, schickte sie ihn jetzt über die Ostsee in das weite Flachland der russischen Ebene, wo es sehr kalt und wenig Merkwürdiges zu sehen ist. Die Reise war lang, und als der Tropfen müde und matt am russischen Himmel anlangte, war es ihm nicht mehr zu heiß. Ein scharfer Wind wehete vom Nordpol her, der machte die Luft sehr frostig; und es kamen wieder Tausende von Wassertröpfchen zusammen, als wollten sie aneinander sich erwärmen. Doch mit dem Erwärmen war es jetzt schlecht bestellt; denn

die Sonne stand tief am Horizont, und ihre schrägen Strahlen vermochten kaum den trüben Nebel zu durchdringen. Die Tropfen wollten sich ihre Noth klagen und Rath halten, was nun zu thun sei; da, o Wunder! geschah plötzlich eine Verwandlung. Jedes Wassertröpflein war zu einem weißen, silberhellen Sterne, geziert mit feinen Nadeln und Härchen, so zart und fein, wie die Härchen auf dem Flügel des Schmetterlings; und wie weiße Schmetterlinge schwebten nun die Eissternchen im bunten Tanze durcheinander hüpfend zur Erde herab. Da sagten die Menschen: „Es schneit!“

Unser kleiner nun zu Schnee gefrorner Held war aber auf einem Acker niedergefallen und Tausende seiner Brüder mit ihm. Gleich einer warmen Winterdecke, aus weichen, weißen Eiderdunen zusammengenähet, legten sie sich über das Feld hin und schützten die im Schooße der Erde keimenden Körner und Würzelchen vor dem strengen Winterfrost. Sie selber fühlten weder die erstarrende Winterkälte, noch den rauhen Nordwind, der über die weiße Schneefläche dahin saus'te: sie sahen und hörten Nichts; denn sie schliefen den langen Winterschlaf. Die Sonne war weit, weit von ihnen fortgereist, blickte aber doch aus fernem Lande oft gütig auf die eingeschlafenen kleinen Tröpfe hernieder, und diese wurden dann schön, wie funkelnde Edelsteine, und strahlten, als wären sie selber leuchtende Sonnen und blinkende Sternlein geworden. Wohl ein halbes Jahr lang mochten sie so ihren Schlaf der Erstarrung durchgeschlummert haben: da stieg die liebe Sonne wieder höher am Himmel auf, kam immer näher heran und ließ durch warme Frühlingslüfte ihre Ankunft dem ganzen Heere der Wassertropfen melden, die alle in weißer Uniform unbeweglich auf dem Felde in Reih und Glied lagerten. „Stehet auf, Ihr Schläfer, und rüstet Euch zum Marsch! — So erscholl der laute Weckruf, und diese Stimme ward von allen gehört. Munter regten und hurtig bewegten sich alle; sie warfen das Schneekleid ab, um schneller marschiren zu können, und nun konnte man wieder die fließenden nackten Wassertröpflein schauen. Eine Abtheilung von ihnen senkte sich in die Erde hinab, um den keimenden Körnlein einen Labetrunk zu bringen; denn diese hatten gedurstet; und wie sie tranken, wurden sie zusehends größer und stärker und steckten die grünen Köpfchen aus der Erde hervor. Eine zweite Abtheilung stieg gerade zum Himmel an, setzte sich in die großen Wolkenschiffe und segelte mit diesen nach Süden in die heißen Länder, die sehnlichst nach Regen verlangten. Aber unser kleiner Held war weder in der ersten Abtheilung; denn er hatte nicht Lust, sich in der Erde zu verbergen; noch in der zweiten; denn er war schon zur Genüge in dem Luftmeer gesegelt: sondern er stellte sich an die Spitze der dritten Truppe, die jetzt von dem Acker weg zur Thalrinne hinabzog und hier in langen Zügen in geschlossenen Gliedern thalabwärts sich bewegte. Diese kriegslustigen Tropfen hatten sich zu einem muthig daherbrausenden, wild schäumenden Gießbach gebildet, und sangen freudig: „Frisch vorwärts zum

Meer, frisch vorwärts zum Meer!“ Da schallte ihnen noch viel lauter, als sie selbst sangen, die Antwort von tausendmal tausend Stimmen entgegen aus einem größeren Bach, der auch des Weges zog, und das gleiche Reiseziel verfolgte: „Glück auf, ihr Brüder, zur frohen Wanderschaft!“ Beide Heere der Wassertropfen flossen jetzt in Eins zusammen. Das war ein Plaudern, ein Murmeln und Lärmen, als immer mehr Tröpflein zusammen kamen und sich fragten und wieder erkannten und des Wiedersehens freuten! Das Heer der kleinen Reisigen wuchs mit jeder Minute; immer mehr und mehr Begleiter fanden sich ein; und wie erstaunten sie, als es plötzlich in ein breites Flußthal ging, und ein starker, breiter, voller Strom stolz seine Wellen ihnen entgegenwälzte! Unser kleiner Wagehals sprang vor Freuden auf die Schultern seiner Kameraden und eilte über diese hinweg, um der erste zu sein, den mächtigen Strom zu begrüßen.

Dieser war nicht wenig erfreut, zu sehen, wie so viel rüstiges, frisches Volk ihm zuströmte und seine Macht vermehrte. Die Tröpflein aber waren nicht wenig stolz darauf, zu einem so großen Fluße zu gehören, durch den sie stark wurden, die schwersten Lastschiffe zu tragen! Bald fuhr ein Kahn mit centnerschweren Bausteinen beladen, auf ihrem Rücken dahin, und sie trugen ihn so leicht, als wäre er von Papier; bald peitschten die Räder eines Dampfschiffes, vollgepackt mit Kisten und Waarenballen, und vollbesetzt mit Menschen groß und klein, scharf in die glatte Fläche hinein: und dann brauste das Tropfenheer schäumend und wogend im heftigsten Zorne auf, als wollte es sich auflehnen gegen den unwillkommenen Zwang; bald stürzten die Tropfen in ihrem Uebermuth auf die steinernen Pfeiler einer Brücke los, die fest und kühn ihre Bogen über die ganze Breite des Stromes geschlagen hatte, als wollten sie die Festigkeit des Baues erproben und das Menschenwerk wieder zerstören. Jeden Augenblick sah der gute Tropf etwas Neues: kleine und große Städte; Mühlen, die gleich schwimmenden Inseln mitten im Strome standen; Schleußen, in denen er sich gefangen sah, wenn er die große Heerstraße verließ, aber aus denen er immer glücklich entwischte. Doch das merkwürdigste Schauspiel erwartete ihn, als er an einer großen Handelsstadt vorüberfuhr und in den Hafen derselben mündete. Da wimmelte es von Schiffen allerlei Art, hohen und niedrigen; noch nie hatte er so viele schwimmende Häuser beisammen gesehen. Es war anzuschauen, wie ein lebendiger Wald, aus dem Grunde des Meeres gewachsen: so viele Mastbäume ragten da empor. Und Fahnen und Wimpel, roth und blau und grün und weiß flatterten lustig in der Luft! Matrosen aus allerlei Volk und in verschiedenen Kleidern sangen und tranken und arbeiteten auf dem Verdeck. Und rings in einem großen Halbkreise standen schöne Paläste, so hoch wie die Kirchthürme: da hinein wurden die Waarenballen geschafft und an Rollen aufgewunden bis in die obersten Räume. Das Alles betrachtete das Tröpflein, auf dem Steuerruder eines Kauf-

fahrtheischiffes sitzend; es hätte Wochen lang da sitzen mögen, und die Zeit wäre ihm nicht lang geworden.

Indessen, als eines Morgens die Matrosen desselben Schiffes ihr Lied anstimmten: „Morgen da geh'ts -- in die wogende See!" da ward der kleine Meeressohn doch ergriffen von heftiger Sehnsucht, heimzukehren zu der lieben Mutter, von der er schon so lange getrennt war. Er hüpfte und sprang voll Freude und Ungeduld, als die Segel aufgespannt und die Anker gelichtet wurden; er kletterte auf den obersten Rand des Steuerruders und segelte mit dem Schiffe lustig dem Meere zu. Es dauerte gar nicht lange, da schwand zu beiden Seiten das Land; große und starke Wogen, vor denen die kleinen Flußwellen sich beugen, stürzten heran, als wollten sie letztere begrüßen und heim holen zu der Mutter, die längst auf ihre Ankunft harrte. Nun sprang unser Held von seinem Sitze herab und stürzte sich in das frohe Getümmel, um den erstaunten Brüdern, die im Meere zurückgeblieben waren, seine Wanderfahrten zu erzählen, wie weit er gereiset, wo er gewesen, was er gesehen. Das Meer aber, mit einem dunkelgrünen Festkleide angethan, freuete sich der zurückkehrenden Kinder, öffnete die Arme, und Alle sanken an die liebe Mutterbrust.

Wenn du einmal an einem heitern stillen Sommerabende am Strande des Meeres spazieren gehst, und gar kein Lüftchen sich rührt: so hörst du dennoch ein leises Murmeln und geheimnißvolles Rauschen und weißt nicht, von wannen das kommt. Siehe, das sind die Tröpflein, die sich wundersame Geschichten erzählen von den weiten Reisen, die sie gemacht. Und dann denke daran, daß der liebe Vater im Himmel, der alle Tropfen im Meere gezählet hat und sie behütet, daß keins sich verliert und verloren geht, auch deine Schritte lenkt, und dich sicher geleitet durch die Irrgänge des Erdenlebens in das Meer der Ewigkeit. (Grube.)

3. Dampfmaschinen und Eisenbahnen.

In einem offenen Gefäße kann das Wasser nur bis zum Siedpunkte erwärmt werden. Wenn man aber das Wasser in einem geschlossenen Gefäße erhitzt, so daß die gebildeten Dämpfe nicht entweichen können, dann nimmt die Hitze des Wassers immer zu, und die eingeschlossenen Dämpfe nehmen eine große Spannkraft an, erreichen endlich eine furchtbare Stärke und werden bei den Dampfmaschinen angewendet. Die Wirkung einer Dampfmaschine ist also Folge der großen Spannkraft des eingeschlossenen, sehr erhitzten Wasserdampfes. Die Erzeugung dieses Dampfes geschieht in dem eisernen Dampfkessel, dessen Form sehr verschieden ist. Damit schnell eine große Menge Wassers in Dampf verwandelt werden kann, so ist der Kessel ganz vom Feuer umgeben. Aus dem Dampfkessel wird der Dampf durch eine Röhre nach der Maschine geleitet. Die Maschine ist entweder eine stehende, wie z. B. bei Dampfmühlen oder Dampfschiffen, oder eine bewe-

liche, was bei den Locomotiven der Eisenbahnen der Fall ist. Das Brennmaterial für Dampfmaschinen ist in der Regel Steinkohle. Die Erfindung dieser Maschinen ist für die Gewerbe von großer Wichtigkeit; sie ersetzen Hunderttausende von Menschenhänden und Tausende von Zug- und Lastthieren; sie machen den Schiffer von Wind und Strömung unabhängig; sie setzen Mühlen in Bewegung, wenn auch der Mühlbach versiegt, oder auf den Grund zugefroren ist; sie überwinden jede Last mit Leichtigkeit und durch die Eisenbahnen jede Entfernung mit Geschwindigkeit.

Ich will euch von den Eisenbahnen, welche als die wichtigste Erfindung der neuesten Zeit angesehen werden müssen, in Kürze Einiges erzählen. Die Eisenbahnen sind möglichst wagrechte Straßen, auf welchen zwei künstliche, von Schmiedeisen gefertigte Geleise oder Schienen fortlaufen, die in allen Punkten gleichweit von einander abstehen. Die Schienen ruhen in dem Einschnitte eiserner Sättel; die Sättel aber sind auf Eichenholzschwellen befestigt, die quer unter der Bahn liegen. Der Raum unter den Schienen ist so mit Kies gefüllt, daß dieselben nur wenige Zoll hervorstehen. Bei der Erbauung einer solchen Eisenbahn wird der Kostenaufwand oft sehr vermehrt, weil man den Weg, so viel als möglich wagrecht herstellen muß; denn man hat noch kein Mittel gefunden, den Dampfwagen und den ganzen schweren Bahnzug bei schneller, bedeutender Steigung bergauf zu treiben oder ihn bergab gehörig zu hemmen. Bei dieser Herstellung müssen Hügel geebnet, Berge durchbrochen werden, (dadurch entstehen Tunnels); es müssen Vertiefungen ausgefüllt und tiefe Thäler mit Bogengängen, welche man Viadukte nennt, überbaut werden. Die Wagen, welche zur Fahrt auf solchen Straßen bestimmt sind, haben gußeiserne Räder mit einem vorspringenden Rande, durch welchen sie stets auf jenen Geleisen gehalten werden. Der Dampfwagen, auf welchem die Dampfmaschine sich befindet, fährt voraus. Er ist aus Eisen gebaut und ruht auf den Achsen der sechs Räder. Die zwei mittlern Räder werden durch Dampf in Bewegung gesetzt; die vier andern rollen von selbst mit. Die Maschiene hat vier Dampfwalzen, welche an der Unterseite des Wagenkastens wagrecht liegen. An den Walzen sind außen zwei bewegliche Stangen angebracht, welche die Wellen der Mittelräder drehen und dadurch bewirken, daß das Ganze fortrollt. Soll es stille stehen, so verschließt der Wärter die Röhre, durch welche der Dampf in die Dampfwalze geht. Den größten Theil des Dampfwagens nimmt der Kessel ein. Sein Untertheil ist mit Wasser angefüllt; oben füllen ihn die Dämpfe. Wenn die Dämpfe endlich Kraft genug haben, so gelangen sie zur Dampfwalze und treiben die Stange, welche Gelenke hat und mit den mittlern Rädern in Verbindung steht, hin und her und versetzen dadurch die mittleren Räder in drehende Bewegung. Die verbrauchten Dämpfe werden in den Schornstein geleitet, durch den sie mit dem

Rauch und der Flammengluth abziehen. An dem Dampfwagen ist ein **Vorrathswagen** angehängt, welcher die zur Beheizung nöthigen Steinkohlen und auch heißes Wasser enthält. Nach diesem folgen die Personenwagen, auf denen sich oft hunderte von Menschen befinden. Auch Wägen zur Herbeischaffung der Thiere, Kaufmannsgüter und anderen Gepäcks sind angehängt. Und alle diese Wagen, von der einzigen Dampfmaschine getrieben, fliegen so schnell auf der Eisenbahn dahin, daß sie in einer Stunde oft 5—6 deutsche Meilen zurücklegen.

(Kleine Naturkunde v. Heinisch.)

5. Die Luft.

Was jeder haben muß,
Das gibt's im Ueberfluß.

Wenn man unter uns Menschen eine Umfrage darüber halten wollte, was jeder zu seines Lebens Unterhalt bedürfte, dann würde die Antwort auch sehr verschieden ausfallen. Der reiche, an hunderterlei Bequemlichkeiten und Genüsse gewohnte Bewohner der Städte würde meinen, er könne nicht leben, ohne mehrere Gerichte von Fleisch und Zuspeise, Wein und Bier; er könne nicht aushalten, ohne für die Zeit der Ruhe seine Matrazen und Polster, zu seiner Bedeckung Pelzwerk oder seidenes Gewand, zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte ein schön verziertes Zimmer zu haben. Der arme Bewohner unserer Gebirgsdörfer macht freilich viel kleinere Ansprüche; er ist zufrieden, wenn er nur Brod und Kartoffeln, an den Werktagen Wasser und etwa an Feiertagen einen Trunk Bier zur Stillung seines Hungers und Durstes hat. Auf seinem Strohpolster schläft er fester, als der Reiche; unter dem leinen Kittel schlägt ihm sein Herz eben so fröhlich, ja oft fröhlicher, als dem vornehmen Manne unter dem Ordensbande.

Wenn aber nun diese beiden, der arme Gebirgsbauer und der verwöhnte Städter, mit einander auf einem Schiffe führen, und das Schiff scheiterte, sie jedoch retteten sich auf einem Felsen im Meere, wo es nichts zu essen oder zu trinken gäbe, so würden sie dennoch in Hoffnung auf das rettende Boot, das ihnen, wenn auch erst nach etlichen Tagen, vom Lande her zu Hülfe kommen sollte, vergnügt und froh sein; denn sie hätten doch da, auf dem frei über das Wasser hervorragenden Felsen, Etwas, was zur Erhaltung des Lebens nothwendiger ist, als Speisen und Getränke, Betten und Kleider: **die Luft**, welche kein Mensch, er sei reich oder arm, jung oder alt, auch nur zehn Minuten entbehren kann.

Bei den Thieren fällt die Verschiedenheit der Dinge, an welchen jede Art ihr Belieben hat, noch viel mehr in die Augen. Der Adler wie der Löwe würden in einem Garten voll der köstlichsten Früchte und Gemüse, auf einer Wiese voller Klee und Gras verhungern; sie begehren frisches Fleisch und Blut zu ihrer Nahrung und müssen die

Sättigung oft weit umher und mit Mühe suchen, welche das Lamm in seinem Grasgarten ganz nah und ohne Mühe findet; der Storch zieht das Fleisch der Frösche, der Eidechsen und Schlangen, der Feldmäuse und Heuschrecken jeder andern Kost vor; sein Vetter, der Kranich, lobt sich dagegen den Genuß der grünen Saat, wie der Saatkörner, junger Erbsen und nebenbei der Insekten. Die stachligen Gewächse, an denen das Kameel in seiner armen Wüste sich vergnügt, würden, wenn sie bei uns wüchsen, weder Roß, noch Hirsch ernähren; der mächtige Wallfisch sättigt sich an den Weichthieren und Gallertthieren des Meeres, an denen der gefräßige Haifisch und mancher viel kleinere Raubfisch vornehm, ohne anzubeißen, vorüberschwimmt. Und so ist der Geschmack an den oder jenen genießbaren Dingen bei den Thieren fast so verschieden, als ihre Art und Gestalt, ihr Wohnort und Vaterland es sind. Ein Element des Unterhaltes aber gibt es, welches sie ohne Ausnahme alle begehren, ohne welches der Löwe eben so wenig, als die Maus, der Hirsch eben so wenig, als die Schnecke leben kann; das ist die Luft, welche nicht, wie Speise und Trank, erst in den Magen und in die Eingeweide eingeführt und hier zum Nahrungssafte werden muß, um dann wieder ins Blut zu gehen, sondern auf geradem Wege unmittelbar zu diesem Quell des leiblichen Lebens sich hinabsenkt. Alle Thiere, sie mögen einen Namen haben, wie sie wollen, sie mögen bei den Kräutern des Feldes und Waldes oder bei der Fülle des thierischen Fleisches, im Meere oder auf dem Lande in die Kost gehen, — müssen athmen, wenn sie zum Bewegen, zum Essen und Trinken kräftig bleiben, wenn sie leben sollen.

Aber gerade von jenem unentbehrlichen Elemente, das die Thiere, wie die Menschen zu ihrem Leben und Bestehen haben müssen, nicht nur etwa gern haben möchten, gilt das am meisten, was das alte Sprichwort besagt:

„Wo uns're Kraft steht viel zu klein,
Stellt Hülfe sich von selber ein.“

Müßten die Leute in Neapel, welche meinen, sie könnten im Sommer keinen Tag hinbringen und vergnügt sein, wenn ihnen nicht, über die Meeresbucht herüber, aus den Schneegruben des Gebirges frisches Eis zugeführt würde, so lange auf die frische Luft, die mit jedem Athemzuge in ihre Lunge dringt, warten, als auf das frische Eis: da würde es bei ihnen mit dem Vergnügtsein, wie mit dem Leben, bald ein Ende haben. Ja, wenn der schnellste Vogel soweit darnach fliegen müßte, um einen frischen Athemzug zu thun, als nach einem Trunke aus dem Bache, der am Walde vorbeifließt, so würde er schon auf halbem Wege erstickt sein. Aber eben für diese, nicht nur tägliche oder stündliche, sondern in jedem Augenblicke sich erneuende Noth ist auch draußen im großen Haushalte der Natur am gründlichsten und ausreichendsten gesorgt. Denn die Luft ist

überall, wo lebende Wesen wohnen, auf den Höhen und in den Tiefen; sie drängt sich dem neugebornen Kinde von selbst in den Mund und in die Lungen; sie findet durch die kleinen Oeffnungen am dicken Ende der Schale den Zugang schon zu dem Küchelchen im Ei; sie senkt sich hinab ins Wasser, bis zum tiefsten Grunde des Meeres und wird da von den Wasserthieren eingeathmet: in alle Höhlen und offene Gruben der Erde, ja selbst in das Innere der Pflanzen- und Steinkörper dringt die Luft hinein und erfüllt dieselben.

So erinnert uns die Luft, welche alles Lebende umfasset und durchdringet, wie ein Bild im Spiegel, an eine allerhaltende Fürsorge, in und durch deren Walten alles Geschaffene bestehe, in deren schöpferischem Vermögen wir Alle leben, weben und sind.

(G. H. v. Schubert.)

5. Der Luftdruck.

Wenn man an einem vollen, fest verspundeten Faß den Zapfen am Boden herausnimmt, ohne oben den Spund herauszunehmen oder zu lüften, so läuft die Flüssigkeit sehr langsam oder gar nicht durch die Oeffnung des Zapfens. Wenn man ein Trinkglas voll Wasser gießt, dann ein Blatt Papier darüber legt, die eine Hand auf dem Papiere hält, mit der andern das Glas umkehrt und nun die Hand langsam von dem Blatte nimmt: so bleibt das Wasser in dem Glase, weil die Luft von unten auf das Papier drückt. Stellt man dasselbe umgestürzte Glas sammt dem Papier auf einen mit Wasser übergossenen Teller, so kann man das Papier darunter wegziehen, und das Wasser bleibt in dem Glase; denn die Luft drückt auf das Wasser im Teller, und dieses versperrt den Ausgang dem im Glase befindlichen Wasser.

Hat man ein Trinkglas mit genau abgeschliffenem Rande, verdünnt man die Luft darin, indem man das Glas eine Zeitlang über eine Lichtflamme hält, und setzt es dann schnell mit dem Rande, folglich in umgekehrter Lage, auf die Hand, so steht das Glas, besonders wenn die Hand etwas feucht geworden ist, so fest auf derselben, daß es nicht leicht wieder abzunehmen ist. Der Druck der äußern Luft preßt es nämlich so fest an die Hand, weil vom Innern des Glases kein gleicher Gegendruck Statt findet.

Im Jahre 1650 hat ein Naturforscher, Namens Otto von Guerike in Magdeburg eine Maschine erfunden, mittelst der man ein Gefäß ganz luftleer machen kann, und die man eine Luftpumpe nennt. Derselbe Naturforscher lieferte von der Gewalt des Luftdruckes folgenden höchst staunenswerthen Beweis: Er nahm zwei kupferne Halbkugeln. An jeder war ein großer Ring. Mit den Rändern wurden die Halbkugeln gut aufeinander gepaßt, und dann wurde durch einen Hahn, der an einer der Halbkugeln war, mittelst einer Luftpumpe die Luft vollständig herausgepumpt. Hierauf schloß man schnell den Hahn, daß die Luft nicht

wieder hineinbringen konnte. Die beiden Halbkugeln wurden nun bloß von der äußern Luft so aneinander gedrückt, daß, als man an die Ringe jeder Halbkugel Pferde spannte, 14 Pferde nicht im Stande waren, dieselben auseinander zu reißen. Als aber durch den Hahn wieder Luft hineingelassen wurde, so fielen sie von selbst auseinander. Man hielt ihn für einen Herenmeister. Aber die Wilden hielten ja auch die Europäer mit ihren Feuergewehren für Zauberer und göttliche Wesen.

(Aus dem Bildungsfreund von Burgwardt.)

6. Belehrung über das Wetterglas. (Barometer)

Mancher geneigte Leser hat auch sein Wetterglas im kleinen Stübchen hängen, nicht erst seit gestern: denn die Fliegen haben auch schon daran geschaut, was der Himmel für Wetter im Sinne hat, also dass der Mensch nicht mehr viel daran erkennen kann. Mit einem nassen Tüchlein von Zeit zu Zeit wäre zu helfen. Aber das scharfe Auge des Lesers hat's noch nicht von nöthen. Jetzt schaut er's deutlich an und sagt: „Morgen können wir noch nicht mähen auf den untern Matten.“ Jetzt klopft er ein wenig an dem Brettlein, ob sich denn das Quecksilber gar nicht lüpfen will, als wenn er es wecken müsste, wie aus einem Schlafe oder aus tiefen Gedanken, und wenn es ein wenig hinauf geht, so heitert sich in seinem Herzen die Hoffnung auf. Aber doch weiss er nicht recht, wie es zugeht, und fragt deshalb den Hausfreund.

Dem wissbegierigen Leser wollen wir es sagen, wie es dieser erklärt hat.

Erstlich: Ein braves Wetterglas hat an der Spitze des Kölbleins oder Köpfleins, worin sich das Quecksilber sammelt, eine kleine Oeffnung.

Zweitens: Sonst meint man: wo nichts Anderes ist, dort sei doch wenigstens Luft. Aber oben in der langen Röhre, wo das Quecksilber aufhört, bis ganz oben, wo auch die Röhre aufhört, da ist keine Luft; da ist gar Nichts.

Dies wird leicht erkannt; denn wenn man das Wetterglas langsam in eine schiefe Richtung bringt, als wollte man es umlegen, so fährt das Quecksilber durch den leeren Raum hinauf, bis an das Ende der Röhre, und man hört einen kleinen Knall. Dies könnte nicht geschehen, wenn noch Luft darin wäre. Sie würde sagen: „Ich bin auch da. Ich muss auch Platz haben.“

Drittens: Die Luft, die die Erde und Alles umgibt, drückt unaufhörlich von oben gegen die Erde hinab, weil sie selbst, wie alle körperlichen Dinge von der Erde angezogen wird; ja sie will, vermöge einer inwendigen Kraft, unaufhörlich nach

allen Seiten ausgespannt sein, bis auf ein Gewisses! Sie ist Gottes lebendiger Athem, der die Erde einhüllt, und Alles durchdringt und segnet, und hat gar viel verborgene Wunder. Also geht die Luft durch jede offene Thür, ja durch jedwedes Spältlein in die Häuser, und aus einem Gehalt in das andere, und durch die kleine Oeffnung an der Spitze des Kölbleins hinein, und drückt auf das Quecksilber, und die Luft, welche noch aussen ist, drückt immer nach und will auch hinein und will durchaus keinen leeren Raum leiden. Ei, sie drückt und treibt das Quecksilber in der langen Röhre gewöhnlich zwischen 27 und 28 Zoll weit in die Höhe, bis sie nimmer weiter kann. Denn wenn das Quecksilber in der Röhre einmal eine gewisse Höhe erreicht hat, so drückt es, vermöge seiner eigenthümlichen Schwere, der Luft wiederum dergestalt entgegen, dass beide in das Gleichgewicht treten. Da strebt gleiche Kraft gegen gleiche Kraft, und keines kann dem andern mehr etwas anhaben. Die Luft spricht: „Gelt, du musst droben bleiben?“ Das Quecksilber aber spricht: „Gelt, du bringst mich nicht höher?“

Merke viertens die Hauptsache: Der Druck und die Spannung in der Luft bleibt nicht immer gleich: einmal ist er stärker, ein andermal schwächer. Die Gelehrten wissen selbst nicht, wo dieses herrühren will. Wird nun die Spannung der Luft auf einmal stärker, so dass man sagen kann, sie gewinne neue Kraft, so drückt sie auch um so stärker auf das Quecksilber im Kölblein, so dass es in der Röhre höher hinauf muss, manchmal bis über 28 Zoll hinaus. Sobald aber die Ausdehnung der Luft im geringsten nachlässt, drückt im Augenblick die Schwere des Quecksilbers in der Röhre wieder abwärts gegen das Kölblein, bis sie mit dem Drucke der Luft wieder im Gleichen ist, welchergestalt also das Quecksilber in der Röhre sinkt, manchmal bis unter 27 Zoll hinab. Also steigt und fällt das Quecksilber, oder wie man sagt, das Wetterglas, und sein Steigen und Fallen ist übereinstimmend mit dem unaufhörlichen Wechsel in der Luft.

Solche Gnade hat Gott dem Menschen verliehen, dass ihm in gläsernen Röhren sichtbar werden kann, was in der unsichtbaren Luft für eine Veränderung vorgeht. Allein der geneigte Leser ist vorsichtig und glaubt nicht Alles auf das Wort. Merke also:

Fünftens noch den Beweis: Wenn das Büblein ein Stücklein neugebackenes Brod isst, ein Krümlein davon herabklaubt und mit den Fingern zerdrückt, dass gleichsam wieder ein Teig daraus wird, und damit die Oeffnung an dem Kölblein zustopft, so geht von dem Augenblicke an das Quecksilber nimmer aufwärts und nimmer abwärts, sondern bleibt unaufhörlich stehen, wie es

stand. Warum? Weil die Luft nimmer auf das Quecksilber wirken kann, bis es endlich der Vater entdeckt, und hätte die beste Lust, er gäbe dem Büblein eine Ohrfeige, — wer weiss, was er thut, wenn's zum zweitenmal geschieht. Wenn es ihm aber gelungen ist, die Oeffnung wieder frei zu machen, und die Luft kann wieder auf das Quecksilber drücken, wie vorher, stärker oder schwächer, alsdann fängt dieses auch wieder an, lustig zu steigen oder zu fallen. Also rührt die Veränderung in dem Stand des Quecksilbers von der Luft her, welche durch die Oeffnung des Kölbleins hineingeht und auf das Quecksilber drückt. Dass aber die Luft allein es sei, welche im Stande ist, mit wunderbarer Kraft das Quecksilber 28 Zoll hoch in die Höhe zu treiben und in dieser Höhe schwebend zu erhalten, dies zeigt sich, wenn die Röhre oben an der Spitze abbricht, und die Luft jetzt dort auch hineinkommt, wo vorher keine war. Dann fällt das Quecksilber in der Röhre auf einmal so tief herab, bis es demjenigen, das in dem Kölblein steht, gleich ist, und Alles hat alsdann ein Ende; denn die Luft in der Röhre und die Luft in dem Kölblein drückt jetzt mit gleicher Gewalt gegen einander und vernichtet ihre Kraft an sich selber, also dass das Quecksilber freies Spiel bekommt und seiner eigenen Natur folgen kann, die da ist, dass es vermöge seiner Schwere hinuntersinkt, bis auf den Boden, oder auf das Unterste des Raumes, worin es eingeschlossen ist.

Merke sechstens und endlich: Es hat eine lange Erfahrung gelehrt, wenn die Luft anfängt, sich stärker auszudehnen und zu drücken, dass alsdann gemeiniglich auch das Wetter heiter und schön wird. Wenn sie aber nachlässt und gleichsam matt wird (man weiss nicht, warum), so macht sich gewöhnlich ein Regen zurecht, oder ein Sturmwind, oder ein Gewitter. Wie nun das Steigen und Fallen des Quecksilbers einen stärkern oder schwächern Druck der Luft anzeigt, so kündigt es auch zum voraus Sonnenschein und Regen an, wenn nichts Anderes dazwischen kommt. Bisweilen trügen alle Zeichen und Hoffnungen, wie dem Leser wohl bekannt ist; denn der liebe Gott hat auch noch allerlei andere kleine Hausmittel, um den Wechsel der Witterung zu hindern oder zu fördern, und diese hat er bis jetzt noch nicht alle verrathen. Die Wettergelehrten ärgern sich schon lange darüber.

Solche Bewandtniss hat es mit der Einrichtung und den Eigenschaften des Wetterglases. Wenn man demselben einen gelehrten Namen geben will, was zwar nicht nöthig ist, so muss man nicht sagen oder schreiben: Perometer, sondern Barometer. (Nach Hebel.)

7. Ungesunde und tödtliche Luft.

Man sperre ein warmblütiges Thier in einem geschlossenen Raume voll Luft so ein, daß keine äußere Luft hinzukommen kann, so wird es bald sterben; ebenso wird ein Licht bald darin erlöschen. Die eingeschlossene Luft wird also bald nicht mehr tauglich sein zum Leben der Thiere und zum Brennen des Feuers. Wie tödtlich eingesperrte, unreine, von Menschen ein- und wieder ausgeathmete Luft sei, kann folgendes Beispiel beweisen: Im Jahre 1756 ließ ein grausamer Regent in Ostindien 146 zu Gefangenen gemachte englische Soldaten in ein enges Gefängniß sperren, welches das schwarze Loch hieß. Es war an einem Sommertage des Nachmittags gegen 6 Uhr, als die Unglücklichen hineingesperrt wurden. Nach einigen Minuten geriethen sie schon in den heftigsten Schweiß; sie bekamen Kopfweh, Schmerzen in den Gliedern und einen unausstehlichen Durst. Von Viertelstunde zu Viertelstunde stieg das Elend dieser Menschen bis zu einem bejammernswürdigen Zustande. In der ersten Stunde starben schon einige 20, und die übrigen raseten im Fieber. Umfallen konnten die Gestorbenen nicht; denn alle waren in dem engen Raume wie eingemauert; nur an den Zuckungen im Tode konnten die Lebendigen merken, daß Sterbende, und am Gestanke, daß Leichen neben ihnen waren. Endlich am Morgen ließ der Barbar das Gefängniß öffnen, und von 146 eingesperrten lebten noch 23, oder vielmehr, sie bewegten sich noch; denn ihre Körper waren schon Leichnamen ähnlich. Man sieht daraus, wie unentbehrlich Menschen und Thieren reine, frische Luft sei. Es muß also in der athmosphärischen Luft ein Theil enthalten sein, der zum Leben der Thiere und zum Brennen des Feuers untauglich, und auch ein Theil, der beiden zuträglich ist.

(Melos.)

8. Die Lebensluft oder der Sauerstoff.

Die Lebensluft oder der Sauerstoff ist derjenige Bestandtheil der athmosphärischen oder gemeinen Luft, der sie zum Athemholen und zur Unterhaltung des Feuers geschickt macht. Wer in einer solchen Luft athmet, der empfindet eine besondere Leichtigkeit und Behaglichkeit, und ihm ist's, als wäre er neugeboren; er ißt mit einem entzückenden Appetite und schläft vortrefflich. Sie ist auch das beste Heilmittel für diejenigen Personen, welche in einer schädlichen Luftgattung erstickt zu sein scheinen. Ebenso befördert sie die Verbrennung in einem sehr hohen Grade. Bis jetzt hat man auf der Erde noch keinen Ort entdeckt, wo man diese Luft in einiger Menge anträfe; nur durch Kunst kann sie erzeugt werden. Man erhält sie aus glühendem Braunsteine, aus geschmolzenem Salpeter, aus Quecksilberkalk und andern Metallkalken durch Erhitzung, und aus

Pflanzen, die dem Sonnenlichte ausgesetzt sind. Ueberhaupt sind die grünen Blätter und Stengel der Pflanzen die wichtigsten Werkzeuge der Natur, die uns umgebende Luft im heitern Sonnenlichte zu verbessern. Will man daher in einem Zimmer die verdorbene Luft reinigen, so setze man Pflanzen, die viel Laub und Blätter, aber verhältnißmäßig wenig Blüthen haben, im Zimmer in den Sonnenschein, entferne sie aber, wenn die Sonne weg ist; denn bei Nacht entwickelt sich aus den Pflanzen eine schädliche Luftart. Daher ist es auch leicht zu begreifen, warum die Landluft für das menschliche Leben zuträglicher ist, als die Luft in volkreichen Städten, und warum es so gesund ist, im Sonnenschein im Garten, oder in einem Walde spazieren zu gehen, weil zu dieser Zeit durch das Wachsthum der Pflanzen Lebensluft umher verbreitet wird; ungesund ist es dagegen, nach Sonnenuntergang noch im Garten herumzuwandeln. Sowie die grünen Blätter und Stengel der Pflanzen im Sonnenscheine die Luft um sich her verbessern, so wird dagegen durch die Blüthen derselben die Luft verderbt. Ein berühmter Naturforscher setzte eine Rose, die in voller Blüthe stand, unter eine Glocke mit athmosphärischer Luft; den Tag darauf fand er die Luft so verdorben, daß sie zum Einathmen ganz untauglich war, und die Rose schien dabei von ihrer Schönheit und ihrem Geruche nichts verloren zu haben. Hieraus kann man einsehen, warum es so schädlich und gefährlich ist, in Wohn- und Schlafstuben viele frische und stark riechende Blumen zu haben, und die Zimmer verschlossen zu halten. Personen, besonders von schwachen Nerven, die eine Menge stark riechender Blumen in verschlossenen Schlafzimmern stehen hatten, sind zuweilen früh Morgens todt gefunden worden. (Melos.)

9. Stickluft oder Stickstoffgas.

Die Wirkungen dieser Luft sind denen des Sauerstoffes gerade entgegengesetzt. Man erhält sie, wenn man unter einer gläsernen Glocke ein Licht brennen läßt, bis es von selbst auslöscht, oder Schwefel darunter anzündet. Das Licht brennt nämlich unter der festverschlossenen Glocke nur so lange, als die darunter eingeschlossene atmosphärische Luft noch Sauerstoffgas enthält. Ist dieser durch die Flamme des Lichts aufgezehrt, so verlöscht es, und was unter der Glocke zurückbleibt, ist Stickluft. Wenn der Mensch athmet, so behält er nur den Sauerstoff bei sich, und setzt ihn an's Blut ab; den Stickstoff aber, haucht er immer wieder aus. Es wird daher durchs Athmen, Verbrennen, 2c. in jedem Augenblicke eine ungeheure Menge Sauerstoff verbraucht; dagegen ist die Natur stets beschäftigt, neuen zu entwickeln und unaufhörlich in der Athmosphäre zu verbreiten. Setzt man irgend ein Thier in Stickluft, so muß es augenblicklich ersticken. Die Luft in einem geschlossenen Raume, worin Menschen oder Thiere eine Zeit lang geathmet haben oder Lichter verbrannt worden sind, nimmt

eine ähnliche Beschaffenheit an, und wenn Menschen in einer solchen Luft ersticken, wie wir an jenen englischen Soldaten gesehen haben, so rührt das nicht vom eigentlichen Mangel an Luft überhaupt, sondern nur vom Mangel der Lebensluft oder des Sauerstoffgases her. Letzteres wird durch das Athmen und durch das Brennen der Lichter schnell verbraucht, und nur die zum Einathmen und Verbrennen untaugliche Stickluft bleibt übrig. Das ist auch der Grund, warum in einem Zimmer, wo viele Personen sich eingeschlossen befinden, wie im Winter auf dem Lande in Spinnstuben, die Lichter immer düsterer brennen, ja wohl ganz auslöschen. In einer Krankenstube, wo die Luft unrein und lange nicht erneut worden ist, muß in der Regel das Licht schwach und matt brennen. Abergläubische Menschen halten dieß für ein Zeichen, daß die kranke Person bald sterben werde. Das ist aber falsch. Es ist natürlich, daß ein Licht in einer mit Dünsten angefüllten Stube schwach und matt brennt; denn je unreiner die Luft ist, desto langsamer und schwächer brennt das Licht; je reiner die Luft, desto schneller und heller brennt es. Man reinige nur in den Krankenstuben mit der erforderlichen Vorsicht die Luft, und dann wird das Licht gewiß heller brennen. (Melos.)

10. Wasserstoffgas oder brennende Luft.

An der Westseite des Kaspisee's befindet sich die von Naphta oder Bergöl durchdrungene Halbinsel Abscheron, die auch durch das sogenannte ewige Feuer merkwürdig ist. Ein Reisender erzählt uns darüber Folgendes: „Wir kamen am Abende an diesen Ort. Schon in einer ziemlich weiten Entfernung bemerkten wir die Flammen, die während der Nacht ein sonderbares Schauspiel gewährten. Man unterscheidet in der Dunkelheit deutlich vier der größern Flammen, und wenn man näher kommt, sieht man eine große Anzahl kleiner Flammen aus der Erde hervorbrechen. Die vier größeren erheben sich sehr hoch und erleuchten die ganze umliegende Gegend. Endlich entdeckt man eine große Mauer von weißen Steinen, über welche 4 Röhren hinausragen, aus deren Oeffnungen die Flammen ausströmen. Als wir durch ein Thor der Mauer in diesen Platz eintraten, waren wir von dem Anblicke, welcher sich unsern Augen darbot, ganz betroffen; wir befanden uns in einem weiten, vollkommen beleuchteten Hofe; in der Mitte desselben erhebt sich ein viereckiger Raum mit vier Röhren, woraus sich die vier größten Ströme der Flamme ergießen und ein Licht verbreiten, welches die Fremden eben so sehr überrascht als blendet. Rings herum in dem Innern und längs der Mauern sieht man die Zellen der Guebern oder Parsen, welche sich hier niedergelassen haben, um das heilige Feuer zu verehren. Einer von ihnen empfing uns bei unserer Ankunft. Bloß mit einem Schurz und einem Turban bekleidet, trat er langsamen Schrittes und mit gefalteten Händen uns

entgegen, und verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Feuer, dem Gegenstande seiner Gottesverehrung. Die Andern, eben so wenig bedeckt, kamen nach und nach hervor. Wir gingen hierauf in ihre Zellen, in denen uns Flammen entgegenstrahlten, bald von der Spitze, bald aus dem untern Theile eines Rohres, welches in der Erde steckte, und zu einer Fackel diente. Diese Zellen sind in ihrer Größe sehr verschieden; Jeder baut sich die seinige selbst. Die Mauer, welche diese Zellen umschließt, ist sehr hoch und gut unterhalten. In der Mitte dieses klosterartigen Gebäudes ist eine höhlenartige Vertiefung angebracht, mit großen, zum Theil durchbrochenen Steinen gewölbt. Wenn einer dieser Zellenbewohner stirbt, so setzt man seinen Leichnam auf dieses Gewölbe, begießt ihn mit Butter und bringt einen brennenden Stoff in den unterirdischen Raum, um die Luft anzuzünden, die derselbe enthält. Ist der Körper ganz verzehrt, so sammelt man die Asche, die durch die Ritzen der Steine in das Gewölbe fällt, sorgfältig, zerstreut sie in den Wind und die Todtenfeierlichkeit ist beendet. Mehrere Guebern kommen theils auf fünf, theils auf acht Jahre an diesen Ort, den sie Ategasch d. h. Feuerort, nennen, und wenn sie ihre Andacht für sich selbst oder für Andere verrichtet haben, so kehren sie in ihr Vaterland zurück. Einige wohnen seit 15 und 20 Jahren an diesem Feuerorte und bleiben wohl bis zu ihrem Tode daselbst. Sie leben armselig, essen kein Fleisch und nähren sich nur von Pflanzen, die sie mit eigener Hand bauen. Die hier ansäßigen Guebern sind größtentheils Mönche und leben ehelos. Das ewige Feuer, welches in diesen Zellen, in dem Hof des Klosters und außer demselben brennt, ist eine entzündbare Luft. Es ist kein Naphta, wie einige Reisende irrig behaupten, das hier brennt, sondern Wasserstoffgas, welches sich in der Erde entwickelt, aus den Spalten und Rissen der kalkartigen Erde emporsteigt, sich entzündet, wenn man denselben eine Flamme nähert, und dann beständig fortbrennt. Es entzündet sich nicht von selbst, sondern es wird nothwendig eine Flamme dazu erfordert, um es brennen zu machen. Dasselbe ist, wenn es aus den Spalten kommt, geruchlos, verbreitet keine große Hitze, verursacht keine Beschwerde im Athemholen und ist viel leichter, als die atmosphärische Luft. Im brennenden Zustande verbreitet dieses Gas eine große Hitze. Die Flamme ist gelblich weiß; wenn sie erlöscht, bemerkt man keinen Rauch. Dieses Gas vermischt sich mit der atmosphärischen Luft durch einen heftigen Knall."

(Cannabich.)

11. Eine Luftfahrt.

Wir wurden bald einig. Herr Reichard gab seinen Ballon her, und ich trug die Kosten; sie kamen mich auf 600 Rthlr. zu stehen. Der Tag, den wir wählten, war einer der schönsten, kaum ein Wölkchen war am Himmel zu erblicken. Halb Berlin

hatte sich auf Plätzen und Strassen versammelt, und mitten aus der bunten Menge erhoben wir uns, sobald ich die Gondel bestiegen, langsam gen Himmel. Diese Gondel war freilich nicht grösser, als eine Wiege, die Netze aber, die sie umgaben, verhinderten jeden Schwindel.

Wir stiegen nur allmählich auf. Nichts Schöneres kann man sich denken, als den Anblick, wie nach und nach die Menschenmenge, die Strassen, die Häuser, endlich die höchsten Thürme immer kleiner und kleiner wurden, der frühere Lärm jetzt in ein leises Gemurmel, zuletzt in ein lautloses Schweigen überging, und endlich das Ganze der verlassenen Erde sich unter uns ausbreitete, die prächtigen Linden nur noch einer grünen Furche, die Spree einem schwachen Faden glich, dagegen die Pappeln der Potsdamer Allee riesenmässige, viele Meilen lange Schatten über die weiten Flächen warfen.

So mochten wir mehrere tausend Fuss gestiegen und einige Stunden sanft fortgeweht worden sein, als sich ein neues, noch weit grossartigeres Schauspiel v o r uns entfaltete. Rund umher am Horizonte (Gesichtskreis) stiegen nämlich drohende Wolken schnell nach einander empor, und da man sie hier nicht, wie auf der Erde bloss an ihrer untern Fläche, sondern in ihrer ganzen Höhe sah, so glichen sie weit weniger gewöhnlichen Wolken, als ungeheuren, scheeweissen Bergketten, von den auffallendsten Formen, die sich alle über uns hinwegstürzen zu wollen schienen. So rückten sie, von allen Seiten uns umzingelnd, immer näher heran. Wir aber stiegen noch schneller und waren schon hoch über ihnen, als sie endlich in der Tiefe zusammenstiessen und wie ein vom Sturm bewegtes, wogendes Meer sich über- und durcheinander wälzten, und die Erde bald gänzlich unserm Blicke entzogen. Nur zuweilen zeigte sich hier und da ein unergründlicher Schacht, vom Sonnenlichte grell erhellt, wie der Krater eines feuerspeienden Berges und schloss sich dann wieder durch neue Massen, die in ewigem Gähren, bald blendend weiss, bald dunkel, bald schwarz, fort und fort sich hier über einander thürmten, dort bodenlose Spalten und Abgründe bildeten. Nie habe ich auf Bergen etwas Aehnliches erlebt.

Höchst seltsam ist auch das Gefühl gänzlicher Einsamkeit in diesen, von allem Irdischen scheinbar abgezogenen Gegenden. Man könnte sich fast schon auf dem Wege hinüber glauben, als eine Seele, die zum Jenseits aufflöge. Die Natur ist hier ganz lautlos; selbst den Wind bemerkt man nicht, da man ihm keinen Widerstand leistet und mit dem leisesten Hauche fortgeweht wird. Nur um sich selbst drehte zuweilen die kleine Wiege mit ihrem

übergrossen Balle sich, gleich einem Vogel, der sich im blauen Aether schaukelt.

Wir fingen an zu sinken, und mussten mehrere Male von dem sparsam werdenden Ballast auswerfen, um wieder zu steigen. So hatten wir fast unbemerkt uns in das Wolkenmeer getaucht, das uns nun ringsum, wie dichte Schleier umgab, durch welche die Sonne nur wie der Mond schien, eine Beleuchtung von seltsamer Wirkung, die eine geraume Zeit anhielt. Endlich zertheilten sich die Wolken und schifften nur noch einzeln am wieder klaren, azurnen (blauen) Himmel umher. Als sollte nun unserer glücklichen Fahrt auch keines, selbst der seltensten Ereignisse fehlen, so erblickten wir jetzt erstaunt auf einem der grössten Wolkengebirge das treue Abbild unserer Personen und unseres Balles, aber in riesenhaften Grössen und von bunten Regenbogenfarben umgeben. Wohl eine halbe Stunde schwebte uns das gespenstige Spiegelbild fortwährend zur Seite, jeder dünne Bindfaden des uns umgebenden Netzes zum Schiffstaue angeschwollen, wir selbst aber gleich zwei unermesslichen Riesen auf dem Wolkenmeere thronend.

Gegen Abend ward es wieder trübe in der Höhe. Wir fielen mit beunruhigender Schnelle. Ein dichter Nebel umgab uns eine Weile, und als wir nach wenig Minuten durch ihn herabgesunken waren, lag plötzlich von Neuem die Erde im hellsten Sonnenschein unter uns, und die Thürme von Potsdam, die wir schon deutlich unterscheiden konnten, begrüssten uns. Wir waren im vollkommensten Fallen begriffen und sahen dabei nichts unter uns, als Wasser, (die vielen Arme und Seen der Havel), nur hie und da mit Wald untermischt, auf den wir uns möglichst hinzulenken suchten. Der Wald erschien mir aus der Höhe nur wie ein niedriges Dickicht, dem wir uns jetzt mit grösster Schnelligkeit näherten. Es währte auch nicht lange, so hingen wir wirklich in den Aesten eines dieser Sträucher. — Ich machte schon Anstalt zum Aussteigen, als mir Herr Reichard zurief: „Ums Himmelswillen! Rühren sie sich nicht; wir sitzen auf einer grossen Fichte.“ So sehr hatte ich in Kurzem den gewöhnlichen Massstab verloren, dass ich mehrerer Sekunden bedurfte, ehe ich mich überzeugen konnte, dass seine Behauptung ganz wahr sei.

Wir hingen indess ganz gemächlich in den Aesten des geräumigen Baumes, wussten aber durchaus nicht, wie wir herunter kommen sollten. Lange riefen wir vergebens um Hülfe; endlich kam in der schon eingetretenen Dämmerung ein Officier auf der nahen Landstrasse hergeritten. Er hielt unser Rufen zuerst für irgend einen ihm angethanen Schabernack. Endlich entdeckte er uns, hielt höchst verwundert sein Pferd an, kam näher und

schien immer noch seinen Augen nicht trauen zu wollen, noch zu begreifen, wie dies seltsame Nest auf die alte Fichte gerathen sei. Wir mussten ziemlich lange von unserer Höhe unterhandeln, ehe er sich entschloss, nach der Stadt zurückzureiten, um Menschen, Leitern und einen Wagen zu holen. Zuletzt ging Alles gut von Statten; aber in dunkler Nacht erst fuhren wir in Potsdam ein, den wenig beschädigten, nun leeren Ball in unsern Wagen gepackt und die treue Gondel zu unsern Füssen.

(Fürst Pückler-Muskau.)

12. Sturmwind.

Sturmwinde oder Orkane gehören zu den erhabenen und schrecklichen Schauspielen der Natur. Wenn sie sich in ihrer Kraft erheben, und die Finsterniß der Nacht hinzukommt, so daß die Wälder erbrausen und wie dürres Rohr niederstürzen, die stärksten Bäume wie Halme zerbrechen, die Thürme wanken und die Berge erzittern: dann bebt ängstlich das zagende Menschenherz; aber der Geist dessen, der auf Gott vertraut, bleibt unerschüttert; denn er erkennt auch im Aufruhr der Elemente die allmächtige und segnende Hand seines himmlischen Vaters.

Furchtbar ist ein Sturm den Matrosen, welche auf zerbrechlichen Fahrzeugen den Winden und Wogen preisgegeben sind; aber nicht weniger Schrecken verursacht er auch auf dem Lande, besonders auf den westindischen Inseln, wo die Orkane mit großer Heftigkeit wüthen. Ein solcher Sturm brach in der Mitte des Jahres 1780 um 8 Uhr Morgens aus, und wüthete achtundvierzig Stunden unaufhörlich fort. Die Schiffe, welche in den Häfen vor Anker lagen, und sich in völliger Sicherheit glaubten, wurden von ihren Ankern losgerissen, in die hohe See getrieben und dort der Gewalt des Sturmes preisgegeben. Die Lage der Bewohner der Inseln war noch trauriger; denn in der folgenden Nacht verdoppelte sich die Wuth des Sturmes. Häuser stürzten ein und die größten Bäume wurden mit ihren Wurzeln ausgerissen. Menschen und Thiere irrten umher oder wurden unter den Trümmern begraben. Die Hauptstadt der Insel Jamaika wurde fast dem Boden gleich gemacht. Die prächtige Wohnung des Gouverneurs, deren Mauern drei Fuß dick waren, wurde bis auf den Grund erschüttert und drohete jeden Augenbick einzustürzen. In den Häusern bemühete man sich, die Thüren und Fenster mit Riegeln zu befestigen, um den Windstößen zu widerstehen; aber alle Anstrengungen waren vergebens. Die Thüren wurden aus den Angeln gehoben, die Balken auseinandergerissen und die Wände spalteten sich. Die unglücklichen Bewohner irrten ohne Zufluchtsort und Hilfe verzweiflungsvoll umher. Viele wurden zerschmettert unter den Trümmern ihrer Wohnungen, andere ertranken in den von dem Orkan auf das Land getriebenen Gewässern, noch andere wurden von Sand- und Staubwolken erstickt. Die dicke Finsterniß, das Feuer der

häufigen Blitze, das unaufhörliche Rollen des Donners, das furchtbare Sausen des Windes und Regens, das herzzerreißende Geschrei der Sterbenden, das Klagen und Jammern derjenigen, welche ihnen nicht zu Hilfe kommen konnten, das Geheul der Mütter und Kinder, alles Dieses schien die Zerstörung der Welt anzukündigen.

Endlich enthüllte der wiederkehrende Tag den Blicken derer, welche diese Schreckenstage überlebt hatten, ein Schauspiel, welches sich die Einbildungskraft kaum zu entwerfen vermag. Die vorher so reiche und blühende Insel Barbados, mit ihren bezaubernden Ländereien schien plötzlich in eine jener Gegenden am Pol verwandelt zu sein, wo ein ewiger Winter herrscht. Es stand kein Haus mehr; überall sah man nur Trümmer und Verwüstung. Die Bäume waren entwurzelt; die Erde war mit Leichnamen von Menschen und Thieren bedeckt; selbst die Oberfläche des Landes hatte ihr Ansehen verändert. Man sah bloß Schlamm und Sand; die Grenzen der Ländereien waren verschwunden, die Gräben ausgefüllt, und die Wege durch entstandene tiefe Abgründe zerschnitten. Die Zahl der Todten belief sich auf mehrere Tausende, außer denen, die unter den Trümmern ihrer Wohnungen verschüttet, oder von den Wogen und Stürmen fortgeschwemmt worden. — Der Wind übte eine solche Gewalt, daß eine zwölfpfündige Kanone von einer Batterie nach einer andern, welche über dreihundert Schritte von jener entfernt lag, geschleudert wurde. Eben so furchtbar sind die kurzen, aber plötzlichen Stürme an der afrikanischen Küste: Tornados (Ochsenauge) genannt. (Nach Dr. J. C. Kröger.)

13. Der Seesturm.

Furchtbar und unwiderstehlich für die schwachen Werke von Menschenhand ist der Aufruhr der Natur. Gewöhnlich geht eine bedrohliche, schwüle Stille dem Toben des Sturmes vorher; der regelmäßig wehende Wind setzt plötzlich um; Wirbelstöße erheben sich; das Meer beginnt ohne sichtbare Ursache zu wallen; nun kommt ein heulender Wind heran, der zischend und pfeifend durch das Tauwerk fährt; die Matrosen klettern an den Strickleitern empor und reffen die Segel zum größten Theile ein und binden sie zusammen, damit sie dem Winde keine zu bedeutende Fläche darbieten. Die Luken (Oeffnungen) werden nach allen Seiten hin auf das Sorgfältigste geschlossen, um den anschlagenden Wellen das Eindringen zu verwehren. Kaum hat dies geschehen können, als auch schon mit erneuerter Gewalt der Sturm daher braust, die Wogen peitscht, immer höher hinauftreibt, bis sie den erschreckten Bewohnern des Schiffes wie Berge, bis ihre Thäler wie furchtbare, bodenlose Abgründe erscheinen.

Schon hat das Meer seine Durchsichtigkeit verloren; schwarz sieht es aus und öffnet einen gähnenden Schlund neben dem andern; doch hat es noch nicht seine schrecklichste Gestalt angenommen. Nun

aber sinkt die Nacht hernieder; da scheint der Himmel flach und nicht mehr gewölbt sich auszubreiten; er scheint sich zum Meere zu senken, um es mit seiner Last zu erdrücken; die Sternbilder werden größer, breiter; der zitternde Duft, in dem Alles schwimmt, gibt ihnen ein furchterregendes Ansehen, dehnt ihren Flächenraum auf das Zehnfache aus; die Planeten und die hellsten Fixsterne bekommen ein kometenartiges Ansehen, und immer wüthender und wilder rast der Sturm daher, schleudert das Schiff hinab, hinauf; jetzt auf einer Wellenkuppe treibt er es die glatte Bahn hinunter; die Spitze des vordersten, schräg hinaus liegenden Mastes taucht in das Wasser und scheint das Schiff durch die dunklen Massen des Meeres selbst ziehen zu wollen; jetzt steigt es bergan, und steil und hoch in die Luft ragt desselben Mastes Spitze, weit im Bogen aufwärts das Wasser schleudernd, das er gefaßt hat.

Noch geht Alles gut; denn solcher Ereignisse ist der durch tausend Gefahren geprüfte Seemann schon gewohnt; weiß er nur, daß er auf 500 Meilen kein Land vor sich hat, so kann er solchen Sturm schon aushalten. Nun aber hebt der Wind noch heftiger und wilder seine Schwingen. Schon darf der Sturmsegel, womit der Steuermann noch das Schiff zu lenken, in seiner Bahn zu halten im Stande ist, nicht mehr gebraucht werden; obwohl es aus dem stärksten, doppelten Hanftuch gemacht ist, so zerreißt der wüthende, stoßweise kommende Wind dasselbe doch spielend; ja die Segel, welche, zusammengebunden an den Raaen*), von den Masten hängen, müssen ganz herabgenommen werden, weil selbst an diesem kleinen geringfügigen Gegenstande der Wind zu viel Macht ausübt, weil er das Schiff gewaltsam auf die Seite neigt und es umzustürzen droht. So seiner Segel gänzlich beraubt, treibt es nur noch mit den leeren Masten und ist nunmehr nicht ferner zu lenken, ist ein Spiel der Winde, ja im höchsten Stadium des erzürnten Sturmes muß man sogar die Masten kappen, d. h. nahe an dem Verdeck abhauen, und nun fliegt es auf der öden Meeresfläche umher, rettungslos verloren, nicht durch den Sturm, der ihm jetzt nichts mehr anhaben kann, wenn seine Rippen nur fest sind und die Planken gut und frisch, sondern dadurch, daß es nicht gelenkt werden, also auch, wenn der Sturm vorüber ist, keinen Hafen erreichen kann, und entweder an einer Klippe zerschellt, oder auf einer Sandbank sitzen bleibt, bis die Wellen ein Brett nach dem andern losspülen, oder endlich auf dem Meere umhertreibt, bis die Mannschaft vor Hunger und Durst zur Verzweiflung gebracht ist, bis vielleicht doch noch der glückliche Zufall den Nothleidenden ein Schiff in den Weg führt, das sie aufnimmt, oder bis sie alle zu Grunde gehen.

Minder lang dauert die Qual der so durch den Sturm Verun-

*) Raaen sind die Seegelstangen.

glückten, wenn derselbe sie in einem Insel- oder Klippenmeere überrascht; zerschmettert ist bald auf dem glasharten Felsen das hölzerne leichte Gebäude; die Trümmer schwimmen in den Strömungen umher; der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne, sucht seine Beute unter ihnen; eine brandende Welle entreißt Andern die rettende Planke, mit der sie die nahen Ufer zu erreichen hofften und begräbt sie in des Meeres dunklen Schooß; und am andern Morgen preisen die Anwohner Gottes Güte und danken ihm für den gesegneten Strand; denn was die Wogen von der Ladung heraufspülen, das gehört ihnen — von Rechtswegen. (W. F. A. Zimmermann.)

14. Wind- und Wasserhosen.

Diese Naturerscheinungen hängen mit der Elektricität und den Wirbelwinden zusammen. Eine Gewitterwolke senkt sich auf die Oberfläche des Wassers herab, und äußert auf dasselbe seine anziehende Kraft. Trichterförmig nähert sich die Wolke dem Wasser, welches rollt, tobt und brauset, bis es sich endlich gegen die wirbelnde Säule erhebt und mit furchtbarer Kraft sich bewegend, Alles mit sich fortreißt; Segel und Masten gehen verloren, und die Schiffe selbst werden umgestürzt. Auf dem Lande entstehen ähnliche Wirbel, welche Bäume entwurzeln, Sand und Staub in die Höhe ziehen und oft arge Verwüstungen anrichten.

In der Nähe von Bordeaux thürmten sich am 13. October 1788 bei Steigen und Fallen des Barometers von allen Seiten Wolken auf und wurden in Stürmen auf einen Punkt zusammen getrieben. In einiger Entfernung von diesem Punkte stürzte sich die Wolkenmasse mit Blitzesschnelle in Gestalt eines vorn zugespitzten Sackes zur Erde herab. In dieser trichterförmigen Säule war ein reißender Wirbel bemerklich, welcher die ganze Wolkendecke fort zur Erde ziehen zu wollen schien. Unten stemmte sie sich auf die Erde, oben berührte sie die Wolken, und Blitze schossen aus ihrem Gipfel in sie hinein. Die Einwohner jener Gegend, welche zum Theil in ihren Weinbergen arbeiteten, hielten sich für verloren, knieeten angstvoll nieder und beteten, als sie das dumpfe Brüllen dieser schrecklichen Erscheinung, das Prasseln der Dächer und das Krachen der Bäume vernahmen.

Einem großen Eichenbaume brach sie erst die Krone ab und riß dann den mächtigen Baum mit der Wurzel aus der Erde. Endlich zertheilte sie sich auf derselben Stelle, wo sie entstanden war, und die umliegende Gegend hatte nichts von ihr bemerkt.

Bei Tabor in Böhmen entstand am 10. Mai 1818 bei einem Gewitter eine Windhose, welche, 20 und mehr Klaftern im Umfange, sich wirbelnd von der Erde bis zu den tiefen Wolken empor hob. Sie wüthete fürchterlich auf dem Felde, nahm Steine, Sand und Erde mit sich fort, und schleuderte Alles, gleich Raketen, zischend in die Wolken. Dieses Toben dauerte 15 Minuten. Endlich verwandelte sich die feu-

rige Erscheinung in eine Staubwolke, die über das nahe Städtchen wegzog, die Dächer abdeckte, Bäume ausriß und das Laub der Bäume dörrte. Dann folgte ein Regen von Sand, Erde, Baumästen, Getreide Steinen, und unter Blitz und Donner wurde dies schreckliche Schauspiel mit einem Hagel beschlossen, dessen 2—4 Pfund schwere Eisklumpen alle Dächer, Fenster und Felder zerschlugen.

Am 22. Oktober 1844 entlud sich eine elektrische Windhose über die Stadt Cette *). Sie zog zuerst über das Ingenieur-Gebäude, dessen Zinkdach, in einem Augenblicke verschwunden, 2700 Fuß weggeschleudert, und das ganze Gebäude mit einem daranstoßenden, ganz neuen vierstöckigen Hause bis auf den Grund zertrümmert war. Während einiger Minuten hörte man ein schreckliches Heulen in der Luft; die Dächer hoben sich von den Häusern mit fürchterlichem Gekrach und wurden bis in die entferntesten Stadttheile geschleudert; kein Fenster blieb ganz. Zugleich stieg das Wasser in dem Kanal über sein Ufer, und der Sturm schleuderte die mit Wein beladenen Schiffe, so wie die Fischerboote gegen einander, daß sie theils losrissen, theils zerbrachen, und sechs große und hundert kleine Schiffe untergingen. 216 Häuser wurden dachlos und ihr Inneres ganz zertrümmert. Die Zahl der umgekommenen und verwundeten Menschen war sehr groß. Ein Geistlicher stieg, als das Gewölk sich zusammenzog, auf den Thurm der Hauptkirche, um das Wetter zu beobachten. Kaum auf der Höhe angelangt, gewahrte er eine schwarze Wolke, welche sich wirbelnd im Hafen niederließ. Anfangs hielt er es für ein Dampfschiff; als er aber sah, wie die Schiffe hin- und hergeschleudert wurden, eilte er hinunter. Als er eben bis zur Hälfte des Thurmes hinabgestiegen war, bog sich die ganze neugebaute Spitze über, stürzte auf das Kirchdach hinab und durchschlug das Gewölbe; er selbst kam unverletzt davon. (Nach Zeitungsberichten.)

15. Die Wärme.

Die Wärme nehmen wir durch das Gefühl wahr, indem sich die Körper je nach dem Grade ihrer Wärme kalt, lau, warm oder heiß anfühlen. Wenn der Wärmestoff auf unser Gefühl so stark wirkt, daß wir Schmerz empfinden, so nennen wir diese Empfindung Hitze; wenn aber der Mangel an Wärme Schmerz hervorbringt, so heißt diese Empfindung Kälte. Der höchste Grad von Wärme heißt Glühhitze, wobei die Körper leuchten, und dies ist es, was wir Feuer nennen. Manche Körper leuchten auch ohne einen hohen Wärmegrad, wie wir dies am faulen Holze und an manchen Insekten, z. B. den Johanniswürmchen sehen. Worin das Wesen der Wärme besteht, wissen wir nicht. Aber wir vermögen die Wärme auf sehr verschiedene Weise hervorzubringen.

*) Cette (spr. ßätt) eine befestigte Stadt in Frankreich am Mittelmeere mit einem der bedeutendsten Seehäfen Frankreichs.

Gießen wir Wasser auf ungelöschten Kalk, so werden beide Körper heiß, und durch Reiben können wir Holz, Eisen und andere Körper erhitzen. An den Wagen auf Eisenbahnen kann es geschehen, daß sich die Achsen beim Fahren durch Reibung bis zum Glühen erhitzen und den ganzen Zug in Feuersgefahr setzen. Der Schmied macht Eisen durch langes Hämmern glühend; eiserne Geländer werden im Sommer bloß durch die Sonnenstrahlen ganz heiß: nasses Heu, welches dicht auf einander gelegt ist, erhitzt sich so sehr, daß es sich beim Zutritt der Luft von selbst entzündet; brennendes Holz macht anderes nicht brennendes nicht nur warm, sondern zündet es an; demnach wird das Feuer auch durch Mittheilung verbreitet, und man muß deßhalb zur Verhütung großen Unglücks mit demselben sehr vorsichtig umgehen.

Die Hauptquelle der Wärme auf unserer Erde ist aber die Sonne; denn daß ihre Strahlen nicht bloß leuchten, sondern an heitern Sommertagen sogar auch brennen, weiß Jeder. Mittels eines Brennglases oder Brennspiegels kann man die Sonnenstrahlen sammeln, auf einen kleinen Punkt hinleiten und dadurch die größte Hitze erzeugen. Eine allgemeine Wirkung der Wärme ist, daß sie alle Körper ausdehnt, wogegen die Kälte sie zusammenzieht. Die Wärme verändert auch den Zustand vieler Körper; sie macht feste Körper, z. B. Metalle flüssig, sie schmelzt dieselben — sie macht flüssige Körper luftförmig, indem dieselben sieden und verdampfen; umgekehrt können auch viele luftförmige Körper flüssig und flüssige fest werden, indem sie erstarren und gefrieren, wenn man sie mehr oder weniger abkühlt. Die durch Wärme bewirkte Ausdehnung der Metalle machen sich die Schlosser, Schmiede und viele andere Handwerker wohl zu Nutze. Die Schmiede z. B. legen eiserne Reife heiß um die Wagenräder, damit sie um so fester sitzen, wenn sie wieder kalt geworden sind; denn um eben so viel, als ein Körper sich durch die Wärme ausgedehnt hatte, zieht er sich wieder beim Erkalten zusammen.

Alle wohlthätigen Wirkungen der Wärme verdanken wir dem in ihr verborgenen Triebe, sich kalten Körpern mitzutheilen. Legt man ein glühendes Eisen auf einen kalten Stein oder in kaltes Wasser, so geht die Hitze des Eisens so lange in den Stein oder in das Wasser über, bis beide gleich warm sind. Die Metalle nehmen die Wärme leicht an, geben sie aber auch leicht wieder ab; Wolle, Seide, Holz, Federn, und vor allem die Luft nehmen sie dagegen nur langsam an, geben sie aber auch nur langsam wieder ab. Erstere nennt man daher gute, letztere schlechte Wärmeleiter. Kleider, aus letzteren gemacht, halten die Wärme des Körpers zusammen; wären sie aber gute Wärmeleiter, so würde uns im Sommer selber oft nur allzukühl. Auch auf größere Entfernungen hin pflanzt sich die Wärme fort, indem sie von den warmen Körpern in geraden Linien ausgeht; man nennt dies die Wärmestrahlung. Die Wärmestrahlen kann man, wie die Lichtstrahlen, durch einen Schirm auf-

halten; man denke nur an den Ofenschirm! Ohne diesen Trieb der Wärme, sich andern Körpern mitzutheilen, könnten wir uns im Winter am Ofen nicht erwärmen, könnten weder kochen, noch backen, noch braten; denn in allen diesen Fällen muß die Wärme in die kalten Stoffe übergehen.

Durch das Naturgesetz, daß die Wärme so gern kalten Körpern sich mittheilt, wird aber auch mancher Schaden angerichtet. Mancher erfriert erst seine Glieder am warmen Ofen, indem die Hitze des Ofens die durch Kälte verengten Saftgefäße zu schnell ausdehnt. Dieß bewirkt in den feinsten Theilen des menschlichen Körpers eben die Zerstörung, wie in den Saftgefäßen der Pflanzen, die, aus großer Kälte plötzlich in bedeutende Wärme gebracht, gewiß verloren sind. Den nämlichen Fall, wie bei Blumen, hat man bei gefrornem Obste: thaut man es in mäßig kaltem Wasser auf, so kann es noch gerettet werden, weil die Saftgefäße dann nicht zerrissen, sondern allmählich wieder in ihre gehörige Lage zurückgebracht werden. Ein kaltes Glas, in welches plötzlich ein sehr heißes Getränk gegossen wird, zerspringt, weil die Hitze einzelne Theile des Glases zu rasch ausdehnt und dadurch den Zusammenhang mit den übrigen zerstört oder unterbricht. Erwärmt man das Glas allmählich, so werden alle Theile nach und nach gleichmäßig erwärmt; die dann hineingegossene Flüssigkeit steigert zwar die Ausdehnung der Theile, zerreißt aber ihren Zusammenhang nicht. (Nach Mehreren.)

16. Das Feuer.

Wohlthätig ist des Feuers Macht
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eig'nen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Gluth!
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte; Balken krachen;
Pfosten stürzen; Fenster klirren;
Kinder jammern, Mütter irren;
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen

Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke:
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück. —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.
(Schiller.)

17. Der Wärmemesser oder Thermometer.

Dass im Januar ein anderes Lüftchen geht als im Mai und im Mai wieder ein anderes als im Juli, das hat wohl ein Jeder schon gemerkt, und Mancher wird wohl meinen, es sei schon genug, dass man es merkt, und man brauche davon weiter nichts zu wissen. Fraget aber einmal einen Gärtner, der ausländische Pflanzen zieht, ob der wohl auch meint, das lasse sich Alles so leicht abmerken; oder fragt einmal einen Zuckersieder, ob es dem auch auf einen Schub Wärme nicht ankommt! Er wird euch gewiss sagen, dass sich ihm ein grosser Theil seines Zuckers frischweg in Syrup verwandelt, wenn er zu sehr einfeuert, und dass er dadurch einen sehr grossen Verlust erleidet. Und wenn der Gärtner seinen ausländischen Pflanzen zu warm gibt, so vergeilen sie ihm, und lässt er es zu kalt werden, so können sie ihm gar erfrieren.

Wenn ihr aber meinet, man könne so ohne Weiteres an seiner Haut abmerken, wie warm es sei, so machet nur einmal folgenden Versuch: Geht im Winter Morgens um 11 Uhr in ein Gewächshaus, oder auch in eine Krankenstube, so werdet ihr es vielleicht nicht allzu heiss finden: geht ihr aber um 1 Uhr abermals hinein, so werdet ihr es wahrscheinlich ziemlich heiss finden, weil das Mittagessen euch mittlerweile erwärmt hat, selbst wenn ihr kein Gläschen dazu getrunken habt. Seid ihr vorher gesessen oder langsam gegangen, so werdet ihr es noch eher ertragen können; seid ihr aber schnell gegangen oder gelaufen, so wird euch die Wärme noch unangenehmer sein. Ihr sehet aus diesen Beispielen, dass man sich nicht ganz auf das Gefühl seines Körpers verlassen kann, wenn man den Grad der Wärme genauer bestimmen soll, und dass man also in vielen Fällen einen Wärmemesser gar wohl brauchen kann. Der nachlässige Hausknecht in einem Gasthofe braucht freilich keinen; denn der feuert seinem Gaste so sehr ein, als er es vermag, damit er dann um so länger von ihm in Ruhe gelassen wird. Löblich ist's freilich nicht; auch wird's ihm am Trinkgeld eben keinen

Vortheil bringen. Wie wird nun aber ein Wärmemesser beschaffen sein? Er besteht aus einer Glasröhre, welche sich unten in ein Kügelchen erweitert; die Röhre ist völlig gerade und nicht unten umgebogen, wie beim Wetterglas. Und das Kügelchen ist auch nicht offen wie dort, sondern völlig geschlossen: das Quecksilber, welches hineinkommt, würde ja sonst auslaufen. Oben wollen wir die Röhre vor der Hand noch offen lassen, damit wir sie nebst dem Kügelchen etwa bis zum vierten Theil der Länge mit Quecksilber füllen können. Wir wollen dazu den Winter abwarten; weil wir zu dem Geschäft Eis brauchen, und dieses im Winter wohlfeiler ist. Ist Eis zu haben, dann nehmen wir einen Kübel voll kaltes Wasser und legen einige tüchtige Stücke Eis hinein. Das Eiswasser hat die vortreffliche Eigenschaft, dass es, so lange sich noch ein Stückchen Eis darin befindet, fortwährend genau denselben Kältegrad behält. Man kann sich fest darauf verlassen. Man senkt desshalb auch jetzt die Glasröhre mit dem Quecksilber in das Eiswasser, lässt sie eine Zeit lang darin stehen, und merkt dann an der Glasröhre an, wie weit darin das Quecksilber hinabgesunken ist. Diesen Punkt nennt man den *Eispunkt*.

Hierauf lässt man die Glasröhre allmählich warm werden, stellt Wasser auf's Feuer, erwärmt es bis zur Siedhitze und setzt dann die Röhre in das siedende Wasser. Die Wärme dehnt alle Körper aus; die Kälte zieht sie zusammen. Es muss also jetzt das Quecksilber in der Glasröhre hinaufsteigen. Man merkt sich nun, wie hoch dasselbe darin steigt, und schmilzt dann, wenn man's versteht, die Glasröhre oben mit dem Löthrohre zu. Nun ist die Hauptsache fertig.

Der zuletzt bezeichnete Punkt heisst der *Siedpunkt*.

Der Raum zwischen dem Eispunkt und dem Siedpunkt wird nun ganz genau in achtzig Theile eingetheilt, und diese Theile werden *Grade* genannt. Man kann sie entweder auf die Glasröhre einätzen oder mit einer Farbe darauf auftragen, oder man befestigt die Glasröhre auf einem Brettchen und schreibt die Grade auf dem Brettchen an. Damit man auch die Kälte messen kann, trägt man auch unterhalb des Eispunktes noch die Kältegrade auf.

Aber der geneigte Leser hat vielleicht doch noch einen Zweifel wegen des Siedpunktes. Kann denn nicht der eine Fabrikant das Wasser heisser machen, als der andere? Nein, das kann er nicht; er müsste denn gerade seinen Topf mit Gewalt verschliessen, damit der Dampf nicht entweichen könnte. So lange der Dampf sich entfernen kann, behält das siedende Wasser genau die nämliche Wärme, und wenn Einer noch so viel

Holz verbrennt, so erhält er nur mehr Dampf, aber kein heisseres Wasser. Wie das gut und bequem ist für die Leute, welche mit den Wärmemessern zu thun haben! Es ist gerade, wie wenn es ihretwegen so eingerichtet wäre. (Nach Hebel.)

18. Vom Lichte.

Die Materie, wodurch die Gegenstände beleuchtet werden, wird Licht genannt. Das Licht ist eine sehr feine Materie, die selbst durch das dichte Glas dringt. Es verbreitet sich unbeschreiblich schnell; denn es durchläuft in einer Minute 2 Mill. Meilen und ist 600.000 mal schneller, als die Geschwindigkeit des Schalls. Die gänzliche Abwesenheit des Lichts nennt man Finsterniß.

Es gibt Körper, die ihr eigenes Licht haben, z. B. die Sonne und alle Fixsterne, die Feuerflamme, das Johanniswürmchen, die Irrlichter u. dgl., und diese nennt man leuchtende Körper. Diejenigen Körper aber, welche kein eigenes Licht haben, wie z. B. die Erde und der Mond, nennt man dunkel. Diejenigen Körper, durch welche die feinen Theilchen des Lichts dringen können, nennen wir durchsichtig, z. B. Glas; diejenigen aber, welche die Lichtstrahlen zurückwerfen, undurchsichtig.

Wenn ein Lichtstrahl aus einer dünneren in eine dichtere Materie kommt, oder auch umgekehrt aus einer dichteren in eine dünnere, so wird er von seinem geraden Wege abgelenkt oder gebrochen; daher erscheint uns ein gerader Stab, den wir in's Wasser halten, gekrümmt oder gebrochen. Wenn die Lichtstrahlen auf eine glatte Fläche eines undurchsichtigen Körpers fallen, so werden sie zurückgeworfen.

Jeder Sonnenstrahl besteht aus sieben Farben und zertheilt sich in dieselben, wenn er in einem durchsichtigen Körper gebrochen wird. Dies können wir schon an einem Glase Wasser sehen, auf welches die Sonne scheint, am besten aber an dem Regenbogen. Die Farben selbst sind, von unten aufgezählt, folgende: roth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett.

Wenn ein Körper blos die grüne Farbe zurückwirft, so erscheint er grün; wirft er blos die blaue zurück, blau; wirft er sie alle zurück, so ist er weiß; wirft er aber keine zurück, sondern saugt er sie alle ein, so ist er schwarz. — Die Farben bringen in ihren mannigfaltigen Mischungen und Abwechslungen alle Pracht in der Natur hervor. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen, als derselben eine.

Wie viele Vortheile gewährt uns das Licht! — Ohne dasselbe würden wir in ewiger Finsterniß tappen und die Gegenstände nur durch das Gefühl unterscheiden können; ohne dasselbe würden wir den angenehmen Reiz, den die Farben unsern Augen gewähren, nicht

empfinden, und am schönen Blau des Himmels und am Grün der Erde mit den untermischten bunten Blumen unser Auge nicht ergötzen können. (Kleine Weltkunde von Heinisch.)

19. Licht und Farben.

Bin ich? Wie, oder bin ich nicht?
So sprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin, und bin nicht, wechselweise;
Oft wenn ich meine Schönheit preise,
Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
Bis du mich wieder neu bestrahlest,
Mir Leben gibst und mich bemalest.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer bist du? Und wie nennt man mich?
Du heißest Farbe, sprach das Licht,
Und bist mein Kind du irrest nicht.
Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangst,
Will ich dich immer neu bestrahlen
Und dich mit schönem Schimmer malen;
Doch hüte vor dem Stolze dich!
Ein Nichts bist du, nichts ohne mich.
Wer aber bist du, glänzend Licht?
Das, sprach die Mutter, frage nicht!
Denn was du von mir kannst erfahren,
Soll dir mein Strahl schon offenbaren;
Und ihn auch fassest du nicht ganz. —
Ja, wenn ich tausend andre Wesen
Zu neuem Abglanz mir erlesen,
So seh'n sie zwar mein Angesicht,
Sind Farben, aber ich bin Licht.
(Herder.)

20. Elektricität.

Schon vor sehr langer Zeit bemerkte man an dem Bernsteine, daß er, wenn er gerieben wird, leichte Körper an sich ziehe, wieder von sich abstoße und im Finstern leuchte. Bernstein heißt in der lateinischen Sprache electrum, und darnach nannte man diese Eigenschaft Electricität. Diese Eigenschaft nimmt man an verschiedenen Körpern wahr, z. B. am Siegellack, Bernstein, Glas, Harz, Schwefel, Pech, an Steinkohlen, Seide, Wolle, an der atmosphärischen Luft u. s. w.

Die genannten und alle übrigen ursprünglich electrischen Körper nehmen keine Electricität durch Mittheilung von andern Körpern an und leiten sie auch nicht in andere Körper fort; daher werden sie Nichtleiter genannt. Es gibt aber auch Körper, welche die electrische Materie anziehen und in andere fortleiten, z. B. die Metalle, das Wasser, die Dämpfe, Nebel, feuchtes Holz u. s. w., und diese heißt man Leiter.

Um die electrischen Wirkungen mit Bequemlichkeit hervorzubringen, hat man besondere Maschinen erfunden, welche man Elektrisirmaschinen nennt.

Zur Electrisirmaschine braucht man vorzüglich drei Stücke; nämlich: 1) eine gläserne Kugel oder Scheibe, welche schnell herumgedreht wird, 2) ein Kissen von Leder, woran sich die Kugel oder Scheibe reibt, und wodurch sie electrisch gemacht wird, und 3) eine Röhre von Blech, an deren Ende Spitzen oder eine Quaste von Goldfäden angebracht sind. Diese Röhre, welche man den Conduktor nennt, stellt man so, daß die Spitzen oder Quasten den gläsernen Körper berühren.

Wenn in der Electrisirmaschine die Electricität durch Reiben hervorgebracht ist; so sammelt sie sich in der Röhre; berührt man alsdann

dieselbe, so springen Funken heraus. Hängt man an die Röhre eine Kette und gibt sie einem Menschen in die Hand, der auf einem Stuhle mit Glasfüßen steht, so wird er so electrisch, daß überall, wo man seinen Körper berührt, Funken herausfahren. Berührt dieser Mensch einen andern, so geht die Electricität auch in diesen über.

Die Lehre von der Electricität ist uns von großem Nutzen, denn durch sie sind wir im Stande, die Entstehung des Gewitters und des Nordlichts zu erklären; sie zeigt uns auch Mittel, wodurch wir uns vor den schrecklichen Folgen des Gewitters sichern können; man bedient sich derselben auch mit glücklichem Erfolge bei verschiedenen Krankheiten, z. B. bei Lähmungen, bei Schwerhörigkeit, bei Stockungen der Säfte u. s. w.

(Kleine Weltkunde von Heinisch.)

21. Das Gewitter.

Das Gewitter ist eine der mächtigsten, prachtvollsten, aber auch der fürchterlichsten und erschreckendsten Erscheinungen in der Natur. Ein Feuerstrahl, der Blitz genannt, fährt mit unglaublicher Schnelligkeit durch die finstern, den Niedersturz drohenden Wolkenberge im schlängelnden Fluge. Bisweilen, doch nicht oft, fällt dieser Strahl zur Erde nieder. Auf ihn folgt zugleich in den Höhen des Wolkenmeeres ein Krachen, ein Schlag, der Alles erschüttert, ein Knall, ein lautes, sich in den Lufträumen langsam verlierendes Donnern und Brüllen.

Eine heitere Stille, ein klarer Himmel, ein frohes Leben in der Natur herrscht am frühen Morgen. Es grünt und blüht, es rauscht und rieselt, es singt und hüpft. Ist's doch so, als ob die Schöpfung einen schönen Festtag feiern wollte, an dem sich der Mensch mit Vernunft und Gefühl am herrlichsten freuen soll. Die unermeßliche Bläue des Aethers überzieht ein durchsichtiger Wolkenflor. Bald steigen dickere Wolken am Horizont herauf, erheben sich immermehr, gleichen übereinander gelagerten Gebirgsmassen, mannigfaltig gestaltet, gräulich, düster, hell gefärbt. Durch sie, wie durch einen Schirm, werden die Strahlen der Sonne gehemmt; das Tageslicht verliert seine Helle; es wird trübe und dunkler.

In der dunkeln Wolke blitzt es; sie wird plötzlich erleuchtet. Ein schwaches Donnern wird gehört, das lauter schallt, je näher das Gewitter kommt. Schwül ist die Luft. Regenwolken senken sich in der Ferne nieder. Plötzlich bricht ein Sturm los; er braust und saust; er führt Staubwolken in die Luft empor; Seen und Ströme schlagen Wellen; das Wasser schäumt; die Wipfel der Bäume schlagen hin und her. Die Thiere des Landes, die Vögel verbergen sich und suchen Schutzörter gegen das nahe Ungewitter. Selbst der Mensch kann nicht ohne Furcht sein. Er fragt: Wen wird der flammende, das Leben im Nu zerstörende Strahl treffen? Auf welche Wohnung wird er niederfahren, zünden und sie in einen Aschenhaufen verwandeln? Kann nicht ein Wolkenbruch, ein Platzregen eine verheerende Ueberschwemmung

anrichten? Wird nicht der Hagel die Früchte des Feldes niederschlagen? Leben, Gesundheit und Eigenthum steht auf dem Spiel! Wird es gerettet, wird es vernichtet werden? Diese Fragen kann Niemand beantworten.

Das Herz bebt; Felsen zittern; von wüthenden Wogen wird das Ufer gepeitscht! Oft folgt Blitz und Schlag schnell aufeinander. Es fallen große Regentropfen; in einem Platzregen strömt das Wasser aus den Wolken hernieder. Aus den Thälern und Wäldern ist die ruhige Stille entflohen; das Brüllen des Donners, das Toben und Stürmen hat sie verscheucht.

Aber ohne Schaden ließ der Allmächtige das Gewitter vorüber ziehen, um seine Schrecken aber auch seine Wohlthaten in andern Gegenden zu verbreiten. Strahlend tritt die Sonne am Tage, Mond und Sterne des Nachts hinter dem Gewölk wieder hervor. Der laute Krieg hat sich in einen fröhlichen Frieden verwandelt; die Natur lacht. Im frischen Grün prangt Wald und Flur; rein gewaschen von Staub sind die Gewächse; munter und fröhlich singt der Chor der Vögel im Hain; trillernd schwingt sich die Lerche in die Luft; die Schwüle hat sich abgekühlt; die Brust kann freier athmen; der Hauch eines erquickenden Lebens weht durch die ganze Natur. Wie wohlthätig ist das Gewitter! Preis und Anbetung dem Allmächtigen, der seine Verderben in Segen verwandelt!

22. Der Galvanismus.

Bei der Electricität haben wir gesehen, daß gewisse Körper durch Reibung in einen besondern Zustand versetzt werden können, so, daß sie elektrische Erscheinungen hervorbringen. Man nennt diese Elektricität daher Reibungselektricität. Nun gibt es aber auch in der Natur gewisse Körper, welche schon durch Berührung in einen ähnlichen electrischen Zustand gebracht werden. Unter allen Körpern besitzen diese Eigenschaften am deutlichsten die Metalle, und unter diesen wendet man — um solche electrische Zustände hervorzurufen — am häufigsten Zink und Silber oder Zink und Kupfer an. Legt man ein Stäbchen von Zink (etwa in Gestalt eines Theelöffels) über die Zunge und einen silbernen Theelöffel unter die Zunge, und bringt man die beiden aus dem Munde hervorragenden Enden in Berührung, so empfindet man auf der Zunge einen auffallenden Geschmack von Säure. Legt man umgekehrt den Zinklöffel unten und den Silberlöffel oben an die Zunge, so wird der Geschmack etwas anders, mehr brennend. Eine unmittelbare Berührung der beiden Enden ist in diesem Falle nicht eben nöthig; es reicht schon hin, um den Geschmack zu erregen, wenn man diese beiden Enden durch ein drittes Metall (jedenfalls einen Elektricitätsleiter) in Verbindung bringt. Geschieht aber die Verbindung durch Hilfe eines Nichtleiters, so bleibt die Wirkung aus.

Wir sehen daraus, daß hier etwas der Elektricität Aehnliches wirksam ist, und man nennt dieses Etwas daher Berührungselektricität oder (nach den Namen ihres Entdeckers, des Professors Galvani) Galvanismus. Um nämlich die Wirkungen der Elektricität auf thierische Körper zu beobachten, hatte Galvani Froschschenkel, von der Haut entblößt, vermittelst kupferner Dräthe an einem eisernen Geländer aufgehängt. Als die Füße derselben durch einen Zufall mit dem eisernen Geländer in Berührung kamen, geriethen die Schenkel in heftige Zuckungen. Galvani glaubte, daß die Ursache dieser Erscheinung in einer besondern thierischen Elektricität zu suchen sei. Aber der Professor A. Volta, welcher Galvani's Versuche einer Prüfung unterwarf, zeigte, daß überhaupt jedesmal, wenn zwei verschiedene Metalle in Berührung kommen, dieselben sich elektrisch erregen, und erklärte daher die angeführten Zuckungen für eine Folge der durch den Froschschenkel sich ausgleichenden Elektricität der beiden Metalle. Man hat nun verschiedene Vorrichtungen erfunden, um den Galvanismus verstärkt darzustellen.

Die Wirkungen des Galvanismus sind vielseitig. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist die Entdeckung desselben für die Telegraphen, das heißt in unserer Sprache Fernschreiber; denn sie tragen menschliche Gedanken mit Windeseile, ja mit Blitzesschnelle von Land zu Land.

23. Der elektromagnetische Telegraph.

Kennt ihr ihn? Habt ihr nicht schon den Draht gesehen, der neben der Eisenbahn auf hohen Pfählen läuft? Wenn man einen Kupferdraht an dem einen Ende mit einer Kupferplatte und an dem andern mit einer Zinkplatte anlöthet, und diese beiden Platten in den feuchten Erdboden steckt, so nimmt der Draht ganz wunderliche Eigenschaften an. Faßt man ihn mit feuchten Händen an und reißt ihn auseinander, so fühlt man in den Händen ein stechendes Reißen und sieht im Dunkeln sogar einen Funken von einem Ende zum andern überspringen. Weiter: Wenn man den Draht um eine Spule von Holz wickelt und durch die Spule ein weiches Eisen, z. B. einen Brettnagel steckt, so wird dieses Eisen magnetisch, d. h. ein anderes Eisen, das man darunter legt, bleibt daran kleben. Nimmt man den Nagel aber heraus oder den Draht auseinander, so ist auch der Nagel nicht mehr magnetisch, und das daran klebende Eisen fällt ab. Ihr seht aso, es ist hier Etwas in dem Drahte, was diese Erscheinung hervorbringt, und dieses Etwas heißt der galvanische Strom. Solche Drähte nun, deren Endplatten in die Erde gelegt sind, führt man von einer Stadt zur andern.

Um aber die Trennung und Wiedervereinigung des Drahtes recht schnell und leicht zu bewirken, hat man Klappen angebracht, wie etwa an den Klarinetten. Drückt nun Jemand auf die Klappe, so trennt

sich der Draht, und an dem entgegengesetzten Orte fällt das magnetisch angezogene Eisen ab und macht einen Schlag auf den darunter gestellten Tisch. Wird die Klappe geschlossen, so verbindet sich der Draht, und das Eisen springt wieder an den Magnet. Statt des herabfallenden Eisens hat man jedoch einen Hebel angebracht, der auf einem sich fortbewegenden Papierstreifen Punkte und Striche einprägt, die gewisse Buchstaben bezeichnen, und von den Eingeweihten gelesen werden können. Ein . bedeutet e, .. i, ... g, — t, —— m., .— a, .—. r, ..— u, u. s. w. Der hier beschriebene Telegraph heißt der Morse'sche Drucktelegraph und wird meistens in Amerika angewendet. In Deutschland findet man auch häufig den Wheatsthone'schen Buchstabentelegraphen. An demselben befindet sich statt des Hebels ein Rad mit einem Zeiger, welcher sich auf einer Scheibe bewegt, worauf unsere 25 Buchstaben verzeichnet sind. Je öfter der Eisenstab hin- und her geht, desto weiter bewegt sich der Zeiger auf der Scheibe. Bei einer Bewegung des Stabes tritt der Zeiger z. B. auf den Buchstaben a, bei zwei Bewegungen auf b, u. s. w. Jedes Wort nun, das telegraphirt wird, wird buchstabirt; der Zeiger tritt auf den Buchstaben, der gemeint ist, und bleibt eine Weile darauf stehen; dagegen geht er schnell über die auf der Scheibe verzeichneten Buchstaben fort, die in dem gemeinten Worte nicht vorkommen. So kann der Telegraphist oder Fernschreiber in einer Minute wenigstens 17 Worte zu Papier bringen, was der andere am entgegengesetzten Ende eben so schnell lesen und wieder beantworten kann. Wollte man aber den Draht in die feuchte Erde legen, so würde diese den galvanischen Strom ableiten. Dies zu vermeiden, legt man den Draht in eine Umhüllung von Gutta Percha, das ist ein Baumharz aus Ostindien, welches in siedendem Wasser weich und bildsam, bei der gewöhnlichen Temperatur aber wieder hart wie Leder wird. In diese Masse eingehüllt, kann man den Draht sogar auf dem Grunde des Wassers fortführen, wie es von Deuz nach Köln geschieht und in der neuesten Zeit von England nach Amerika geschehen ist.

Durch den Telegraphen kann man eine Nachricht von Triest nach Hamburg bringen, ehe zwei Pulsschläge vergehen, ja man würde nicht länger brauchen, wenn man einen Draht um die ganze Erde herumziehen könnte. Man schreibt also mit Blitzesschnelle, ja mit dem Blitze selbst. Welche Folgen für den Kaufmann, für die Sicherheitsbehörden, für die Regierungen, selbst für Familien, da auch jeder Privatmann gegen eine gewisse Gebühr sich des Telegraphen bedienen kann!

24. (23) Magnetismus.

Es gibt einen aschgrauen, zuweilen auch schwarzen Stein, der sich in den reichhaltigen Eisengruben Deutschlands in unförmlichen Stücken mitten unter den gemeinen Eisenstücken findet.

Er hat die Eigenschaft, daß er Eisen und eisenhaltige Körper an

sich zieht, wenn sie ihm nahe kommen, und wenn er sich frei bewegen kann, immer eine bestimmte Richtung oder Lage einnimmt.

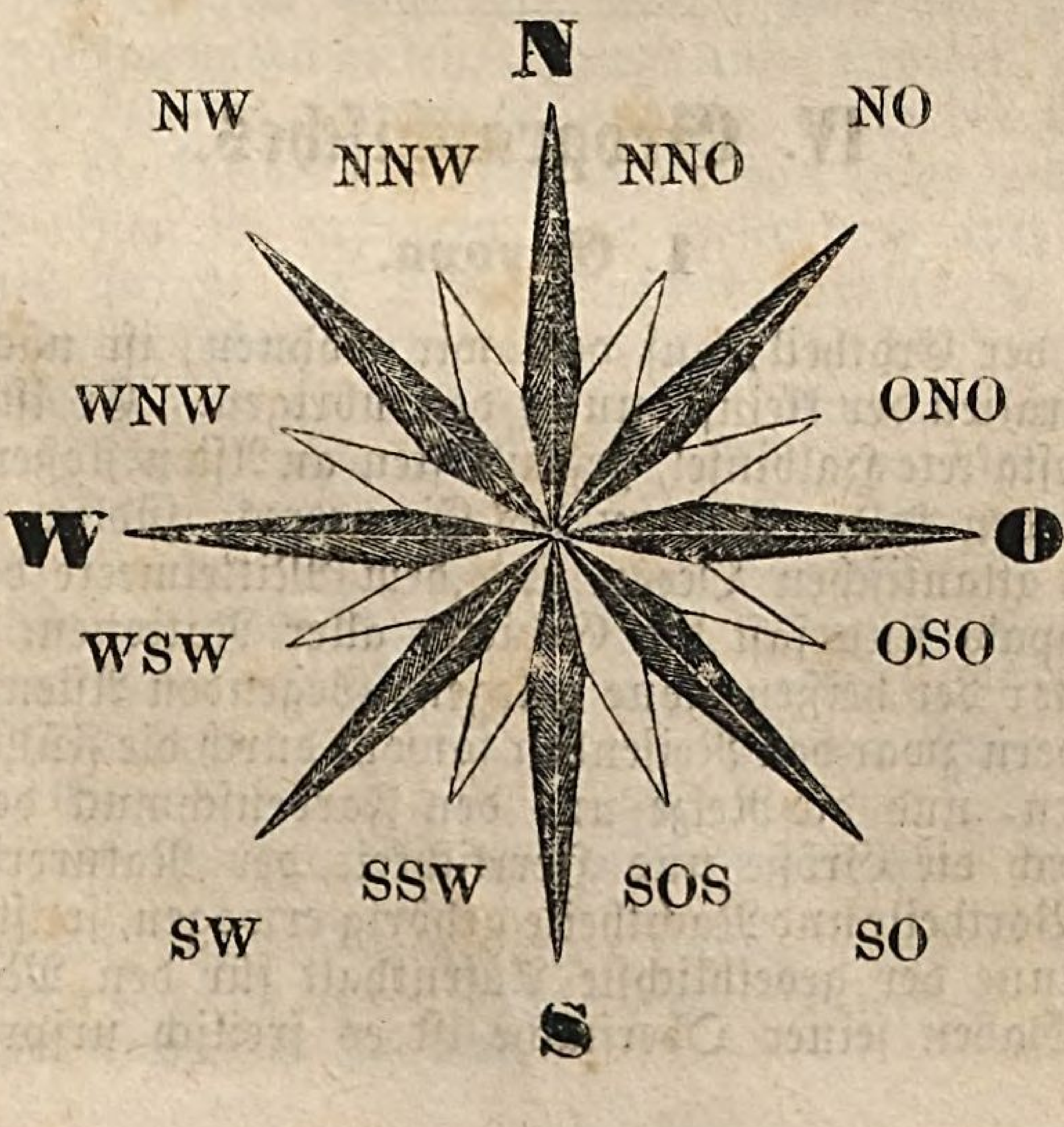
Man nennt diesen Stein nach der Stadt Magnesia in Kleinasien, woselbst er zuerst gefunden wurde, Magnetstein, und die Anziehungskraft gegen das Eisen den Magnetismus.

Taschenspieler bewirken viele Künste durch Magnete, die sie in Kleidern und Geräthschaften versteckt halten.

Der Magnet zieht aber nicht nach allen Seiten gleich stark an. Pole heißen die beiden Stellen der stärksten Anziehung; die sie verbindende gerade Linie nennt man die Achse des Magnets. Man erkennt die beiden Pole am besten, wenn man den Magnet in Eisenfeilspäne legt; denn diese legen sich da am meisten an. Die bestimmte Richtung, welche der Magnet bei freier Bewegung nimmt, ist von der Art, daß sich der eine Pol immer nach der nördlichen, der andere immer nach der südlichen Himmelsgegend wendet. Jener heißt deßhalb der Nordpol, dieser der Südpol. Die Anziehungskraft des Magnets kannten schon die Alten; die bestimmte Richtung kennt man erst seit dem 14. Jahrhundert.

Durch letztere Eigenschaft hat er ein größeres Ansehen erlangt, als der köstlichste Edelstein; denn durch sie ist er der allgemeine Wegweiser auf dem Weltmeere geworden.

Ein künstlich verfertigter Magnet, in Gestalt einer Nadel von Stahl (Magnetnadel), welche so in ihrem Schwerpunkte auf einen Stift gesetzt wird, daß sie sich leicht wagrecht in demselben drehen kann, und eingeschlossen in eine Kapsel, auf deren Boden die Himmelsgegenden sich befinden, nennt man Compaß.



Mit Hülfe desselben richtete der Schiffer seinen pfadlosen Lauf durch das weite Weltmeer und suchte die entlegensten, bisher unbekannten Länder auf. Der Handel wurde dadurch erweitert, und man fand vielfache Gelegenheit, an Länder-, Menschen und Produktenkunde, sowie überhaupt an Bildung des Verstandes und an Geistesaufklärung sich zu bereichern.

Durch zwei Magnete, von denen einer eine freie Bewegung hat, während man den andern in der Hand hält, fand man, daß sich sowohl die Nordpole als auch die Südpole einander abstoßen; der Nordpol des einen und der Südpol des andern dagegen einander stets anziehen. Weil sich die *ungleichnamigen* Pole gleichsam suchen, die *gleichnamigen* aber fliehen, nennt man daher jene *freundschaftliche* diese aber *feindschaftliche* Pole.

Wird unter ein mit Eisenfeilspänen bestreutes Papier ein Magnet gehalten, so stellen sich diese, gleichsam zu Fäden vereinigt, senkrecht auf. Denn jeder wird ein Magnet und kehrt dem auf sie wirkenden Magnete den entgegengesetzten Pol zu. Es läßt sich auch dem Eisen durch künstliche Behandlung diese magnetische Kraft mittheilen.

Hätte der Entdecker der wunderbaren Eigenschaft des Magnetes einen Kaufmann gefragt, was er von dieser Entdeckung halte, so würde dieser wahrscheinlich geantwortet haben: „Nutzlose Spielerei!“ Wer hätte aber auch ahnen sollen, daß diese Entdeckung den Welthandel so sehr erleichtern, erweitern und das beste *Vereicherungsmittel* für Länder- und Völkerkunde werden würde!

IV. Geographisches.

1. Europa.

Europa, der Erdtheil, auf dem wir wohnen, ist nächst dem Insellande Australien der kleinste unter den übrigen. Er ist eine große, manchfach gestaltete Halbinsel, gegen Osten an Asien stoßend, im hohen Norden von den kalten Fluthen des Eismeeres, südlich und westlich vom großen atlantischen Ocean und dem Mittelmeere bespült. Die Völker Europa's sind fast die Gebieter aller Nationen.

Viele unter der heißen Zone gelegene Gegenden Asien's und Amerika's bezaubern zwar den Reisenden sowohl durch die Fülle und Pracht ihrer Pflanzen- und die Reize und den Farbenschmuck der Thierwelt, als auch durch die Größe und Herrlichkeit der Naturerscheinungen; werden aber Vortheile und Nachtheile gehörig erwogen, so ist doch Europa in jedem Sinne der gedeihlichste Aufenthalt für den Menschen. In Betreff der Gaben seiner Oberfläche ist es freilich ursprünglich von

den übrigen Welttheilen, mit Ausnahme des großen Insellandes Neuholland, nicht so reich, als die übrigen Erdtheile, von der Natur ausgestattet worden; denn sein jetziger Reichthum in der Pflanzenwelt ist wohl zum großen Theile mehr ein zusammengebrachter, als ureigener.

Einige nützliche Gesträuchearten und einige genießbare Zwiebel- und Wurzelgewächse abgerechnet, sind unsere Waldbäume, wie eine Menge anderer Gewächse, die jetzt Europa im Ueberflusse hervorbringt, aus anderen Gegenden hieher verpflanzt worden. Selbst unsere Getreidearten sind Fremdlinge, und Asien mag ihre Heimath sein; und wie uns in neuerer Zeit Amerika die vielbenutzte wohlthätige Kartoffel und den ziemlich unnützen, aber vielbeliebten Tabak sandte, so gab uns Asien die edlen Obstsorten: die Kirschen, Pfirsiche, Apfelsinen, Citronen, Feigen, Melonen und selbst den Wein.

Aber eben darin besteht der große Vorzug Europa's vor den übrigen Welttheilen, daß sein gemäßigtes Klima die Erzeugnisse anderer Länder sich so leicht aneignet, ohne ihre Mängel zu besitzen.

Europa hat im Vergleiche mit anderen Theilen der Erde nur unbedeutende Gebirge, Ströme und Seen; seine Wälder sind nicht zu vergleichen mit den Urwäldern Amerika's, seine Ebenen nicht mit den großen Wüsten Afrika's; seine mächtigsten Thiere sind schwach und unbedeutend gegen die Riesen der Thierwelt in Afrika und Asien; dafür aber tritt auch die ganze Natur dem Menschen in Europa freundlicher und milder entgegen. Wir kennen nicht die Strenge, Furchtbarkeit und lange Dauer des Winters von Sibirien und Nordamerika. Unter gleichen Graden der Breite, unter denen jene beiden Länder bei fast ewigem Eise nur Moose und niedriges Gestrüpp ihren wenigen Bewohnern bieten, erzeugt unser Erdtheil noch Getreide und mancherlei Früchte. Fremd ist uns die Wuth der Orkane Westindiens, fremd die furchtbaren Gegensätze von Hitze und Kälte, wie Amerika und Asien sie darbieten, und wenn uns auch der Himmel nicht in jener Pracht der Tropenländer*) strahlt, so kennen wir auch nicht jene furchtbar verheerenden Krankheiten, von denen die Bewohner jener für so glücklich gepriesenen Länder heimgesucht werden — (die asiatische und afrikanische Pest und das gelbe Fieber Amerika's berühren kaum Europa's äußerste Grenzländer). Gern vermissen wir die fast endlosen Sandwüsten Afrika's und Asien's, die Flußerniedrigungen Amerika's mit ihren furchtbaren Ueberschwemmungen, jene unendliche Menge theils gefährlicher, theils wenigstens höchst lästiger, reißender oder giftiger Thiere. Unbesorgt überläßt der Europäer sich dem Schlummer in Feld, Wald und Wiese, ohne den giftigen Hauch einer verpestenden Luft oder die

*) Tropenländer sind diejenigen Länder, welche innerhalb der Wendekreise liegen, über denen die Sonne meist senkrecht steht, weßhalb hier fast immer Tag- und Nachtgleiche stattfindet.

Gewalt und das Gift mächtiger Thiere, lästiger Muskitos (eine Art Mücken) und gefährlicher Gewürme zu fürchten.

Das nicht überall milde Klima, die fast durchaus gesunde Luft geben dem Europäer jene körperliche Schönheit und Stärke, wodurch er sich im Allgemeinen von den übrigen Völkern der Erde auszeichnet, und begründen höchst wahrscheinlich seine entschiedene geistige Ueberlegenheit. Europa ist der gebildetste Welttheil, seit mehr als 2000 Jahren der Mittelpunkt aller Kenntnisse, aller Wissenschaften, aller Künste und Gewerbe, alles Handels und aller milden und edlen Sitte, und nur erst seit einem Jahrhundert beginnt in Nordamerika namentlich durch europäische Abkömmlinge die höhere Bildung. Nur in Europa fand das Christenthum die allgemeinste Verbreitung, und von ihm aus gehen die begeisterten Boten des Evangeliums, zu verkündigen das Heil der Welt allen Völkern des Erdkreises.

2. Frankreich.

Auf nach Frankreich, nach dem schönen Frankreich! — Schon lange streckt Straßburg's, der ehemaligen deutschen Reichsstadt, gothischer Münster seine schwarze Thurmspitze in die Lüfte, und da an der Rheinbrücke sind schon die französischen Douaniers, die ersten lustigen, spaßigen, geselligen aber auch leichtsinnigen und ehrgeizigen Franzosen, und durchsuchen die Koffer und Ränzchen der Fremden, die Frankreichs Grenze überschreiten. Hier hinter dem stark bewaldeten Vogesengebirge liegt das gesegnete Lothringen mit seinen halb deutschen, halb französischen Bewohnern der schönen Stadt Nancy an der Meurthe und den Festungen Metz und Verdun an der Mosel. Dort liegt die Champagne, wo auf dürrem Kreideboden der schäumende Champagner von Epernay wächst; dort weiter im Norden die Normandie mit ihren ernsten und klugen Bewohnern norwegischer Abkunft und den Seestädten Rouen und Havre de Grace; weiter westlich die neblige Bretagne am stürmischen Meere, wo auf den mit Haidekraut bewachsenen Flächen einst eingewanderte Britten sich festsetzten, und wo das fabrikreiche Nantes in der Loire sich spiegelt.

An der Grenze des Nordens und Südens, an der trüben Seine breitet in einem Umfange von 4 Meilen Paris sich aus, das seit 1841 mit Befestigungswerken versehen ist und mehr als 40,000 Häuser und eine Million Bewohner zählt, 1200 Straßen, 300 Kirchen, 25 Hospitäler und Krankenhäuser und 24 große und kleine Theater enthält. Hohe massive Häuser, schön gepflasterte Straßen, deren Zahl besonders unter der Regierung des gegenwärtigen Kaisers, Louis Napoleon, der für Bauten in Paris überhaupt sehr viel schon gethan hat, sich sehr vermehrte, große öffentliche Plätze, Gärten, Springbrunnen, herrliche Quai's*) und Brücken machen die Stadt zu einer der schönsten Städte

*) Käh = gemauerter und gepflasterter Uferplatz, ummauerter Uferdamm.

Europa's. Sogenannte Boulewards, d. h. ringsum laufende, breite, mit Alleen besetzte Straßen, trennen die eigentliche Stadt von den vielen Vorstädten. Auf der Seine-Insel Cité erhebt sich die Kirche Notre Dame mit ihrem schwarz und weiß getäfelten Marmor-Fußboden, ihren viereckigen hohen Thürmen und vielen Statuen fränkischer Könige, und das Hospital, Hotel Dieu, in welchem jährlich an 11,000 Personen verpflegt werden. Unterhalb der Insel erblickt man das Louvre, einen großen prachtvollen Palast, in welchem die herrlichsten Kunstsammlungen aufbewahrt werden. Mit ihm durch eine Galerie verbunden ist der Palast der Tuilerien, an dessen Westseite der Tuilerien-Garten mit seinen großen, breiten Alleen, Promenaden, Rasenplätzen und Gehölzen sich anschließt, auf welchen dann die elyseischen Felder folgen, die mit dem Berliner Thiergarten oder dem Wiener Prater zu vergleichen sind. Nicht weit von den Tuilerien trifft man das Palais-royal mit schönem Garten und den berühmten Restaurationen und Kaffeehäusern. Südlich von Paris liegt die Stadt Versailles, deren prächtiges Schloß die kostbarsten Gemälde und Bildhauerarbeiten zieren.

Dampfschiffe führen den Reisenden aus dem Drängen und Treiben der Weltstadt, aus dem französischen Mittelpunkte des wissenschaftlichen, gewerblichen und politischen Lebens, nach Havre. Eisenbahnen führen nach Brüssel oder nach dem Süden durch das Weinland Burgund zur Rhone und weiterhin in die Provence, das Paradies Frankreichs, wo an den glücklichen Ufern des Mittelmeeres die Kriegshafenstadt Toulon sich wichtig macht. Unweit der schneebedeckten Pyrenäen gibt es aber auch in dem schönen Frankreich noch ungeheure Sand- und Sumpfwüsten am südwestlichen Meere, wo dreißig Stunden lang und fünfzehn Stunden breit nichts wächst, als Haidekraut, Fichten und Korkbaum, und die armen Bewohner nur von Schafzucht, Pech-, Harz- und Schifftheerbereitung leben, berühmte Holzschuhe verfertigen und sehr geschickt auf hohen Stelzen durch die heimathlichen Sümpfe wandern. Leider ist in dem hochgebildeten Frankreich doch die Volksbildung in den Dörfern noch auf ziemlich tiefer Stufe. Treffliche Straßen, Eisenbahnen und Kanäle begünstigen mit den großen Flüssen den ausgebreiteten Handel in Seide, Baumwolle, Wolle, Leinen, Wein, Leder-, Metall-, Galanterie-, Porzellan- und Glaswaaren.

Denn die Franzosen sind ein fleißiges, erfinderisches und betriebsames Volk. Die schönen geschmackvollen Seidenzeuge, die buntfarbigen, prächtigen seidenen Tücher und Bänder, die ihr in den Gewölben unserer Kaufleute erblickt, werden größtentheils in Frankreich gewebt. Wegen ihrer feurigen Farben, ihrer Festigkeit und Reinheit zieht man sie den andern seidenen Fabrikaten vor. Pariser Umschlagtücher machen die Reise durch die ganze Welt. Die Franzosen wirken aber auch Gold- und Silberstoffe, Tressen, prächtige und kunstreiche Tapeten, eine große Menge Wollen- und Baumwollenzeuge u. s. f. Und wie viel andere

Galanterie- und Modewaaren verfertigen und verkaufen nicht die Franzosen? Die Pariser Modewaaren sind auf den Sandwichsinseln eben so gut zu finden, wie in den Kaufläden Calcutta's und Batavia's. Aber die Pariser selbst sind ein unruhiges und höchst reizbares Volk, und was in großen wichtigen Augenblicken die Bevölkerung von Paris thut und beschließt, heißt stets das ganze Frankreich gut. Daher ist der Ausspruch entstanden: Paris ist Frankreich.

3. Lissabon.

Prächtig ist der Anblick von Neapel, Genua, Venedig; reizend und malerisch der von Stockholm und Messina; erhaben und colossal der von Konstantinopel; aber weder an Größe, noch an Schönheit übertreffen sie den von Portugals Hauptstadt, dem Thore Europa's. Von Almada's Felsenbastei (dem günstigsten Standpunkte für die Betrachtung Lissabon's), schweift der Blick über den majestätisch wie ein Meer sich zwischen hohen Borden fortwälzenden Tajo, und jenseits auf drei Hügeln, von denen unzählige Häuserreihen nach allen Richtungen bis an's Ufer und weit in die benachbarten Niederungen dem Blicke entgegen kommen, thront in malerischer Gruppirung die Königsstadt. Sieben- bis achttausend, zum Theil prächtige Sommerwohnungen, Schlösser, Kapellen und Klöster bedecken in einer Entfernung von mehreren Meilen und so weit das Auge reicht, die romantischen Ufer des Stromes, die Hügel wie die Thäler, und der üppigste Pflanzenwuchs in lachenden Gärten, in Weinpflanzungen, Oliven- und Orangenhainen, hilft, vereint mit dem tiefen reinen Blau des südlichen Himmels, ein Panorama vollenden, das den Beschauer mit Entzücken und Bewunderung erfüllt.

4. Das britische Reich.

Von den Wogen der Nordsee und des atlantischen Oceans bespült, liegt nördlich von Frankreich, nordwestlich von Deutschland, der Mittelpunkt alles Welthandels, alles Weltreichthums, alles Weltgewerbfleißes, aller Weltherrschaft auf dem Meere, Europa's größte Insel, Großbritanien mit der unter seinem Scepter stehenden Insel Irland. Seine Kolonien, Aeste und Zweige am mächtigen Baume findest du in allen Welttheilen, allen Zonen, allen Meeren; nie geht in ihnen die Sonne unter; denn indem sie in Ostindien, wo die Engländer in den neuesten Zeiten blutige Kriege zu führen hatten, sich zum Untergange neigt, steht sie in Mittelafrika und Europa hoch am Himmel und beginnt den Saum der Küsten Amerika's und Westindien's zu vergolden. Doch nur einen Blick auf das europäische Stammland wollen wir thun! Ein Schiff trägt uns vom heimathlichen Boden an das nebelverhüllte Gestade Britaniens. Ein mildes Klima herrscht dort. Da ist im Sommer nichts von jenen heißen Tagen, wie wir sie in der deutschen Heimath erleben, und in den

Gebirgen des hohen Nordens ist der Winter milde. Während Monate lang Schnee und Eis Deutschlands Fluren und Flüsse im Winter decken, ist hier nichts von diesem Allen, und gar oft sieht die künftige Woche den Schnee der vorhergehenden nicht mehr. Aber ein trüber Himmel, eine bis in die Nachmittagsstunden nebelige Atmosphäre lagert über dem grünen Insellande, und Regenwolken entladen sich oft über seinem gutangebauten, oft fruchtbaren, oft aber auch sumpfigen Boden. Vergeblich suchst Du nach Strömen, wie wir sie in Deutschland haben, so reich das Land auch an Flüssen und besonders an von rastlos thätigen Menschen erbauten Kanälen ist. Auf sanftem Hügellande wanderst du dahin, und nur gegen Westen nach Wales (Wähls) und gegen Norden nach Schottland zu kommst du in Gebirgsgegenden, deren höchste Höhen den sächsischen Fichtelberg und den Brocken um einige hundert Fuß überragen mögen. Eisenbahnen durchkreuzen nach allen Richtungen das Land. Zur Rechten und Linken fliegen die größten Städte mit ihren Hunderten von hohen rauchenden Schornsteinen, die vielen Dörfer mit den Fabrikgebäuden an dem Reisenden vorüber. Jetzt sehen wir, wie bevölkert das gewerbreiche Land ist. In tiefer Erde, in den größten Steinkohlengruben im Westen des Landes, und den obersten Fabrikräumen sind Menschen und zahllose Maschinen in fast ununterbrochener Thätigkeit. Tausende von Fabriken aller Art finden sich in allen Theilen des Landes und vermehren, vereinfachen, vervollkommnen sich täglich. Hier wollene Zeuge aller Art; dort die großartigsten Baumwollen-Fabrikationen in Spinnereien, Webereien und Druckereien; da Seidenfabriken und hier wieder die unübertroffenen Fabriken in Metallen und Glas. Mehr als 30,000 Handelsschiffe durchsuchen alle Meere, holen die Rohstoffe herbei, oder verfahren die gefertigten Waaren nach allen Häfen der Erde, besonders den außereuropäischen, um reichbeladen mit Gewürzen aller Art, Zucker, Kaffee, Thee, Baumwolle an die heimathlichen Gestade zurückzukehren. Welcher Pracht, welchem Luxus, welchem Reichthume begegnen wir fast auf allen Schritten, welch glückliches Land! Aber der Schein trügt! Begleite mich in die größten Fabrikräume, und Tausende bleicher Gestalten begegnen uns; komme in die Hütten dieser armen Menschen, und du findest die bitterste Noth und das herzzerreißendste Elend; sprich mit ihnen, und Unwissenheit und Rohheit sprechen aus jedem ihrer Worte; und willst du die Lage der Armen noch näher kennen lernen, so begleite mich in die Tiefe der Erde, in die Steinkohlenbergwerke! Schaaren bleicher, zerlumpter Kinder und Weiber, mit schweren Bürden belastet, bald kriechend, bald rutschend, begegnen dir auf allen Schritten, Noth und Jammer in den bleichen Gesichtszügen, Rohheit in Wort und Handlungen. Vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht arbeiten sie, ihren Leidensgenossen in den Fabriken hierin gleich, in den Tiefen der Erde.

5. Das schwedische Küstenland.

So steil der Kiölen gegen die Nordküste abstürzt, so allmälig verflacht er sich nach dem bothnischen Meerbusen zu. Darum hat diese Hochfläche Schwedens einen so geringen Abfluß, daß die Ströme fast überall zu Seen anströmen. Aber diese Seen engen sich allmälig wieder zusammen zu reißenden Strömen und stürzen über Felswände in neue Kessel, bis sie wieder Raum finden, sich zu neuen Seen auszudehnen. Endlich hat der Fluß die offene Fläche erreicht; aber noch ehe ihn das Meer aufnimmt, stürzt er in einem gewaltigen Katarakte wieder über Felsen, um endlich zwischen mit Kiefern bewachsenen Sandhügeln zur letzten Ruhe zu schleichen. Das ist ein Bild, das sich in ganz Schweden wiederholt, von Tornea- und Buleaelf im hohen Lappland bis zum Göta- und Motalaelf im Süden. Diese Seen und Ströme öffnen aber nicht das Innere des Landes dem freien Meere, nur die Kunst wußte durch Schleußen und Kanäle Wege zu bahnen über diese steilen Terrassen und neben diesen brausenden Katarakten.

Jeder dieser Seen ist mit seinen tiefen Ufereinschnitten und Hunderten von keinen Inseln ein Abbild der skandinavischen Küstennatur. Haben wir bis zu diesem Inselparke die braunen Berge des Kiölen überstiegen, dann begrüßen wir zuerst wieder das dunklere Grün der südlicheren Natur. Schon winkt das Schwarzgrün der Tanne, schon zeigen sich einzelne Ackerfelder, hellgrüner Rasen schießt aus dem steinigen Boden auf, und sanftblauer Duft umzieht die Berge des fernen Süden. Das Land gestaltet sich zu einem schönen Parke voll Seen und Wasserfällen, auf deren abschüssigen Felsplatten der kühne Bewohner seine Sägemühle baute. Die größten Seen sind der Mälar-, Wener- und Wettersee. Endlich blinkt uns ein schmaler Streifen des Ostseespiegels entgegen. Felseninseln und Vorsprünge hemmen die freie Aussicht auf das Meer; denn auch hier verleugnet sich der zerrissene und zerhackte Küstencharakter Scandinaviens nicht. Aber hier ist nicht mehr das Reich des Wassers und der Meere, das wir auf dem Kiölengebirge verließen. Ackerfelder breiten sich aus, so fleißig bearbeitet, wie im gesegneten Deutschland. Nur auf einzelnen Höhenstrichen grünen noch Wälder; aber in den Gärten prangt schon wieder der Aepfelbaum, der Zeuge milderer Lüfte. Doch auch das Küstenland Schwedens, in dem auch des Landes Hauptstadt, Stockholm, liegt, bleibt noch immer derselbe skandinavische Felsblock, auf welchem mühsam die Kunst mit der strengen Natur zu ringen hat. Erst im äußersten Süden schwindet der scharf ausgeprägte skandinavische Charakter. Schonen ist nur ein angeschwemmtes Land, von den Fluthen an das alte Steingerippe des ächten Skandinaviens angefügt. Hier ist kein Felsrücken, welcher der Mühe des Landmannes spottet; hier hemmen keine Schären den freien Anblick der See. Hier ist das treue Abbild der sandigen deutschen Ostseeküste.

Aber der Pflug breitet seinen Segen über diesen neuen Boden, hochstämmige Eichenwälder künden die Kraft seiner fruchtbaren Dammerde, und zahlreiche Hünengräber verrathen noch das thatkräftige Leben, das schon in grauer Vorzeit hier blühte und welkte.

Aber die skandinavische Natur geht noch über die Fluthen der Ostsee hinaus. Quer über den Eingang des bothnischen Meerbusen zieht sich einer der zertrümmerten Ueberreste eines Felsenwalles, der einst diesen Busen der Ostsee verschloß. Eine zahlreiche Inselgruppe schließt sich durch die Alandsinseln an die Schärenkette Finnlands an. Tausende bewaldeter Felsinseln, Tausende nackter Felskolosse, Tausende unter dem Meeresspiegel verborgener Klippen bereiten hier dem Schiffer die größten Schwierigkeiten und Gefahren; Finnland selbst ist nur eine Fortsetzung des skandinavischen Felsenplateaus. Dieselben über einander gethürmten Felsberge, meist von Nadelholz gekrönt, dieselben rauschenden Seen in den Tiefthälern und dieselben tosenden Wasserfälle!

6. (7.) Das Kaiserthum Rußland, das größte Reich der Erde.

Das ungeheure russische Reich breitet sich von den Grenzen der preußischen und österreichischen Monarchie an über Ost-Europa und Nord-Asien, sowie über mehrere Inseln zwischen Asien und Amerika und über einen Theil von Nordwest-Amerika aus, begreift den sechsten Theil des Flächeninhalts aller fünf Erdtheile und ist doppelt so groß, als ganz Europa; denn es hält 401,536 □Meilen, worauf aber nur 64 Millionen Einwohner leben. Die Entfernung in gerader Richtung zwischen dem westlichen Punkte in Polen und der östlichen Spitze Sibiriens beträgt 1360 Meilen, auf dem gewöhnlichen Reisewege aber über 4000 Stunden! Gehen wir noch weiter bis zur russischen Nordwestküste von Amerika, so haben wir in der Richtung von Westen nach Osten eine Ausdehnung von 202 Längengraden, so daß (um uns hier so auszudrücken) die Sonne beinahe $13^1/_2$ Stunden braucht, um auf allen Punkten des russischen Reichs Mittag zu machen. In diesem Reiche geht also die Sonne im wahren Sinne des Wortes nie unter. Es ist um mehr als 100,000 □Meilen größer, als das ganze große chinesische Reich; und selbst das römische Reich war zur Zeit seiner größten Ausdehnung nicht einmal zum vierten Theile so groß, da sein Flächeninhalt nur zwischen 90,000 und 150,000 □Meilen betrug. Von dem oben angegebenen Flächeninhalte werden 98,587 □Meilen auf das europäische, 285,440 auf das asiatische und 17,500 □Meilen auf das amerikanische Rußland gerechnet. Die Bevölkerung ist aber also vertheilt, daß 60 Millionen auf das europäische und nur vier bis fünf Millionen auf das gewaltig große asiatische und amerikanische Rußland kommen.

Mit Ausnahme des die Grenze zwischen dem europäischen und asiatischen Rußland bildenden Uralgebirgs, ist das russische Reich beinahe

völlig ebenes Flachland. Auch auf der Ostseite des Uralgebirges breitet sich nördlich bis zum Eismeere und östlich bis zur Beringsstraße ein unermeßliches Flachland aus, welches wir unter dem Namen Sibirien kennen. Nur an den Grenzen hat das russische Reich Gebirge.

Was das Klima betrifft, so liegt das russische Reich größtentheils in der gemäßigten Zone. Natürlich aber läßt sich bei der ungeheuren Ausdehnung desselben auf eine große Verschiedenheit der Wärmeverhältnisse schließen. Während in der Krim und bei Astrachan, ganz besonders aber in den transkaukasischen Ländern Wein und selbst Südfrüchte im Freien erzeugt werden, bringen die Gegenden am Eismeere nicht viel mehr, als Moose und Flechten hervor. Von dem kälteren und rauheren Klima in den nördlicheren Gegenden abgesehen, ist das europäische Rußland fruchtbar zu nennen; und obgleich die Landwirthschaft in der Regel ohne alle Kunst und Kenntniß betrieben wird, so erntet man doch Getreide aller Art im Ueberflusse. Insbesondere ist der mittlere Theil des europäischen Rußlands, sowie einige südliche Gegenden und Polen reich an Getreide. Futterkräuter bringt der Boden in Menge hervor; Hanf und Flachs wird im Ueberfluß gewonnen, so daß nicht nur von diesen beiden Artikeln, sondern namentlich von Leinsamen (wer hätte noch nichts von Rigaer Leinsamen gehört?) jährlich eine Menge ausgeführt wird. Die gewöhnlichen Obstsorten findet man am häufigsten in Polen, Volhynien, Podolien, Cherson rc. Von ausgezeichneter Wichtigkeit sind die Nadel- und Laubwaldungen des russischen Reichs. Die Viehzucht macht in den Gegenden, wo Ackerbau getrieben wird, das zweite, bei vielen Völkern des russischen Reichs aber das einzige Geschäft aus. Das Rindvieh ist so zahlreich, daß von den podolischen, volhynischen und ukräner Ochsen, die sich durch staatliche Größe und Schwere auszeichnen, jährlich viele tausende ausgeführt werden. Die Pferde anlangend, so besitzen unter den Kirgisen, Kalmücken und besonders unter den Baschkiren manche Einzelne Heerden von 2000 bis 4000 Stück.

Die Industrie (Gewerbsamkeit) kommt im russischen Reiche durch die Bemühungen der Regierung immer mehr empor. In Beziehung auf den Handel nimmt Rußland unter den Ländern der Erde, die den ausgebreitetsten Handel treiben, den vierten Rang ein. (Die Reihenfolge ist: England, Frankreich, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Rußland.)

In Rußland bestehen drei erbliche Stände: Adelige, Bürger und Bauern. Der Adel gewährt an und für sich keinen Rang, sondern dieser ist nur durch den Dienst in geistlichen, Civil- und Militär-Aemtern und Stellen zu erwerben. Er besteht aus 14 Classen. Die wichtigsten Vorrechte des Adels sind: Befreiung von persönlichen Abgaben, von gezwungenem Kriegsdienste und von körperlichen Strafen. Der Bürgerstand zerfällt in sechs Klassen. Der Bauernstand endlich besteht aus freien Bauern, aus Bauern unter besonderer Verwaltung der Krone, hauptsächlich aber aus Leibeigenen, deren man 1834 unter $37^1/_2$ M. Bauern

nicht weniger als 21 Mill. zählte. Alle Leibeigenen gehören zu den Gütern, auf denen sie leben, und werden mit diesen verkauft; dagegen darf kein Leibeigener an und für sich verkauft oder verschenkt werden. Außerdem ist zur Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland schon unter den beiden vorigen Regierungen Manches geschehen; unter der gegenwärtigen aber, der des Kaisers Alexander II., das Meiste.

Was endlich die Religionsverhältnisse der Bevölkerung betrifft, so ist die herrschende Kirche die sogenannte rechtgläubige, griechische Kirche, zu der sich etwa 45 Millionen bekennen, und zu der der Kaiser mit seinem ganzen Hause sich bekennen muß. Außer den Lutheranern, Römisch-Katholischen, Muhamedanern und Juden lebt aber im russ. Reiche auch noch ziemlich eine Million Heiden.

Das russische Reich ist eine erbliche, ganz unumschränkte Monarchie, an deren Spitze ein Kaiser steht. Der Kaiser ist auch das Oberhaupt der griechischen Kirche in Rußland.

7. (8.) **Ungarns Land und Volk.**

Mit mancherlei Vorurtheilen tritt gewöhnlich der Fremde in Ungarn ein. Je nachdem nun diese günstig oder ungünstig sind, je nachdem ist der Eindruck, den er empfindet, wenn er zum ersten Mal in diese Länder kommt. Wer es sich so gedacht, als ob darin Milch und Honig fliesse, der wird sehr enttäuscht, wenn er von der westlichen oder nördlichen Seite kommt und in den Karpathen ein rauhes Klima, magere Vegetation und eine arme Bevölkerung findet. Erst wenn er vordringt bis auf die fruchtbaren Ebenen, dann gewahrt er den grossen Reichthum der Natur, welcher noch zum grössten Theil in der Erde schlummert.

Tritt man in Ungarn von Hradisch in Mähren ein, über Skalitz, so wird man, mit eigner Equipage und einem Kutscher in Livree fahrend, von der Thorwache mit angezogenem Gewehr salutirt. Stadtsoldaten, gut montirt und mit martialischem Ausdruck, versehen die Wache, gestatten es sich aber, unter dem Gewehr gemüthlich ihr Pfeifchen zu rauchen. Die Revision, welcher sich jeder Reisende auf der Grenze unterwerfen muss, ist sehr streng.

Ehe wir Skalitz verlassen, wird, da eben die Uhr geschlagen, unsere Aufmerksamkeit nach dem Thurme hinauf gerichtet, auf dessen Plattform der Wächter die Trommel rührt, was dasselbe ist, wie in Deutschland an einigen Orten die Trompete auf dem Thurme bei jedem Stundenschlage.

Bei Holitsch machen wir die erste Bekanntschaft mit einer Zigeunerbande, welche hier ihre Hütten aufgeschlagen, woraus ein Heer von ganz und halb nackten Kindern uns bettelnd nachläuft und uns so lange verfolgt, bis es eine Gabe erzwungen hat.

Haben wir endlich die Karpathen im Rücken und kommen nach Tyrnau, so finden wir uns in eine freundliche, gut gebaute Stadt versetzt, in welcher wir in Deutschland uns zu befinden wähnen, wenn uns nicht das alsbald hervortretende slavische Wesen eines Andern belehrte. Ueberhaupt geht von hier das Gemisch der Nationen schon an, welche Ungarn bewohnen; denn bald kommt man in slavische, bald in ungarische, bald in deutsche Dörfer; in manchen ist die Bevölkerung von allen drei Nationen zusammengesetzt. Auch viele Juden wohnen im Lande.

Je tiefer man hinabkömmt, um so mehr tritt der Charakter des Landes hervor: unabsehbare Ebenen mit dem reichsten und fruchtbarsten Boden dehnen sich vor dem Blicke aus; zahlreiche Viehheerden bedecken die Pussten, und es geben insbesondere die weissen Rinder mit ihren mächtig langen hübsch geformten Hörnern einen schönen Anblick.

Dem Deutschen erscheint es unbegreiflich, dass die Bevölkerung auf diesen fruchtbaren Ebenen so gering ist, dass er oft viele Meilen weit fahren muss, bevor er in eine Ortschaft kommt; es macht einen traurigen Eindruck auf ihn, wenn er diese ungeheuern mit dem besten Boden begabten Strecken unangebaut und mit so wenig Gräsern und Kräutern bewachsen sieht, dass das Vieh nur eine magere Weide, und auch diese nur im Frühjahr darauf findet, weil im Sommer Alles vertrocknet.

In Ungarn ist Beides, Armuth und üppiger Reichthum, vereint, wie denn überhaupt die entlegensten Gegensätze sich in diesem Lande begegnen. Im Süden an der untern Donau hat dasselbe ein fast italienisches Klima, im Norden an den Karpathen fast ein sibirisches, so dass es keine Seltenheit ist, dass, wenn dort die Ernte beinahe reift, hier die Frucht erst aufgeht; dass, wenn man dort mit Bequemlichkeit zwei Ernten in einem Jahr gewinnen kann, man hier oft genug die eine nicht einbringt. Im Süden kommen zwar auch zuweilen strenge Winter vor; aber sie gehen rasch vorüber, und die Vegetation tritt mit einer Kraft und Ueppigkeit hervor, wie man es sich kaum vorstellt. Im Norden dauert der Sommer nur wenige Monden, ist auch, ausser in geschützten Thälern, meist feucht und kühl, und die Vegetation entwickelt sich in dem Gebirgslande langsam. Hier versagt die Natur fast Alles, während sie dort ihr volles Füllhorn ausgeschüttet hat. Wenn man die Menschen und Thiere beider Enddistrikte neben einander stellte, so würde man sie nicht für Bewohner eines und desselben Vaterlandes ansehen. In den reichen Marschländereien der Donau- und Theissniederungen herrscht mit seltenen Ausnahmen fast dauernd ein Ueberfluss, mit dem man die grösste Verwüstung treibt; dagegen leiden die Ein-

und Umwohner der Karpathen nicht selten den drückendsten Mangel, erliegen wohl gar der Hungersnoth. Der Mangel an gebauten Strassen und an Communikationsmitteln überhaupt sperrt die Gegenden von einander ab, so dass für die einen der Ueberfluss ebenso ein Uebel wird, wie für die andern der Mangel.

Der ungarische Bauer hat in seinem oft sehr geräumigen Gehöfte keine Scheuern, weil er sich nicht die Mühe nimmt, sein Getreide einzufahren, sondern es gleich im Freien in Haufen, „Tristen“ genannt, aufstellt. Hier lässt er es von seinen Pferden austreten. Wie viel dabei oft verwüstet wird, lässt sich denken.

Auch in den Städten zeigen sich die grössten Contraste. Pesth ist eine fast aus lauter Palästen zusammengesetzte Stadt, eine der schönsten in ganz Europa. Welch eine Kluft aber zwischen ihr und den kleinen Landstädten! Ich will eine von den letztern, deren es in grosser Menge gibt, nur mit wenigen Umrissen zeichnen. Drei Meilen von Arad liegt das Städtchen Symany (Schimani). Wenn man dasselbe betritt, so hat man auf einem von Koth zusammengeworfenen Damme, der zugleich als Strasse gilt, sehr aufmerksam zu balanciren, damit man nicht in die neben demselben sich hinziehenden Lachen und Sümpfe geräth, wo man in flüssigen Koth versinken und Gefahr laufen würde, zu ersticken. Zur Rechten und Linken stehen einzelne Hütten, von denen eine immer noch erbärmlicher ist, als die andere. Häuschen mit Erdgeschoss, deren Wände von gestampfter Erde und etwas mit Kalk übertüncht sind, erscheinen hier als Paläste, zumal wenn sie noch grüne Jalousien (Schalusien), Gitterläden, vor den Fenstern haben. Auf dem Platze (Markte) sieht man mehrere Schlammgruben, in denen an den Markttagen die Schweine sich gütlich thun. Neben einer derselben ist das Rathhaus, ähnlich einer Hirtenwohnung in einem deutschen Dorfe. Die ganze Stadt besteht aus zwei Gassen, die sich auf dem Markt durchkreuzen und in der Bodenlosigkeit des Weges wetteifern. Bei nasser Witterung schleift der Wagen auf den Achsen fort, weil die Räder keinen Grund finden, auf dem sie eingreifen und sich umdrehen könnten. — Wie aber, fragt man, kommen da die Fussgänger fort? Wer nicht stark und kräftig ist, der wagt sich nicht heraus, und es tragen Männer und Frauen grosse juchtene Kothstiefeln, in welchen sie den Feind überwinden. Gewohnheit macht übrigens die Sache erträglich.

Reist man von Pesth weiter nach Osten, so kommen schon Scenen, die gar nicht mehr europäisch sind und den sonderbarsten Eindruck machen. Da sieht man z. B. Karavanen von Fuhrwerk, das von lauter Wallachen besetzt ist. Die Kleidung dieser Menschen ist so eigenthümlich und hat so viel Aehnlichkeit mit dem,

wie man sich die Wilden in Amerika denkt, dass man im Anfang ganz in ihren Anblick sich vertieft. Man tritt zu diesen Menschen voller Furcht und Misstrauen heran, findet aber bald, dass sie viel Gutmüthigkeit besitzen, ja noch ehrlicher sind, als viele sehr civilisirte Leute.

8. Constantinopel.

a) Die ehemalige Residenz der morgenländischen Kaiser, die 1453 von den Osmanen erobert wurde, umfaßt im weitesten Sinne nicht bloß die eigentliche Stadt und die an beiden Seiten des Hafens gelegenen Vorstädte, sondern auch Scutari und Kasiköi auf der asiatischen Seite und Flecken und Dörfer an beiden Seiten des Bosporus in sich. Die eigentliche Stadt, an sich betrachtet, bildet fast ein gleichseitiges Dreieck, wovon zwei Seiten vom Wasser umgeben sind. Man kann theils zu Wasser, theils zu Land in 3 Stunden um die Stadt kommen. Dieses Territorium, wovon das alte Byzanz nur einen Theil einnahm, machte auch den Umfang der von dem Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert erneuerten und erweiterten Stadt, mit Inbegriff der Mauern, womit er sie umgab, aus. Seitdem ist keine Erweiterung geschehen, so daß das gegenwärtige eigentliche Stambul weder größer noch kleiner, als das frühere Constantinopel ist.

Wenn man die herrliche Lage der Stadt zwischen dem Meere von Marmora, dem schwarzen Meere und dem Hellespont, die herrliche gegenüber liegende Küste von Anadoli oder Kleinasien, den schönen mit tausend Wimpeln bedeckten Hafen, die Moscheen, welche sich auf den Anhöhen mit ihren goldenen Spitzen den Augen darstellen, und die Größe betrachtet, so ist Constantinopel die schönste Stadt in Europa. Aber um diesen Begriff zu behalten, muß man keinen Fuß in dieselbe hinein setzen. Die ganze alte Pracht ist verschwunden; nur eine einzige Straße ist leidlich gebaut; die andern sind dunkel, eng, kothig und mit hölzernen Häusern besetzt, unter denen nur hie und da ein Ueberbleibsel ehemaliger Schönheit hervorragt. Selbst die Paläste der Stadt haben außer der reichen Vergoldung nichts aufzuweisen, was mit den Residenzgebäuden der ehemaligen morgenländischen Kaiser verglichen werden könnte.

Constantinopel ist mit einer alten Mauer umgeben, hat etliche unbedeutende Castelle und 22 Thore. Das Serail oder der Palast ist durch eine sehr hohe Mauer von der Stadt geschieden und wetteifert an Umfang mit einer größern Stadt. Es hat 8 Thore, wovon 3 auf der Landseite liegen und 5 nach dem Meere hinführen.

Die Zahl der Häuser von Constantinopel beträgt 90,000, die der Einwohner 800,000, worunter nur die Hälfte der Religion des Islam angehört. In den engen, steilen und schmutzigen Straßen treiben sich Hunde in Massen herum. Die Läden erscheinen als die seltsamsten Gebilde, die aus gemaltem Holze zusammengestellt sind. Da

gibt es weder Fenster noch Fensterrahmen; die ganze Front ist offen, gleich einer Muschel, und in dieser Muschel, welche gewöhnlich 8—12 Fuß im Quadrate hat, sitzt auf einem niedrigen Lager, die Beine übereinander gekreuzt und seine Pfeife schmauchend, der Besitzer des kleinen Bazars. Wenn er nicht schläft, blickt er mit seinen kleinen Augen nach den Vorübergehenden, als wollte er zum Eintritt aufmuntern. Folgt man mit Einwilligung des Führers seinem Winke, dann wird man zum Niederlassen eingeladen. Niedergekauert auf das Ruhebett neben dem Besitzer, raucht man aus einer Tschibuck, und wir rauchen mit dem Handelsherrn im tiefsten Schweigen, während sein Sclave und unser Führer sich über den Preis eines jeden einzelnen Gegenstandes im Laden zanken und streiten. Ein Kopfnicken des Besitzers gegen den Führer ist hinreichend, einen Einkauf zu beenden.

Der große Bazar (Marktplatz mit Kaufmannsgewölben) ist ein vollständiges Labyrinth von kleinen Straßen, die über und über bedeckt und so dunkel sind, daß es schwer wird, die verschiedenen da aufgestellten Waaren zu unterscheiden. Die Läden sind noch kleiner, als die in den Straßen; längs der Front dieser Läden zieht sich eine Art Bank hin, welche zu gleicher Zeit als Zahltisch und Ruhestätte dient. Hier läßt man sich an der Seite des Verkäufers nieder, und hier zählt man das Geld auf, wenn der Handel abgeschlossen ist.

b) Die Türken von echt tatarischer Herkunft tragen deutliche Spuren des Nomadenlebens an sich, die sie vergebens seit Jahrhunderten durch die Cultur zu vertilgen gesucht haben. Von der Natur sind sie in Rücksicht des Verstandes und Herzens keineswegs verwahrlost; sie sind einfach und ungekünstelt, aufrichtig und offen, mäßig und dankbar, aber auf der andern Seite roh, ungeschliffen, habsüchtig und im höchsten Grade träge.

Bei der Einrichtung türkischer P r i v a t h ä u s e r sind die Hauptdecorationen prächtig gemalte Koran-Sprüche an den Wänden und längs diesen aufgestellte Divans. Tische und Stühle kennt der gläubige Türke noch nicht, eben so wenig Messer und Gabel, so daß man begreift, warum da eine Gruppe feierlich um eine große Schüssel an der Erde kauert und mit den Fingern das Essen in den Mund schaufelt.

Die Hauptzierden der Stadt sind die M o s c h e e n, deren d r e i h u n d e r t gezählt werden. Ein Moscheegebäude besteht aus drei Vierecken, wovon das erste den Vorhof, das mittlere die Moschee selbst und das dritte den Begräbnißplatz des Stifters und seiner Familie umfaßt.

S c h e n k e n und W e i n h ä u s e r gibt es bloß im Quartier der Griechen, Armenier und Juden. Die Türken verabscheuen im Allgemeinen starke Getränke, die im Alkoran streng verboten sind; dagegen besuchen sie häufig die K a f f e e h ä u s e r, deren eine sehr große Anzahl vorhanden ist. Es sind die Orte, wo man nicht nur Kaffee trinkt und Tabak raucht, sondern auch sich rasiren und die Zähne ausziehen

läßt, Opium genießt und Neuigkeiten und Musik anhört. Der Kaffee wird mit langen, tiefen Athemzügen hinabgeschlürft in Verbindung mit dem Tabaksrauche, der, nachdem er seine Inspectionsreise nach dem Magen vollendet hat, durch die Nase wieder hervorkommt. Mittlerweile erzählen die Declamatoren Sagen, sowie Ritter-Abenteuer, und die auf dem Fußboden sitzenden Musikanten und Sänger stimmen mit Pauken und Flöten ein so lärmendes Concert an, daß die berauschten Opium-Esser aus ihrer Betäubung geweckt werden.

Nach den Kaffeehäusern kommen die Bäder als ein Lieblingsaufenthalt der Morgenländer. Ein Aushängeschild von einigen Handtüchern ladet die Vorübergehenden mit flatterndem Winken ein. Quellen, Brunnen, Cisternen, Wasserleitungen, die in naher Verbindung mit den Bädern stehen, sind insbesondere im Morgenlande ein Hauptgegenstand für den Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens.

Auf der Nordseite des Hafens von Constantinopel liegt die Vorstadt Galata, mit alten Mauern und starken Thürmen umgeben, auch sehr stark bevölkert und vorzüglich von den meisten europäischen Kaufleuten bewohnt. Der hohe Galatathurm enthält 146 Stufen bis zum letzten Söller, von wo man den größten Theil von Constantinopel übersehen kann. Oben auf dem Thurme befindet sich stets eine Feuerwache, die, wenn in der Stadt Feuer entsteht, dies mit Paukenschlägen anzeigt. Nicht selten werden die Bewohner dadurch aufgeschreckt, da die zwei, drei und vier Stockwerk hohen Häuser meist aus Holz aufgeführt sind, die beim mindesten Funken zu hellen Flammen auflodern und den stillen schimmernden, oder den finstern nächtlichen Himmel in ein Feuermeer verwandeln. Die Feuerlöschanstalten sind übrigens, wie alle Einrichtungen zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, höchst schlecht.

Die Stadt ist gegen 2000 Jahre alt und hat schon viele Belagerungen und Zerstörungen erfahren. Sie ist ein Hafenort, der einen Hafen bietet, so tief, so geräumig und geschützt, wie wenige auf Erden, und liegt mit Scutari auf zwei Halbinseln, durch die sich zwei Welttheile fast bis zur Berührung nähern und ihren Landverkehr gegenseitig in einander fließen lassen, also eine Hauptpassage des Landverkehrs zweier Welttheile. Aller Austausch des mittelländischen und schwarzen Meeres geschieht durch Constantinopel; man wird sich daher über die Dauer und Größe der Stadt nicht wundern, wenn man bedenkt, daß sie den Verkehr zwischen zwei Welttheilen, wie Asien und Europa, und zwischen zwei Meeren, wie das schwarze und mittelländische, vermittelt.

9. Die Griechen und ihr Land.

Griechenland ist durch die Gebirge und das Meer in eine große Menge mehr oder minder von einander geschiedener Theile getrennt.

Diese geographische Eigenthümlichkeit hat in früheren Zeiten die Spaltung des griechischen Volkes in kleine, von einander unabhängige Staaten sehr erleichtert. In jedem dieser Staaten vertheidigte der Bürger mit eifersüchtiger Sparsamkeit seine persönlichen Rechte. Wenn er sich durch die Gemeinde bedroht fühlte, fand er eine Zufluchtsstätte auf dem Meere, in dem Gebirge oder in einem benachbarten Staate, der ihn in seinen Verband aufnahm.

Die Griechen sind an Körperbau schön; die Costüme sind es auch, aber ein endloses Gemisch aller Zeiten und Zonen. Nur die baumwollenen Unter- und Hosenröcke der Männer können als neugriechisch-charakteristisch gelten. Die Verschiedenheit in Bezug auf Kleidungen ist nirgends größer, als bei den griechischen Frauen und Mädchen.

Das griechische Volk besitzt keinen besonderen Hang zur Ausschweifung; es genießt alle seine Vergnügungen mit Nüchternheit und ist leidenschaftslos, aber auch der Liebe und des Hasses fähig. Sowohl das Gute, als auch das Böse geschieht von den Griechen mit Ueberlegung, und die Urtheilskraft verläßt sie in ihren gewaltthätigsten Handlungen nicht.

Die Gebirgsbewohner der Maina, Mainotten genannt, sind roh und ungebildet, wie ihr Land, nähren sich von süßen Eicheln, sprechen eine besondere, dem Altgriechischen sehr ähnliche Sprache; haben besondere Tänze und Sitten und sind sehr muthig und stark.

Betrügerei ist unter allen Griechen häufig. Beim Einhändigen kleiner für eine große Münze Einiges davon auf die Seite zu bringen, hält ein Grieche für gar nicht unerlaubt. Bemerkt man es, und sagt man es ihm, so macht er unter Lächeln mit einer ganz liebenswürdigen Miene seinen Fehler wieder gut.

Es ist bekannt, wie wenig die heutigen Griechen in Wissenschaft, Kunst und bürgerlichen Tugenden ihren berühmten Vorfahren gleichen; eben so wenig kann sich auch die Natur des gegenwärtigen Griechenlands mit der des alten messen. Die Ursachen zu diesem armseligen Zustande eines früher und auch jetzt noch so schönen Landes liegen klar vor. Ueber Griechenland sind schreckliche Verwüstungen ergangen: Jahrhunderte lang lagen große Theile des Landes öde; auf 900 □ Meilen hat Griechenland heute noch nicht mehr als eine Million Einwohner. Es scheint aber, als wenn nicht bloß der Mangel der Bewohner, oder die Schlaffheit derselben das Darniederliegen des Landes verschulde, sondern allen Zeichen nach hat letzteres selbst viel von seiner Lebenskraft verloren. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in der jetzigen Entwaldung und Wasserarmuth des Landes. Jetzt hat Griechenland in den leicht zugänglichen Gegenden gar keinen Wald mehr; das vordringende Wüstenklima hat das Holz durchweg nur auf die höchsten Gebirge gedrängt. Künstliche Forstcultur ist aber fast unausführbar; denn wo könnte der Unterhalt der Heerden — der halbe Reichthum des Landes — herkommen, wenn die Ziegenhirten nicht mehr

das Land durchziehen sollten? Woher die Fruchtbarkeit des nackten Gebirges, wenn dasselbe nicht durch Abbrennung des Gestrüpps mit Asche gedüngt werden dürfte? Die Wiederherstellung der alten Wälder ist besonders auch deßhalb eine sehr langwierige Sache, weil die Zerstörung der massenhaften natürlichen Vegetation das Klima verändert hat. Die Entwaldung des Landes hat auf dem dürren und kalkhaltigen Boden die Wärme und Trockenheit der Luft beträchtlich vermehrt; die Quellen sind immer mehr versiegt und der dürre Boden hält die atmosphärischen Niederschläge nicht mehr fest. So weht der Sirocco heißer und heißer über die schattenlosen Berge mit dürrem Gestrüpp und findet nicht Quellen, nicht Flüsse und Seen, aus denen er befruchtende Dünste ausziehen könnte. Die Alpenwiesen beginnen erst in der Höhe von 5000 Fuß. Die Höhen sind den Sommer hindurch von Schafheerden bedeckt; man zählt am Parnaß allein an 80,000 Stück Schafe, die im Winter in die Ebenen von Salona, Phocis und Böotien ziehen. Aber auch hier ist bei dem Mangel an Quellen die Ernährung der Pflanzen nur atmosphärischen Niederschlägen und dem schmelzenden Schnee überlassen; daher überall nur niedergedrückte kurzhalmige Gräser, was freilich für die Schafe nur um so besser ist. Kurz, wo früher Wald stand, da ist jetzt nur niederes Gestrüpp; wo früher Weidelandschaft, nur Steppenwirthschaft.

Indessen ist auch dem heutigen Griechenland die Fruchtbarkeit nicht abzusprechen. Auf vielen Inseln ist der Boden so vulkanisch und dadurch so heiß, daß man in einem fußtiefen Loche die Hand verbrennen würde. Diese Erdwärme, verbunden mit der bedeutenden Sonnenhitze, macht, daß dort süßere Weine und Apfelsinen wachsen, als irgendwo in Europa. Auf ganz Morea wachsen viele kleinbeerige Weintrauben, die man, getrocknet, Korinthen nennt. Aus den größeren Weinbeeren werden Rosinen durch Trocknen gewonnen. Außerdem bringt der Norden Griechenlands Oel und Honig, der Süden Reis, Baumwolle, Tabak und Südfrüchte hervor. Auf den Inseln gedeiht der Seidenbau; auf den jonischen Inseln werden besonders Wein, Korinthen, Rosinen, Oel und Baumwolle erzeugt. Die Insel Zante wird sogar wegen ihrer Fruchtbarkeit an Oel und Wein „die Blume des Ostens“ genannt.

10. Die Lombardei.

Mit vollem Recht nennt man Italien den Garten Europas, mit nicht minderem die Lombardei den Garten Italiens und das höchst anmuthige Hügelland der Brianza den Garten der Lombardei.

Vielfach verzweigte Höhenzüge füllen diesen paradiesischen Landstrich aus und verlieren sich in das mailändische Flachland, in welches einer der mittleren Höhenzüge, in einen kegelförmigen Hügel auslaufend, weiter als die anderen hervortritt. Dieser auf drei Seiten gegen

die Ebene zu abfallende Hügel trägt auf seiner Spitze ein Dörfchen mit einer Wallfahrtskirche, von deren Dach man eine der umfassendsten und lieblichsten Fernsichten genießt. So weit das Auge reicht, schweift der freie Blick über die unermeßliche Ebene Oberitaliens, von der französischen Grenze, wo der Apennin sich von den Alpen trennt, bis wo die Romagna den Horizont begrenzt, und findet nur an den eisbedeckten Alpenwänden, die in unterbrochener Linie und immer wechselnden Formen das erhabene Gemälde schließen, einen Ruhepunkt. Zunächst sieht man zu seinen Füßen das reichste, fruchtbarste, angebauteste Land Europa's, die Lombardei mit ihrer grünen Ebene, ihren Rebenhügeln und schön bewaldeten Bergen. Alles, was dieses von der Natur mit allen denkbaren Reizen und Vorzügen ausgestattete Gartenland der Bewunderung des Besuchers würdig macht, seine anmuthige Lage, die Ueppigkeit des unerschöpflichen Bodens, der die manigfachsten Erzeugnisse hervorrufende Anbau, welcher durch die wärmende Sonne und die kluge Benutzung des Wasserreichthums zum höchsten Flor gebracht ist, die Wohnungen der dichtgedrängten, verständigen und emsigen Bevölkerung, Alles dies vermag man mit einem Blicke zu umfassen. Wir sind in der zweiten Hälfte des Oktobers. Während jenseits der Berge die erschöpfte Natur bereits von ihrer Thätigkeit auszuruhen beginnt, wirkt hier, wie im leichten Spiele, ihre nimmer ruhende Schöpfungskraft fort und zaubert uns, nur im Wechsel der mannigfachen von ihr gespendeten Früchte sich erholend, im Spätherbste einen neuen Frühling hervor. Die zahllosen, Berg und Feld zum lieblichsten Walde umgestaltenden Maulbeerbäume prangen eben im saftigen Grün ihres zweiten Blätterschmuckes, durch welches nur hier und da ein lichter Wiesengrund oder die schwarze Gartenerde des neubestellten Ackers verstohlen durchblickt. Dazwischen ranken sich in endlosen Reihen die hellen Rebenzweige, von der Traubenfülle strotzend, über Feld und Thal bis zu den Spitzen der Hügel hin, auf deren Kämmen das glänzende Laub der Kastanienbäume sich zum Busche zusammendrängt, während auf den Höhen und in der Ebene riesige Wallnußbäume mit ihren breiten Blätterkronen die lebendige Färbung der Landschaft erhöhen. Und dieses mildfreundliche Bild erhält erst seinen wahren Charakter durch die tausend Wohnungen, welche, als Wahrzeichen menschlicher Herrschaft in den weiten Raum gesäet, dem Blick von allen Seiten gastlich entgegenwinken. Wer nennt sie alle, die unzähligen Häusergruppen, Oertchen, Dörfer und Gemeinden, welche vom fernsten Horizonte her dicht gedrängt und gleich den hellen Perlen des Morgenthaues von der Frühsonne beleuchtet, aus dem grünen Meere emportauchen! Ueberall blicken uns die Spuren des gesegneten Fleißes und ruhigen Genusses entgegen. Ein Ort reicht durch seine zerstreuten Häusermassen dem andern freundlich die Hand; allenthalben erheben sich aus der üppigen Umgebung, leicht und lustig emporsteigend, die

schlanken, zierlichen Kirchthürme; vornehm dehnen sich auf den Gipfeln der Hügel und in den weiten Feldmarken die prachtvollen Landhäuser der Grundherren aus, und bescheiden bergen sich hinter dem dunklen Laube die farblosen Wohnungen der Landleute. Noch in weiter Ferne, wo eine dichtere Luftschicht schon das Land verhüllt, verwandelt sich, wenn man den Blick verweilend haften läßt, der Nebelstreif allgemach in eine belebte, farbenreiche Landschaft; ein heller Punkt tritt nach dem andern aus dem Dunkel hervor, und noch dort, wo das Bild dem matten Auge sich entrückt, zeigt im Dämmerlichte ein nach dem Himmel strebender Thurm, wohin unser letzter Blick sich richten soll.

Anmerk. Die größte Ebene Italiens ist die vom Po durchflossene lombardische Ebene; kleinere sind das Mündungsland des Arno, die römische Campagne, die campanische und die apulische. Wie sich die lombardische Ebene durch mildes Klima und große Fruchtbarkeit auszeichnet, so auch durch Bewässerung. Der Po durchfließt zwischen niedrigen Ufern, oft mehrere Arme und Inseln bildend, ruhigen Laufs die Ebene, und nimmt unter anderm den aus dem Lago maggiora schiffbar kommenden Tessin, die den Comersee durchströmende Adda und den Mincio, den Ausfluß des Gardasees auf. Die genannten Seen liegen in der reizendsten Umgebung. Die Etsch, welche von den Tyroleralpen kommt, fließt ebenfalls durch die lombardische Ebene und mündet nördlich vom Po ins adriatische Meer. Von den 2 schönsten Seen Italiens ist in den folgenden 2 Stücken die Rede.

11. Der Comersee.

Wir verließen das herrliche Mailand und fuhren den Gebirgen entgegen, die in junger Naturschönheit vor uns lagen. Die piemonteser Alpen mit dem Monte Rosa begrenzen zur Linken die Ferne; rechts erheben sich die Schweizeralpen mit leuchtenden Gletschern. Ein fruchtbares Land mit Weinhügeln, Ahorn= und Kastanien=Wäldern, Maulbeer= und Olivenbäumen umgibt uns. An vielen Dörfern und Villen kommen wir vorüber, und aus grünen Thälern leuchten die Gebäude großer Seidenspinnereien. Mit hellen malerischen Gebirgshäusern, hohen Thürmen, alterthümlichen Kirchen und Brunnen liegt Como zwischen dem See und dem Gebirge. In buntgemischter Gesellschaft schifften wir uns in das kleine Dampfboot ein, das uns wie durch ein Paradies dahin fuhr. Weingehänge, Feigen=, Ahorn=, Kastanien=, Maulbeer=Bäume bedecken in üppiger Fülle die Hügel am Fuße der dunklen Tannenberge, und silbergraue Olivenbäume sind schön zwischen das frühlingsgrüne Laub der anderen gestreut. Da und dort stürzen Wasserfälle von den Felsen nieder und verlieren sich in den dunklen Tannengründen. Frische Wiesen ziehen sich vom Saum der Wälder bis zum grünen See hinab, und sein Ufer und alle seine Berge sind besäet mit kleinen, altergrauen Ortschaften und hellen Villen und Dörfern, die in jede Schlucht und jedes stille Thal hinein gebaut sind. Hundert bunte Gondeln und kleine Segelschiffe gleiten

über das dunkelgrüne Wasser. Im Hintergrunde steigen die weißen Alpengipfel erhaben zum blauen Himmel auf, und mit einzelnen fliehenden Wolken fliegen dunkle Schatten über die Berge. Es ist, als wäre ein Füllhorn von Schönheit hier ausgegossen. Wir fahren noch tiefer in die Berge hinein, die sich mehr und mehr in den See drängen, mit ihren Füßen fast in den grünen Wellen stehen und mit ihren schneebedeckten Spitzen hoch bis in die Wolken reichen. Wir landen bei Colico und gehen weiter zwischen sonntäglich geputzten Bauern durch die kleine Gebirgsstadt auf der von Kastanien- und Maulbeer-Bäumen beschatteten Bergstraße, wo Posthörner klingen und bepackte Reisewagen von Deutschland kommen und nach Deutschland fahren und sehnsüchtige Gedanken in der Seele wecken. Auch die Rückfahrt ist herrlich. Auf allen Balkonen und Terassen der Villen begrüßen geputzte Menschen das Schiff mit wehenden Tüchern, und von Land und See tönt Musik und fröhlicher Gesang. Ganz Oberitalien ist ein schönes Land, vom Po durchströmt, dessen Fluthen auch das schöne Turin bespülen. An der Etsch liegt Verona und am Mincio die starke Festung Mantua.

12. Der Morgen am Gardasee.

Wie feiert doch Alles noch so still! In den Wellen spiegelt sich das erste Morgengrauen; die Vögel des Waldes reden noch, wie im Traume, in abgebrochenen Tönen, bis zuerst der Rabe, geweckt durch den Morgenwind, seinen Gesang der Wüste ertönen läßt, und nun auch die Lerche aufsteigt von ihrem Lager und Gott ein Loblied singt, in welches die frühe Schwalbe leise ihren Morgengesang hineinzwitschert. Aus den dichten Wolken, die gegen Osten stehen, blickt das Auge des Morgens auf und schließt sich dann, als sei es noch zu frühe zum Aufwachen, von Neuem. Der Wind erhebt sich kräftiger von Südwesten her und jagt noch dichtere Wolken über den schon ohnehin fast ganz getrübten Himmel. Die Fische des Sees, die jetzt vom Ufer nach der Tiefe zurückkehren, schnellen auf und verbergen sich dann dem Auge. Seevögel schweben schreiend über der Tiefe. Es wird heller; die Schiffer, mit denen wir gestern über ihre freilich ziemlich hohe Forderung noch einig geworden, kommen an's Wasser und schicken bereits das Fahrzeug zu; der Mann in der Kaffeeschenke ist auch geweckt worden und hat schon Feuer angeschürt zu seinem Getränke, das zwar ebenso aussieht, schwarz und trübe wie eingerührter Bodensatz vom Kaffee, aber nicht sehr gut schmeckt. — Freundlicher Abschied vom grünen Ufer; das Schiff ist gerüstet, glückliche Fahrt!

Da brach die Sonne durch die Wolken und beleuchtete das fruchtbare Ufer der andern Seite mit all seinen Landhäusern, Städtchen und Dörfern. Vor uns lag die schöne Seelandschaft in der herrlichsten Beleuchtung mit ihren Orangen- und Citronen-Pflanzungen

und ihren Oelbaumwäldern, so daß es einem wohl so ist, als ob man in einen Paradiesgarten hineinblickte.

13. Rom.

Von Florenz, der Hauptstadt Toskana's in der reizendsten Gegend am Arno, reisten wir über Pisa nach der Seestadt Livorno und schifften von der Insel Elba vorbei nach der ewigen Roma, der Residenz des sichtbaren Oberhauptes der katholischen Kirche, der ältesten Stadt der Gegenwart; denn schwerlich hat eine zweite die Dauer von mehr als 2600 Jahren aufzuweisen. Aber die Stadt hat gar viele Verwüstungen erlitten, so daß der Boden durch den Schutt bedeutend höher geworden ist und die einst weit aufragenden Hügel jetzt niedriger sind. Zu vielen alten Tempeln muß man jetzt auf Stufen hinabsteigen. Ein Trümmerfeld umgibt Rom; auf Trümmern steht es, und Trümmer ragen aller Orten aus seinem Boden hervor. Kostbare Bildhauerarbeiten findet man neben gemeinen Backsteinen eingemauert; auf antiken Steinen mit Inschriften aus alter Heldenzeit geht man über Pfützen, und marmorne Sarkophage und kostbare Säulen aus Tempelruinen befinden sich im Innern schmutziger Handwerkerwohnungen. Bei alledem ist aber auch jetzt noch Rom eine merkwürdige und zum Theil prachtvolle Stadt. Sie liegt zu beiden Seiten der Tiber und zählt an 180,000 Bewohner. In ihrer Mitte erhebt sich das Capitol, von dem aus man ganz Rom überschauen kann, und das mit den herrlichsten Ueberresten einer großen Vergangenheit angefüllt ist. Betritt man das römische Forum, so wandert man auf dem klassischen Boden, wo einst die größten Redner das Volk um sich versammelten. Noch jetzt zeigen große Ruinen, Tempelhallen und Triumphbogen, daß hier der Mittelpunkt des einstigen Weltreichs war. Der Platz ist aber jetzt öde und ein Weideplatz der Rinder. Zur Rechten steigt der palatinische Hügel empor. Auf dieser an malerischen Aussichten über ganz Rom so reichen Stätte hatten die Kaiser ihre Paläste; hier thronte Augustus; hier baute Nero sein goldenes Haus. Aber alle diese Herrlichkeit liegt nun in Schutt und Trümmern. Epheu umrankt die Ruinen, und tausend duftende Lack- und Levkojensträucher durchwachsen sie. Auch von dem riesenmäßigen Colosseum, einem Amphitheater, das Vespasian für 60 bis 70,000 Zuschauer errichtete, und dessen Mittelpunkt an 10,000 Kämpfer auf einmal fassen konnte, ist nur der dritte Theil noch unversehrt erhalten. Gehen wir weiter, so steht die Haupt- und Mutterkirche der katholischen Christenheit, St. Johann im Lateran, die erste Kathedrale des Papstes, an deren Hauptaltar er allein die Messe liest, vor uns. Vom Capitole nördlich erhebt sich die Trajanssäule von Marmor, in deren Innern 192 Stufen auf ihren Gipfel führen, welchen die Bildsäule des Apostels Petrus ziert. Im westlichen Theile der Stadt liegt in der Engelsburg das Grabmal des Hadrian, und weiterhin erreicht der

Blick die majestätische Kuppel von St. Peter, der merkwürdigsten und größten aller Kirchen der Christenheit. Dicht vor der Kirche erblickt man einen Riesenpalast. Es ist der Vatikan, die Haupt-Residenz des Papstes, weltberühmt durch sein Museum, seine Bibliothek und die Sixtinische Kapelle. Wie groß und herrlich ist noch heute Rom, und doch ist es nur ein Schatten seiner vormaligen Größe!

14. Der Aetna.

Auf der Insel Sicilien liegt der Aetna, der eine Höhe von 10,965 Fuß hat! Schnee und Eis, Asche und Lava bedecken seine Gipfel. Er ist nicht schwer zu besteigen; um ihn her erheben sich Hügel und Berge, gebildet durch die Lavaströmungen, die aus seinem Innern kamen. Will man aus der Ebene von Catania zu seinem Gipfel emporsteigen, so gelangt man zuerst zu einem allmählich aufsteigenden Lande, das sehr fruchtbar ist und sorgsam bebaut wird. Dann kommt man durch eine waldige Ebene, bewachsen mit Pappeln, Buchen, Eichen, Kastanien und andern Bäumen; endlich gelangt man aufsteigend dahin, wo der Fuß des Wanderers über Schnee und Eis klimmen muß. Der Krater des Berges hat einen geringeren Umfang, als den einer Viertel deutschen Meile; zuweilen ist er zweifach so groß. Spalten und Klüfte umgeben ihn; die Lavaströmungen, die sich aus seinen ungeheueren Höhlungen ergießen, dehnen sich zuweilen auf 4 bis 6 Meilen aus. Zuweilen ist der Berg ganz ruhig, oder es wirbelt leichter Rauch aus ihm empor. Plötzlich aber werden die Rauchsäulen dunkler und unregelmäßiger; der Berg, die Insel erbebt; laute Donnerschläge erschallen; glühende, feurige Massen drängen aus dem Krater oder aus den Seitenwänden desselben hervor. Zuweilen brechen siedende Wasserströme heraus, schmelzen das Eis und den Schnee und stürzen sich, Alles zerstörend, in die Tiefe. Ungeheure Felsblöcke werden dabei nicht selten in die Luft geschleudert, man behauptet über 1000 Fuß hoch, und stürzen noch glühend, zum Theil wieder in den Schlund hinab, aus dem sie kamen. Oft erhellen die Flammen, welche den Krater umgeben, die ganze Insel Sicilien. Mehrere kühne Naturforscher haben den Krater untersucht; einzelne ließen sich an Seilen hinab und bemerkten in der Tiefe noch mehrere andere Krater, mächtige Lavablöcke, Säulen von Schwefel und dabei dicke, heraufqualmende Säulen von Feuer und Rauch. Die Aussicht vom Gipfel ist um so überraschender und schöner, als sie gerade das Gegentheil der schauervollen Umgebung von Felsküsten darbietet. Bei heiterem und klarem Himmel übersieht man nicht nur die ganze Insel mit ihren Städten und Dörfern, Wälder und Fluren, sondern der entzückte Blick schweift auch ringsum über die ungeheure Fläche des Meeres dahin. Schon in den allerältesten Zeiten kannte man den Aetna als feuerspeienden Berg. 1669

zerstörte ein furchtbarer Lavastrom einen Theil von Catania; die Ausbrüche in den Jahren 1809 und 1811 waren fürchterlich. In den letzten Jahren ist der Berg ruhiger gewesen; gewöhnlich vergehen einige Jahre zwischen einem und dem andern Ausbruche.

15. (12.) Der Olymp.

Nördlich von Larissa, im türkischen Thessalien, streckt sich ein romantischer, aber öder Landstrich dem Meere zu. Schweigen und Einsamkeit beherrschen ihn so, wie einst der Lärm der Menschen, die sich auf diesem Boden drängten. Man sieht hie und da Ueberreste griechischer Straßen, wo kein Fuß mehr wandelt. Einige Maisfelder in den Thälern und kümmerliche Olivenpflanzen sind die einzigen Zeichen gegenwärtiger Natur. Zerstörte Dörfer und verwilderte Baumpflanzungen deuten auf eine noch vor Kurzem reichere Bevölkerung hin. Tiefgebräunte, hagere Gestalten, denen man ansieht, daß das Joch des Treibers noch auf ihnen lastet, hüten die einsamen Hütten.

Dort erhebt sich der Olymp, der Göttersitz der griechischen Vorwelt mit weißglänzender Firne, wie ein großer Schatten. Den Ossa ausgenommen, erscheinen die Berge um ihn her wie Zwerge. Die ältesten Griechen hielten ihn für den höchsten Berg (6500 Fuß) hoch) und den Mittelpunkt der ganzen Erde, die man sich damals wie eine Scheibe vorstellte, und von des Berges Gipfel ganz überschauen zu können vorgab. Dieser Begriff, und das Majestätische auch in seiner Form führte zur Idee, es sei die irdische Wohnung der Götter. Ueber dem Haupte desselben glaubte man eine Oeffnung im metallenen Gewölbe des Himmels, die Pfordte für die unsterblichen Mächte. Zwei andere Thore dachte man sich am Himmelsgewölbe an dessen äußerstem Rande in Ost und West. Durch diese stiegen der Phöbus (der Sonnengott) und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ocean zum Firmamente empor und wieder hinunter. Auf dem Olymp rathschlagten die großen Götter. Zwölf an der Zahl, bildeten sie den Rath der Alten. Zeus war ihr Haupt. Sie entschieden die Geschicke der Welt, und die Angelegenheit des Himmels. Die übrigen Götter gehörten zur allgemeinen Versammlung, welche Zeus in wichtigen Dingen berief. Krystallne Paläste bedeckten des Berges Gipfel, der Götter Wohnungen, denen kein Sterblicher zu nahen sich erdreistete. So erzählt die Mythe (Sage) der Griechen zur Zeit des Homer. Schon lange vor dem Eindringen des Christenthums war auch der Heiligenschein verschwunden, der den Olymp so lange umhüllt hatte. —

Versetzen wir uns auf seinen Gipfel! Welch ein Anblick! Ein Land, die Wiege aller neuen Cultur, breitet sich vor uns aus, in dem ehemals zwanzig berühmte Völkerschaften lebten. Dies jetzt so entvölkerte Thessalien und jenes verwüstete Hellas, sie zählten einst über

hundert mächtige Städte; ihre blühenden Felder waren mit Dörfern und Flecken bedeckt; überall drängten sich Wohnungen, Tempel und die Denkmäler des Gedeihens, des Ueberflußes, der Gesittung und der höchsten geistigen Cultur. — Der Griechen Unternehmungsgeist, ihr Sinn und ihre Kraft höhlten an diesen Küsten tiefe Häfen aus, trockneten pesthauchende Sümpfe und bedeckten die verödeten Gewässer mit ihren Schiffen, deren Flaggen alle damals bekannten Meere beherrschten. Was ist geworden aus all Diesem in der Spanne Zeit von anderthalb Jahrtausenden? Von den meisten Orten der Vorzeit kennt man ihre Stätte nicht mehr. Wilde Thiere hausen in den Ruinen der Paläste der Könige; Heerden weiden auf der Schwelle der eingestürzten Tempel, und auf der unwirthlichen Höhe, von welcher Zeus seine Blitze schleuderte, horstet sein Adler nur noch. Versumpft sind die Küsten und hauchen Seuchen aus; die Häfen sind verschlammt oder vertrocknet; die wenigen Städte gleichen Skeletten; die allgemeine Armuth ist an die Stelle des Reichthums, Mangel und Entbehrung sind an die Stelle des Ueberflusses und der Ueppigkeit getreten; das ganze Land, einst der Schauplatz so vieler Pracht, ist ein Bild der Verödung und des Elendes.

16. Die Schweiz.

Nicht leicht gibt es ein Land, das so viel Annehmlichkeiten für einen Reisenden in sich vereinigte, als die Schweiz. Sie hat alle Majestät und Pracht eines gebirgigen Landes, allen Reiz mannigfach bebauter Ebenen und außerdem die Schrecken der nordischen Zonen und die ersten Wunder der Natur in den Alpen. Sie ist fast nichts als eine unaufhörliche Kette von Hügeln, Bergen und Gebirgen, zwischen ihnen liegen die angenehmsten Thäler; die Ebenen haben wieder Erhöhungen und Vertiefungen, und hängen mit den Bergen durch reizend angebaute Abhänge zusammen. In den Zwischenräumen der Höhen erblickt man entweder Seen oder Flüsse, die durch ihre mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Hügeln die entzückenden Aussichten vermehren. In den meisten Gegenden sieht man mit schwindelndem Auge einen Berg auf den andern gethürmt, die zuweilen drei, zuweilen sieben und mehr fürchterliche Absätze haben und neben ihrer weiten Ausdehnung eine Höhe erreichen, die sich über die Wolken hinaus verliert. Bald darauf eröffnet sich wieder ein langes, fruchtbares, von lieblichen Bächen bewässertes Thal, oder eine freie Aussicht in gegenüberliegende Berge, die mit Menschen, Kirchen, Dörfern, einzelnen Hütten und Landhäusern, Reben, Obstbäumen und Heerden gleichsam besäet sind. Bald erscheint ein schöner Wald, oder eine Reihe ungeheurer, kahler, gelber und weißer, zuweilen mit einigem Moos bewachsener Felsen, aus deren Ritzen oft hin und wieder hohe Fichten und Tannen hervorsteigen und in der Luft zu schweben scheinen; an den steilen Spitzen

dieser Felsen hängen Ruinen von Bergschlössern noch kühn und stark in ihrer Zerstörung herab, und zwischen ihnen stürzen sich schäumende Wasserfälle mit wildem Getöse herunter. Bald wird wieder das Auge von dem Anblick der Flüsse und Seen ergötzt, an deren Ufern Dörfer, Weinberge und Landhäuser ihren reizenden Wiederschein verlängern, und hinter welchen oft ein prachtvolles Amphitheater von Gebirgen emporsteigt, die sich in der dämmernden Ferne bis über die Wolken erheben. Dann steigen noch weit über sie empor die mit ewigem Schnee belasteten Spitzen der Eisberge, die ihren prächtigen Schimmer ringsumher am Horizont verbreiten und den Gesichtskreis mit einer der seltensten und erhabensten Prachtscenen der Natur schließen. Auf allen Seiten rieseln Quellen neben den Wegen und rauschen Wasserfälle mit einem angenehmen Lärm vom Felsen herab, zuweilen so hoch, als ob sie aus den Wolken herabschäumten. Oft glaubt man in einer ewigen Einöde voll rauher Felsen und finstrer Tannen zu sein; auf einmal wendet sich der Weg; eine Wiese mit dem schönsten Grün und von Rindern belebt, eröffnet sich mit sanftem Reiz dem Auge, oder eine weite, glänzende Aussicht auf einen ganzen Sammelplatz von Menschen und Hütten steigt empor. Bald fällt wieder das Gebrüll der Heerden, die das Auge nicht erblickt, aus den Wolken herab, oder man sieht die Ziegen an felsigen Abhängen klettern und über ihnen friedliche Landhütten hangen, indessen im Thale die schönsten Töchter der Natur unter Gesang und Scherz die Grasärnte vollenden. Mannigfaltigkeit und Größe und Gegensatz ist der unterscheidende Charakter der Landschaften in der Schweiz. Nichts aber zeichnet sich mehr in ihnen aus, als die stärksten Abstiche und die seltsamsten und auffallendsten Gegenstellungen. Am Fuße kahler Felsenwände grünen kräutervolle Wiesen; in öden Abgründen reifen die schmackhaftesten Baumfrüchte; reizende Landhäuser erheben sich mitten in der Wildniß; Eisberge thürmen sich am Rande der fruchtbarsten Thäler auf, und indem man mit dem einen Fuß im ewigen Schnee steht, tritt der andere auf einen grünen Teppich, wo die süße Erdbeere sich röthet. Der Reiz des Frühlings und die Fruchtbarkeit des Sommers erscheinen hier ungestört mitten unter der Rauhheit des Winters; und Grönlands Schrecken steigen, tausendfältig vermehrt, über ein Paradies auf, wo tausend herrliche Blumen duften.

17. Die Lawine.

Sie braus't herab vom Bergeshang;
Sie stürzt und wächst in ihrem Falle,
Und unter ihrem Donnergang
Erdröhnt des Thales weite Halle.
Pfeilschnell rollt sie auf ihrer Bahn;
Da wird kein Roß so schnell dich tragen;
Sie sprengt heran und faßt dich an
Und wird dich zürnend niederschlagen.

Das ist ein Sturm, der fröhlich wild
Durchtobt des Thales lange Gassen;
Das ist ein Fall, der das Gefild
Begräbt in seinen Riesenmassen.
Auf, die ihr's könnt noch, flüchtet schnell!
Schon naht mit eh'rnem Siegestritte
Der kalte schreckliche Gesell'
Und steht als Tod in eurer Mitte.

Da wird es still; die Alpe schweigt;
Verklungen sind die Donnerlieder,
Und auf das Thal des Schreckens neigt
Sich süße Himmelsruhe nieder.

Vom hohen Kloster aber gellt
Das Glöcklein, und die Priester singen:
„Ob deine Hand erbaut, zerschellt,
Herr sei gelobt in allen Dingen!"

18. (15.) Asien.

Asien ist der größte Erdtheil. Er besteht meistens aus zusammenhängendem Festlande. Mit den Inseln und Inselgruppen beträgt der Flächeninhalt von Asien 800,000 □ Meilen; davon kommen nur gegen 55,000 □ Meilen auf die Inseln.

Was das Klima anlangt, so vereinigt natürlich eine so gewaltig große Fläche alle Himmelsstriche und die größten klimatischen Extreme (Gegensätze) in sich. Wir treffen demnach hier, nach Verschiedenheit der Gegenden, die größte Hitze und die größte Kälte, die allerfruchtbarsten Länder und die allerunfruchtbarsten; Länder, in welchen manche Früchte dreimal im Jahre geerntet werden, in denen ein ewiger, ununterbrochener Frühling oder Sommer herrscht, in denen die köstlichsten, gewürzreichsten Gewächse, wie: Zimmt, Muskaten, alle Arten von Palmen rc. trefflich gedeihen, und die größten und stärksten Thiere, als Elephant, Löwe, Königstiger, Riesenschlange leben; und wieder Länder, die ein steter Winter mit eisigen Armen umfangen hält, in denen die Bäume verkrüppeln und Menschen verzwergen, wo nur noch das Rennthier und der Hund leben können.

Ein so ungeheuer großes Land wie Asien beherbergt aber auch die verschiedenartigsten Nationen, die in Hinsicht ihrer Lebensweise sich von einander sehr unterscheiden. Neben seßhaften Völkern, die Ackerbau, Handwerke, Handel und Künste treiben, wie wir, finden sich auch noch nomadische oder umherziehende Hirtenvölker, Fischer und Jäger, die zum Theil, besonders im hohen Norden, noch im ursprünglichen Naturzustande leben. Landbau wird am besten in China, Japan, Vorderindien und auf Java betrieben. Viehzucht ist bei den Arabern, Kirgisen, Mongolen und sibirischen Völkern der Hauptnahrungszweig. Seidenbau blüht in China, Japan, Persien und in der asiatischen Türkei. Die Fischerei ist für alle Küsten- und Inselbewohner, namentlich viele sibirische Nationen, von größter Wichtigkeit. Wissenschaften und Künste stehen, wenn auch Asien die Wiege der ältesten Cultur gewesen ist, doch gegenwärtig selbst bei den gebildetsten Völkern, auf einer weit niedrigern Stufe, als in Europa. — Was die Regierungsformen betrifft, so herrscht, auch in den selbstständigen Ländern, unumschränkte Despotie, doch daneben bei den Nomaden eine patriarchalische Verfassung; bei einigen Völkern strenge Aristokratie; nirgends aber sogenannte constitutionelle Verfassungen oder Republiken nach europäischer oder Amerikaner Art. — Höchst unsicher sind die Angaben über die Anzahl der Einwohner von Asien. Man nimmt 500 bis 550

Millionen an. Asien ist, was die Gestalt der Bodenoberfläche betrifft, im Norden (in Sibirien) Tiefland, in der Mitte Hochland und nach Süden hin völliges Gebirgsland. Der südliche Hauptgebirgsstamm Mittelasiens ist der Himalaya (bei den Alten Imaus). Der Himalaya ist nicht nur das Hauptgebirge Asiens, sondern auch das höchste Gebirge auf der ganzen Erde. Es bildet die Grenze zwischen Indien und dem chinesischen Reiche. Seine höchsten Spitzen sind über eine deutsche Meile hoch und heißen: der Chumularee (sprich: Tschumulari) von 29,000 engl. Fuß und der Dhawalagiri 28,560 Fuß hoch.

Große Sandwüsten, die man nur in großen Gesellschaften (Caravanen) und nur mit dem Kameele durchziehen kann, und noch größere Steppen, häufig nur Salzsteppen mit dürftigen Kräutern und einigem Gesträuche bewachsen, und in beiden ein großer Mangel an Wasser, stechen traurig ab gegen die Fülle und Ueppigkeit der fruchtbaren Länder.

Je weiter nach Norden zu, desto trauriger und öder wird alles Land, und endigt, ehe es noch das Eismeer berührt, viele Meilen vorher schon in einem bodenlosen Morast, in dessen Nachbarschaft alle Bäume zu einem elenden, auf der Erde hinkriechenden, Gestrüppe verkrüppeln.

Wie merkwürdig ist Asien! Von hier sind die Menschen und ist die Bildung derselben durch Religion, Wissenschaft und Kunst ausgegangen. Hier ist der Ursprung der drei Hauptreligionen und der ältesten und wichtigsten Erfindungen (z. B. Eisen zu schmieden, der Schreibkunst, Glas zu machen). Von Asien aus erhielten wir Aepfel und Birnen, Kirschen, Wallnüsse u. s. w., so wie wir jetzt noch Baumwolle, Specereien, die edelsten Gewürze und so viel Anderes von daher erhalten. Hier standen einst die ältesten, berühmtesten Reiche und die blühendsten Staaten. Aber die Pracht und Herrlichkeit alter Zeit ist längst verfallen, und nur Trümmer davon sind übrig, die auch noch verschwinden werden.

19. (16.) Jerusalem.

Es war ein feierliches Erwachen am ersten Morgen, der mich in Jerusalem begrüßte. Kaum graute der Tag, so zitterte meine Seele schon vor Erwartung dessen, was ich sehen sollte. Langsam ging die erste Stunde des Morgens vorüber und wir drangen in unsern Führer, uns dem Heiligthum zuzuführen. Fast bangte mir, festen Fußes aufzutreten, als wir in die Grabeskirche eintraten. Meine Augen waren wie getrübt, und meine Seele ergriffen wunderbare heilige Gedanken, so daß das steinerne Schmuckwerk und alle kolossale Pracht des Gebäudes mir nur vorkam, wie dem Wanderer ferne Burgzinnen, die an grauen Bergen aus dem Nebel steigen. Ohne daß ich wußte, wie mir geschah, war ich aus dem Grabesgeheimnisse herausgetreten und

hatte die Terasse der Kirche erstiegen, von welcher man ganz Jerusalem übersehen kann. Da lag sie vor mir die Stadt der Jahrtausende, und erschien mir, wie eine Wittwe in ihrer Trauer. Die Jahrhunderte, welche auf ihr liegen, die vor Alter sinkenden Oelbäume, die Grabmale mit den weißen Steinen, die durchlöcherten Felsen, das zerstreute Gemäuer, Alles erinnert an die schweren Begebnisse, die diese Stadt erlitten hat. Darum vermeint der Fremdling, es solle still sein in ihr, wie in einem Trauerhause, und die Menschen sollten mit verhüllten Häuptern auf ihren Gassen einhergehen. Aber auch dieses Trauerhaus von Jahrhunderten ist vom Getümmel der Menschen nicht verschont geblieben, und überall drängen sich Käufer und Verkäufer, zudringliche Führer und gieriges Gesindel. „Sehen Sie", sagte mein Führer, „dieser Weg, der zur Grabeskirche führt, ist der Schmerzensweg." — Hier ist kein Stein und keine Platte, die nicht Zeugen einer großen Begebenheit wären. Dieser Raum hat den Heiligsten gesehen in aller seiner Schmach, ihn, den Verurtheilten und Leidenden, den Dorngekrönten und unter der Last des Kreuzes zum Tode Geführten. Welch' heilige Erinnerungen sind mit diesen Steinen eingebaut; wie viele tausend Herzen seit Constantin's und Helena's Zeiten haben über diesen Anblick geblutet, sind, von diesem Anblicke getröstet, wieder von dannen gezogen! „Dort im Süden liegt Bethlehem", sprach der Führer weiter. Bethlehem, die anmuthigste unter den Städten! Sie liegt so friedlich auf dem Berge und die Sonne schaut so ruhig auf sie, daß ich mich nicht erinnere, irgend einen Ort gesehen zu haben, der mit solcher Anmuth solche Majestät verbände. — Dort zur Linken zwischen den Hügeln dehnt sich das Thal der Hirten hin: eng und still liegt es zwischen den Bergen, und nur wenige Bäume begrenzen seinen Saum. Dort haben in der heiligen Nacht die Heerschaaren des Himmels zuerst den Aermsten unter dem Volke das neue Heil verkündet. Viele Klöster erheben sich über die Häuser von Bethlehem, und die Kuppel, welche am höchsten hervorragt, gehört der durch die Kaiserin Helena erbauten Kirche an, welche über der heiligen Grotte steht, da Christus geboren ist.

„Welches Namens ist dort die Burg", fragte ich den Begleiter, „welche nur einige hundert Schritte von hier auf dem Gipfel jenes Hügels steht?" — „Das ist die Davidsburg auf Zion", sagte eintönig der Führer. Hier hat der Mann gewohnt, der größte seiner Zeit, der ein Prophet war, ein Dichter und ein König. Von hier aus konnte er Jerusalem beschauen, und ungestört des Flusses strömende Welle, das stille grünende Thal, die Terebinthen und Olivenbäume betrachten, wie sie schmücken die Häupter der Hügel. Gegen Südost liegt vor dem Auge des Beschauers das Thal Josaphat, die Moschee auf Morija und weiterhin der Kessel des todten Meeres. — Kein Anblick vermag die Seele mit so trüben Gedanken zu erfüllen,

wie das Thal Josaphat, ein enges Thal zwischen zwei Hügeln, deren einer den Oelberg, der andere die Stadt Jerusalem auf seiner Höhe trägt, von dem fast wasserlosen Kidron durchschlichen. Niemals scheint die Sonne in diese düstere Tiefe; Morgens verbirgt sie sich hinter dem Oelberge und Nachmittags hinter Morija. Es ist das Thal der Schatten und der Gräber, und wer über die Brücke geht, die dort den Kidron überbaut, wird dort von unwillkürlichen Schaudern ergriffen. Rechts von der Brücke befinden sich die Gräber Absolom's, Josaphat's und Sacharja's. Betende liegen an der Stätte dieser Gräber auf dem Boden hingestreckt, und eine Masse aufgeschlichteter Steine vermehrt das Traurige dieses Ortes. „Dort im Osten", sagte der Führer zu mir, „sehen Sie Bethanien und den Oelberg." — Nächst Bethlehem ist Bethanien gewiß das liebreichste Dörflein, und theuere Erinnerungen knüpfen sich an diese Städte. Hier hat Lazarus gewohnt mit Maria und Martha; in ihrem Kreise hat Jesus ausgeruht von der heiligen Arbeit, um neue Kräfte zu sammeln zur Ausführung seines schweren Berufes; hier hat der aus Jerusalem Verstoßene ein Obdach, der Heimathlose eine Heimath, der von seinem Volke Verachtete Liebe und Ehre gefunden. Bethanien möchte ich den Ort der stillen Liebe nennen. Es ist so einsam, so traulich an den Berg gebaut, rings von schattigen Bäumen, von grünenden Feldern umgeben, daß man Wohnung darin machen möchte, umgeben von geliebten Herzen. Lange ruhte mein Blick auf Bethanien, der Heimath der Seelen, welche der Herr so lieb hatte, und meine Seele war bewegt von unbeschreiblicher Wallung. — Mit Bethanien übersieht das Auge den Oelberg. Nahe an ihm liegt Gethsemane, unten an seinem Fuße der Olivengarten und oben auf dem Gipfel die Himmelfahrtskirche. Wie ein Berg des Friedens ist der Oelberg mit seinen Bäumen anzuschauen. Fast konnte ich mein Auge nicht wenden von den heiligen Hügeln mit ihren unvergeßlichen Erinnerungen.

20. (17.) Räthsel.

Arabien ist mein Vaterland;
In Deutschland werd' ich braun gebrannt,
In einer Mühle klein gemahlen;
Dann fühl' ich heiße Wasserqualen,
Zuletzt gießt man noch Milch mir zu,
Trinkt mich und raucht Tabak dazu.

(Hebel.)

21. Der Himalaja und die Quelle des Ganges.

Wenn man nach Norden zu die glühenden Ebenen von Hindostan auf den trefflich angelegten Heerstraßen durchwandert, so beginnt endlich ein allmähliches Aufsteigen des Landes. Der Weg geht durch Wälder,

die das Hochgebirge, welches die ungeheuere ostasiatische Hochebene begrenzt, in seiner ganzen südlichen Ausdehnung umsäumen. Prachtvoller Baumwuchs entsproßt dem von tausend Quellen befeuchteten Boden. Lianen und blühende Schmarotzerpflanzen aller Art knüpfen die Riesen der Pflanzenwelt mit bunten und grünen Guirlanden anmuthig zusammen. Ueberall ist Kraft und Fülle. Man hört nicht mehr das widrige Geheul des Schakals und der Tiger der Ebene, aber Vogelgesang erfreut das Ohr. Feierlich rauscht es in den hohen Wipfeln und man athmet erquickende, balsamische Wald- und Gebirgsluft. Dieser Waldgürtel des Himalaja ist wenig bevölkert. Es bewohnen ihn meist nur Hirten, die ihre Heerden in den Wäldern weiden, Honig und andere Produkte sammeln, um sie gegen Erzeugnisse aus der Ebene zu vertauschen.

Die Waldregion hat eine Breite von 5—15 Meilen. Nach dem Gebirge zu wird sie lichter, aber auch Felsen werden schon sichtbar, und tiefgefurchte Abhänge bilden häufige Schluchten. Muntere kristallhelle Bergströme rauschen entgegen, die Gegend ist angebauter, und auf den mit Felsstücken besäeten Wiesen und Triften stehen steinerne Wohnungen, mit kleinen Gärtchen und Getreidefeldern umgeben. Mit jeder Viertelmeile entfaltet sich nun aber mehr und mehr der Charakter der Alpenlandschaft. Die Straßen winden sich, wie in der Schweiz, im Zickzack steile Bergwände hinan, oder an Schluchten hin und suchen über kühn geschlagene Brücken bald das eine, bald das andere Ufer der Bergströme. Wie in den untern Regionen auf der Südseite der Schweizeralpen, zeigt sich hier überall üppiger Pflanzenwuchs. Lianen ranken als Guirlanden durch die Bäume, Hirsche und Rehe streifen vorüber, und in den hohen Wipfeln wiegen sich Fasanen oder spielen Affen. Weiter hinauf, mit 4—5,000 Fuß Höhe, beginnt die Vegetation kälterer Klimate. In dieser Höhe liegen auch die friedlichen und wohlangebauten Thäler von Nepal und Assam, die in unerschöpflicher Fruchtbarkeit prangen und mit malerischen und volkreichen Städten und Dörfern besetzt sind. An den sonnigen Wänden rankt der sorgfältig gepflegte Weinstock, und um die nach schweizerischer Art gebauten Wohnungen breiten sich Pflanzungen von Kirsch- und Birnbäumen und Aprikosen, von Korn- und Weizenfeldern aus. Wilde Rosen, Hagebutten, Himbeer- und Brombeersträucher bedecken die wenigen zum Anbau geeigneten Striche, und die verwitterten Felsblöcke sind überzogen mit Erdbeeren, die das ganze Jahr hindurch zugleich Blüthen und Früchte tragen. Diese Region, deren höchste Bergkuppen etwa 9,000 Fuß erreichen, bildet den dritten Gürtel um den eigentlichen Himalaja.

Erst wenn man die mittlere Bergkette, wo die Landschaft mit Seen, Wasserbächen, Staubbächen und allen Wundern der Alpenwelt prangt, überstiegen hat, tritt der eigentliche Himalaja, die Schneegebirge Tibets, wieder vor's Auge. Aber der Anblick dieser noch 12—16,000 Fuß auf-

steigenden Gebirgsmassen ist zermalmend, und Worte sind unfähig, die Majestät und Pracht derselben zu schildern. Weder die Schweizeralpen noch Norwegens großartige Gebirgsnatur, noch die des Kaukasus geben einen Maßstab für die Pracht der Gruppirung und das Riesenhafte aller Verhältnisse. In einem Halbkreise von etwa 30 deutschen Meilen öffnet sich dem Blicke ein Bild des Todes. Gletscher thürmen sich auf Gletscher, und Schneewüsten ragen über Schneewüsten, und aus ihnen steigen die ungeheueren Bergriesen hervor, die wie Geistergestalten in dem Blau des Himmels nebelartig verschwinden. Wohl 40 Gipfel des Himalaja, welche eine unabsehbare Reihe der gewaltigsten Berge der Erde darstellen, überragen noch die Höhe des Chimborasso. Aber noch hat kein menschlicher Fuß sie bestiegen. Sogar die meisten Pässe über den Himalaja sind höher noch, als der Gipfel des höchsten Berges in Europa. Aber die Mühseligkeiten und Beschwerden sind auch unbeschreiblich, welche ein solcher Uebergang mit sich führt.

In einer Höhe von vielleicht 13,000 Fuß über der Meeresfläche rauscht unter einem Gletscher des Himalaja der Ganges als ein mächtiger Bergstrom hervor. Rundum ist die Gegend eine menschenleere Wüste. Lebensgefährliche Stege über Abgründe oder steile Felswände hinan hat der wißbegierige Reisende und der Andächtige zu wandern, welcher letztere mit jedem Schritte, den er am heiligen Strome thut, einen Anspruch mehr auf die ewigen Freuden des Himmels zu erlangen wähnt. Da, wo der Ganges unter dem Gletscher hervorbricht, steht eine kleine Pagode, in welcher die Priester den Pilgern ihren Segen ertheilen. Sie selbst wohnen in Felsenhöhlen, die auch den Pilgerschaaren zum Obdach dienen. Diejenigen, welche nicht selbst wallfahrten mögen, schicken Diener, um das heilige Wasser in Gefäßen zu holen, welche die Braminen, gegen Bezahlung, mit ihrem Siegel beglaubigen.

22. Ein Bild von dem Leben in China.

Unser erstes Geschäft, als wir in Peking unsern Aufenthalt genommen hatten, war die Anschaffung einer chinesischen Bekleidung. Wir mußten fast selbst über uns lachen, als wir endlich in unserer chinesischen Kleidung da standen und uns auch die Haare bis auf ein Büschel am Wirbel hatten abscheeren lassen. Beiläufig gesagt, war unsere Umwandlung auch eine sehr kostspielige Sache, da sie uns über 500 Silberrubel kostete. Unsere Hauskleidung bestand nun aus leinenen genähten Strümpfen mit gestopften Sohlen, aus schwarzen Schuhen von chinesischem Atlas, aus seidenen Kniestücken, die am Kniebande befestigt waren, aus einem Ueberrocke von Hammelpelz mit seidenem Ueberzuge und einem blauen Kreppgürtel, einem Biberkragen und einer runden, kleinen Atlasmütze mit einem rothen seidenen Knopf und einer dicken, herabhängenden Troddel. Zum Ausgehen zogen wir an ein Winterkleid, d. h. einen blauen Kepprock mit seidenem Futter und einen Rock von Eichhornfellen

mit Schlitzen hinten und vorn, bedeckt mit einem blauseidenen, mit Biber besetzten Stoffe. Darüber kam ein besonderer Biberkragen und ein kurzes Oberkleid mit breiten, kleinen Aermeln, und über den Eichhornpelz ein seidener Gürtel, der mit schwarzem Atlas besetzt war und womit man den Rock zusammenband. An diesen Gürtel hängt man sieben bis acht kleine Beutelchen. In dem einen befindet sich eine europäische Taschenuhr, in dem andern eine steinerne chinesische Dose mit einem bleiernen Löffelchen und ganz zu Staub gestoßener Schnupftabak, in dem dritten sind beißende Sachen, an denen die Chinesen nach dem Essen kauen, in dem vierten ist Geld u. s. w. Unter diesen Beutelchen hängt auch ein Futteral mit einem Messer und zwei beinernen Stäbchen, welche die Stelle der Gabel vertreten.

So kleideten wir uns also wie echte Chinesen. Alsbald fuhren wir in gemietheten Karriolen durch die Straßen der Hauptstadt. Zuerst lenkten wir nach dem kaiserlichen Winterpalaste, der einen ausserordentlichen Raum einnimmt und aus einer Menge einstöckiger, aus Backsteinen aufgeführter Häuser besteht. In dem einen wohnt der Kaiser, in dem andern macht er seine Geschäfte ab, im dritten ist die Kaiserin, in noch anderen sind die Kinder, die Frauen des verstorbenen Kaisers, das weibliche Hofgesinde u. s. w. Jede Abtheilung ist mit einer hohen Mauer umgeben, über welche nur die gelben Dächer aus glasirten Ziegeln herüberblicken. — Mitten in jeder Hauptstraße von Peking, die alle ungepflastert sind, ist ein etwa drei Fuß hoher Erdaufwurf für leichte Fuhrwerke und Fußgänger; schwer beladene Wagen müssen zur Seite auf der schmalen Straße fahren. Nur zur Zeit starken Regens dürfen auch schwere Wagen auf dem Damme fahren, der aber durch darauf stehende Buden und Zelte sehr beengt ist. Wenn der Kaiser ausfährt, werden jedesmal diese Zelte und Buden abgebrochen.

Den ganzen Tag sind die Straßen Pekings mit zwei ununterbrochenen Reihen von Wagen bedeckt, welche sich langsam in entgegengesetzter Richtung fortbewegen. Eine wahre Noth ist es, wenn ein zu Fuße gehender Chinese einem fahrenden Bekannten begegnet und dieser nun, der chinesischen Höflichkeit gemäß, aussteigt, jenen zu begrüßen, und so die ganze Wagenreihe halten muß, bis der Ausgestiegene sich wieder eingesetzt hat. Die Hauptstraßen sind breit, aber die Seitenstraßen so eng, daß Wagen sich nicht ausweichen können und der Kutscher immer erst hineinrufen muß, ob ihm Jemand entgegenkomme. Bei der Gewohnheit der Chinesen, sich mit hohen Mauern zu umgeben, sind die Straßen auch äußerst einförmig. Allenthalben dehnen sich hohe, aus halbgebrannten Backsteinen erbaute Einschließungsmauern aus, über welche spitzige, ausgeschweifte Dächer hervorragen. Die ertödtende Einförmigkeit wird nur belebt durch die auf den Straßen befindlichen Kaufläden, vor denen schwarz lackirte Tafeln hängen, die mit dicken, goldenen Buchstaben beschrieben sind.

Oeffentliche Plätze und Gärten gibt es in Pecking nicht. Unter den Gebäuden sind nur die mit Zinnober bemalten Tempel bemerkenswerth. Sie stehen aber fast fortdauernd leer, und nur hier und da hält es ein Beamter für seine Pflicht, die Tempel einmal zu besuchen. Beim Eintritte trägt er dann ein Bündel Kerzen, die aus wohlriechendem Holze gemacht sind, zündet sie vor dem Götzenbilde an, und macht einige Verbeugungen bis auf die Erde. Während dieser Zeit schlägt der Priester mit einem hölzernen Schlägel auf eine metallene Scheibe. Zuletzt wirft der Betende einiges Geld hin, geht in einen zweiten Tempel, hierauf in einen dritten u. s. w. Auch die gemeinen Leute gehen nur bei besonderer Veranlassung in die Tempel. Allerdings sind in jedem Monat einige Tage, an denen sie besucht werden, aber dann strömt man nicht des Gebetes, sondern des Handels wegen dahin. Auf den Höfen der Tempel werden Waaren ausgestellt, und die Besuchenden spazieren von Mittag bis Abend unter den Verkäufern umher und handeln mit den Kaufleuten, die ungewöhnlich hohe Preise fordern. Hier zeigen auch Gaukler ihre Künste; der eine geht auf den Händen, der andere wirft Messer u. dgl. Gegen Abend verödet der Hof und es wird wieder still bis zum folgenden Jahrmarkte.

Die Gasthäuser sind vom Morgen bis zum Abend mit Menschen angefüllt und nach dem Range der Besucher eingerichtet. Für das niedere Volk sind in einem ungeheuren Raume Tische und Schemel aufgestellt, für reichere Besucher sind besondere Zimmer bestimmt, die gewöhnlich von ganzen Gesellschaften gemiethet werden. Von den Reichen werden ungeheure Summen in den Wirthshäusern verschwendet, und man hält es für eine Ehre, an 200 fl. auf eine Mahlzeit zu wenden. Unter Anderem ißt man gebratenes Eis, das auf folgende Weise bereitet wird: Der Koch nimmt ein Stückchen Eis, taucht es in einen aus Zucker, Eiern und scharfen Sachen gemachten Teig und stößt es dann rasch in eine mit siedendem Schweinefett gefüllte Pfanne. Einen besonders angenehmen Geschmack darf man aber davon nicht erwarten. Bringt man es in den Mund, so verbrennt man sich, zerbeißt man es, so ist es kalt. Im Ganzen genommen sind die Gerichte der Chinesen unangenehm, denn sie bereiten Alles ohne Salz und verschwemmen es in einen Ueberfluß von Schweinefett. Seine Gäste bewirthet der Chinese gewöhnlich in solchen öffentlichen Anstalten. — Die Vorstellungen im Theater, die neben dem Gastmahle zu den Vergnügungen der Chinesen gehören, dauern von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends.

Weder in den Theatern, noch Speisehäusern sieht man Frauen. Auf den Strassen fahren die Wohlhabenden in Karriolen und die Vornehmsten lassen sich in Sänften tragen. Das Ausgehen einer reichen Mandschurin oder Chinesin geschieht mit vielem Prunke. Voran zieht ein Reiter, hinter ihm führt ein Kutscher das an einen zweirädrigen Wagen gespannte Maulthier, links und rechts vom Wagen gehen zwei Leute,

die ihn halten, und hinter dem Wagen kommt wieder ein Reiter. Beim Aussteigen, weil das von vorn geschieht, muß der Kutscher das Thier ausspannen. Die an den Seiten gehenden Leute schieben dann die Kariole bis hart an die Treppe und wenden dann schnell der Equipage den Rücken zu, weil sie ihrer Herrin nicht in's Gesicht schauen dürfen. Die Pracht bei der Ausfahrt des Mannes besteht in einer großen Anzahl Reiter, welche ihn begleiten, die aber oft ziemlich zerlumpt auf dürren, lahmen Maulthieren sich hinterher schleppen. Wenn der Chinese aufsteht, taucht er ein kleines Handtuch in warmes Wasser und reibt sich Kopf und Hände damit. Nach dem Waschen trinkt er Thee und um 9 Uhr setzt er sich zum Mittagsmahle nieder. Um zwei Uhr kommen die Beamten aus den Bureaus und gehen dann ins Theater oder machen Besuche. Um 5 Uhr kehren sie nach Hause zurück, um zu Abend zu speisen, und um 9 oder 10 Uhr legt man sich schlafen. Ein von den Chinesen sehr geehrtes Fest findet statt, wenn die Sonne den 15. Grad des Wassermanns erreicht. Der Gouverneur jeder Hauptstadt begibt sich dann nach dem östlichen Thore, um den Frühling zu empfangen, den eine große Thonfigur darstellt, die einem Büffel ähnlich sieht. Den Zug, welcher sich bildet, begleiten Tragbahren, auf denen sich phantastisch gekleidete und mit Blumen geschmückte Kinder befinden, und das Ganze ist von Musik begleitet. Sobald Alle das Haus des Gouverneurs erreicht haben, hält derselbe eine Frühlingsrede. Darauf, wenn er den thönernen Büffel dreimal mit der Peitsche geschlagen hat, fällt das Volk über diesen her und bricht ihn entzwei. Sein Inneres birgt eine Menge kleiner Thonfiguren, um die sich nun die Menge rauft und reißt. In derselben Zeit ehrt auch der Kaiser den Ackerbau. Begleitet von dem ersten Minister des Reiches begibt er sich nach dem dazu bestimmten Felde, opfert das auf diesem Felde gewonnene Getreide den Göttern, pflügt dann einige Furchen, worauf ihm die Prinzen und Minister der Reihe nach folgen. — Ein ähnliches aufmunterndes Beispiel gibt die Kaiserin im Anbau des Maulbeerbaumes und der Pflege der Seidenraupen. Die Kaiserin begibt sich mit ihren ersten Damen zum Erfinder des Seidenbaues, demselben ein Opfer zu bringen. Dann wird eine Quantität Maulbeerblätter gesammelt, die zur Ernährung der kaiserlichen Seidenraupen bestimmt sind. Hierauf werden andere mit der Seidenbereitung verknüpfte Geschäfte vorgenommen, Erhitzen der Kokons in Wasser, Abwinden des Gespinstes u. s. w. — Von den sechzehn an das Volk gerichteten „heiligen Gesetzen" bezieht sich das vierte ausschließlich auf die vorerwähnten Gegenstände. Besorgt, heißt es daselbst, eure Landgüter und Maulbeerbäume, damit ihr genügende Nahrung und Kleidung erhalten mögt.

23. Calcutta. *)

. . . . . Endlich erschien Calcutta unseren Blicken, die unermeßliche Stadt, wo Paläste neben Hinduhütten, Pagoden**) und Moscheen neben christlichen Kirchen stehen, wo alle Völker Indien's und Europa's sich zum Handel die Hände bieten, wo die Produkte Indien's mit denen Europa's, der Kunstfleiß beider Erdtheile mit einander wetteifern, wo das Treiben des Gewerbs und Handels eben so rastlos, eben so unermüdlich, eben so unersättlich ist, wie in Europa's und Amerika's Handelsstädten. Unabsehbar dehnen sich die Häusermassen am Strome hinaus, häufig überragt von den Kronen riesiger Palmen und den Gipfeln der Bäume Indien's, die die Riesen unserer Wälder an Umfang und Höhe um das Doppelte übertreffen. Gewaltige Pagoden und schlanke Minarets***) mit ihrem vergoldeten Halbmonde zogen die Blicke auf sich. Der Hafen dehnte sich unabsehbar hinauf und hinab aus, und Tausende von Fahrzeugen lagen hier vor Anker, von der seltsamen Prew der Malaien bis zum Kriegsschiffe mit Englands Flagge und von der chinesischen Dschonka bis zum stolzen Kauffahrer, der Indien's Schätze zu den Küsten des Abendlandes führen sollte.

Am Morgen verließen wir das Schiff, um Calcutta im Innern zu beschauen. Welch ein Leben auf den Märkten und welches bunte Volksgewühl in den Gassen begegnete uns! Hier hörten wir das unerträgliche Geschrei, welches die Hindu im Verkehre erheben, dort den warnenden Ruf der Kuli's oder Lastträger und die entsetzliche Musik der Kunststückenmacher. Reihen von Kameelen trabten daher, geleitet von ernsten, kalten Persern und beladen mit den Waaren ihrer fernen Heimath. Palantine wurden daher getragen, eigenthümliche Kasten mit Vorhängen und Ruhebetten, auf denen träge Reiche ruhten, die von den armen Kuli's sich tragen lassen. Am merkwürdigsten waren uns die reichen Indier, Radschahs oder Fürsten des Landes, die auf Elephanten daher ritten, oder vielmehr unter einem kostbaren Baldachin oder Schirme und mit einer langen Pfeife im Munde auf dem Thiere lagen. Vor dem Herrn hatte ein Knabe seinen Sitz, der ihm mit einem Fächer Kühlung zuwehte. Hinter den ungeheuren Ohren des Thieres saß der Führer, der es lenkte. So ließ sich der träge Herr durch die Straßen führen, seine Pracht und seine Macht kundgebend durch reichgeschmückte Diener, die ihn begleiteten. Ein neues Schauspiel erwartete uns auf den Marmorstufen, welche von den gemauerten Ufern des Flusses in ein klares, lockendes Wasser führten. Hunderte

---

*) Am Ganges nahe dem Meere, Hauptort der Provinz Bengalen, mit $^1/_2$ Mill. Einw. Sitz des englischen General-Statthalters von Ostindien.

**) Pagoden = Götzentempel, auch Götzenbilder.

***) Minaret = der Thurm an den Moscheen, von welchem herab das Volk zum Gottesdienst gerufen wird.

und aber Hunderte von Hindu's jeden Alters waren hier versammelt, um unter Gebeten in die Fluthen des heiligen Flusses hinabzusteigen. Da wimmelte es in und außer dem Wasser von braunen Gestalten, und ein eigenthümliches Summen erfüllte die Luft von den halblaut hergemurmelten Gebeten.

In einer Dhonie fuhren wir am andern Tage auf dem Ganges nach Benares.

24. (18.) Afrika.

Schon den Alten war dieser Welttheil das Reich des Wunderbaren, und jeder Schritt, den die Neueren darin vorwärts thun, bestärkt jenen Ausdruck.

Welch' ein Land muss Afrika sein! Binnen dritthalb Jahrhunderten entzieht man ihm über vierzig Millionen gesunder Menschen durch den Sclavenhandel; dennoch bleibt es unermesslich bevölkert. In ein paar Jahren werden darin 20,000 Elephanten erlegt; ganze Haufen reissender Thiere verfolgen unzählbare Heerden grosser Gazellen, und auf einer gleichen Anzahl von Quadratmeilen ist dieser Welttheil zehnfach so reich an Vierfüsslern, als unser Europa. Die unförmlichsten Kolosse des Thier- und Pflanzenreiches gedeihen nur hier, und der äusserst kräftige Pflanzenwuchs in Afrika macht gleichsam das Wachsen sichtbar. Die Waldungen strotzen von unzählbaren Arten der brennendsten Gewürze, der nahrhaftesten Leckereien und der schönsten Farbehölzer; zugleich erzeugen die Eingeweide seiner Gebirge centnerschwere Massen des reinsten Goldes.

Welch' ein Land muss Afrika sein! Die sonderbarsten Menschenraçen und Völkerschaften finden sich in ihm vereinigt. Alle Abstufungen der Schwarzen und ihre Ausartung: die Albino's, Neger mit Tigerzähnen, zwergartige Elephantenjäger, Menschen- und Heuschreckenfresser, Heere streitender Weiber, ungeheure Staaten, von einem einzigen Despoten mit eisernem Scepter regiert, neben kleinen Republiken, ja neben patriarchalischen Regierungen! und dennoch ist unter allen der Mensch verkäuflicher Sclav.

Welch' ein Land muss endlich Afrika sein! Es war die Wiege des Handels, der Künste und der Wissenschaften; ja noch jetzt, nach mehreren Jahrtausenden trotzen in beiden Hemisphären riesenmässige Monumente seiner Kunst der Alles zernagenden Zeit!

Und diesen Welttheil von mehr als fünfmal hunderttausend Quadratmeilen, dessen kaum glaubliche Erzeugnisse die Habsucht des Kaufmanns nicht minder spornen, als die Wissbegierde des Forschers, trennt von uns nur ein geringer Arm

des Meeres; fast sein ganzer Umriss ist beschiffbar; der Europäer hat darauf zahlreiche Besitzungen, ja in älteren Zeiten war ihm sein Inneres sehr weit bekannt: dennoch ist dieses Wunder für uns gleichsam eine unbekannte Welt!

Die Lage, das Klima, die sonderbare Bildung des Innern, da gerade unter diesem glühenden Himmel Sandwüsten von vielen tausend Quadratmeilen dem benachbarten Europäer das reiche Land gleichsam versperren, und endlich die Eifersucht und Bosheit der Mauren wiesen bis dahin unsern Forschungsgeist zurück, oder sie lohnten ihn nur spärlich.

Ja, wäre Heinrich der Seefahrer, der wissbegierige Portugiesen-Fürst, nicht (1414) aufgetreten, hätte er nicht sein ganzes Leben rastlos der Entdeckung von Afrika gewidmet; wäre nicht durch ihn Porto Santo und Madera entdeckt und sogar angebaut (1418), wäre nicht das sonst so gefürchtete Cap (non plus ultra) umsegelt, das grüne Vorgebirge, der Senegal, ja selbst noch in seinem Todesjahre die Küste von Guinea (1460) bis Cap Mesurada hervorgegangen; hätte er nicht seiner Nation diesen edlen Geist des Entdeckens und Forschens eingeimpft, wodurch bald darauf die südlichste Spitze von Afrika und die östlichste Küste, also fast der ganze Umriss des grossen Welttheiles an's Licht trat: was wüssten wir dann wohl von dem nahen Wunderlande? Man überlaufe nur die Karte von Afrika; kaum ist ein Vorgebirge, ein Fluss, eine Küste, welche nicht den Ursprung der Entdeckung durch ihren portugiesischen Namen ausspricht!—

25. (19.) Aegypten.

Unter dem Wendekreise des Krebses an der nördlichsten Ecke von Afrika stürzt der Nil, nachdem er Abyssinien, wo seine vornehmsten Quellen sind, und das hohe Nubien durchströmt hat, über mächtige Felsenmassen brausend herab in ein tieferes Thal, welches, mehrfach gekrümmt und meistens nur 2 bis 3 Meilen breit, weithin nach Norden zieht, bis allmählich die nackten Seitengebirge auseinander rücken, und das Thal zuletzt in eine weite Fläche übergeht, durch die der Nil, jetzt in mehrere Arme getheilt, dem Mittelmeere zufließt. 50 Meilen sind die äußersten Mündungen von einander entfernt; vom Meere bis zu den Katarakten*) zählt man 20 Tagereisen, und das ganze ägyptische Nilgebiet hält nicht 800 Quadratmeilen. Viel größer ist das dünne, zu beiden Seiten hinlaufende Berg- und Steppenland, welches rechts am Meerbusen Arabiens endet und links in den Sand der lybischen Wüste sich verliert. Gleich Eilanden grünen in dieser einzelne Strecken, Oasen genannt. Ebenso wie die fürchterliche Sahara, mit der Aegypten fast unter einerlei Breite

*) Herabstürzende Gewässer, Wasserfall des Nil.

liegt, wäre dieses Land eine traurige Wüste geblieben, von Gazellen und Straußen dünn bevölkert, hätte nicht der Nil mit wahrhaft schöpferischer Kraft eine reiche Lebensfülle über dasselbe ergossen. Denn nicht nur ist ein Theil des Delta oder Dreieck (also heißt Nieder-Aegypten zwischen den Nilarmen wegen seiner Gestalt) aus dem Geschiebe des Stromes entstanden, das, vor seinen Mündungen sich anhäufend, endlich den Meeresfluthen entstieg; sondern er hat über das ganze Land auf dem mit röthlichem Sande bedeckten Kalke, welcher die Grundlage des ägyptischen Bodens bildet, eine sich allmählich erhöhende Schicht fruchtbarer Dammerde angesetzt, der eine fast strotzende Vegetation (Pflanzenwachsthum) entkeimt. Fast alle Flüsse der heißen Zone (Erdgürtel) treten, wenn die periodischen Regen herabströmen, aus ihren Ufern; aber mächtiger als die meisten und unter mancherlei begünstigten Umständen ergießt sich der Nil alljährlich über das ägyptische Land. Alsdann erscheint dasselbe wie ein weites Meer, aus welchem die Städte und Dörfer als Inseln emporragen. Wenn aber die Wasser zurück in ihre Ufer kehren, so blüht aus dem düngenden Schlamme das üppigste Pflanzenleben auf, und Aegypten ist einem unermeßlichen herrlichen Garten gleich. Neben mancher eigenthümlichen, kostbaren Pflanze wuchern hier alle feineren Getreidearten, mehrere Südfrüchte und die köstlichsten Gartengewächse; ein Acker gibt jährlich mehrere Aernten, und fast mögen wir Herodot (alter griechischer Geschichtsschreiber) glauben, daß Aegypten (späterhin die Kornkammer Rom's und Konstantinopel's) einstens 20,000 Ortschaften zählte. Aus diesen Gefilden des Segens stammt gleichwohl die Pest; sei es, daß der faule Nilschlamm giftige Dünste erzeugt, oder der furchtbare sirbonische See sie aushaucht; genug, schon oftmals ist von Aegypten die Pest, verheerend für Morgenland und Abendland, ausgegangen.

26. (20.) Die Wüsten Afrika's.

Einen schönen und ernsten Anblick gewähren die Ebenen im Innern von Afrika. Gleich der weiten Fläche des stillen Oceans, hat man sie erst in neueren Zeiten zu durchforschen gesucht. — Kein Thau, kein Regen benetzt diese öden Flächen und entwickelt im glühenden Schooß der Erde den Keim des Pflanzenlebens. Denn heiße Luftsäulen steigen überall aufwärts, lösen die Dünste, und verscheuchen das vorübereilende Gewölk. — Heerden von Gazellen, schnellfüßige Strauße, dürstende Pantherthiere und Löwen durchirren im ungleichen Kampfe den unermeßlichen Raum. Rechnet man ab, die im Sandmeere unentdeckten Gruppen quellenreicher Inseln, an deren grünendem Ufer die nomadischen Volksstämme schwärmen; so ist der übrige Theil der afrikanischen Wüste als den Menschen unbewohnbar zu betrachten. Auch wagen die angrenzenden gebildeten Völker sie nur periodisch zu betreten. Auf Wegen, die der Handelsverkehr seit Jahrtausenden unwandelbar bestimmt hat, geht der lange Zug von Taffilet bis Timbuctu, oder

von Fezzan bis Darfur; kühne Unternehmungen, deren Möglichkeit auf der Existenz (Dasein) des Kameels beruht, des Schiffes der Wüste, wie es die alten Sagen der Ostwelt nennen. (Humboldt.)

27. (21.) Das Innere Nordamerika's.

Das der Ansiedlung noch harrende Innere von Nordamerika ist kein Feenland, wie Mancher träumerisch es sich vormalt; es ist ein Land der Mühe und der Arbeit. Man denke sich einen unermesslichen Wald, halb so gross wie Europa, in dem die, meistens erst in der Nähe grosser Ströme, oder der Kanäle angebauten Strecken mit ihren Städten und Dörfern wie Oasen in der Wüste zerstreut liegen, verbunden durch die in allen Richtungen sich durchkreuzenden Poststrassen und natürlichen und künstlichen Wasserwege, und man hat eine richtige Vorstellung von der Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen gewonnen.

In einem solchen Lande kann man ohne anstrengende Arbeit kein zufriedenes, glückliches Dasein erwarten. Wer also jene scheut, wer Anstrengung fürchtet, der betrete es nicht. Es ist auch ein freies Land, und frei, nicht zaghaft, sondern fest und entschlossen, klar auch über seinen Entschluss und ganz einig mit demselben muss Jeder sein, der die Reise dahin antritt, mit dem Vorsatze, keine Gefahr zu scheuen, jedem Ungemach zu trotzen, und allen möglichen Hindernissen entgegen zu streben und fest nach dem Ziele zu ringen. Wer zu solchem Vorsatze sich nicht erheben kann, der ertrage sein Schicksal und bleibe zu Hause, oder er gehe und sei sicher der fürchterlichsten Täuschung. Viele gingen ohne Muth, ohne Geschick, ohne Arbeitslust, unfähig zu den Anstrengungen, die die Gründung einer ersten Niederlassung in Wäldern, die noch nie den Axthieb des Holzhauers schallen gehört, erheischet; — Viele auch, die in Europa nie ein Geschäft geführt oder gewusst, was es sei, im Schweisse seines Angesichtes sein Brod zu essen, gingen hin — und Elend war in Amerika ihr Loos.

28. (22.) Die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Dieses jetzt so blühende Land war vor 200 Jahren ein undurchdringlicher Wald, in welchem nur wilde Indianer und wilde Thiere wohnten. Aber eine gewaltige Veränderung ist mit diesem fruchtbaren Lande seit jener Zeit vorgegangen. Hier stoßen wir bei einem milden Klima auf wohlbebaute Fluren, auf herrliche Wiesen. Hier treffen wir jetzt große Städte mit herrlichen Palästen und allenthalben begegnen wir gebildeten Europäern, zum Theil Deutschen. Vortreffliche Landstraßen und Kanäle fördern den Handel. Seit etwa 250 Jahren

ließen sich an den Küsten dieser Lande eine Anzahl Engländer nieder, welche als Katholiken ihr Vaterland der Religion wegen verlassen hatten. Andere kamen hierher, um in den fruchtbaren Länderstrichen einträgliche Handelsprodukte anzubauen. Diese Ansiedler betrachtete man fort und fort als englische Unterthanen. In den Jahren 1774 und 1775 traten sie aber zu einem Bunde zusammen und erklärten sich 1776 für frei und von England unabhängig. Der kriegskundige Washington stellte sich an die Spitze der Truppen, und der umsichtige Franklin leitete die Staatsangelegenheiten. Spanien und Frankreich unterstützten die Amerikaner, und so gelang es denselben, es dahin zu bringen, daß England im Jahr 1783 die vereinigten Staaten für unabhängig erklären mußte.

Die weise Gesetzgebung hob den Verein zusehends. Aus allen Ländern Europas strömten neue Ansiedler herbei. Man lichtete die Wälder, leitete die Sümpfe ab, trocknete Moräste aus. In wüsten Gegenden entstanden Städte und Dörfer. Die Indianer wurden immer weiter in die Gegenden jenseit des Missisippi zurückgedrängt, oder sie gewöhnten sich an die europäische Lebensweise. Es strömen noch jetzt alljährlich große Massen neuer Ansiedler in dieses Land.

Das Land enthält größtentheils Ebenen, welche von einigen dichtbewaldeten Gebirgen durchzogen werden, und außerordentlich fruchtbaren Boden. Das Klima im Norden ist im Winter rauh und streng, im Süden aber mild, wie in Italien. Im Norden wird erst im Mai Alles grün; aber sogleich tritt auch der heiße Sommer ein; im September herrscht die drückendste Hitze und im Oktober zeigen sich schon Nachtfröste. Im Westen ist die Luft sehr mild. Nur in sumpfigen Gegenden herrscht ungesunde Luft, und hier wüthet zuweilen das furchtbare gelbe Fieber. Man bauet alle europäischen Obstarten, Baumwolle, Reis, Getreide, Zucker und Tabak. In den ungeheuern Wäldern leben viele Pelzthiere und verschiedenes Wild, z. B. das Elennthier, das Stinkthier, der Waschbär, das Stachelschwein, der Jaguar. Im Süden finden sich sehr viele Papageien und Kolibris. Von den schädlichen und lästigen Thieren erwähnen wir den Alligator, die Klapperschlange und Muskitos. In Karolina findet man eine ungeheure Menge Gold, in den Gegenden des Missisippi viel Eisen, Kupfer und Blei. Die Landessprache der Union ist die englische, außer, wo Menschen eines anderen Volkes zusammen wohnen.

Die südlichen Staaten haben Sclaven; es sind dies Neger oder Schwarze, welche durch den schändlichen Menschenhandel aus Afrika zu Arbeitern in den Plantagen eingeführt wurden. Im Jahre 1862 begann zwischen den Nord- und Südstaaten ein heftiger Kampf, wegen des Sclavenhandels, in welchem jene endlich nach vielem Blutvergießen den Sieg errangen, wodurch in den vereinigten Staaten die Sklaverei für aufgehoben erklärt ward.

Handel, Fabriken und Gewerbe beschäftigen den britischen Colo-

nisten. Der Deutsche ist der tüchtigste Landbauer und Handwerker. Er zeichnet sich durch Fleiß, Ordnungsliebe und Genügsamkeit aus. Die Regierungsverfassung verbindet jetzt 33 verschiedene, von einander völlig unabhängige Staaten zu einem Ganzen und zwar durch den Congreß, welcher sich aus den Abgeordneten der sämmtlichen Staaten bildet. An der Spitze steht der auf 4 Jahre erwählte Präsident, welcher die vollziehende Gewalt hat.

29. Californien, das neue Goldland.

An der Westgrenze der vereinigten Staaten liegt am stillen Ocean das bisher wenig bekannte Land Californien. Von seinen Bergen strömt der Sacramento, der einzige schiffbare Strom, und mündet in eine Bai, welche eine der größten und sichersten Häfen der Welt ist. An dieser Bai liegt San Francisco, der Hauptort des Landes. Die fruchtbare Umgegend erzeugt einen ungeheueren Reichthum von Getreide und Bauholz und bietet üppige Weideplätze für Viehheerden. Das Klima ist nur in den Küstenlandschaften angenehm und gesund.

In dieses Land kam vor einigen Jahren ein Schweizer, Namens Sutter, der bis zum Jahre 1830 Hauptmann bei der Schweizergarde des Königs von Frankreich gewesen war. Des Soldatenlebens müde, hatte er diese unbekannte und menschenarme Gegend am Weltmeere aufgesucht, um hier in stiller Zurückgezogenheit vom Ackerbau zu leben. An einem Nebenflusse des Sacramento siedelte er sich an. Im Jahre 1848 baute er eine Sägemühle. Da das Mühlgerinne zu klein gerathen war, so nahm er das Wasserrad wieder heraus und ließ das abgeschützte Wasser plötzlich durch's Gerinne strömen, damit es dasselbe durch eigene Kraft erweitere. Das Wasser that aber mehr, es wühlte durch seinen Sturz den Grund tief auf und förderte große Körner gediegenen Goldes zu Tage. Mit Hast sucht Sutter sie auf, sucht weiter und findet immer mehr. Anfangs wollte er die Entdeckung für sich behalten; aber das Gold fand sich in solcher Menge, daß er Gehilfen zum Einsammeln haben mußte, und so wurde die Sache bald bekannt und bald wimmelte es an den Flußufern von Goldsuchern. Sie gingen den Flüssen nach, stromab und stromauf, und fanden Gold im Bett und an den Ufern des Sacramento und seiner Nebenflüsse bis hinauf in die Schluchten der Berge und im Sande der Ebene; denn die Flüsse bringen es von den Erzadern der Berge mit. Der ganze Golddistrikt zeigte sich in einer Ausdehnung von 800 englischen Meilen in die Länge und von 100 Meilen in die Breite, und es ist nicht zu zweifeln, daß er sich noch viel weiter ausdehne. Alles strömte dem Goldlande zu; die Arbeiter liefen vom Felde weg, die Matrosen verließen ihre Schiffe. Bald waren die nahgelegenen Oerter und Inseln ohne Bewohner. Von den vereinigten Staaten zogen ganze Schaaren dorthin; von Neu-York allein gingen in kurzer Zeit 70 Schiffe

mit Auswanderern ab. Ganze Karavanenzüge bereiteten sich, den ungeheuren Weg zu Lande zu machen. Selbst von China kamen Schiffe an.

Dieser Ueberfluß an Gold änderte dort plötzlich alle Verhältnisse, und es fiel in seinem Werthe bedeutend, während andere Gegenstände stiegen. So gaben die Goldgräber gern für eine Flasche Branntwein oder für einen Beutel Tabak 15—20 Thaler Gold; 1 Pfd. geräuchertes Rindfleisch kostete bis 2 Dollars*); Roggen, Gerste, Erbsen, Bohnen 10 Dollars der Scheffel; ein Pferd 100—300 Dollars. Der Taglohn stieg bald auf 16—20 Dollars, und ein von Speculanten dahingebrachtes eisernes Haus wurde augenblicklich für 1000 Dollars monatlich vermiethet.

Das Gold ist von der feinsten Art und kommt in verschiedener Menge vor. Mancher findet täglich für 120—150 Thaler. Einer las in $^1/_4$ Stunde aus einer Felsenritze $2^1/_2$ Pfund Gold. Ein Anderer, der einen Reisenden begleitete, wusch während seiner Ruhezeit Goldsand aus und hatte in 5 Minuten etwa für 3 Thaler. Ganze Goldklumpen von 10—12 Pfund Schwere gehören nicht zu den Seltenheiten. Ja, ein Goldgräber war so glücklich, einen Klumpen zu finden, dessen Werth zu 14,000 Thalern angeschlagen wurde. Man darf aber nicht glauben, daß es so ohne Mühe in Empfang genommen werden könne; es verlangt vielmehr manche schwere Arbeit. Die Leute holen mit einer Hacke den Schlamm vom Grunde des Wassers herauf, oder graben den Ufersand dicht am Rande des Stromes aus und waschen denselben in hölzernen oder zinnernen Schüsseln, oder in größeren trogähnlichen Maschinen. Dadurch bewirken sie, daß beim wiederholten Umrühren der leichtere Sand und die erdigen Theile oben schwimmen. Den untern Goldsand legen sie auf ein Tuch oder Brett zum Trocknen und blasen dann den leichten Staub mit einem Blasebalg weg. Man sucht nur einige Fuß tief; nachdem aber das Land sich dem Bunde der vereinigten Staaten angeschlossen hat, werden gewiß auch bergmännische Anstalten und Amalgamirwerke eingerichtet werden.

Dann wird freilich auch wohl das Glück der Freiheit, Gold zu suchen, aufhören, dieses Scheinglück, bei welchen oftmals die gesammelten Reichthümer durch den theuren Lebensunterhalt wieder verschlungen wurden, und bei welchem Mancher inmitten aufgehäufter Schätze vom Tode übereilt wurde, den Fieber und Seuchen ihm brachten.

30. (23.) Australien oder Südindien.

Dieser fünfte Erdtheil besteht aus einem Festlande (Neuholland), drei grossen Inseln (Neu-Guinea, Neu-Seeland und Van Diemensland) und 14 Hauptinselgruppen, nebst zahlreichen kleinern Gruppen, Inseln und Eilanden, welche sämmtlich im „grossen

*) Ein Dollar — 1 Thlr. 13 Sgr.

Oceane" liegen. Der Flächeninhalt dieses ganzen Erdtheiles beträgt etwas mehr, als der von Europa, also über 190,000 Quadratmeilen. Die Bevölkerung schätzt man aber nur auf 2 Millionen Einwohner. Das australische Festland (Neuholland) ist bloss an den Küsten bekannt, und von den vielen grössern und kleinern Inseln und Inselgruppen kennen wir nur den allerkleinsten Theil genauer. Die kleineren Inseln verdanken zum Theile ihre Entstehung vulkanischen Kräften, und auf verschiedenen derselben sind noch jetzt Vulkane thätig; viele dagegen sind auf Korallen gegründet, und nirgends finden sich so ausgedehnte und gefährliche Korallenriffe*), als hier.

Da die meisten Inseln Australiens ihrer geringen Grösse wegen allen Einwirkungen der Seeluft ausgesetzt sind, so ist das Klima derselben, selbst in der Nähe des Aequators**), sehr mild und gemässigt, und manche haben sich in der That einer immerwährenden Frühlingsluft zu erfreuen. Nur auf dem Festlande wird die Hitze bisweilen drückend.

In Beziehung auf die Naturerzeugnisse Australiens müssen vor Allem die Goldlager erwähnt werden, welche in der Gegend der an der Ostküste Neuhollands gelegenen Stadt Sidney im Jahre 1851 aufgefunden worden. Man fand da schon Goldklumpen von $^1/_2$—100 Pfund Gewicht. Weiter westlich dehnt sich das Goldland Bathurst mit der Stadt gl. N. hin, bestehend aus Ebenen von bemerkenswerther Schönheit und Fruchtbarkeit. Der Reichthum der dortigen Goldminen soll ans Unglaubliche grenzen und zieht eine ungemeine Aufmerksamkeit auf sich. — Die Armuth der meisten Inseln an grössern Säugethieren und Insekten ist auffallend; die Pflanzenwelt entfaltet sich dagegen meistens in voller Ueppigkeit. Zwar solche prächtige Urwälder, wie in Südamerika, oder solche stattliche Kokoswälder, wie z. B. auf Ceylon und der Küste Malabar, gibt es hier nicht; aber die Waldparthieen auf den kleinen Inseln verleihen hier den Landschaften einen unbeschreiblichen Reiz, und auf dem Festlande, sowie auf den grösseren Inseln fehlt es an dichten und ausgedehnten Waldungen keineswegs. Das Charakteristische (d. h. das Eigenthümliche) der neuseeländischen Waldlandschaften besteht in dem Farrenkrautbaume, der in der Regel 20—30 Fuss hoch wird und sechs grosse Blätter hat, welche auf seinem Gipfel eine Krone bilden. Eine andere Eigenthümlichkeit Neu-

---

*) S. nächstfolgenden Artikel.

**) Die Linie, welche man sich um die Erde gezogen denkt und wodurch dieselbe in 2 gleiche Hälften, in die nördl. und südl. getheilt wird.

Seelands aus dem Pflanzenreiche ist, ausser dem neuseeländischen Flachse (aus dem treffliches Tauwerk und Netze verfertigt werden, und von dem die Britten namentlich 1835 für 14,000 Pfd. Sterling ausführten) die Bergfichte oder Neu-Seeländische Eiche, die eine Höhe von mehr als 100 Fuss erreicht. Von vierfüssigen Thieren haben manche der kleinern Inseln gar keine eigenthümlichen Arten, andere nur Hunde, welche hier gegessen werden, Schweine von besonderer Art u. s. f. Das australische Festland besitzt von den grössere Thieren der alten und neuen Welt nicht ein einziges, hat dagegen Thierarten, die man sonst nirgends findet, und wohin insbesondere das Känguruh und das Schnabelthier gehören. Ueberhaupt zeichnet sich Neuholland durch manche Seltsamkeit im Thier- und Pflanzenreiche aus. So gibt es hier z. B. auch weisse Adler und Papageien, die wie die hühnerartigen Vögel, ihr Futter auf der Erde suchen; und was das Pflanzenreich betrifft, so finden sich hier mannshohe Grasarten, baumhohe Schilfarten, Birnen, deren Stengel am breiteren Ende befindlich sind, Kirschen, deren Stein an der Aussenseite wächst, Bäume, deren lederartige Blätter senkrecht auf den Stengeln sitzen, die nicht ihr Laub, sondern ihre Rinde mit den Jahreszeiten wechseln u. dgl. mehr.

Was nun endlich die Bevölkerung betrifft, die mit Ausnahme von Van-Diemensland, wo jetzt nur Europäer wohnen, Neuholland und einem Theile der Südsee-Inseln, wo ebenfalls die europäische Bevölkerung überwiegend ist, nur aus Eingebornen besteht, so gehören die von Neu-Guinea, Neu-Caledonien und Neu-Britanien ausschliesslich zu den Australnegern, dagegen die aller übrigen Inseln Australiens mehr oder minder den Malayen an. Alle Australier waren bei Ankunft der Europäer völlig wild; einige, namentlich die Neuholländer, in thierischer Rohheit; andere nicht ohne Spuren einer Kultur, sanften Gemüths und wenigstens für Bildung sehr empfänglich. Ihre Religion war, und ist (wo das Christenthum noch nicht Eingang gefunden hat) noch der Fetischismus*) und zwar meist in den abentheuerlichsten und schrecklichsten Gestalten, mit — Menschenopfern und Menschenfresserei verbunden. Es gibt Menschenfresser noch auf einigen Inseln des indischen Archipels (Inselmeers); es gibt Menschenfresser unter den Negerstämmen in Afrika; es gibt deren sogar noch unter den einzelnen Indianerstämmen in Südamerika: aber nirgends ist oder war diese teuflische Sitte so weit verbreitet, wie auf den Südsee-Inseln. Auf den Fidschi-

*) Anbetung von belebten und unbelebten Gegenständen der Natur, vorzüglich Thierdienst.

Inseln wurde 1813 ein grosser Theil der Mannschaft des engl. Schiffes „Hurter“ von den Eingebornen erschlagen, sofort gebraten und verzehrt. Auf diesen nämlichen Inseln herrschte auch der entsetzliche Gebrauch, Kriegsgefangene in zusammengebundener kauernder Stellung lebendig in den Bratofen zu stellen, um durch dieses langsame Braten das Fleisch desto saftiger und schmackhafter zu machen. Die körperlich so schönen Bewohner der Marquesas-Inseln schlachten Freund und Feind, bei Hungersnoth auch Frau und Kind. Derjenige, der einen Feind getödtet hat, geniesst sogleich das Blut und Gehirn des Erschlagenen. Doch gilt dies Alles natürlich nur von den Australiern, die noch nicht zum Christenthum bekehrt oder überhaupt noch nicht in nähere Berührung mit den Europäern oder mit Missionären gekommen sind. Denn da, wo der beseligende Odem des Christenthums die Einwohner angeweht hat, herrschen Friede, Sanftmuth und Freundlichkeit, und das Angstgeschrei der zum Götzenaltare geschleppten oder zu einer teuflischen Mahlzeit bestimmten unglücklichen Schlachtopfer hat sich in die Stimme des Gebets und des Lobes verwandelt. An die Stelle der Menschenopfer ist christlicher Gottesdienst und an die Stelle des Kindermordes zärtliche Mutterliebe getreten. Ueberhaupt sind die Australier, bei denen das Christenthum eingeführt ist, und noch mehr bei denen, die dasselbe lebendig aufgefasst haben, ganz andere Menschen geworden, und die Otaheitier und die Sandwich-Insulaner leben bereits in geordneten Staaten.

31. (24.) Der Ocean und seine Theile.

Das ganze Meerwasser bildet den Ocean oder das Weltmeer, welches man wieder in einzelne kleine Meere getheilt hat, von denen die wichtigsten das nördliche und südliche Eismeer, das östliche und westliche Weltmeer und indische Meer sind. Da, wo das Meer an vielen Stellen bis tief in das Innere des Festlandes eindringt, bildet es ein Mittelmeer, d. h. einen fast ganz von Land umgebenen Theil des Oceans, der durch eine schmale Oeffnung, welche man Meerenge nennt, mit diesem in Verbindung steht. Wenn der eindringende Theil nicht so groß ist, daß er als ein besonderes Meer betrachtet werde könnte, so nennt man ihn einen Meerbusen oder Golf; ist er ganz klein, so wird er auch Bai oder Bucht genannt; Seehafen aber, wenn er zum großen Theil von Land umgeben ist und die dort ankernden Schiffe gegen Wind und Strömungen geschützt sind. Ist ein Ausgang, der von einem Meere zum andern führt, verhältnißmäßig breit, so wird er Meeresarm oder Kanal genannt; ist er schmal, so daß beide durch ihn getrennte Länder nahe liegen, so heißt er Meerenge, und da, wo sich beide Länder am nächsten liegen, Straße; ist diese aber nicht tief und hat sie zu beiden Seiten

Klippen, d. h. Felsen, die bis an die Meeresfläche oder darüber emporragen, oder Sandbänke, d. h. große, sich aus dem Meere erhebende Sandflächen, so wird sie auch wohl **Sund** genannt. Sandbänke, welche sich bis zu einer Höhe von 40 bis 60 Fuß über das Meer erheben, nennt man Dünen; Klippen, welche in Reihen bei einander stehen, ein Riff, und die an der schwedischen Küste so häufigen, sich weit in's Meer erstreckenden Klippen werden Scheeren (Skären) genannt. Bauen die Korallenthiere ihre Korallenstämme bis an die Oberfläche des Meeres herauf, so daß sich ihre Baue zu großen Klippen gestalten, so nennt man sie Korallenriffe.

32. (25.) Das Meer.

Der Anblick des Meeres hat für die Menschen etwas wunderbar Ergreifendes. Das Verlieren des Auges in eine unbegrenzte Ferne ohne Gegenstand, worauf es zu haften vermöchte; das Zusammenfließen des Himmels mit dem Meere und die ziehenden Gewitterwolken wiegen das Gemüth in sanfte Träumereien, und die Einbildungskraft flieht in ferne Welten und nicht selten über die Kluft des Grabes. — Stehen wir denn nicht alle am Rande eines unbekannten Meeres, über das wir hinüberschiffen müssen, und für dessen Stürme und Wogen wir keinen andern Kompaß haben, als den Glauben unseres Herzens? Aber gleichwie ein unwiderstehlicher innerer Drang den Columbus immer nach Westen trieb, bis er an den Ufern der neuen Welt ausstieg; so auch ruft uns die innere Stimme unseres Herzens zu dem fernen Land hinüber, und wir werden doch einmal an dem unbekannten Ufer aussteigen.

33. (26.) Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer;
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich. (Göthe.)

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus*) löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,

Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das **Land**!

(J. Wolfg. von Göthe.)

34. (27.) Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungsschwer

Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

---

*) Der Gott der Winde.

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

Denn ein großer stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du;
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu.

Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal;
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal —

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur bist du;
Edle Keime deckt und Schätze
Dein krystallner Busen zu.

Wie des Gartens üpp'ge Wiesen,
Ist dein Plan auch glatt und grün;
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blüh'n.

Wie im Garten stille Wandler,
Zieh'n die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Thränen, soll mein Jubeln
Dich begrüßen, Ocean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der schönste Jubel
Mir vom Aug als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland. —

(Anastasius Grün.)

35. (28.) Räthsel.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Erreicht es eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug.
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Nacken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme —
Gleicht es, wenn es die Füße regt.
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht es wie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

(Schiller.)

36. (29.) Die Erde.

Nach dem Augenscheine und nach allgemeinem Glauben wäre die Erde mit all ihren Bergen und Thälern eine große runde Fläche, gleich einer ungeheuren großen Scheibe. Am Rande derselben weiter hinaus kommt nichts mehr; dort ist gleichsam der Himmel an sie gefügt, der wie eine große hohle Halbkugel über ihr steht und sie bedeckt. Dort geht am Tage die Sonne auf und unter, bald früher, bald später, bald links an einem gewissen bekannten Berge oder Hause, bald rechts, und bringt Tag und Nacht, Sommer und Winter, und bei Nacht den Mond und die Sterne, und sie scheinen nicht gar entsetzlich hoch über unseren Häuptern zu stehen. Das wäre nun Alles gut, wenns Niemand besser wüßte; aber die Sternseher und Kalendermacher wissen's besser. Denn erstlich, wenn einer daheim weggeht und will reisen bis an's Ende der Erde, an den Rand, wo man einen aufgehenden Stern mit der Hand weghaschen und in die Tasche stecken kann, und er geht am ersten April vom Hause aus, so hat er den rechten Tag gewählt. Denn er kann reisen, wohin er will, durch Deutschland, durch Polen,

durch Rußland, nach Asien hinein, zu den Muhamedanern und Heiden vom Land auf's Wasser und vom Wasser wieder auf's Land und immer weiter. Aber endlich, wenn er sich auf einen Baumstamm setzt und will daran denken, wie lange er schon von den Seinigen weg ist, und wie weit er noch zu reisen hat an's Ende der Erde und wieder zurück: auf einmal wird's ihm heimlich in seinem Gemüthe, es wird ihm nach und nach Alles, wie es daheim war; er hört seine Landessprache wieder sprechen; zuletzt erblickt er von weitem einen Kirchthurm, den er auch schon gesehen hat, und wenn er auf ihn hingeht, kommt er in ein wohlbekanntes Dorf und hat nur noch zwei Stunden oder drei, so ist er wieder daheim und hat das Ende der Erde nie gesehen. Nämlich er reist um die Erde, wie man einen Strich mit Kreide um eine Kugel herumzieht, und kommt zuletzt wieder auf den alten Fleck, von dem er ausging. Es sind schon mehr als zwanzig solcher Reisen um die Erde nach verschiedenen Richtungen gemacht worden. In zwei bis vier Jahren, je nachdem es geht, ist Alles geschehen. Ist nicht der englische Seecapitain Cook in seinem Leben zweimal um die ganze Erde gereist und von der andern Seite her wieder heimgekommen? Aber das dritte Mal haben ihn die Wilden auf der Insel Owaihi todt geschlagen.

Daraus und aus mehreren sichern Anzeichen erkennen die Gelehrten Folgendes: Die Erde ist nicht bloß eine ausgebreitete, rund abgeschnittene Fläche, nein, sie ist eine ungeheure große Kugel. Weiter: Sie hängt und schwebt frei und ohne Unterstützung, wie ihres Orts die Sonne und der Mond, in dem unermeßlichen Raume des Weltalls, unten und oben zwischen lauter himmlischen Sternen. Weiter: Sie ist rings um und um, wo sie Land hat, und wo die Hitze oder der bittere Frost es erlaubt, mit Pflanzen ohne Zahl besetzt und mit Thieren und vernünftigen Menschen belebt. Man muß nicht glauben, daß auf diese Art ein Theil der Geschöpfe mit dem Kopfe abwärts hinge und in Gefahr stehe, von der Erde weg und in die Luft herab zu fallen. Dies ist lächerlich. Ueberall werden die Körper durch ihre Schwere an die Erde angezogen und können ihr nicht entlaufen. Ueberall nennt man unten, was man unter den Füßen hat, und oben, was über dem Haupte hinaus ist. Niemand merkt oder kann sagen, daß er unten sei. Alle sind oben, so lange sie die Erde unter den Füßen und den Himmel voll Licht oder Sterne über sich haben.

Aber der Leser wird nicht wenig staunen, wenn er's zum ersten Male hören sollte, wie groß diese Kugel sei. Denn der Durchmesser der Erde beträgt in gerader Richtung von einem Punkte der Oberfläche durch den Kern oder Mittelpunkt hindurch zum andern Punkte 1720 deutsche Meilen. Der Umkreis der Kugel enthält 5400 deutsche Meilen, ihre Oberfläche über 9 Millionen Meilen ins Gevierte und

davon sind zwei Dritttheile Wasser und ein Dritttheil Land. Ihre ganze Masse beträgt mehr als 2662 Mill. Meilen im Klaftermaß. Das haben die Gelehrten mit großer Genauigkeit ausgemessen und ausgerechnet und sprechen davon wie von einer gemeinen Sache. Aber niemand kann die göttliche Allmacht begreifen, die diese ungeheuere große Kugel schwebend in der unsichtbaren Hand trägt und jedem Pflänzlein darauf seinen Thau und sein Gedeihen gibt und dem Kindlein, das geboren wird, einen lebendigen Odem in die Nase. Man rechnet, daß tausend Millionen Menschen zu gleicher Zeit auf der Erde leben und bei Gott in die Kost gehen, ohne die Thiere.

So viel für dießmal von der Erde. Gleichwohl wenn ein Mensch von derselben sich aufheben und in gerader Richtung langsam oder geschwind zum Abendsterne aufsteigen könnte, der unter allen Sternen der nächste ist, so würde er noch merkwürdigere Dinge sehen. Der Stern würde vor seinen Augen immer größer werden; zuerst wie der Mond, bald darauf wie ein grasßes Rad, zuletzt wie unübersehbare Kugel oder Fläche. Sein Licht würde ihm immer milder erscheinen, weil es sich immer über eine größere Fläche verbreitete, ja er würde in einer gewissen Entfernung davon schon Berge und Thäler entdecken und Allerlei, und zuletzt auf einer neuen Erde landen. Aber in dem nämlichen Verhältnisse müßte unter ihm die Erde immer kleiner werden und glänzender ihr Licht, weil es sich auf einen kleinern Raum zusammendrängt. In einer gewissen Entfernung hätte sie für ihn noch den Umfang wie ein großes Rad, hernach wie eine Schützenscheibe, hernach wie der Mond, und endlich, wenn er gelandet wäre, würde er sie weit draußen am Himmel als einen lieblichen Stern unter den andern erblicken und mit auf- und untergehen sehen. „Sieh dort“ würde er zu dem sagen, mit dem er zuerst bekannt würde, sieh jenen lieblichen Stern; dort bin ich daheim, und mein Vater und meine Mutter leben auch noch dort. Die Mutter ist eine geborne so und so.“ Es müßte ein wundersames Vergnügen sein, die Erde unter den Sternen des Himmels und ganz als ihres Gleichen wandeln zu sehen. (Hebel.)

37. (30.) Das Weltall.

Ohne Grenzen und also unermeßlich, unendlich ist die Welt, das Weltall oder Weltgebäude. Unzählig viele Körper bilden dasselbe, die zum Theil als mehr oder minder helle Sterne unserm Auge erscheinen und in dem unbegrenzten Raume schweben, den wir Himmel nennen. Daher heißen sie auch Himmels- oder Weltkörper. Wie viel solche Körper oder ungeheure Massen es aber gibt, das kann kein menschliches Auge sehen, kein Verstand ermessen, kann durch keine Zahlen ausgedrückt, durch keine, auch nicht die kühnste Einbildungskraft erfaßt werden. „Es gibt“, sagt Bode, der große Kenner des gestirnten Himmels, „Legio-

nen Welten, die der Allmächtige zahllos, wie die Körner des Sandes, in dem grenzenlosen Raume ausgesäet hat." Und Klopstock, der unsterbliche Dichter, singt:

„Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählige Welten in dem Ocean der Unendlichkeit aussäete
Und sie mit Heerschaaren Unsterblicher füllte,
Daß sie ihn liebten und selig wären durch ihn!"

Groß und herrlich sind viele Werke der Kunst; aber größer und mehr, als sie, ist doch der Künstler, der sie in's Dasein rief. Majestätisch und erhaben ist das Weltall; aber größer und unendlich mehr, als dieses unermeßliche Gebäude ist doch das Wesen, welches dasselbe schuf. Falle nieder im Staube, o Sterblicher, und bete an die Allmacht deines Gottes!

38. (31.) Die Sterne.

Ich sehe oft um Mitternacht, wenn ich mein Werk gethan,
Und Niemand mehr im Hause wacht, die Stern' am Himmel an.
Sie geh'n da, hin und her zerstreut, wie Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht, wie Perlen an der Schnur,
Und funkeln alle weit und breit, und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit und kann nicht satt mich seh'n;
Dann saget, unter'm Himmelszelt, mein Herz mir in der Brust:
Es gibt was Bessers in der Welt, als all' ihr Schmerz und Lust.
Ich werf' mich auf mein Lager hin und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn und sehne mich darnach.

39. (32.) Die Planeten.

Wer etwa in einer grossen Hauptstadt oder in der Nähe derselben gelebt hat, der kann wissen, was eine schöne Erleuchtung ist, und wie herrlich es aussieht, wenn zu Ehren eines grossen Herrn in der ganzen Stadt viele tausend kleine Lampen zu gleicher Zeit angezündet werden und brennen. Das Auge kann sich nicht satt schauen, und überall erblickt es etwas Anderes und Schöneres. Aber alle diese irdische Herrlichkeit ist in gar keine Vergleichung zu setzen mit der grossen himmlischen Erleuchtung, die in jeder wolkenlosen Nacht zur Ehre des grossen Weltbeherrschers aus unermesslicher Höhe herabflimmert.

Zuerst müssen wir wissen, dass es zweierlei Arten der Sterne gibt. Denn so sehr sie alle, gross und klein, in der grössten Unordnung unter einander zu stehen scheinen, so behalten doch die meisten derselben Jahr aus Jahr ein ihre nämliche Stellung gegen einander, gehen Jahr aus Jahr ein in der nämlichen Ordnung mit und nach einander auf und unter, keiner kommt dem andern näher, keiner entfernt sich von dem andern.

Jeder von uns, der auch nur ein Gestirn kennt, den Heerwagen, oder den Jakobsstab, der wird's wissen. Wie diese Sterne in seiner Jugend standen, so stehen sie noch, und wo er sie im Sommer oder Winter, Nachts um acht Uhr oder in der Mitternacht zu finden wusste, dort findet er sie in der nämlichen Jahreszeit wieder. Und diese Sterne heissen Fixsterne (feste Sterne).

Nur mit sehr wenigen andern, welche man Irrsterne (Wandelsterne) oder Planeten nennt, hat es eine andere Bewandtniss. Diese behalten nicht ihre gleichförmige Stellung gegen die anderen. Wenn der Planet, Jupiter genannt, heute Nacht zwischen zwei gewissen Sternen steht, so steht er von heute über's Jahr nicht mehr zwischen den nämlichen, sondern an einem andern Ort. Es ist, als ob diese Sterne vor Kurzweil bei den andern herumspazierten, ihnen gute Nacht oder guten Morgen brächten und sich um die Zeit und Stunde nicht viel bekümmerten. Aber sie haben ihre Ordnung so gut, wie die übrigen, nur eine andere. Die meisten von ihnen kennt jeder Leser aus den Kalendern, besonders aus dem hundertjährigen. Diese Planeten haben nun folgende Eigenschaften mit einander gemein:

1. Sie sind unter allen Sternen unserer Erde am nächsten, viel näher, als irgend ein Fixstern. 2. Sie bewegen sich in grossen Kreisen und in ungleich langen Zeiten um die Sonne, welches die andern nicht thun. Und aus diesen Gründen verändert sich unaufhörlich ihre Stellung am Himmel. 3. Es sind von Natur dunkle Weltkörper. Sie empfangen ihr Licht, wie unsere Erde, von der Sonne. Was wir in der Nacht an ihnen glänzen sehen, ist Sonnenschein, der, wie aus einem Spiegel, zu uns zurückstrahlt, so dass wir auch in der finstersten Sternennacht doch nicht ganz von diesem fröhlichen Lichte verlassen sind. Jeder Planet ist eine ungeheure grosse Kugel, die sich immer und ohne Ruhe herumdreht. Nur diejenige Hälfte, die alsdann gegen die Sonne steht, hat Licht, die andere ist finster. Sie haben daher ihres Theils Tag und Nacht. 4. Die Planeten stehen nicht immer in gleicher Entfernung und Richtung gegen die Sonne. Sie haben daher, wie unsere Erde, verschiedene Jahreszeiten in ihrer Art, Sommer und Winter.

40. (33.) Was ruft der gestirnte Himmel uns zu?

Alles in der Natur ist lehrreich, das Kleine, wie das Große, das Leblose, wie das Lebendige, die Theile, wie das Ganze. Vernehmbar redet Alles zu uns von der Größe und Güte Gottes, der sich in allen seinen Werken verherrlicht, und Alles fordert uns auf zu ernstem Nachdenken. Ihn predigt Sonnenschein und Sturm *c. Doch

was von Allem, das wir sehen können, spräche wohl deutlicher zu uns und könnte höhere Gedanken, tiefere Empfindungen, würdigere Entschließungen in uns erwecken, als der gestirnte Himmel? Er mahnt uns:

1) Zur Anbetung der Größe und Herrlichkeit Gottes, der unzählbare Sterne, Sonnen und Welten schuf, alle nach ewiger Ornung in ihren Bahnen erhält. „Ehre dem Wunderbaren, der unzählbare Welten in dem Ocean der Unendlichkeit aussäete, und sie mit Heerschaaren Unsterblicher füllte, daß sie ihn lieben und selig würden durch ihn.“

2) Er fordert uns zur Demuth auf. Unsere Erde ist nur ein sehr kleiner Theil der ganzen Schöpfung, so daß man ihr Dasein unter den Millionen Welten nicht einmal vermissen würde; und wie klein und schwach sind wir Menschenkinder gegen die unendliche Größe und Macht, die sich uns bei dem Anblicke des gestirnten Himmels offenbart! Müssen wir da nicht im Gefühle unserer Niedrigkeit demuthsvoll ausrufen: „Was ist der Mensch, daß du, o Herr, seiner gedenkst, und das Menschenkind, daß du dich seiner so annimmst?“ Darum fern aller Stolz, alles selbstgefällige Wesen!

3) Der gestirnte Himmel erinnert uns aber auch an unsere Würde und mahnet uns, ihr gemäß zu denken und zu handeln. So klein der Raum ist, den der Mensch einnimmt, so niedrig uns die Stelle dünkt, die er bekleidet, so unbedeutend und geringfügig alle seine Herrlichkeit im Vergleiche mit der unermeßlichen, an dem Himmel sich zeigenden Größe und Erhabenheit erscheint; so ist doch der Mensch unter allen Geschöpfen der Erde hoch ausgezeichnet durch die ihm von Gott verliehenen Gaben und Kräfte. Er kann seine Augen gen Himmel empor richten, kann die zahllosen Heere von Weltkörpern schauen, durch ihren Anblick erhoben, entzückt, gerührt werden; er erforscht den Lauf der Gestirne, berechnet die Bahnen derselben, bestimmt die Gesetze der Bewegung; er erkennt aus den Geschöpfen den Schöpfer und Erhalter, seinen Gott und Vater, zu dem er hinanstreben, dem er durch Ausbildung seiner geistigen Kräfte immer ähnlicher werden kann. Welche Aufforderung, diese Würde des Geistes immer mehr auszuprägen und nach immer höherer Vollendung zu ringen! —

So sei denn unser ganzes Streben darauf gerichtet, immer höhere Stufen der Erkenntniß zu ersteigen, uns immer mehr über den Staub der Erde zu erheben und dem Ziele der Vollendung näher zu rücken! Wandeln wir so würdig unsere Pilgerbahn auf Erden, dann werden wir auch vor dem Tode nicht beben — er führt uns ja dorthin, wo unser Vater wohnt, in das ewige Vaterhaus, zu ewigen Freuden. „Kein Auge hat's gesehen und kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

41. (34.) Der Mond.

In stillem heitern Glanze tritt er so sanft einher; wer ist im Sternenkranze so schön geschmückt als er? Er wandelt still, bescheiden, verhüllt sein Angesicht, und gibt doch so viel Freuden mit seinem trauten Licht. Er lohnt des Tags Beschwerde, schließt sanft das Auge zu, und winkt der müden Erde zur stillen Abendruh. Schenkt mit der Abendkühle der Seele frische Luft; die seligsten Gefühle gießt er in unsre Brust. Du, der ihn uns gegeben mit seinem trauten Licht, hast Freud' an frohem Leben, sonst gäbst du ihn uns nicht. Hab' Dank für alle Freuden, hab' Dank für deinen Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt!

42. (35.) Die Sonne.

Die Sonne, so nahe sie zu sein scheint, wenn sie früh hinter den Bergen in die frische Morgenluft hinauf schaut, so ist sie doch über 20 Millionen Meilen weit von der Erde entfernt. Weil aber eine solche Zahl sich geschwinder aussprechen, als erwägen und ausdenken läßt, so merke: Wenn auf der Sonne eine große, scharf geladene Kanone stände, und der Konstabler (Feuerwerker), der hinten steht und sie richtet, zielte auf keinen andern Menschen, als auf dich, so dürftest du deßwegen in dem nämlichen Augenblicke, als sie losgebrannt wird, noch herzhaft anfangen, ein neues Haus zu bauen, und könntest darin noch lange Zeit ruhig essen und trinken und schlafen. Denn wenn auch die Kugel in schnurgerader Richtung und immer in gleicher Geschwindigkeit fort und fort flöge, so könnte sie doch erst nach Verlauf von fünfundzwanzig Jahren von der Sonne hinweg auf der Erde anlangen, da doch eine Kanonenkugel einen scharfen Flug hat und zu einer Weite von 600 Fuß nicht mehr als den sechzigsten Theil einer Minute bedarf. Daß nun weiter die Sonne nicht bloß eine glänzende Fensterscheibe des Himmels, sondern wie unser Erdkörper, eine schwebende Kugel sei, begreift man schon leichter. Aber wer vermag mit seinen Gedanken ihre Größe zu umfassen, nachdem sie aus einer so entsetzlichen Ferne solche Kraft des Lichts und der Wärme noch auf die Erde ausübt und Alles segnet, was ihr mildes Antlitz bescheint.

Der Durchmesser der Sonne ist 114 mal größer, als der Durchmesser der Erde. Aber im Körpermaß beträgt ihre Masse anderthalb Millionenmal so viel, als die Erde. Wenn sie inwendig hohl wäre, so hätte nicht nur unsere Erde in ihr Raum, auch der Mond, der doch 50,000 Meilen von uns absteht, könnte darin ohne Anstoß auf- und untergehen; ja er könnte noch einmal so weit von uns entfernt sein, als er ist, und doch ohne Anstoß um die Erde herum spazieren, wenn er wollte. So groß ist die Sonne und geht aus der nämlichen allmächtigen Hand hervor, die auf der Erde das Mohnsamkörnlein in seiner

Schale bildet und zur Reife bringt; Eines so unbegreiflich, wie das Andere. Denn sollten wir eine Sonne oder ein Mohnsamkörnlein machen mit einem fruchtbaren Keim darin, uns wäre Beides gleich unmöglich.

Lange nun glaubten selbst die gelehrten Sternforscher, diese ganze unermeßliche Sonnenmasse sei nichts Anderes, als eine glühende Feuerkugel durch und durch. Nur konnte keiner von ihnen begreifen, woher dieses Feuer seine ewige Nahrung faßt, daß es in tausend und aber tausend Jahren nicht abnimmt und zuletzt wie ein Lämpchen verlöscht.

Deßwegen will es nun heut zu Tage den Sternforschern und anderen verständigen Leuten scheinen, die Sonne könne an sich wohl, wie unsere Erde ein dunkler und warmer, ja ein bewohnbarer Weltkörper sein. Aber wie die Erde ringsum mit erquickender Luft umgeben ist, so umgibt die Sonne ringsum das erfreuliche Licht, und es ist nicht nothwendig, daß dasselbe auf dem Sonnenkörper selbst eine unausstehliche, zerstörende Hitze verursachen müsse, sondern ihre Strahlen erzeugen die Wärme und Hitze erst, wenn sie sich mit der irdischen Luft vermischen, und ziehen die erstere gleichsam aus den Körpern hervor. Denn daß die Erde eine große Masse von verborgener Wärme in sich selbst hat und nur auf Etwas warten muß, um sie von sich zu geben, das ist daran zu erkennen, daß zwei kalte Körper mitten im Winter durch anhaltendes Reiben zuerst in Wärme, hernach in Hitze und endlich in Gluth gebracht werden können. Und wie geht es zu, je weiter man einen hohen Berg hinaufsteigt, und je näher man der Sonne kommt, daß man immer mehr in die Hände hauchen muß und zuletzt vor Schnee und Eis nicht mehr weiter kommt, fragen die Naturkundigen, wenn die Sonne ein sprühendes Feuer sein soll?

Also wäre es wohl möglich, daß sie an sich ein fester, mit mildem Licht umflossener Weltkörper sei und auf ihr Jahr ein, Jahr aus, wunderschöne Pfingstblumen blühen und duften, und statt der Menschen fromme Engel dort wohnen, und ist dort, wie im neuen Jerusalem, keine Nacht und kein Winter, sondern Tag, und zwar ein ewiger freudenvoller Sabbath und hoher Feiertag.

43. (36.) Die weite Welt.

Hast du denn schon die Sonne gefragt, wohin sie des Abends geht, wenn sie hinter die Berge hinabzieht? Ich denke wohl, hinter den Bergen wohnen auch Leute, nach denen muß sie sehen, und sie scheint auch dort auf Wiesen und Felder, auf Städte und Dörfer. Oder den Bach, der da außen vorbeiläuft, hast du ihn einmal gefragt: Wo hinaus, Freund? — Der hat nimmer Ruhe, muß hinunter in den Fluß und mit ihm vor mancher schönen Stadt vorbei, bis hinaus in's Meer. Oder hast du gesehen, wie im Herbste die Schwalben um deinen Kirchthurm herumfliegen und rufen in die blaue Luft hinaus: Zieht mit! Zieht mit!? — Viele hundert Mei-

len weit geht ihre Reise, über weite Länder und hohe Gebirge hin, nach einem wärmeren Lande.

Wer da mitwandern könnte — mit der Sonne über die Berge, oder mit dem Bache zum Meere, oder mit den Schwalben in ein wärmeres Land! Da gäbe es viel zu sehen und zu hören; denn Gottes Erde ist groß und schön und voll Mannigfaltigkeit. Es leben an tausend Millionen Menschen auf der Erde, und sie sind von verschiedener Gestalt und Farbe. Menschen, wie wir, mit weißer Haut und rothen Wangen, wohnen in ganz Europa, noch weit nach Morgen hin in einem großen Theile von Asien, auch in der Gegend von Afrika, die uns am nächsten liegt, und es sind ihrer selbst nach Amerika und Australien gezogen. Aber in Afrika wohnen auch die schwarzen Neger mit ihrem wollichten Kopfhaare, in Amerika die kupferfarbigen Indianer, in Asien die gelben Mongolen mit ihrem dünnen schwarzen Haare und den kleinen, enggeschlitzten Augen, und in Australien auf vielen hundert Inseln herum leben die braunen, kleinen und wilden Malaien.

In dem einen Lande fällt niemals Schnee zur Erde, und es stehen da im heißen Sonnenscheine prächtige Wälder mit immer grünem Laube und in den Wäldern schwirrt und lärmt es von buntfarbigen Papageien und mancherlei Affen, und der Boden bringt dort reiche und mannigfaltige Frucht, ohne daß der Mensch viel zu säen und zu pflanzen braucht. Aber in den Wäldern lauern auch giftige Schlangen; und Löwen, Tiger und andere reißende Thiere machen selbst auf den Menschen Jagd. Neben den Wäldern sind ungeheuere Sandwüsten, und die Leute, wie die Neger, leben in den Gegenden dort noch halbnackt in elenden Hütten. In andern Ländern aber, wie in Sibirien in Asien, wirds selbst den Tannen fast zu kalt; das Land ist unfruchtbar und öde; man kann viele Meilen weit gehen und trifft kaum einen Menschen; doch in den Wäldern läßt Gott allerlei Pelzthiere leben, damit die Leute sich auch Pelze verschaffen können zum Schutze gegen die Kälte. Und so kalt es ist, freuen sich die Leute doch dort ihres Lebens. Denn jedes Land hat seine Freude, aber auch seine Plage; und wo viel Lust ist, da ist auch viel Last. So hat Gott es weislich eingerichtet.

44. (37.) Blicke in's Weltall.

Nicht die Grenzen unserer Sinne sind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu uns herüberschimmert. Noch viele tausende leuchten, unserm Blicke unbemerkbar im endlosen Aether; und jede Sonne, wie jede sie umkreisende Erde, ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen. Nicht eine Spanne blieb

in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze zahllose Mannigfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht, bis zum kleinsten Atom*) herab, unverbrüchliche Ordnung. Ewige Gesetze stimmen Alles von Himmel zu Himmel und von Sonne zu Sonne und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich ist für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung und unerschöpflich der Quell seiner Seligkeiten.

Zwar diese Seligkeiten faßt ein Geist nicht, der, noch gefesselt an einen trägen Körper, in einer Arbeit nicht weiter kann, als der Körper mit ausdauert, und sich schon zum Staube zurückgerissen fühlt, wenn er kaum anfing, sich zu erheben. Er kann sie nicht fassen nach ihrer ganzen göttlichen Fülle; aber er kennt sie nach ihrer Natur, nach ihrem Wesen.

Denn welche Freude schafft nicht schon in diesem irdischen Leben die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht schon in diesen sterblichen Gliedern ein Geist, wenn es nur anfängt, in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt voll unendlicher Schönheit!

Erinnere dich, der du die Geheimnisse Gottes zu schauen und den Plan seiner Schöpfung zu enthüllen bemüht bist; erinnere dich, als der erste kühne Gedanke in dir heraufstieg, und sich freudig alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten, ihn zu fassen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun Alles in herrlicher Uebereinstimmung vollendet stand: wie mit trunkener Liebe du noch einmal das schöne Werk deiner Seele überschautest und deine Aehnlichkeit mit dem Unendlichen fühltest, dem du nachdenken konntest! — O ja, auch schon hienieden ist die Weisheit an himmlischen Freuden reich; und wäre sie es nicht, warum sehen wir aus ihrem Schooße so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu?

V. Geschichtliches.

1. Von den alten Aegyptern.

In der heiligen Schrift, liebe Kinder, habt ihr gewiß schon Manches von den alten Aegyptern gelesen, und mich dünkt, es wird euch nicht unlieb sein, wenn ihr hier noch Einiges davon findet.

Die alten Aegypter wußten ebenso gut, daß in diesem unserm

*) Sonnenstäubchen.

sterblichen Leibe ein unsterblicher Geist wohne; aber daß dieser Geist zu Gott komme, wenn der Leib stirbt und begraben wird: das wußten sie nicht. Sie meinten dagegen: Wenn ein Mensch stirbt, so fährt seine Seele in einen Thierleib, die Seele des Muthigen in einen Löwen, des Unreinlichen in ein Schwein, des Listigen in einen Fuchs u. s. w. Aber in diesem neuen Leibe, meinten sie ferner, bliebe die Seele natürlich nicht ewig, sondern wandre immer und immer wieder in einen andern, bis sie nach 3000 Jahren in ihren alten, ersten Leib zurückkehre. Sie nannten das die Seelenwanderung. Aber wie dann, wenn bei der endlichen Rückkehr der Seele der alte Leib nun schon vermodert war? — Daß es einen allmächtigen Gott gebe, der den verwesten Leib wieder frisch und schön machen könne und wolle, das wußten sie nicht. Sie suchten sich also auf andere Weise zu rathen und zu helfen. Wenn Jemand starb, so nahmen sie demselben das Gehirnmark aus dem Kopfe und die Eingeweide aus dem Leibe, weil diese Stücke am leichtesten faulen. Dann salzten sie den übrigen Leichnam mit Salpeter oder andern scharfen Salzen tüchtig ein — 40 bis 70 Tage lang — füllten nun die leere Leibeshöhle mit wohlriechendem Balsam an und überzogen außen die Haut mit durchsichtigem Firniß. Solche einbalsamirte Leichname heißen Mumien, und man hat deren viele aus Aegypten weggeholt und hie und da, unter anderm auch in Bonn am Rheine, zur Schau aufgestellt. Sie sehen aber gar nicht schön aus, solche zusammengedörrte Menschenleiber, sondern braun und häßlich. — Die alten Väter: Jakob und Joseph sind auch einbalsamirt worden.

Weil nun der Mensch länger im Grabe liegt, meinten die Aegypter, als er auf Erden lebt, so muß auch sein Todtenhaus schöner und dauerhafter sein, als das, welches er bei seinen Lebzeiten bewohnte. Und wer darum irgend konnte, ließ sich eine schöne Grabeshöhle aushauen im Felsgebirge; — und manche Könige ließen sich gar noch bei ihren Lebzeiten einen großen vierseitigen Steinberg aufbauen, der unten breit und oben spitzig und mitunter gegen 800 Fuß hoch war. Und wenn sie nun starben wurden ihre Mumien in Särge gelegt, und in den finstern Keller jener Steinberge oder Pyramiden hineingesetzt. Wer noch jetzt nach Aegypten kommt, staunt über die ungeheuren Bauwerke und bedauert die armen ägyptischen Leute, die ihren harten Königen jene aufführen mußten. Wenn er aber hört, daß an der größesten jener Pyramiden 36,000 Maurer 20 Jahre gearbeitet und für ungefähr 2 Millionen Thaler Zwiebeln und Knoblauch dabei aufgegessen haben: so kann er sich die Sache schon besser erklären. Wie klein sind doch dagegen die höchsten und größten Bauwerke, die wir gesehen haben! Die Alten wollten Alles gerne groß und gewaltig haben und sich dadurch, wie in Babel, einen großen Namen machen, der doch eitel ist.

Von den Mumien merkt euch noch das Eine: Wenn die lebendigen Aegypter bei irgend einem Mahle fröhlich beisammen saßen, so wurden auch die Todten herbeigebracht und mit in die Reihe gesetzt. Und wozu das? Dabei sollten sich die Gäste erinnern, daß sie auch einmal sterben müßten. Und es wäre wohl gut, wenn wir Christen hier von den Heiden etwas lernten und das Gebet Mosis: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" öfter und inniger nachbeteten.

Die ältesten Reiche auf der Erde waren: das indische und das chinesische, das babylonische und assyrische, das phönicische, hebräische und ägyptische. Die beiden ersten: das indische und das chinesische Reich, bestehen ohne wesentliche Veränderung noch jetzt. Die Phönizier, welche von ihren beiden Hauptstädten in der Bibel gewöhnlich die Tyrer und Sidonier genannt werden, waren die Handelsleute der alten Welt und trieben Schifffahrt. Sie gründeten Karthago in Afrika und holten von England Zinn und von den Ufern der Ostsee, von Preußen, den Bernstein. Unter den Erfindungen, die den Phöniziern zugeschrieben werden, sind die des Glases, der Buchstabenschrift, des Rechnens, des Geldes und der Purpurfarbe zu nennen. Das assyrische Reich zerfiel 888 in mehrere kleinere Reiche, nämlich in das neuassyrische, neubabylonische und medische. Diese wurden 560 von Cyrus oder Kores zu einem Reiche vereinigt, welches das große persische Reich war.

2. Cyrus.

Dem Astyages, König von Medien, träumte einmal, seine Tochter Mandanne göße so viel Wasser auf die Erde, daß ganz Asien davon überschwemmt würde. Er legte seinen Traumdeutern, die man hier, wie in Aegypten, sehr hoch schätzte, den Traum vor, und sie deuteten ihn so: es solle von Mandanne einst ein Sohn geboren werden, der ganz Asien beherrschen werde. Astyages erschrack darüber so sehr, daß er seine Tochter nach der kleinen unbedeutenden Landschaft Persis schickte und sie dort an einen Perser von guter Geburt verheirathete. Sie gebar einen Sohn, den sie Cyrus nannten. Kaum hatte der König dies erfahren, so ließ er das Kind vor sich bringen und gab es einem seiner Hofleute, Harpagus, mit dem Befehle, es zu tödten. Der Mann hatte Mitleiden mit dem Kinde; anstatt es zu tödten, gab er es einem Hirten, damit dieser es irgend wohin in einen Wald lege und es da seinem Schicksal überlasse. Der Hirt brachte es seiner Frau. Diese hatte gerade ihr eigenes Kind verloren und nahm mitleidig den kleinen Knaben als ihr eigenes Kind auf. Cyrus wuchs heran und wurde schön und stark. An einem Tage, als er mit andern Kindern spielte, wählten ihn diese zu ihrem Könige. Eines von den Kindern wollte ihm nicht gehorchen, und Cyrus, als König, ließ ihm Schläge geben. Der Knabe lief zu seinem Vater, und dieser, ein vornehmer Mann, forderte vom Könige, daß er den Hirtenknaben Cyrus bestrafe. Der König ließ ihn kommen. Cyrus stand unerschrocken vor ihm und sagte mit Freimüthigkeit, er sei von den Knaben im Spiele zum Könige erwählt worden und habe sich seines

Rechtes bedient. Der Muth des Knaben, sein Stolz und einige Züge, die dem Astyages an seine Tochter erinnerten, machten den König aufmerksam. Er erkundigte sich bei dem Hirten; der gestand Alles. Doch hatte Astyages den Knaben liebgewonnen und schickte ihn seiner Tochter nach Persien; an dem Hofmanne aber, welcher den Befehl, das Kind zu tödten, nicht vollzogen hatte, nahm er eine blutige Rache. Er ließ des Harpagus Kinder tödten, zerhauen und einige Stücke davon kochen, die er dem Vater zu essen gab. Nach der Mahlzeit entdeckte er dem Hofmanne, was er gegessen habe, und sagte ihm dabei, dies sei die Strafe seines Ungehorsams. Der beleidigte Vater verbarg seine Wuth und schwieg; aber er wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, sich zu rächen.

Den Astyages beruhigten indeß die Traumdeuter durch die Erklärung, sein Traum sei dadurch erfüllt, daß Cyrus von den Knaben zum Könige erwählt worden sei; und nach einigen Jahren ließ der Großvater ihn mit der Mandanne nach Medien kommen. Der junge Cyrus, in der strengen kriegerischen Lebensweise der Perser erzogen, konnte sich des Lachens kaum enthalten, als er an dem Hofe des Astyages Alles so weibisch geputzt sah. Astyages saß auf einem prächtigen Throne; seine Backen, Lippen und Stirne waren bemalt, Augenbraunen und Haare gefärbt; er hatte goldene Ketten um den Hals, Armbänder an den Händen. Cyrus sprang, als er in das Zimmer trat, auf den geputzten Alten zu, fiel ihm um den Hals und rief: „Oh, was ich für einen schönen Großvater habe!" Seine Mutter fragte ihn lächelnd: ob er denn schöner wäre, als sein Vater. „Unter den Persern", antwortete Cyrus, „ist mein Vater der Schönste; aber unter den Medern habe ich Keinen gesehen, der so schön wäre, wie mein Großvater." — Dem Alten gefiel die Antwort. Er beschenkte den Knaben reichlich, und bei Tische mußte Cyrus immer neben ihm sitzen. Den Cyrus, der an die Mäßigkeit der Perser gewöhnt war, dünkte es sonderbar, daß man so vielerlei Speisen auftrug. Er sah lange zu; endlich sagte er zu dem alten Könige: „Aber lieber Großvater, du hast doch schrecklich viel Mühe, satt zu werden, wenn du von dem Allen essen mußt." Astyages lachte und sprach: „Glaubst du denn nicht, daß dies hier viel besser sei, als eure persischen Mahlzeiten?" „Ich weiß nicht", antwortete Cyrus, „aber wir werden viel geschwinder und leichter satt, als ihr. Uns ist Brod und Fleisch genug, um satt zu werden; ihr aber, ach, was braucht ihr für Arbeiten und Umschweife, bis ihr so weit kommt!" — Mit Erlaubniß des Alten vertheilte er darauf von den Speisen unter die Diener; nur dem Mundschenken Sakas gab er nichts. Der König, welcher den Sakas liebte, fragte den Cyrus im Scherz: „Warum gibst du denn diesem nichts, den ich so lieb habe?" — „Und warum hast du ihn lieb?" fragte Cyrus. „Siehst du nicht", antwortete der König, „wie schön er den Wein eingießt und kostet und mir zureicht?" — „Oh", rief Cyrus, „das kann

ich so gut als er und noch besser; denn ich will dir den Becher nicht halb austrinken, wie er." Darauf nahm er den Becher, goß aus der Schaale Wein und reichte ihn dem Könige. „Aber", sprach der Alte, „du mußt den Wein auch kosten." „Das lasse ich wohl", rief der Kleine; „denn ich weiß, es ist Gift darin. Ich habe das neulich wohl bei deinem Gastmahle gesehen." — „Wie das?" rief der Alte. — „Wißt ihr nicht mehr, wie ihr von Verstand und Sinnen kamet, sobald er euch zu trinken gegeben hatte? Was war das für ein Lärm? Wie habt ihr durcheinander geschrieen und gelacht! Die Sänger schrieen sich die Kehlen heiser, kein Mensch verstand sie, und da rieft ihr Alle: Wunder! So lange ihr saßet, sprach Jeder von seiner Stärke; sobald ihr aufstandet zum Tanzen, fielet ihr über eure eignen Füße. Ihr wußtet Alle nicht mehr, was und wer ihr seid, du nicht, daß du König bist, und die nicht, daß sie Unterthanen sind." — „Aber", sprach Astyages, „wenn dein Vater trinkt, berauscht er sich nie?" — „Nie!" — „Und was macht er denn?" — „Er hört auf zu dürsten, sonst nichts." — Durch diese und ähnliche niedliche Einfälle machte Cyrus sich sehr beliebt. Astyages ließ ihn reiten, jagen und erlaubte ihm, was er wollte. Cyrus wurde mit jedem Tage männlicher, und da er endlich in einem kleinen Treffen mit einem benachbarten Volke sich vor allen Andern hervorgethan hatte, wurde er der Abgott des ganzen Volkes.

Harpagus sah dies gern. Er gewann sich die Freundschaft des Cyrus und entdeckte ihm endlich, welche grausame Absichten sein Großvater mit ihm gehabt hätte. Er wußte das Gemüth des Jünglings so aufzureizen, daß, da die Perser zugleich auf Abfall von Medien dachten und den Cyrus zurück wünschten, dieser nach Persien zurückging und sich an die Spitze seines Volkes stellte. Astyages, vielleicht schon vorher mißtrauisch und kalt gegen Cyrus, hieß, wie er diesen Aufstand erfuhr, Alle tödten, die ihm die Erhaltung des Cyrus gerathen hatten. Nur den Harpagus ließ er leben, ja er stellte ihn an die Spitze des Heeres gegen Persien. Harpagus zog aus; als er aber den Cyrus traf, ging er mit dem ganzen Heere zu ihm über, und Cyrus ward König von Persien und Medien. Seinen Großvater behielt er als Gefangenen bei sich.

Das von Cyrus gestiftete persische Reich dauerte 200 Jahre, in welcher Zeit verschiedene Könige in demselben regierten, als z. B. 2 Söhne des Cyrus, Kambyses und Smerdis, hernach Darius, Xerxes, Artaxerxes u. s. w., bis 330 dieses Reich von Alexander dem Großen zerstört wurde. Dieser Alexander der Große war König von Macedonien in Europa und hatte auch die Herrschaft über die Griechen erlangt. Diese lebten vorher in mehreren Freistaaten, unter denen der spartanische und der atheniensische die merkwürdigsten waren. Der Gesetzgeber der Athener war Solon (600 v. Chr), der der Spartaner Lykurg (888).

Sehr verschieden war der Charakter der Athener und der Spartaner. Die Spartaner oder Lakonier waren streng, hart, kriegerisch; die Athener fein, gebildet, beweglichen Sinnes und von einem so lebendigen Gefühle für alles Schöne und Große, daß sie die Lehrer der Künste für alle gebildeten Völker der Erde waren.

Unter den Königen, welche von Cyrus besiegt wurden, befand sich auch Crösus, König der Lydier in Kleinasien, welcher durch seine unermeßlichen Reichthümer berühmt war. Als besiegter und gefangener König sollte er lebendig verbrannt werden. Schon hatte er den Scheiterhaufen bestiegen, als ihm Solon, der griechische Weise und das, was derselbe einst zu ihm gesagt hatte, einfiel. Auf seinen Ruf: O Solon! ließ ihn Cyrus vom Scheiterhaufen herabkommen, und nachdem er den Grund und die Bedeutung jenes Ausrufs vernommen hatte, schenkte er ihm das Leben und behielt ihn als seinen Rathgeber bei sich.

3. Krösus und Solon.

Krösus. Du bist, guter Solon, weit herum gereist; hast du wohl Jemanden gefunden, der glücklicher war, als ich?

Solon. Dazu bedurfte es keiner weiten Reisen; ich hatte einen solchen in der Nähe — in meiner Vaterstadt Athen.

Krösus. Und der war?

Solon. Tellus; sein Name ist dir vielleicht ganz fremd; aber er wollte auch nicht bekannt sein. Er lebte ohne allen äussern Glanz unter seinen Mitbürgern; aber einen glücklicheren Menschen als ihn, kannte ich nicht. Im Kreise einer sehr zahlreichen Familie, gut erzogener Kinder und braver Verwandten, geliebt und geschätzt von Allen, die ihn kannten, führte er ein stilles, friedliches Leben, brachte es zu einem hohen Alter und endigte durch einen rühmlichen Tod, den er bei der Vertheidigung des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde fand.

Krösus. Trafest du denn nicht ausser deiner Vaterstadt einen Glücklichen an, den du diesem Tellus an die Seite setzen könntest?

Solon. Ja, zu Argos; da lernte ich eine Mutter kennen, die ich mit ihren Söhnen wohl für die glücklichsten Menschen erklären möchte. Sie war eine Priesterin der Juno. Einst rief sie ein Fest dieser Göttin zum Tempel; da waren die Stiere, die den heiligen Wagen ziehen sollten, nicht gleich zur Hand, und der Dienst litt keinen Aufschub. Im Augenblicke spannten sich ihre beiden Söhne, Kleobis und Biton, an denselben und zogen die geliebte und ihnen so ehrwürdige Mutter zum Tempel. Gerührt von diesem Beweise kindlicher Liebe, hob die betende Mutter ihre Hände über dem Altar auf und bat die Gottheit um Segen für ihre Kinder. Sie wurde erhört. Als sie nach vollendetem Opfer zurückkehrte, fand sie ihre beiden Söhne sanft eingeschlummert. Sie erwachten wohl nicht wieder für diese, aber für eine bessere Welt.

Krösus. Sonderbar! Du zählst also auch die Todten zu den Glücklichen? Aber unter den Lebenden dächte ich doch wohl auch Anspruch auf vorzügliche Glückseligkeit machen zu können.

Solon. Ich will dir diesen schmeichelhaften Wahn nicht nehmen; meiner Meinung nach ist's mit dem Glücke so eine eigene Sache, und man sollte wohl diesseit des Grabes Niemanden glücklich preisen, er habe denn glücklich vollendet.

4. Lykurg und die Spartaner.

Lykurg war der Sohn eines Königs von Sparta oder Lacedämon. Auf Reisen lernte er die Gesetze anderer Völker kennen, ebenso die Gedichte Homers (Ilias und Odyssee), die er mit nach Griechenland brachte. Bei seiner Zurückkunft war Unfrieden und Unordnung im Lande, und darum beschloß er, seinem Volke eine Verfassung zu geben, unter der Alle, der König wie der gemeinste Bürger, ihre gesammte Thätigkeit der Beförderung des allgemeinen Wohles widmen sollten. Bevor er aber an's Werk ging, begab er sich nach Delphi, brachte dem Gotte sein Opfer und fragte, ob sein Vorhaben, Gesetzgeber von Sparta zu werden, einen gesegneten Erfolg haben werde. Der Orakelspruch ermuthigte ihn. Um ein anderes Geschlecht von Menschen nachzuziehen, macht er nun solche Anstalten, bei denen zu erwarten war, daß es hinfort nur gesunde und kraftvolle Menschen in Sparta geben werde. Nur kräftige Kinder wurden auferzogen und mißgestaltete und schwächliche in eine Kluft geworfen. Die Erziehung war streng und abhärtend. Die Kinder waren nicht warm eingehüllt; man gewöhnte sie früh an geringe Kost; sie mußten lernen, allein zu sein, ohne sich zu fürchten und ohne zu schreien. Nach dem siebenten Altersjahre durfte der Knabe nicht mehr im elterlichen Hause bleiben, sondern er kam unter Aufsicht der Obrigkeit und wurde öffentlich erzogen. Ihre Uebungen, Spiele und ihr ganzes Leben war alsdann gemeinschaftlich. Wissenschaft und Kunst war in Sparta nicht geachtet. Aller Unterricht und die ganze Erziehung war nur darauf berechnet, daß die Knaben willigen Gehorsam und Ausdauer lernten, um einst dem Feinde muthig entgegentreten zu können. Die Knaben mußten sich im Laufen, Ringen und Werfen üben, und zwar warfen sie theils mit runden metallenen Scheiben, theils mit dem Wurfspieß nach dem Ziele. Alle Tage badeten sie sich im Flusse Eurotas. Schuhe waren ihnen nicht gestattet, wenn gleich die Erwachsenen Sandalen trugen.

Man gewöhnte die Knaben, auf jede Frage schnell zu antworten; Alles, was man sprach, mußte kurz (lakonisch) sein. Der Gesang wurde gepflegt. Die Bürger übten sich in kriegerischen Fertigkeiten, beaufsichtigten die Jugend und widmeten sich dem öffentlichen Dienste. Keiner durfte ein Handwerk, noch sonst ein Geschäft treiben, das auf Gelderwerb abzielte. Die Sclaven, Heloten genannt, mußten das unter die Bürger vertheilte Feld bearbeiten und wurden grausam behandelt. Gold- und Silbermünzen waren verboten, dagegen wurde ungeheuer großes eisernes Geld eingeführt. Dadurch wollte Lykurg Diebstahl und Bestehlung verhindern. Um Weichlichkeit und Genußsucht ferne zu halten, traf er

die Veranstaltung, daß alle Männer öffentlich, in Gesellschaften von je fünfzehn, mit einander speiseten.

Neben dem Könige stand ein Senat (Genusia) aus 28 sehr bejahrten Mitgliedern, die, vom Volke gewählt, ihre Würde lebenslänglich behielten. In Volksversammlungen wurden die vom Könige und dem Senate gemachten Vorschläge entweder angenommen oder verworfen. Die Oberaufsicht über die ganze Staatsverwaltung hatten die Ephoren oder Aufseher. Die Stadt hatte keine Mauern, die Tapferkeit ihrer Bürger sollte ihr Schutz sein. Wer für das Vaterland fiel, wurde mit Lorbeeren bekränzt bestattet.

Als nun Lykurg seine Gesetze vollendet hatte, reiste er nach Delphi, um zu fragen, ob an seinen Gesetzen noch Etwas zu ändern sei, ließ aber die Spartaner vorher schwören, daß sie bis zu seiner Rückkehr nichts daran ändern wollten. Das Orakel antwortete, Sparta werde bei seinen Gesetzen groß und ruhmvoll werden. Diese Antwort schickte er nach Sparta und kehrte nie wieder zurück.

Diese Verfassung bestand 500 Jahre. Die Spartaner wurden wirklich ein starkes tapferes Volk, aber sie entfremdeten sich auch den sanfteren menschlichen Gefühlen.

5. Die spartanische Mutter.

Der Fremde.
Wer ist das Weib am Grabmal dort?
Sie sitzet ohne Regung da
Und blickt auf einen Schild.

Der Spartaner.
Das ist des Lykodemes Weib.
Sie sitzt am Grabmal ihres Sohnes
Wie ein gehau'nes Marmorbild
Und starrt auf seinen Schild.

Der Fremde.
Sprich! Warum starret sie so leblos hin
Auf ihres Sohnes Schild?

Der Spartaner.
Man trug den Sohn auf diesem Schild
Der Mutter in das Haus.

Der Fremde.
Wohl ihm, daß er so rühmlich fiel!
Schön ist der Tod für's Vaterland!
Das tröstet Spartas Frau'n.

Der Spartaner.
Doch diese trauert tiefgebeugt;
Die Morgensonne sieht ihr Leid,
Die Abendsonne auch.

Der Fremde.
Dann ist sie Spartas Tochter nicht,
Ist ein gemeines Weib.

Der Spartaner.
O Fremder nimm dein Wort zurück!
Sie ist ein großes Weib.

Der Fremde.
Zeig erst die That! Selbst folgt der Ruhm.

Der Spartaner.
Ihr Gatte fiel auf diesem Schild.
Auf diesem Schild ward er gebracht
Der Gattin in das Haus.
Sie weinte nicht. — —
Sie zog den Sohn zum Helden auf,
Und als der Knabe Jüngling ward,
Und als der Feind erschien,
Da gab sie ihm mit trocknem Blick
Des Vaters Schild und sprach:
„Komm nur mit ihm zurück;
Wo nicht — auf ihm!"

Der Fremde.
Tritt näher, Freund! Ich will sie seh'n,
Die dieses hohe Wort einst sprach.

Der Spartaner.
Sie sprach's zu einem Heldensohn.
„Auf ihm!" so dacht er sich,
Flog wüthend in die heiße Schlacht
Und flehte fallend auf dem Schild:
„Eh' ich noch sterbe, traget mich
In meiner Mutter Haus!"
Und auf dem Schilde trugen sie
Zur Mutter still den Sohn.
Und als der Sohn die Mutter sah:
„Auf ihm!" — so rief er — starb.

Der Fremde.
Ach armes Weib, dir brach das Herz!
Der Spartaner.
Still sah sie seinen Tod,
Und still die Leichenfeier an.
Sie weinte nicht! —
Doch täglich, wenn der Morgen graut,
Flieht sie das kinderleere Haus,
Und fragt ein Bürger sie: „wohin?"
So sagt sie hoch — und ernst — und kalt:
„Dem Sohne bring ich seinen Schild;
Er fiel auf ihm für's Vaterland."

So lang die Griechen einig waren, vermochten sie dem mächtigsten Feinde zu widerstehen und ihn zu besiegen. Das beweisen die Kriege, die sie mit den Persern zu führen hatten. In diesen Kriegen zeichneten sich besonders einige griechische Männer, z. B. Themistokles und Leonidas aus, von welchem letzteren das nächstfolgende Lesestück erzählt. Später wurden die Griechen aber unter einander selbst uneins und führten gegen einander Kriege. Von diesen Kriegen ist der peloponnesische Krieg, welcher 27 Jahre (v. 431—404 v. Christo) dauerte, der merkwürdigste. In ihm hatte sich der ganze Peleponnes mit den Spartanern gegen die Athener und deren Bundesgenossen vereinigt. Da außerdem noch die Laster unter ihnen so überhand genommen hatten, daß sie sogar den edelsten ihrer Mitbürger, den weisen Sokrates zu tödten vermochten: so verloren sie ihre Macht und kamen unter die Herrschaft auswärtiger Fürsten. Philipp, der König des benachbarten Macedoniens, benützte ihre Uneinigkeit und erlangte die Oberherrschaft über sie. Sein Sohn, Alexander der Große, vollendete ihre Unterwerfung, ging mit einem griechisch-macedonischen Heere nach Asien hinüber und stürzte das große persische Reich. Von dem weisen Sokrates und dem Eroberer Alexander ist in dem zweiten und dritten nachfolgenden Lesestücke die Rede.

6. Leonidas und seine Heldenschaar.

Xerxes, der mächtige König von Persien, grollte den Griechen, vor allen den Athenern und Spartanern; hatte es diese Hand voll Leute ja gewagt, in freudiger Begeisterung für Vaterland und Freiheit seine Aufforderung zur Unterwerfung stolz zurückzuweisen, ja ein vor 10 Jahren von seinem Vater abgesandtes Heer, ungeachtet ihrer weit geringern Zahl, zu vernichten. Das mußte er züchtigen, und er beschloß daher, ein Heer aufzustellen, wie die Welt noch keines gesehen haben sollte. 56 Völkerschaften waren ihm unterthan; und sie alle sandten ihm ihre Schaaren aus dem kalten Norden, wie aus dem heißen Süden. Als er das Heer versammelt hatte, waren's ihrer so viele, daß es zu schwierig schien, sie alle zu zählen. Er ließ daher nur 10,000 Mann abzählen, und diese dicht mit einer Art Hürde umgeben; dann mußten sie heraustreten, und andere füllten die Umzäunung, die auf diese Weise 170mal gefüllt und geleert wurde. So erfuhr er, daß er 1,700,000 Mann beisammen habe. Dazu kam noch ein ungeheuerer Troß von Knechten, Weibern, Kindern und Krämern. Man erzählt, daß, als das Heer längs eines kleinen Flusses sich gelagert, es diesen ausgetrunken habe. Ueber die Meerenge, welche Asien von Europa scheidet und heut zu Tage die Dardanellen heißt, früher aber der Hellespont genannt wurde, zog das Heer 7 Tage und 7 Nächte lang, und der Troß brauchte mehrere Wochen. Als Xerxes von einem hohen Gerüste herab das ungeheure Heer und die zahlreiche Flotte überschaute, da schwoll ihm das Herz vor Freude und Stolz, daß

er der Herr so vieler Tausende sei, die alle seines Winkes gewärtig wären. Dann aber traten ihm die Thränen in die Augen, als er bedachte, daß in weniger als hundert Jahren kein einziger dieser kräftigen Menschen mehr am Leben sein würde. Der Zug wälzte sich nach Griechenland hin.

Hier war die Bestürzung allgemein. Auch die Muthigsten fingen an zu verzagen, ob es möglich sei, einer so ungeheuren Macht Widerstand zu leisten.

Nur Einer verzagte nicht; es war Themistokles, der Athener. Ihm gelang es, die Griechen noch zusammenzuhalten und zu entschlossenem Widerstande zu begeistern. Oben im Norden Griechenlands macht ein hohes steiles Gebirge die Grenze; seine ungeheuern Felswände ragen in die Wolken, und nur ein einziger Engpaß führt durch sie hin. Vor dieser Schlucht — die Griechen benannten sie von einem benachbarten Städtchen: Thermopylä — stellten sie 8000 Griechen unter dem tapfern Spartanerkönig Leonidas auf. Xerxes kam an und wunderte sich nicht wenig, daß man es noch wage, sich ihm zu widersetzen. Er schickte einen Kundschafter ab, die Größe des feindlichen Herres zu erforschen. Der brachte die Nachricht, es sei ein kleines Häuflein; einige davon sängen, andere flechteten ihre Haare, andere stellten Kampfspiele an. Der persische König staunte über die Furchtlosigkeit und Ruhe. Er schickte einen Herold und ließ ihnen die Waffen abfordern. „Komm und hole sie!" war die Antwort. Er schickte abermals und lud den Leonidas unter großen Versprechungen ein, zu ihm überzugehen. „Die Spartaner", antwortete dieser, „sind nicht gewohnt, Ehre durch Verrath zu erkaufen." — Ein Grieche, der die unübersehbaren Schaaren der Perser aus der Ferne erblickt hatte, kam erschrocken zurück und rief: „Wir werden die Sonne nicht sehen vor der Menge ihrer Pfeile!" Ein Spartaner antwortete ganz gelassen: „Desto besser, dann werden wir im Schatten fechten." Die Perser zogen in den Hohlweg ein; aber so viele hineinkamen, so viele sanken unter den Schwertern der Griechen. Kein Grieche wich. So oft die Perser eindrangen, so oft wurden sie über die Leichen der Ihrigen zurückgetrieben. Xerxes befahl seiner Leibwache, „den Unsterblichen", wie er sie nannte, vorzudringen — aber mit eben so wenig Erfolg. Nun wollte kein Perser mehr angreifen, und die Soldaten mußten mit Peitschen in den Hohlweg hineingetrieben werden.

Schon hofften die Griechen, den Persern alle fernere Versuche verleidet zu haben, als Ueberläufer ihnen die schreckliche Nachricht brachten, daß ein Haufe Perser sie umgangen hätte, und sie bald von hinten angreifen würde.

Ein nichtswürdiger Grieche nämlich, Ephialtes, hatte dem Xerxes angeboten, einen Theil des Perserheeres auf einem wenig betretenen Fußpfade über das Gebirge zu führen. Noch war Zeit, sich zu retten. Aber des Leonidas edle Seele war schnell gefaßt. Ein Orakelspruch hatte ver-

kündigt, in diesem Kampfe würde entweder Sparta oder einer seiner Könige fallen. Leonidas pries sich glücklich, jetzt durch seinen Tod den Fall des Vaterlandes abwenden zu können. Er entließ den größern Theil seiner Leute, damit sie sich dem Vaterlande retteten. Seine 300 Spartaner behielt er bei sich; die braven Thespier aber sagten, sie würden ihre Brüder nicht verlassen; so blieben in Allem 1400 Mann zurück.

Am nächsten Morgen, als die Sonne feurig über die Berge heraufstieg, brachte Leonidas das letzte Opfer den Göttern dar. Seine Tapfern hatten sich festlich geschmückt, als ginge es zu einem Reigen, und nicht zum Tode. Darauf stürzten sie sich durch das Thor den Hohlweg hinab, durch die feindlichen Massen. Es war keine Schlacht mehr, sondern ein Schlachten. Als ihre Lanzen zerbrochen waren, hieben sie nur noch mit den Schwertern drein; und diejenigen, welchen auch diese unbrauchbar geworden, würgten die Feinde mit den Händen. Endlich jedoch fiel ihnen der Verräther Ephialtes mit seinem Haufen in den Rücken. Leonidas stürzte, nach einem löwenkühnen Kampfe, von vielen Lanzen getroffen. Das Häuflein zog sich in die frühere Stellung auf einen Hügel zurück. Hier starben alle nach verzweifelter Gegenwehr, jeder ein Held.

Der Verräther freute sich seines Sündenlohnes nicht. Er wurde erschlagen, und sein Name nur mit Abscheu genannt.

Das dankbare Vaterland, durch des Themistokles herrlichen Sieg bei der Insel Salamis (480) gerettet, setzte, um das Andenken des Leonidas und seiner Edlen zu ehren, an die Stelle, wo sie gefallen, ein Denkmal, nämlich einen großen steinernen Löwen, und auf sein Fußgestell die Inschrift:

Wanderer, kommst du nach Sparta, gib Kunde dorten, du habest
Uns hier liegen geseh'n, wie das Gesetz es befahl.

7. Sokrates.

Wir haben schon an dem Solon gesehen, dass nicht jeder Athener so leichtsinnig war, wie der grosse Haufen. Es gab rühmliche Ausnahmen. Eine solche Ausnahme machte auch Sokrates, eines Bildhauers Sohn und seines Geschäftes selber ein Bildhauer. Der dachte, wie manche andere Weisen seiner Zeit, darüber nach: „Worin mag wohl des Menschen höchstes Glück bestehen, und wann wird er wohl schon hier auf Erden vollkommen selig sein können?“ und meinte am Ende; Dann, wenn er pünktlich und genau den Willen der Götter erfüllt. Von nun an bemühete er sich ernstlich, heilig und ganz untadelhaft zu leben. Er verkündete seine Meinung Jedem, der sie hören wollte. Lernbegierige Jünglinge sammelten sich als seine Jünger um ihn, hörten ihm zu, wie ihrem Meister, und begleiteten ihn, wenn er ausging. Da dankte ihm nun einst ein grober

Mensch nicht, den er freundlich gegrüsst hatte. Seine Jünger wurden darüber ärgerlich und sagten: „Du wusstest doch, dass der Mensch so grob ist; warum grüssest du ihn denn nur?“ Aber Sokrates antwortete sanft: „Wollt Ihr denn, dass ich eben so grob sei, wie er?“ — Ein andermal zankte seine böse Frau Xantippe mit ihm. Sokrates blieb ruhig und wollte zur Thür hinausgehen. Da goss die wüthende Frau einen Topf voll schmutzigen Wassers ihm über den Kopf und Leib, und siehe! auch da noch blieb er ruhig und sagte bloss zu seinen verwunderten Jüngern: „Ich dachte es wohl, dass nach dem Gedonner ein Regen folgen würde.“ Man sieht daraus, wie eifrig sich Sokrates bemühte, unsträflich einherzugehen. Und doch musste er am Ende bekennen: „dass in jedem Menschenherzen die Lust zu jedem Bösen läge, — dass der Mensch in eigener Kraft, ohne die Hülfe der Götter, ebenso wenig tugendhaft sein, wie die Zukunft vorher wissen könne, — und dass darum endlich einer von den Göttern herabkommen und den armen kranken Menschen heilen müsse, wenn er genesen solle!“ Solches lehrte Sokrates seinen Landsleuten; aber sie mochten nichts hören, sondern schrieen: „Sokrates verführt das Volk!“ warfen ihn in's Gefängniss und verurtheilten ihn zum Tode. Und seine Jünger klagten: „Ach, wenn du doch nur nicht unschuldig sterben müsstest!“ Sokrates antwortete aber: „Wollt ihr denn lieber, dass ich schuldig stürbe?“ Und als die Jünger sagten: „Wir haben die Wächter bestochen; entflieh aus dem Gefängniss, du unschuldiger Mann!“ entgegnete er: „Ich will aber nicht, sondern will dem Gesetze des Vaterlandes gehorchen!“ und trank ruhig, in Hoffnung auf ein ewiges Leben, den Schierlingsbecher, und starb 400 Jahre vor Christi Geburt.

8. Alexander der Grosse in Afrika.

Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander, der Macedonier, zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte, und weder Krieg, noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirthen. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und goldenes Brod vor. — Esset ihr das Gold hier?“ fragte Alexander. „Ich stelle mir vor,“ antwortete der Beherrscher, „geniessbare Speisen hättest du in deinem Lande auch finden können. Warum bist du denn zu uns gekommen?“ — „Euer Gold hat mich nicht hieher gelockt,“ sprach Alexander, „aber eure Sitten möchte ich kennen lernen!“ — „Nun wohl,“ entgegnete jener, „so weile denn bei uns, so lange es dir gefällt.“ — Indem sie sich unterhielten, kamen zwei Bürger vor Gericht.

Der Kläger sprach: „Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein; denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwohl will ihn der Verkäufer nicht wieder nehmen.“ — Der Beklagte antwortete: „Ich bin eben so gewissenhaft als mein Mitbürger, ich habe ihm das Gut sammt Allem, was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz.“ — Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und nach einiger Ueberlegung sprach er: „Du hast einen Sohn, Freund, nicht?“ — „Ja!“ — „Und du eine Tochter?“ — „Ja!“ — „Nun wohl! Dein Sohn soll deine Tochter heirathen, und das Ehepaar den Schatz zum Heirathsgut bekommen.“

(Engel).

Alexander eroberte nicht allein die Länder, die zu dem grossen persischen Reiche gehörten, sondern dehnte seine Herrschaft noch weiter aus und kam bis an den Fluss Indus in Asien. Hier musste er umkehren. Nachdem er mit seinem Heere unter den grössten Strapatzen nach Babylon zurückgekommen war, starb er dortselbst in der Blüthe seiner Jahre (323 v. Chr.). Das von ihm gegründete griechisch-macedonische Reich zerfiel mit seinem Tode in mehrere kleinere Reiche, z. B. in das syrische und ägyptische. In dem syrischen herrschte unter andern Fürsten Antiochus Epiphanes, welcher die Juden sehr verfolgte, die dann von den Makkabäern von der syrischen Herrschaft befreit wurden. Alle diese Reiche kamen nach und nach unter römische Herrschaft.

9. Roms Ursprung.

In dem schönen Lande Italien lag vor grauen Jahren eine Stadt, die hieß Alba longa, und ein König herrschte darin, mit Namen Numitor. Numitor hatte aber einen bösen Bruder, Amulius. Dieser wollte gern König sein und stieß daher den Numitor vom Throne, brachte dessen Sohn um, und ließ, als Numitors Tochter Zwillinge gebar, diese in einer Badewanne auf den Tiberfluß setzen, daß sie ertränken. Aber sie ertranken nicht, sondern die Wanne blieb am Ufer stehen. Die Knäblein weinten bitterlich. Das hörte eine Wölfin, lief herbei und — war barmherziger als der Großoheim. Sie legte sich auf die Knaben und säugte sie. Nach einiger Zeit kam ein Hirt des Weges und sah die Wölfin und die Knaben, welche bei der Wölfin lagen, jagte diese fort und nahm jene mit, brachte sie seiner Frau, zog sie auf und nannte sie Romulus und Remus. Da mit der Zeit aus den Knaben große, schöne Jünglinge geworden waren, fragte sie einmal ihr Pflegvater: „Nicht wahr, ihr meint, ich sei euer Vater?“ — Es ist aber nicht also. Ihr seid Prinzen. Der arme Numitor ist euer Großvater und Amulius hat ihn abgesetzt!“ Das betrübte die kühnen Jünglinge. Sie sammelten die Hirten der Umgegend, ihre Freunde, erzählten ihnen die ganze Geschichte, gingen nach Alba, er-

schlugen den Amulius und setzten ihren Großvater wieder auf den Thron. Keiner war nun natürlich froher, als Numitor, und in seiner Freude sprach er zu seinen Enkeln: „Bittet euch aus, was ihr wollt, ihr sollt es haben!" Romulus und Remus begehrten nichts Großes, sondern sagten bloß: „Lieber Großvater, sei uns behilflich, an der Stelle eine Stadt zu bauen, wo der Hirt uns bei der Wölfin gefunden hat!" „Von Herzen gern!" antwortete der Alte und war ihnen behilflich. Die Brüder machten nun bekannt: „Wer irgend Lust hat, hieher zu kommen; wem es irgend in seiner Heimath nicht gefällt: der komme nur zu uns; wir nehmen ihn mit Freuden auf!" Sogleich strömte aus allen Städten eine große Menge entlaufener Sclaven, verachteter Diebe, verabscheuter Zänker und dergleichen Leute mehr hinzu und fing an zu bauen. Bald entstand Lehmhütte an Lehmhütte in großer Zahl, — jede mit Stroh bedeckt. Das war der Anfang der neuen Stadt. „Nach wessen Namen soll nun die Stadt genannt werden?" fragten die Brüder. Jeder verlangte: „Nach dem meinen." Darüber stritten sie sich, und der Streit endete mit — Todtschlag! Romulus schlug seinen Bruder Remus todt und nannte die Stadt nach seinem Namen: Rom. Dem Brudermörder ging's indessen am Ende, wie er's verdiente. Er ward zwar König der neuen Stadt; aber die Aeltesten (lat. Senatoren) hatten auch ein Wort mit zu reden. Und als Romulus ihnen einmal nicht recht zu Willen sein wollte, stachen sie ihn todt und sagten aus Furcht vor dem Volke: „Die Götter haben ihn abgeholt und in ihre Mitte versetzt." — Und fortan hieß der Brudermörder Romulus ein Gott.

Rom wurde 753 vor Christo gegründet. Anfangs war der römische Staat ein Königreich, und es regierten nach einander 7 Könige in ihm. Alsdann (510 vor Christus) wurde er eine Republik mit 2 Konsulen an der Spitze. Die Römer erlangten die Herrschaft nicht allein über ganz Italien, sondern sie unterwarfen sich auch nach und nach fast alle damals bekannten Länder der Erde. In der Zeit von 340—272 unterwarfen sie sich die Latiner, Etruscer, Umbrer, Samniter und Tarentiner. Es war dies ihre eigentliche Heldenzeit. Die Tarentiner, Bewohner der reichen Handelsstadt Tarent in Unteritalien, riefen den König von Epirus, Pyrrhus, zu Hilfe. Derselbe siegte in 2 Treffen über die Römer, obwohl dieselben ihm so viele Leute kosteten, daß er sagte: „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren." In diesen Kriegen zeichnete sich besonders ein Römer Namens Fabricius aus. Pyrrhus suchte denselben durch Geld zu bestechen; umsonst! Am folgenden Tage suchte er ihn durch einen Elephanten zu schrecken; aber Fabricius blieb unerschütterlich und sagte: „So wenig mich gestern dein Geld gereizt hat, so wenig schreckt mich heute dein Elephant." Als er später Consul geworden war, empfing er eines Tages einen Brief vom Leibarzte des Königs Pyrrhus, worin er sich erbot, seinen König gegen eine gewisse Belohnung von den Römern zu vergiften. Fabricius schauderte vor einer solchen Schandthat zurück und sandte den Brief dem Pyrrhus selbst. Wer malt des Pyrrhus Entsetzen und Erstaunen? „Wahrlich," rief er aus, „es ist leichter, die Sonne von ihrer Bahn, als diesen Mann von dem Wege der Tugend abzubringen." In der 3. Schlacht wurde Pyrrhus von den Römern besiegt, und Tarent wurde den letzteren zinsbar (275). Unter den Kriegen, die die Römer mit Völkern außer

Italien führten, sind besonders die karthagischen oder punischen bekannt. Die Karthager oder Punier wohnten in einem Theile des nördlichen Afrika und ihre Hauptstadt war Karthago.

Die Geschichte erzählt von drei punischen Kriegen, von denen der erste von 264—241 währte, der zweite von 218—201 und der dritte von 149—146. Die merkwürdigsten Feldherrn auf Seiten der Punier waren: Hamilkar, Hasdrubal und Hannibal; die merkwürdigsten auf Seiten der Römer: Regulus, Marcellus, Fabius Cunctator (der Zauderer) und die beiden Scipio. Am merkwürdigsten ist die Geschichte Hannibals im zweiten punischen Kriege.

10. Hannibal. Karthagos Ende 146 vor Christus.

Römer und Karthager blieben fortwährend arge Feinde. Wie groß der Haß war, kann man unter Anderm daraus sehen, daß der karthagische General Hamilkar beim Opfern zu seinem achtjährigen Knaben sprach: „Hannibal, wir sind hier im Tempel der Götter. Nun umfasse mir den Altar dort und schwöre dem Unsichtbaren, nie anders als feindselig gegen das arge Römervolk zu handeln!" Hannibal schwur, und hat seinen Eid treulich bis an sein Ende gehalten. Was dünkt euch aber von einer solchen Gewissenhaftigkeit? — Als der achtjährige Knabe ein Mann und Anführer eines karthagischen Heeres geworden war, machte er mit diesen den Römern einen traurigen Besuch in ihrem eigenen Vaterlande. Aber wie kam er dahin? Schiffte er schnurstracks drüben von Afrika herüber nach Italien? Nein, das hätten wohl die Römer verhindert, sondern er kam von Spanien her, marschirte unvermuthet über die Pyrenäen und durch Frankreich und kletterte dann über das gewaltige unwegsame Alpengebirge. Dabei ging's aber schlimm her. Bald stürzte ein Haufen seiner Soldaten in ungesehene tiefe Felsspalten und kam nie wieder ans Tageslicht; bald donnerte eine Lawine vom Berge herab, und begrub Hunderte; bald brauste ein Sturmwind daher und stürzte ganze Massen in unergründliche Tiefen. Als daher Hannibal unten ankam und seine Krieger zählte, hatte er nur 26,000. Vierunddreißig Tausend waren in den Alpen begraben. Dennoch siegte er einmal über das andere, kam der Stadt Rom immer näher, und Alles zitterte und bebte vor dem kleinen Heere der Karthager. Noch hundert Jahre nachher wurden die weinenden Kinder still, wenn man ihnen drohete: „Still, Hannibal kommt!" Einmal hatten ihn die Römer in ein tiefes enges Thal gelockt, stellten sich mit ihren Waffen oben auf die Berge und dachten: „Warte, nun haben wir dich, nun sollst du uns nicht entwischen!" Aber was geschah? In einer finstern Nacht sahen sie plötzlich viele Feuer unten zwischen den Karthagern entbrennen. Die Feuer liefen den Berg hinauf und brüllten entsetzlich. Da ward den Römern bange und sie liefen davon; denn so etwas hatten sie noch nicht gesehen. Wie gieng das aber mit jenen Feuern zu? Hannibal hatte 2000 starken Ochsen Reisigbündel zwischen die Hörner binden, das Reisig anzünden, und die Ochsen den Berg hinauftreiben lassen. Durch diese List kam er aus dem Netz. Einige Zeit nachher bekam er von

Karthago den Befehl: „Komm eilig mit deinem Heere nach Hause; denn die Römer sind uns in's Land gefallen!“ Er mußte gehorchen. In der Heimath wurde er von den Römern besiegt und mußte vor diesen aus einem Lande in's andere fliehen. Zuletzt, als er nicht mehr entkommen konnte, vergiftete er sich selbst, um seinen Todfeinden nicht lebendig in die Hände zu fallen. Ein sündliches Ende! — Ein schrecklicher Anfang!

Mit Karthago dauerte es nun nicht lange mehr. Die Sündengreuel nahmen überhand, und das Blut der geopferten Kinder schrie wie Abels Blut gen Himmel. Da ließ es Gott den Römern zu, ihren Muth an Karthago zu kühlen und die Stadt schmählich zu Grunde zu richten. Es ist wahr, die Karthager vertheidigten sich noch zuletzt außerordentlich tapfer, wie später die Juden in Jerusalem. Die Häuser wurden niedergerissen und aus den Balken Schiffe gebaut. Die Weiber gaben ihre schönen langen Haare zu Bogensehnen her. Wer stark war, zog in's Feld wider die Römer, und wer nicht konnte, schmiedete zu Hause Waffen für die Krieger. Es half aber Alles nichts. Karthago's Stunde hatte geschlagen. Die Römer drangen in die Stadt, erkämpften unter vielem Blutvergießen in 6 Tagen und 6 Nächten eine Straße nach der andern, plünderten die Häuser und steckten sie in Brand. Siebenzehn Tage lang brannte die schöne, große Stadt; da war sie nichts mehr, als ein dampfender Schutthaufen, und von ihren 700,000 Einwohnern waren nur noch 40,000 am Leben!

Hannibal mußte sein Vaterland verlassen und stand 183 in Gefahr, vom König von Bythinien an die Römer ausgeliefert zu werden. Er nahm Gift mit den Worten: „So befreie ich hiemit das römische Volk von der Sorge, die ihm das Leben eines Greises macht.“ Fast zu gleicher Zeit starb auch sein großer Gegner Scipio, fern von Rom, auf seinem Landgute in Unteritalien, wohin ihn seine Neider getrieben hatten. In demselben Jahre (146), da Carthago zerstört wurde, hatte auch Korinth, eine berühmte griechische Handelsstadt, von den Römern dasselbe Schicksal. Rom machte hierauf noch mehr Eroberungen, zuletzt strebten aber Einzelne nach der Alleinherrschaft, wie z. B. Julius Cäsar, Crassus und Pompejus, die das sogenannte erste Triumvirat bildeten.

11. Julius Cäsar.

Er war der größte aller römischen Feldherren. Seinen Vater verlor er früh; aber seine vortreffliche Mutter Aurelia gab ihm eine gute Erziehung. Er hatte einen schwächlichen Körper, ein blasses, hageres Gesicht, und oft litt er an Kopfschmerzen; aber durch strenge Mäßigkeit im Essen und Trinken erhielt er sich gesund, und durch allerlei körperliche Uebungen, durch Laufen, Schwimmen, Fechten, Reiten stärkte er sich so, daß er späterhin alle Anstrengungen und Beschwerden des Krieges ertragen konnte.

Nie war er müßig; täglich las, schrieb oder übersetzte er Etwas. Wenn er ein Buch gelesen hatte, so wiederholte er den Inhalt desselben. Von seiner Mutter lernte er besonders die Freundlichkeit im Umgange, wodurch er sich nachher so beliebt zu machen wußte.

Einst machte Cäsar eine Reise nach Kleinasien, um dort sich in der Redekunst noch weiter zu bilden. Unterwegs wurde er von Seeräubern überfallen, welche 20 Talente (beinahe 25,000 Thaler) Lösegeld von ihm forderten. „Was!“ rief Cäsar, „für einen solchen Mann, wie ich bin, verlangt ihr nicht mehr? 50 Talente sollt ihr haben.“ Hierauf schickte er seine Begleiter aus, das Geld zusammenzubringen. Während dessen benahm er sich nicht wie ein Gefangener, sondern wie der Herr der Seeräuber. Wenn er schlafen wollte, befahl er ihnen, still zu sein. Zuweilen las er ihnen seine Gedichte und Reden vor, und wenn sie diese nicht lobten, so drohte er: „Dafür sollt ihr mir büßen; komme ich frei, so lasse ich euch Alle an's Kreuz heften!“ Die Räuber schrieben diese Freimüthigkeit seiner muntern Laune zu und hatten ihre Freude daran. Endlich brachten seine Leute die 50 Talente Lösegeld. Die Räuber setzen ihn an's Land. Aber kaum war er frei, so wußte er sich einige stark bemannte Schiffe zu verschaffen, holte die Seeräuber ein, eroberte ihr Schiff, ließ sich sein Geld auszahlen und führte die Räuber nach der Küste Kleinasiens, wo er sie sämmtlich kreuzigen ließ.

Bald nachher kehrte er nach Rom zurück und lebte hier mehrere Jahre sehr verschwenderisch; besonders verschenkte er große Summen an das Volk und gab zum Vergnügen desselben köstliche Gastmähler und Spiele, um sich die Gunst seiner Mitbürger zu erwerben. Bald war er auch der Liebling des Volkes in dem Grade, daß er es wagte, sich um das Amt eines Oberpriesters zu bewerben, welches sonst nur den ältesten und verdienstvollsten Rathsherren ertheilt wurde.

Seine Mutter begleitete ihn am Tage der Wahl bis vor die Thüre, zweifelnd und weinend. „Mutter“, rief er, „du siehst mich als Oberpriester, oder als Verbannten wieder!“ Er ging; und zum Erstaunen und Zittern der Rathsherren wählte ihn das Volk zum Oberpriester.

Nach einem Jahre sollte er als Statthalter nach Spanien gehen; aber er hatte 10 Millionen Thaler Schulden, so daß ihn seine Gläubiger nicht aus der Stadt lassen wollten. Da wußte er durch seine Gewandtheit den reichsten Römer, Crassus, zu gewinnen, daß dieser für ihn gut sagte. Cäsar reiste ab, und nach kurzer Zeit bezahlte er von der Einnahme in dieser Statthalterschaft seine ungeheueren Schulden. Späterhin kehrte er nach Rom zurück und vereinigte sich mit Pompejus und Crassus zur Theilung der Herrschaft über das römische Reich. Er nahm Gallien (Frankreich), Pompejus bekam Spanien, und Crassus ging nach Syrien.

In Gallien zeigte er eine unglaubliche Thätigkeit; nach und nach unterwarf er sich alle Völker dieses Landes, und so bildete er sich ein tapferes Heer, welches ihm treu ergeben war. Mit Pompejus entzweite er sich endlich und brach mit seinem Heere nach Rom auf, um

ihn aus der Stadt zu vertreiben. Dieser floh mit seinen Anhängern nach Griechenland, wurde aber hier von Cäsar bei Pharsalus völlig besiegt. Nachdem Cäsar seine Feinde zu Boden geworfen hatte, kehrte er nach Rom zurück und hielt einen viertägigen Triumph; er war nun Herr des ganzen römischen Reichs. Die unermeßlichen Geldsummen, die er in seinen Kriegen erbeutet hatte, wandte er an, das Volk zu belustigen. Jedem Soldaten seines Heeres schenkte er 1000 Thaler und jedem Bürger Roms 20 Thaler. Außerdem ließ er Korn und Oel austheilen und Spiele zu Wasser und zu Lande anstellen. Aber nach und nach war er so stolz geworden, daß die besseren Bürger sein Benehmen nicht mehr ertragen konnten. Die Unzufriedenen machten eine Verschwörung gegen sein Leben, an deren Spitze Brutus und Cassius standen. Der 15. März des Jahres 44 ward zur Vollführung ihres blutigen Vorhabens festgesetzt. Cäsar war gewarnt worden und hatte auf inständiges Bitten seiner Frau, die in der Nacht zuvor durch furchtbare Träume geängstigt worden war, beschlossen, an diesem Tage nicht in die Rathsversammlung zu gehen; aber er machte sich doch auf den Weg. Auf der Straße steckte ihm ein warnender Freund einen Brief zu, in welchem die ganze Verschwörung entdeckt war. Er konnte ihn aber im Gedränge der Volksmenge nicht lesen. In der Versammlung wurde er von den Verschworenen mit Dolchen überfallen und sank, aus 23 Wunden blutend, von seinem Stuhle entseelt zu Boden.

„Nichts oder Alles!" war des Mannes Wahlspruch;
So rief ihn auf der Leiter großer Thaten
Sein Ehrgeiz nach dem höchsten Ziel empor,
Die letzte Sprosse war der Thron — sie brach;
Er starb — und Roma starb ihm langsam nach.

Nach Julius Cäsar bildete sich ein zweites Triumvirat, welches aus Antonius, Lepidus und Oktavianus bestand. Letzterer wurde unter dem Namen Augustus 31 vor Christo Alleinherrscher und Kaiser im großen römischen Reiche. Unter ihm wurde Christus im jüdischen Lande geboren. Von den nachfolgenden römischen Kaisern zeichneten sich viele durch Grausamkeiten und durch ein lasterhaftes Leben aus, wie z. B. Nero und Caligula. Das Reich kam deßhalb auch immer mehr in Verfall und konnte je länger, je weniger den Angriffen äußerer Feinde widerstehen. Deßhalb theilte es der Kaiser Theodosius (395 n. Chr.) in das abendländische und morgenländische. Im abendländischen war Rom die Hauptstadt, im morgenländischen Constantinopel. Nach nicht vollem Jahrhundert wurde jenes eine Beute nordischer Völker, die in der großen Völkerwanderung gegen Süden zogen und Rom eroberten (476 n. Chr.).

12. Die Völkerwanderung.

Um das Jahr 375 n. Chr. kam von Morgen her ein wildes Volk, die Hunnen, Leute mit schwarzem, struppigem Haare, schmutzig gelber Gesichtsfarbe, schiefen Augen, breitschulterig und klein vom Leibe, und so fürchterlich wild, als sie häßlich von Ansehen waren. Von ihren Pferden waren sie unzertrennlich. Sie aßen, tranken und schliefen darauf. Wurzeln und rohes Fleisch waren ihre Speise. Ihre schmutzi-

gen Weiber und Kinder führten sie in Karren mit sich. So jagten sie durch die Welt von Land zu Land, raubten, sengten und mordeten, und jagten die Völker vor sich her, wie ein Wolf seine Heerde. Zuerst stießen sie auf die Gothen. Ein Theil derselben, die Westgothen, floh in das römische Reich, durchzog einige Zeit nachher plündernd das schöne Italien und ließ sich endlich in Spanien und dem südlichen Theile des heutigen Frankreichs nieder. Ein wilder Haufen nach dem andern drang plündernd in Italien ein, das so manches Jahrhundert die ganze gebildete Welt beherrscht hatte, und die schwachen Kaiser konnten es nicht hindern. Ja, am Ende setzten deutsche Völker — die Heruler und Rugier — gar den Romulus Augustulus ab und machten ihren Fürsten Odoaker zum Könige von Rom. Der wollte aber nicht einmal in der armen ganz verwüsteten Stadt wohnen. So verachtet, so verfallen war das einst so mächtige Rom!

Indeß waren die deutschen Völker in immerwährender Bewegung gewesen. Die Franken hatten das nördliche Gallien eingenommen. Von ihnen heißt das Land Frankreich. Die Burgunder besaßen die Gegenden um den Rhonefluß. Die Angeln waren vom Ufer der Nordsee nach Britanien gezogen, das nun von ihnen England (Angelnland) heißt. Die Longobarden setzten sich endlich in Oberitalien fest (daher die Lombardei genannt). Die Hauptvölker in Deutschland waren nun: die Allemanen und Bayern in Oberdeutschland, und in Niederdeutschland die Thüringer, die Sachsen, ein Theil der Franken und nach der Ostsee hin die Wenden. Diejenigen Völker, welche in das ehemalige römische Gebiet gedrungen waren, nahmen sehr bald das Christenthum an, von dem sie freilich nur die äußerlichen Gebräuche kannten; die Völker in Deutschland aber blieben noch eine Zeit lang Heiden. Mitten unter den Völkerzügen kamen die Hunnen noch einmal heran und zwar über den Rhein und nach Italien. Sie hatten einen König über sich, der hieß Attila. Er nannte sich aber am liebsten Gottesgeißel. Er ist in Ungarn gestorben und in einem goldenen Sarge begraben. Man weiß aber nicht, wo; denn die Sclaven, die ihn begraben hatten, wurden gleich nach der That umgebracht, damit Keiner das Grab des Helden erführe. Die Macht der Hunnen hat nachher ganz aufgehört.

Zu den Völkern, welche in der Völkerwanderung eine bedeutende Rolle spielten, gehören auch die Westgothen, deren König Alarich hieß, welcher als der menschlichste damalige Eroberer bezeichnet wird. Er hatte sich zuerst mit Theodosius gegen die Hunnen vereinigt, griff dann aber das römische Reich selbst an, belagerte Rom einige Male, plünderte 410 diese Stadt, verließ es nach einem Aufenthalt von 6 Tagen, um Sicilien und Afrika zu erobern, wurde aber vom Tode überrascht zu Cosenza in Calabrien, wo er in dem Flußbette des Busento begraben wurde, damit die Römer seine Asche nicht auffinden konnten.

13. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter zieh'n die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben,
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!
Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere.
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Auf den Trümmern des zerstörten weströmischen Reiches entstanden mehrere neue Reiche, unter welchen die große fränkische Monarchie, von Chlodwig oder Ludwig (v. 482—511) gegründet, das wichtigste ist. Der merkwürdigste Herrscher in diesem Reiche war Carl der Große (S. 2. Sprach- und Lesebuch von S. 153 bis 55). Fast zu derselben Zeit, da die große fränkische Monarchie sich über Frankreich, Italien und Deutschland verbreitete, bildete sich in Arabien durch Muhamed ein anderes großes Reich, das seine Herrschaft über einen großen Theil von Asien und Afrika und selbst Europa ausbreitete, das große arabische Reich.

14. Muhamed.

Unter den Arabern trat zu Anfange des 7. Jahrhunderts ein Mann auf, der dazu bestimmt schien, große Bewegungen im Morgen- und Abendlande hervorzubringen. Das war Abul Casem Muhamed oder Mahomed. Er war um das Jahr 569 in Mekka geboren. Kaum war er 2 Jahre alt, da starb schon sein Vater und hinterließ nur 5 Kameele und eine alte Sclavin; auch die Mutter lebte nicht lange. Nun nahm sein Großvater den 6jährigen Knaben zu sich, und als er 9 Jahre alt war, erzog ihn sein Oheim, ein thätiger Kaufmann, der ihn auf seinen weiten Handelsreisen mitnahm. Das Feuer seiner schwarzen Augen, seine schöne, edle Haltung, sein kräftiger Wuchs zog Aller Augen auf ihn, und ließen den künftigen Herrscher ahnen. Dazu hatte ihm die Natur eine große Kraft der Beredsamkeit gegeben. Keiner konnte seinen Worten widerstehen, wenn er mit Begeisterung sprach. Auf seinen Reisen beobachtete er Länder und Völker mit großer Aufmerksamkeit; über Alles, was er sah, dachte er nach, und so konnte es nicht fehlen, daß sein Geist Riesenschritte machte. Er hatte sich der Handlung gewidmet und führte von seinem 25. bis 40. Jahre die Geschäfte einer reichen Wittwe mit solcher Thätigkeit, daß sie ihn endlich heirathete, wodurch er ein reicher Mann wurde. Aber die Bequemlichkeit des Lebens konnte seinen feurigen Geist nicht befriedigen. Wenn er mit großen Karavanen auf den Handelsstraßen hinzog, und die redseligen Reisegefährten schwatzten oder fröhliche Lieder sangen, ritt

er schweigend, in tiefe Gedanken verloren, für sich allein, dachte über höhere Dinge, über Gott, Unsterblichkeit und Bestimmung des Menschen nach, und hörte und sah nicht, was um ihn herum vorging. „Die Menschen um dich herum", so dachte er, „sind im düstern Aberglauben versunken. Wie? wenn du ihnen bessere Begriffe beibrächtest?" — Zuerst dachte er an die jüdische Religion; aber die Juden waren damals schon eine verachtete Nation, und ihre Religion erschien ihm so engherzig, daß er kein Herz zu ihr fassen konnte. Auch die christliche Religion sprach ihn nicht an; denn ihren wahren Geist hatte er nicht gefaßt, weil er in den Handelsstädten Klein-Asiens, wo er mit den Christen zusammengetroffen war, nur die Streitigkeiten der Parteien, nicht aber den Geist der Liebe, Milde und des Gottvertrauens kennen gelernt hatte. Aber jede dieser Religionen enthielt, wie ihm schien, manches Gute; dies wollte er sammeln, der Fassungskraft seiner Morgenländer anschaulich vorstellen, und so der Stifter einer neuen Religion werden. Dieser Gedanke entzückte ihn so, daß er nun für nichts Anderes Sinn hatte. Er gab seine Handelsgeschäfte auf, suchte die Einsamkeit, und da sich sein Geist in übersinnliche Grübeleien verlor, sein Körper aber wenig Nahrung erhielt, so war es kein Wunder, daß er manchmal seltsame Gestalten zu sehen glaubte. Endlich bildete er sich wirklich ein, was er so gern glaubte, daß Gott ihn zu seinem Propheten ausersehen habe, daß Engel zu ihm herabstiegen und ihm den Willen Gottes verkündigten. Jetzt war er vierzig Jahre alt; er stand da in seiner vollen Kraft, ganz dazu gemacht, die Idee, von deren Wahrheit und Wichtigkeit er so fest überzeugt war, standhaft auszuführen. Er lehrte: „Es ist nur Ein Gott, und Muhamed ist sein Prophet." — Anfangs theilte er seine Lehre nur seiner Frau, seinem Vetter, seinem Freunde Abubekr und noch elf anderen Personen mit, die alle fest an seine göttliche Sendung glaubten. Er gebot ihnen oft wiederholte Waschungen, täglich fünfmal zu beten, reichlich Almosen auszutheilen, und schilderte ihnen die Belohnungen des Frommen nach dem T o d e, wie sie den sinnlichen Morgenländer am meisten ansprechen mußten. Erst im vierten Jahre trat er mit seiner Lehre, die er den I s l a m (Glauben) nannte, dreister hervor. Aber nur Wenige glaubten an ihn; die Meisten hielten ihn für einen Wahnsinnigen oder für einen gefährlichen Betrüger; ja, es verschwor sich sein eigener Stamm, die Koreischiten, gegen sein Leben, und nur eine schleunige Flucht aus M e k k a konnte ihn retten. Er ging nach M e d i n a, wo ihn die Einwohner, weil sie Feinde der Mekkaner waren, gut aufnahmen und als Propheten anerkannten. Daher wird vom Jahre seiner Flucht (H e d s c h r a) 622, der Anfang seiner Herrschaft und die Stiftung seiner Religion gerechnet, und noch heute rechnen die Muhamedaner ihre Jahre darnach. In Medina wurde er aber nicht nur als Prophet, sondern auch als König verehrt.

Er sammelte nun seine Anhänger, bewaffnete sie, und führte den wilden, begeisterten Haufen gegen seine Feinde. Besonders nützlich war ihm aber die Lehre, daß, wer für den Islam den Tod fände, geradezu in's Himmelreich käme, wo seine Wunden wie der köstlichste Ambra dufteten und die köstlichsten Freuden seiner warteten. Auch schärfte er seinen Anhängern ein, daß über jedem Menschen ein unwiderrufliches Schicksal walte. Wer also sterben sollte, fände seinen Tod auch daheim; wen aber Gott erhalten wollte, der würde auch unter den Schwertern seiner Feinde bewahrt. Dies nennt man den Türkenglauben. Nach einer 7jährigen Abwesenheit eroberte Muhamed Mekka und bald darauf ganz Arabien; denn wer seine Lehre nicht annehmen wollte, wurde dazu mit Gewalt der Waffen gezwungen. Er starb 632, nachdem er den Seinigen ausdrücklich eingeschärft hatte: „Streitet wider alle die, welche an keinen Gott und an keinen Tag des Gerichts glauben, aber auch gegen die Juden und Christen, bis sie euch Tribut zahlen und sich unterwerfen." In Medina liegt er begraben. Seine Anhänger nannten sich Gläubige oder Moslemin, woraus der Name Muselmänner entstanden ist. Seine Lehren und Aussprüche wurden nach seinem Tode in ein Buch zusammengetragen, welches der Koran genannt wird.

Die Araber brachten auch das gelobte Land und mit ihm Jerusalem unter ihre Herrschaft. Später wurden sie aber dortselbst durch die seldschuckischen Türken, einen wilden mongolischen Volksstamm, vertrieben. Diese bedrückten die christlichen Pilgrime, welche in das gelobte Land kamen, um an dem hl. Grabe zu beten. Daraus gingen langwierige Kriege hervor, die man die Kreuzzüge nennt.

15. Geistesgegenwart, Muth und Stärke der Bayern.

Im Jahre 1064 vereinigten sich mehrere tausend Bayern zu einer Pilgrimschaft nach Palästina. An ihrer Spitze standen die Bischöfe Günther von Bamberg und Otto von Regensburg, ferner der Kapellan des Kaisers Agnes, Altmann, und die Grafen Eckart von Scheyern, Friedrich von Dießen und Arnold von Hohenwart. Im Gefolge befanden sich noch viele andere geistliche und weltliche Herren.

Nach mancherlei Mühseligkeiten kamen sie endlich glücklich im gelobten Lande an. Eine Abtheilung von ihnen wurde unweit der Stadt Ramlach von einer Horde räuberischer Araber überfallen und theils niedergehauen, theils verwundet und geplündert. Indessen vertheidigten sich die übrigen Pilger, unter welchen sich die obengenannten Bischöfe und Grafen befanden, mit Steinwürfen und Baumästen, und erreichten, sich unter diesem ungleichen Kampfe immer zurückziehend, glücklich ein Dorf, das sie für Kapharnaum hielten. Hier warfen sie sich in ein Haus, welches ein geräumiger Hof umschloß, wurden aber jeden Augenblick mit dem Einsturze der halbverfallenen Mauern bedroht.

Bis jetzt war ihre Vertheidigung nur ein Drang der Natur gewesen, ihr Leben zu erhalten; allein nun schien ihr Untergang unvermeidlich; denn eine immer wachsende Menge Feinde umgab das Haus von allen Seiten, und fing zu stürmen an. Dennoch vertheidigten sich

die Bayern gegen den unaufhörlichen Angriff der Araber, vom grünen Donnerstage bis zum Ostermontage, ohne Nahrung, oder einen Augenblick der Ruhe zu genießen.

Endlich, von Hunger und den außerordentlichen Anstrengungen überwältigt, schickten sie eine Gesandtschaft an die raubsüchtigen Barbaren und erboten sich zur Uebergabe.

Der Anführer derselben näherte sich hierauf eilig in Begleitung seines Sohnes und verbot bei Lebensstrafe seiner Bande die Plünderung, um die Beute für sich in Sicherheit bringen zu können. Er besetzte hierauf mit seinem kleinen Gefolge den Eingang des Hauses und verfügte sich nun in den Saal, in welchem sich die Bischöfe und Ritter befanden. Da trat Günther von Bamberg vor und versprach dem Araber für den freien Abzug ihren ganzen Besitz. „Ich will nicht allein eure Güter und Habseligkeit", entgegnete der räuberische Anführer; „die Rache für meine erschlagenen Landsleute fordert auch euer Blut, und du Christenhund, sollst zuerst es opfern!" Bei diesen Worten riß er seinen Turban ab, faltete ihn auseinander, verfertigte eine Schlinge daraus und warf sie dem Bischof Günther um den Hals. Dieser, ein noch junger und kräftiger Mann, empört durch eine so schimpfliche Behandlung, stürzte den Barbaren durch einen mörderischen Faustschlag zur Erde und setzte seinen Fuß auf dessen Gurgel. Zu gleicher Zeit fielen die übrigen Pilger über die Begleiter des Anführers her, bemächtigten sich derselben, und fesselte ihre Hände so fest auf den Rücken, daß den Gefangenen das Blut unter den Nägeln hervorquoll. Hierauf besetzten sie neuerdings alle Zugänge des Hauses, nun fest entschlossen, sich bis zu dem letzten Athemzuge zu vertheidigen.

Kaum hatten die Araber von diesem unerwarteten Ereignisse Nachricht erhalten, so erneuerten sie den Sturm mit aller Wuth; aber wie erstarrten sie vor Schrecken, als sie ihre getödtet geglaubten Landsleute von den Pilgrimen gefesselt und jedesmal dem hitzigsten Gefecht entgegengestellt erblickten, mit deren Leibern sich die Belagerten deckten! Sogleich hielten nun die Araber mit dem Angriffe ein und zogen, um ihre Freunde nicht selbst zu tödten, sich in der größten Verwirrung zurück. In diesem Augenblicke trafen auch die von den Bayern an den Statthalter von Ramlach um Hilfe abgesandten Boten bei den Ihrigen, mit der frohen Nachricht des nahen Entsatzes, glücklich ein, und auf dem Fuße folgte ihnen der Statthalter selbst, umzingelte die Räuber und nahm sie gefangen. Er zollte dem Muthe und der Geistesgegenwart der Bayern die höchste Bewunderung und dankte ihnen für den wichtigen Dienst, den sie dadurch dem ganzen Lande geleistet hatten, daß durch ihren kühnen und tapfern Widerstand die Vernichtung einer so allgemein gefürchteten meuchelmörderischen Bande erfolgt sei.

So trugen die Bayern schon vor 800 Jahren ihren Ruhm in ferne Welttheile, und sie bewährten denselben zu allen Zeiten!

16. (15.) Die Kreuzzüge.

Es ist ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Gemüthes, alles Große und Erhabene, wodurch es geistig bewegt wird, auch äußerlich zu ehren. Aus solchen innern Gründen geschahen schon seit den frühesten Zeiten des Christenthums Wallfahrten nach dem Lande, wo Jesus Christus, der Sohn Gottes, lebte und starb. Schon Constantin des Großen Mutter, die heilige Helena, erbaute zu Jerusalem die Kirche des heiligen Grabes.

Als die Araber 637 das Land den Griechen wegnahmen, gestatteten sie, selbst die heil. Stadt ehrend, den Christen freien Zutritt. Aber nach der Mitte des eilften Jahrhunderts eroberten die Seldschucken, ein roher Türkenstamm, Syrien und Palästina, quälten die Christen auf jede Weise und erschwerten den Besuch der heiligen Orte.

Solche Noth der Christen sah auch Peter von Amiens, der Einsiedler; er eilte mit Aufträgen und Briefen des Patriarchen von Jerusalem an den Papst um Hilfe zurück und brachte nun, mit Vollmachten des Papstes Urban II. versehen, durch seine feurigen Reden das ganze Abendland in Bewegung, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Auf den feierlichen Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont (1095) hefteten viele Tausende unter dem Rufe: „Gott will es" ein rothes Kreuz, als Zeichen ihrer gemeinsamen frommen Unternehmung, auf die rechte Schulter.

Die allgemeine Begeisterung sammelte bald ungeheure Schaaren aus Frankreich, Italien und Deutschland. Schon im Frühjahre 1096 eilten viele unter Peters und Anderer Anführung voraus, bezeichneten ihren Zug durch blutige Verfolgungen der Juden, kamen aber selbst größtentheils um.

Das Hauptheer unter Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen; seinem Bruder Balduin, Grafen von Flandern und vielen andern Fürsten und Helden, kam im Spätjahre 1096 in Konstantinopel an. Doch fehlte Einheit und Plan beim ganzen Unternehmen. Darum kamen von dem ungeheuren Heere, wohl gegen 300,000 Mann stark, nach unsäglichen Mühen und Leiden und unter beständigen Kämpfen mit den Türken in Kleinasien kaum 30,000 streitbare Männer am 6. Juni 1099 in der Nähe Jerusalems an.

Als das Heer die heil. Stadt erblickte, fielen Alle auf die Knie, küßten den Boden und weinten Thränen des Dankes und der Freude. Nach einer mühevollen Belagerung ward endlich am 15. Juli 1099 im blutigen Kampfe die heil. Stadt erstürmt. Der fromme Gottfried, der unter den Ersten die Mauer erstieg, ward nun zum Könige von Jerusalem gewählt; aber er wollte keine Königskrone tragen, wo der Erlöser die Dornenkrone trug, und nannte sich nur

Schutzherr des heiligen Grabes. Erst als Gottfried schon 1100 starb, nahm sein Bruder und Nachfolger Balduin den Titel eines Königs an.

Die Kreuzzüge, deren Zahl gewöhnlich auf 6 angegeben wird, dauerten von 1095 bis 1271 und kosteten Europa viele Menschen. Sie hatten aber auch den Nutzen, daß sie den Handel erweiterten, neue Produkte nach Europa brachten und die Bildung der europäischen Völker erhöheten. Diese Bildung wurde später noch mehr gefördert durch die Erfindungen des Schießpulvers von Berthold Schwarz und der Buchdruckerkunst von Johann Guttenberg, so wie durch die Entdeckung Amerika's von Columbus.

17. Johann Guttenberg.

Der Mann, von welchem euch jetzt Einiges erzählt werden soll, ist zwar kein König oder Kaiser, aber dennoch so wichtig, daß er vor Vielen gemerkt zu werden verdient; denn er ist der Erfinder der Buchdruckerkunst, wodurch so große und wohlthätige Veränderungen unter den Menschen hervorgebracht wurden. Bisher mußten alle Bücher geschrieben werden, weßwegen sie sehr theuer und selten waren. Die Buchdruckerkunst wurde dadurch vorbereitet, daß man Bilder in Holz schnitt, sie mit einer Farbe bestrich und auf ein Papier abdruckte. Auf diese Weise wurden z. B. Spielkarten gefertigt. Durch dieses Spielwerk wurde man aber auf einen andern Gedanken geführt. So wie man nämlich Bilder einschnitt, so kam man darauf, auch Buchstaben auf Holztafeln einzuschneiden und abzudrucken. Da dies gelang, so schnitt man ganze Bücher, Seite für Seite in hölzerne Tafeln ein, so daß man ein Buch durch den bloßen Abdruck viele hundert Male vervielfältigen konnte. Dies war schon eine große Erleichterung gegen das mühselige Abschreiben, wodurch ein Buch, nachdem man viele Monate daran gearbeitet hatte, nur einmal da war. — Allein auch bei dem Buchstabenschneiden blieb ein Buch sehr kostbar; denn wie ungeheuer viel Zeit und Geduld gehörte dazu, zu einem etwas großen Buche alle Buchstaben auf Holztafeln ausgeschnitten zu haben! Da führte das Nachdenken einen Deutschen auf die bewunderungswürdige Erfindung der Buchdruckerkunst.

Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch zu Guttenberg, daher gewöhnlich bloß genannt Johann Guttenberg, war aus einer alten adeligen Familie zu Mainz 1401 geboren. 1430 zog er von Mainz nach Straßburg. Hier sann er darauf, ob es nicht möglich wäre, ein Buch zu drucken, wenn man die Buchstaben alle einzeln von gleicher Größe aus Holz schnitzte, gehörig an einander setzte und abdruckte, welches den Vortheil verschaffen müßte, daß man nach dem Druck die Buchstaben wieder auseinander nehmen und zu einem neuen Buche gebrauchen könnte. 1436 machte er den ersten Versuch. Er reihete hölzerne, bewegliche Buchstaben (Lettern) an Fäden an einander, bestrich sie mit Tinte und druckte sie auf Papier ab. Doch wollte es ihm nicht recht gelingen: die hölzernen oder auch bleiernen Lettern widerstanden

dem Drucke nicht. Da erfand er die Buchdruckerpresse, worin die geordneten Lettern mit Wirbeln festgeschraubt und dann durch eine aufgedrückte Presse gegen einen über die Lettern gelegten Bogen Papier abgedruckt wurden. Weil es ihm an den Mitteln fehlte, die Sache für sich allein auszuführen, so hatte er sich mit einem reichen Goldschmiede von Mainz, Johann Faust, verbunden, mit welchem er nachher wegen des vorgeschossenen Geldes in einen Streit gerieth, und der ihm die Druckereigeräthschaften gerichtlich wegnehmen ließ. *) Faust vereinigte sich aber mit Peter Schöffer, einem Geistlichen aus Gernsheim, der sehr geschickt im Schreiben war und Anfangs die Zeichnungen zu den Buchstaben entwarf, dann aber die Kunst erfand, die Buchstaben in Metall zu gießen, und der auch die Schwärze verbesserte. So war die Kunst vollständig erfunden, und im Jahre 1457 erschien das erste Buch. Es war ein lateinischer Psalter, auf Pergament gedruckt. Darauf druckten sie eine lateinische Bibel, und Faust zog weit und breit mit seinen Bibeln umher und verkaufte eine um 60, nachher um 35 fl., da sonst eine abgeschriebene 4—500 Goldgulden gekostet hatte. Alle staunten die Kunst an, und Viele schrieen den Faust für einen Schwarzkünstler und Teufelsbanner aus. Guttenberg war indeß 1468 zu Mainz gestorben, ohne daß er für seine Kunst belohnt worden wäre, wie er es um die Welt verdient hatte.

18. Columbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich? Du bringst mir traurige Mähr! — Ach, edler Feldherr, bereitet Euch! Nicht länger bezähm ich das Heer. Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will, so seid Ihr ein Opfer der Wuth; sie fordern laut, mit Sturmgebrüll, des Feldherrn heiliges Blut.“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n, da drängte die Menge sich nach, da stürmten die Krieger, die Wüthenden schon, gleich Wogen, in's stille Gemach. Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick, auf bleichen Gesichtern der Tod. — „Verräther! wo ist nun dein gleissendes Glück? Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!“

Du gibst uns nicht Speise; so gib uns dein Blut! — „Blut!“ — riefen die Schrecklichen, — „Blut!“ Sanft stellte der Grosse den Felsenmuth entgegen der stürmenden Fluth. „Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt! Doch, bis noch ein einziges Mal die Sonne dem feurigen Osten entschwebt, vergönnt mir den segnenden Strahl. Beleuchtet der Morgen kein rettend

---

*) Guttenberg ging 1445 nach seiner Vaterstadt Mainz zurück. Hier wohnte er in seinem Hause zum guten Berge, woher sein Name, Gutenberg, Guttenberg.

Gestad, so biet' ich dem Tode mich gern. Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad und trauet der Hilfe des Herrn!" Die Würde des Herrn, sein ruhiger Blick besiegte noch einmal die Wuth. Sie wichen vom Haupte des Führers zurück und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn! — es sei noch! — doch hebt sich der Strahl und zeigt sich kein rettendes Land, so siehst du die Sonne zum letzten Mal! So zitt're der strafenden Hand!" Geschlossen war also der eiserne Bund; die Schrecklichen kehrten zurück. Es thue der leuchtende Morgen uns kund des duldenden Helden Geschick. —

Die Sonne sank, der Schimmer wich, des Helden Brust ward schwer; der Kiel durchrauschte schauerlich das weite, wüste Meer. Die Sterne zogen still herauf, doch, ach! kein Hoffnungsstern; und von des Schiffes ödem Lauf blieb Land und Rettung fern!

Sein treues Fernrohr in der Hand, die Brust voll Gram, durchwacht, nach Westen blickend unverwandt, der Held die düst're Nacht!" — „Nach Westen — o, nach Westen hin beflügle dich, mein Kiel! Dich grüsst noch sterbend Herz und Sinn, du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n blick auf mein Volk herab! Lass es nicht trostlos untergeh'n im wüsten Fluthengrab!" — Er sprach's, der Held, von Mitleid weich, doch, horch! welch' eiliger Tritt? „Noch einmal Fernando, so trüb und bleich? Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach edler Feldherr, es ist gescheh'n! Jetzt hebt sich der östliche Strahl!" „Sei ruhig, mein Lieber; von himmlischen Höh'n entwand sich der leuchtende Strahl! Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol; mir lenkt sie zum Tode die Bahn!" — „Leb wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl! Ich höre die Schrecklichen nah'n!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n, da drängte die Menge sich nach; da strömten die Krieger, die Wüthenden, schon gleich Wogen in's stille Gemach. „Ich weiss, was ihr fordert; ich bin bereit; ja, werft mich in's schäumende Meer! Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit; Gott schütze dich, irrendes Heer!" Dumpf klirrten die Schwerter; ein wildes Geschrei erfüllte mit Grausen die Luft; der Edle bereitete still sich und frei zum Wege der fluthenden Gruft. Zerrissen war jedes geheiligte Band; schon sah sich zum schwindelnden Rand der treffliche Führer gerissen, und — „Land!" — „Land!" — rief es und donnert es — „Land!"

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt, erschien dem

beflügelten Blick; vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt, erhob sich das winkende Glück. Was kaum noch geahnet der zagende Sinn, was muthvoll der Grosse gedacht; sie stürzten zu Füssen dem Herrlichen hin und priesen die göttliche Macht.

(Louise Brachmann.)

Columbus, geb. 1447 im Genuesischen, war der Sohn eines Seemannes, nach Andern der eines Tuchwebers, übte sich früh im Seedienst und studirte fleissig Mathematik. Zu seiner Zeit dachte man viel darüber nach, auf welchem Wege man am besten nach Ostindien kommen könnte, wo der Pfeffer wächst und der Reis, Zimmt und Kaffee, der Zucker und die Gewürznelke. Columbus dachte: da die Erde eine Kugel ist, so muss man dahin kommen können, wenn man gegen Westen fährt, obgleich Ostindien gegen Osten liegt. Er wäre nun gern nach Westen gefahren und theilte seine Meinung seiner Vaterstadt mit, ebenso den Königen von Portugal und von Spanien und fand Anfangs nirgends Gehör. Zuletzt erhielt er von der Königin Isabella in Spanien 3 gebrechliche Schiffe und 90 Mann, mit denen er bei günstigem Winde 9 Wochen lang fuhr, bis er an der westindischen Insel Guanahani ankam und Amerika entdeckte. Bei seiner Zurückkunft wurde er in Spanien mit Triumph aufgenommen; Alles wollte nach der neuen Welt; Columbus segelte ebenfalls wieder dahin: es wurden neue Inseln dortselbst entdeckt und grosse Reichthümer zusammengescharrt. Aber die armen Eingebornen wurden von den Spaniern schrecklich misshandelt und Columbus selbst mit Undank belohnt. Gebeugt vom Kummer, beschloss er seine Laufbahn 1506, und seine Leiche wurde nach Cuba gebracht und dort begraben.

Unbeschreiblich gross sind die Folgen, welche die Entdeckung von Amerika für uns hatte. Viele tausend Europäer fanden dort eine neue Heimath; die Schifffahrt und der Handel wurde dadurch vervollkommnet und verändert; das Christenthum wurde in Amerika verbreitet; neue Staaten wurden dortselbst gegründet; bisher unbekannte Produkte kamen nach Europa; die Bildung der Menschen wurde durch diese Entdeckung so verändert, dass mit ihr eine neue Periode der Geschichte beginnt, die sogenannte neue Zeit. Die erste wichtige Begebenheit in dieser Zeit war die Reformation, aus welcher der 30jährige Krieg hervorging (S. 2. Sprach- und Lesebuch p. 172). Nach demselben sind als die merkwürdigsten Kriege in Europa zu bezeichnen: der spanische Erbfolgekrieg und der nordische Krieg, welche beide fast zu gleicher Zeit (Anfang des 18. Jahrh.) geführt würden, und zwar ersterer zwischen Frankreich und Bayern auf der einen, und Oesterreich und England auf der andern Seite; der 2. d. i. nordische Krieg fand zwischen Schweden und Russland statt; dort herrschte Karl XII. (von 1697 bis 1718), hier Peter der Grosse (von 1680—1725).

19. (20.) Der Kaiser als Lehrling.

Den Wahn Vieler, als ob sie zu alt, zu reich oder zu vornehm wären, um etwas Nützliches zu lernen und das früher Versäumte nachzuholen, theilte Peter der Große, Kaiser von Rußland, nicht, indem er nicht nur rastlos bemüht war, seine äußerst vernachlässigte Verstandesbildung durch Fleiß und Aufmerksamkeit zu vervollkommnen, sondern auch sich nicht schämte, da als Lehrling die niedrigsten und beschwerlichsten Handreichungen zu thun, wo er irgend etwas Nützliches lernen konnte.

Wiewohl er schon in seinem 10. Lebensjahre zum Zaar (Kaiser) erwählt worden war, so überließ er doch, weil er nur zu sehr fühlte, wie viel ihm fehle, seiner Schwester noch 7 volle Jahre die Regierung. Unterdessen suchte er sich unter der Leitung eines Genfers, Namens Le Forte, zu einem tüchtigen Soldaten zu bilden. Auf einem Dorfe, wohin er sich zurückgezogen hatte, errichtete er sich aus seinen Altersgenossen ein Regiment, diente darin, um den Dienst ordentlich zu erlernen, selbst vom Trommelschläger auf, lebte als gemeiner Soldat von seinem Solde, zog mit auf die Wache und stieg nach und nach bis zum Offizier. Erst als er sich die Liebe seiner Soldaten, worunter er viele Ausländer aufnahm, versichert hielt und sich tüchtig zum Herrschen fühlte, übernahm er selbst die Zügel der Regierung. Kaum hatte er sich aber auf dem Thron befestigt, eine Ordnung in die Angelegenheiten des ungeheuern Reichs gebracht und sich nach Auflösung der aufrührerischen Strelitzen (Leibgarde) der Treue seiner Truppen versichert: so trat er von Wißbegierde getrieben und aller Zeichen seiner kaiserlichen Würde entkleidet, eine Reise durch Deutschland, Holland und England an. In seinem Gefolge hatte er, außer einer Anzahl junger Edelleute, die mit ihm zugleich in die Schule gehen sollten, nur seinen Kammerdiener, einen Bedienten und einen Zwerg, für den er eine besondere Vorliebe hatte. In Deutschland suchte er von den Gelehrten zu lernen und besuchte gern ihre Hörsäle. In Holland trat er als Schiffszimmermann unter dem angenommenen Namen Peter Michaelof in die Lehre, und vollendete mit eigener Hand ein Kriegsschiff von 60 Kanonen, das er nach Archangel, einer Stadt am weißen Meere, sandte. Von seiner Werkstätte aus und während der Arbeit gab er Befehle an die russische Regierung. Auch Chirurgie erlernte er hier und nahm selbst manche Operation, besonders Zähneausnehmen, eigenhändig vor. Man erzählt, einst habe er einer Person, welche an der Wassersucht krank lag, das Wasser abgezapft, und als diese kurz nach der Operation gestorben sei, sie mit zu Grabe begleitet. Von Holland ging er nach England, um das englische Seewesen kennen zu lernen, und äußerte bei dieser Gelegenheit, er wolle eben so gern englischer Admiral, als russischer Kaiser sein. Hierauf nahm er seinen Weg wieder nach Deutschland und wollte eben die Schweiz und Italien besuchen, um sich insbesondere in der Uhrmacherkunst, die er sehr liebte, und in Venedig in der Schiffsbaukunst zu vervollkommnen, als er durch die Nachricht von einem neu ausgebrochenen Aufstande der Strelitzen in seine Staaten zurückgerufen ward. Nach seiner Rückkehr hatte er nun alle Hände voll zu thun, das Erlernte anzuwenden und seine Pläne zur Bildung seines Volkes in Ausführung zu bringen. Er ließ nicht nur Bücher aus fremden Sprachen in's Russische übersetzen und Schulen anlegen, sondern erklärte auch diejenigen, welche nicht lesen und schreiben konnten, des väterlichen Erbes für verlustig.

Er führte den Gebrauch des Schreibpapiers in Rußland ein und schaffte eine Buchdruckerei von Holland nach Moskau, der damaligen Hauptstadt des Reichs. Zu Petersburg, das er im Jahre 1703 mit ungeheurer Anstrengung und kaum glaublicher Schnelligkeit auf einem Sumpf erbaute und zu seiner Residenz erhob, errichtete er eine Apotheke, eine Sternwarte und eine Akademie der Wissenschaften, und schaffte die sklavische Sitte, vor dem Zaar niederzufallen, ab, verbot die Glücksspiele, stiftete Hospitäler, Waisen- und Arbeitshäuser, ließ die Landstraßen ausmessen, führte Brief- und Reiseposten ein, verbesserte das Maß- und Münzwesen, beförderte den Handel und brachte durch Berufung ausländischer Handwerker und Künstler die Gewerbe in Aufnahme. Das Alles war die Frucht seiner Reisen, auf denen er Alles mit eigenen Augen und mit empfänglichem Sinn für das Gute und Nützliche gesehen, und, wo er nur immer konnte, selbst Hand angelegt hatte. Jetzt sah er erst, wie weit sein Volk noch zurück war; jetzt wußte er aber auch, was er thun und wie er's angreifen müsse, um den Grund zu seiner Bildung zu legen. Und wenn es ihm auch nicht gelang, Alles so herzustellen, wie es vor seiner Seele stand, vorzüglich da er die längste Zeit seiner segensreichen Regierung mit auswärtigen Mächten Krieg zu führen hatte, so hat er doch den Ruhm für sich, eben dadurch, daß er sich nicht schämte, noch als Mann und Kaiser Lehrling zu sein, seinem Volke für alle Folgezeit unendlich viel genützt zu haben.

20. (21). Der spanische Erbfolgekrieg. (1701—1714.)

Auf den Thron des alten kinderlosen Königs Carl II. von Spanien hatten Bayern und Oesterreich die nächsten Erbansprüche. Als aber der bayerische Prinz Johann Ferdinand starb, den Carl zu seinem Nachfolger im Testament bestimmt hatte, wußten die französischen Gesandten von dem schwachen König ein anderes Testament zu erschleichen, worin er den Enkel Ludwigs, Philipp von Anjou, zu seinem Erben einsetzte. Der bedeutende Zuwachs, welchen Frankreichs Macht dadurch erhielt, konnte den übrigen Staaten Europa's keineswegs gleichgültig sein. Kaum war 1700 Carl II. gestorben, so verbanden sich England und Holland mit dem Kaiser Leopold, um seinen Sohn Carl auf den spanischen Thron zu heben. Auch die meisten deutschen Fürsten vereinigten sich mit dem Kaiser; nur der Kurfürst von Bayern und sein Bruder, der Erzbischof von Köln hielten es mit Frankreich. Der Krieg begann 1701. Der Kaiser und die Verbündeten hatten an dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Engländer Marlborough treffliche Feldherren, die den stolzen Ludwig sehr demüthigten. Eugen eroberte gleich Anfangs 1701 fast ganz Oberitalien; am Rhein siegte Ludwig von Baden. — Nachdem der Kurfürst von Bayern 1703 von den tapfern und treuen Tyrolern mit großem Verlust aus Tyrol ge-

drängt wurde, gewannen Eugen und Malborough gegen ihn und den französischen Marschall Tallard am 12. August 1704 die denkwürdige Schlacht bei Höchstädt, so daß der Kurfürst von Bayern mit den Franzosen über den Rhein fliehen mußte. — Im folgenden Jahre starb der Kaiser Leopold.

Joseph I., der seinem Vater als Kaiser folgte, setzte mit vielem Glücke den Krieg fort. Die Franzosen erlitten in mehreren Schlachten bedeutende Niederlagen. Der alte Ludwig, auf's Aeußerste aufgebracht, wollte nun unter sehr großen Opfern Frieden schließen; aber der Sturz der Partei des Herzogs von Malborough und der Tod des thätigen Kaisers Joseph (1711) änderte die Gestalt der Dinge. — Da Joseph ohne Erben starb, so wurde sein Bruder, Carl VI., zum Kaiser gewählt. — Die Bundesgenossen des Kaisers, besonders die Seemächte England und Holland, bedachten nun, daß die Macht des Hauses Oesterreich leicht wieder zu hoch steigen könnte, wenn Carl VI. Herr der ganzen spanischen und österreichischen Monarchie und zugleich Kaiser wäre. Sie machten daher 1703 zu Utrecht Friede mit Frankreich erkannten Philipp von Anjou als König von Spanien an und machten aus, daß er Mailand, Sardinien und die spanischen Niederlande an Oesterreich abtreten sollte. England erhielt bei dieser Gelegenheit große Besitzungen in Amerika und die Festung Gibraltar in Spanien, nebst der Insel Minorka. Der Kaiser wollte Anfangs in einen solchen Frieden nicht einwilligen und setzte den Krieg noch im Jahre 1714 fort, aber unglücklich, da er allein die ganze französische Macht gegen sich hatte; und so mußte er in dem Frieden zu Rastadt in demselben Jahre jene Bedingungen noch annehmen. Philipp blieb also in dem Besitze von Spanien: Oesterreich erhielt die spanischen Nebenländer; die geächteten Fürsten von Bayern und Köln wurden wieder in ihre Länder eingesetzt. Frankreich bekam die Festung Landau. Nach dem spanischen Erbfolgekrieg trat für Deutschland eine ruhigere Zeit von 55 Jahren ein, in welcher die umfassende und allgemeinere Entwickelung deutscher Wissenschaft und Kunst, durch die verbesserte Einrichtung schon bestandener, so wie durch die Stiftung neuer Universitäten, vorzüglich Göttingens (1634), ihre Grundlagen erhielt. Carl VI. wandte diese Zeit dazu an, die innere Verwaltung seiner Staaten zu verbessern. Er starb 1740 und hinterließ durch sein Erbgesetz, die **pragmatische Sanktion** genannt, seiner einzigen Tochter, **Maria Theresia** seine Länder.

Kaum hatte Maria Theresia die Regierung in den österreichischen Staaten angetreten, so erschienen wieder Deutsche gegen Deutsche in den Waffen. Es brachen nämlich die österreichischen Erbfolgekriege aus, wovon der dritte der 7 jährige Krieg heißt (s. 2tes Spr.- u. Leseb. pag. 199). Nach dem 7 jährigen Kriege ist die nächste wichtigste Begebenheit die Befreiung Nordamerikas von der englischen Herrschaft. Schon früher hatten sich an den Küsten Nordamerikas Colonisten niedergelassen; aber erst als viele Quäcker wegen ihres Glaubens in England verfolgt wurden und in Nordamerika eine Freistätte für ihre religiöse Ueber-

zeugung suchten, wurde die Auswanderung dahin in größerem Maßstabe organisirt, wobei besonders Penn sich auszeichnete. Man kaufte den Eingebornen Ländereien ab und baute unter Anderm die Stadt Philadelphia. Auch Frankreich und Spanien hatten an der Ostküste Nordamerikas Besitzungen, und es kam zwischen den Colonisten wegen Grenzbestimmungen oft zu Händeln und Streitigkeiten, in welche sich die Staaten mischten. England war durch die Kriege, welche es der Colonie wegen führte, in Schulden gerathen, und das Ministerium legte den Colonisten Steuern auf, ohne daß diese sie im Parlamente bewilligt hatten, oder auch nur im Parlamente vertreten gewesen wären. Deputirte der Colonisten traten zu einem Congresse zusammen (1774) und faßten den Entschluß, keine Waaren mehr von England zu kaufen, damit sie keinen Zoll zu geben hätten. Die Minister wollten trotzdem nicht nachgeben. Da griffen die Amerikaner zu den Waffen, und so entstand der amerikanische Freiheitskrieg, in welchem sich vorzüglich Washington merkwürdig machte.

Georg Washington wurde 1733 als der Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien geboren. Er widmete sich schon frühzeitig dem Studium der lateinischen Sprache, der Geschichte und der Mathematik. Nach Beendigung seiner Studien ward er Feldmesser und, wie jeder andere Staatsbürger, ein bewaffnetes Mitglied der Bürgerwehr. Sehr bald fand er Gelegenheit, sich in den zwischen England und Frankreich am Flusse Ohio 1752 ausgebrochenen Grenzstreitigkeiten als Militär auszuzeichnen und hohe militärische Grade sich zu erwerben. Darauf trat er wieder in das ruhige Pflanzerleben zurück und lebte jetzt ganz ungestört den bürgerlichen Geschäften. 1775, als die Nordamerikaner immer ernstlicher die Losreißung ihres Staates von ihrem Mutterlande England betrieben, wurde Washington zum obersten Feldherrn der gesammten amerikanischen Kriegsmacht ernannt. Hier zeigte er sich in seiner ganzen Größe. Während die Engländer unter den erfahrensten und besten Feldherrn treffliche Truppen massenweise in das Feld senden konnten, waren seine Truppen neu, ungeübt und kaum gehörig bewaffnet, und er kam deßhalb oft in die verzweiflungsvollste Lage, und doch blieb sein Muth, seine Seelenstärke sich gleich und ungebeugt. Da er im offenen Felde sich gegen den um das Doppelte überlegenen Feind selten behaupten konnte, so führte er den Krieg angemessen dem Lande und hatte die Freude, kriegskundige Europäer (Lafayette, Koszinsko u. A.) nach Amerika kommen zu sehen, um den Colonisten beizustehen. Da gelang es Washington mit seinen Amerikaneren, 7000 Engländer (1777) bei Saratoga gefangen zu nehmen und eine große Anzahl (1781) bei Yorktown. Weil die Engländer diese Verluste nicht sofort ersetzen konnten, so führten sie den Krieg träge. Außerdem hatte Frankreich die Freiheit der Amerikaner anerkannt und begann mit England einen Seekrieg; die übrigen Seestaaten schlossen den Bund der bewaffneten Neutralität und geriethen darüber auch in einen Seekrieg mit England, welches endlich 1783 die Unabhängigkeit Amerikas anerkannte. Washington legte seine Befehlshaberstelle nieder und der allgemeinste Dank und die aufrichtigste Hochachtung seiner Mitbürger folgte ihm in seinen Privatstand nach. Er starb 1799 in einem Alter von 67 Jahren. In seinem Testament gab er all seinen Sclaven volle Freiheit, und große Summen bestimmte er zur Einrichtung einer Universität zu Columbia und einer Freischule für arme Kinder. Wie als Held, so erscheint Washington als Bürger, Unterthan und Christ im höchsten, schönsten und freundlichsten Lichte.

Die Freundschaft Frankreichs verdankte Amerika meist seinem Gesandten Benjamin Franklin. Dieser, ursprünglich Buchdruckerlehrling, dann Buchdrucker in London, Besitzer einer Druckerei in Amerika, Buchhalter und dann wieder Drucker, hatte ein wechselvolles Leben gemacht, aber schon als Lehrling

viel gelesen und studirt. Als seine Existenz endlich gesichert war, verschaffte er sich durch einige Schriften viel Ansehen, beschäftigte sich mit der Physik und machte in der Elektricität große Entdeckungen und Erfindungen. Er starb 1790, geehrt von seinen Mitbürgern. Durch seine Lebenssprüche und ihren hohen edlen Sinn hat er viel gewirkt. Weil er den Blitzableiter erfunden hatte, so legte die französische Nationalversammlung bei seinem Tode drei Tage Trauer an; er selbst aber hatte sich folgende Grabschrift gemacht: „Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers, gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Titel herausgenommen, und seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist. Eine Speise ist er für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren gehen, sondern einst erscheinen in einer neueren schönern Ausgabe, durchgesehen und verbessert vom Verfasser."

Nach dem 7jährigen Kriege genoß Europa des Friedens bis zum Ausbruche der französischen Revolution (1789), wodurch unser Vaterland von Frankreich gefährdet wurde.

21. (23.) Frankreich gefährdet unser Vaterland.

Seit dem Bestehen des deutschen Reiches ist unser Volk noch nie von so ernsten Gefahren bedroht gewesen, wie in den ersten fünfzehn Jahren unseres Jahrhunderts. Zwar hat vor zweihundert Jahren ein furchtbarer Religionskrieg dreissig Jahre lang unser Vaterland verheert und verödet; aber trotz des unsäglichen Elendes, welches er über uns brachte, war es doch kein Krieg, der das Fortbestehen der deutschen Nation gefährdete und in Frage stellte, wie dies in den neueren Zeiten der Fall war. Gott hat dieses Unheil von uns abgewendet, und wir dürfen mit Dank und Freude auf jene letzte Zeit der Prüfung zurückblicken. Diesen Rückblick aber wollen wir nicht versäumen, damit wir wissen, welcher hohen Güter wir uns erfreuen, und wie theuer sie durch das Blut der Unsrigen erkämpft worden sind.

Im Jahre 1789 brach in Frankreich in Folge von allerlei Missbräuchen eine furchtbare Empörung aus, deren Lenker sich so weit vergassen, dass sie selbst die Person des Königs antasteten. Ludwig XVI. starb auf dem Schaffot. Ganz Europa erhob sich gegen diesen Frevel; die Anstifter bezahlten ihn mit ihrem Blute; aber die damaligen Lenker des französischen Staates wussten ihr Volk so sehr gegen die Einmischung des Auslandes aufzuregen, dass es wie ein Mann aufstand und fast in allen Schlachten siegreich war. Leider waren die Deutschen damals nicht einig oder doch nicht immer aufrichtig gegen einander, und das Vaterland erlitt dadurch in einer langen Reihe von Jahren manche Trübsal, welche ihm durch einträchtiges Zusammenhalten gegen den gemeinschaftlichen Feind wohl hätte erspart werden können. Wo der Eigennutz Fuss fasst, da weicht der Segen, und die Feinde triumphiren. So schloss ein Theil der Deutschen, ohne die andern zu befragen, im Jahr 1795 mit

Frankreich den Basler Frieden und trat ihm dadurch das ganze linke Rheinufer ab. Allerdings hatte der deutsche Kaiser in diesen Frieden nicht eingewilligt; aber Frankreich konnte jetzt seine Streitkräfte mehr vereinigen, und so wurde endlich, trotz der Siege, welche der Erzherzog Carl in Deutschland erfocht, durch die Verluste in Oberitalien der Frieden von Campo Formio herbeigeführt, wodurch den Franzosen noch weit mehr zugestanden wurde, als ihnen durch den Basler Friedensschluss bereits eingeräumt war.

In jenen italienischen Feldzügen trat zuerst Napoleon Bonoparte mit seinen bewunderungswürdigen Feldherrntalenten auf und verblendete alsbald einen grossen Theil seines Volkes durch seine glorreichen und glücklichen Schlachten. Im Jahre 1798 unternahm er einen Feldzug nach Aegypten. Als er im Jahre 1799 zurückkehrte, gewann er durch neue Siege die Herzen der Franzosen, und im Jahre 1804 erhob ihn das wandelbare Volk, welches elf Jahre vorher seinen König gemordet hatte, auf den Kaiserthron. Auch als Kaiser hat Napoleon oftmals die fremden Heere, niemals aber hatte er sich selbst überwunden. Er betrachtete die Menschen, ja die Völker nur als die Werkzeuge seines Ruhmes und fand darüber nicht Zeit, seine ausgezeichneten Kräfte zur nachhaltigen Beglückung seines Volkes anzuwenden. Eigenmächtig vereinigte er einige italienische Landstriche mit Frankreich und machte das übrige Italien zu einem Königreiche für seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois. Er brach dadurch den Frieden und musste nun seine Waffen gegen Russland und Oesterreich wenden. Mit unglaublicher Schnelligkeit bahnte er sich den Weg durch Deutschland, bemächtigte sich der stark besetzten Festung Ulm, schlug dann im December 1805 bei Austerlitz die Heere der Russen und Oesterreicher, schloss mit Oesterreich einen für ihn überaus vortheilhaften Frieden und nöthigte hierauf im Juli 1806 die süddeutschen Fürsten zum Abschlusse des sogenannten Rheinbundes. In Folge desselben hatten die genannten Fürsten mit ihren deutschen Heeren dem Kaiser der Franzosen unbedingte Heerfolge zu leisten. Damit war die Selbstständigkeit des deutschen Reiches nach mehr als tausendjährigem Bestande zernichtet, und Kaiser Franz legte desshalb die deutsche Kaiserkrone nieder und erklärte sich am 6. August 1806 zum erblichen Kaiser von Oesterreich.

Das Mass unseres Elends war noch nicht voll; aber doch hatte das Unglück bereits manches Herz geläutert, und dies ist immer der Anfang einer besseren Zeit, wenn auch noch manche harte Prüfung bevorsteht.

Preussen konnte den Uebermuth Napoleons nicht ertragen und hatte auch, trotz seiner früheren Nachgiebigkeit, gar manche

Kränkung von ihm erlitten. Es schloss desshalb ein Bündniss mit Russland, Sachsen, Schweden und England und erklärte Frankreich am 8. Oktober 1806 den Krieg. Da zog Napoleon sogleich mit einem Heer von 100,000 Streitern heran, siegte am 14. Oktober in der blutigen Schlacht bei Jena und zog in Folge dieses Sieges schon am 25. in Berlin ein. Hierauf wurde Norddeutschland besetzt und ein Feldzug gegen Russland vorbereitet. Auch die russische Armee wurde im Februar und Juni 1807 in den Schlachten bei Eylau und Friedland besiegt; Napoleon diktirte den Frieden von Tilsit und errichtete für seinen Bruder Hieronymus das Königreich Westphalen.

Als im Jahre 1809 Oesterreich sich abermals zum Kampfe für Deutschland erhoben, der Krieg jedoch, trotz der Heldenthaten des Erzherzogs Carl, sich abermals zu Gunsten Napoleons entschieden hatte, kam es so weit, dass Kaiser Franz sogar eine seiner Prinzessinen dem neuen Kaiser zur Ehe geben musste. Dieser hatte jetzt Alles erreicht, was ein Mensch vom überschwänglichsten Glück erlangen kann; aber der Ehrgeiz hat das Eigenthümliche, dass er nie gesättigt wird und nie sich selbst überwinden lernt. Hiedurch lässt ihn Gott seiner Strafe anheim fallen. Auch Napoleon ist diesem Schicksale nicht entgangen; wir werden in dem folgenden Abschnitte darüber berichten.

Im Jahre 1812 überzog Napoleon den russischen Kaiser Alexander mit Krieg und kam bis Moskau, einer der Hauptstädte Russlands. Die Russen zündeten aber diese ihre Hauptstadt an, und Napoleon musste nicht allein diese Stadt verlassen, sondern auch den Rückzug aus Russland antreten, auf welchem er durch Kälte, Hunger und Feinde fast seine ganze Armee verlor. 30,000 Bayern kamen dabei in den russischen Eisfeldern um's Leben. Napoleon hatte aber bald wieder eine zweite Armee auf den Beinen und eilte mit derselben 1813 nach Deutschland, seinen Feinden entgegen. Ungeachtet er zuerst mehrmals siegte, so ward er doch zuletzt selbst besiegt in der grossen Völkerschlacht bei Leipzig (1813 vom 16. bis 19. Oktober.)

22. (24.) Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Es war in den ersten Oktobertagen des Jahres 1813. Kaiser Napoleon hatte sein Hauptquartier, Dresden, verlassen und sich mit seinen Truppen in die große Ebene von Leipzig gezogen. Hier war es, wo vom 16. bis 19. Oktober Männer vom Tajo und Ebro, vom Po und der Tiber, von der Seine und dem Rheine, im blutigen Kampfe gegenüberstanden den Söhnen der Donau, der Elbe, der Oder, des Don, der Wolga, des weißen und des schwarzen Meeres. Hier wütheten 2000 Feuerschlünde 3 Tage lang unter 400,000 Soldaten, von denen die Einen voll hoher Begeisterung und voll Muth für die heilige Sache des Vaterlandes, die Andern für Ehre und vieljährigen Waffenruhm stritten.

Im Süden Leipzigs, bei Connewitz und Libertwolkwitz, beginnt der Kampf. Oesterreicher und Russen unter Fürst Schwarzenberg's Ober-

befehl eröffnen ihn. Bald hört man nicht mehr die einzelnen Schüsse; ein unaufhörliches Rollen erschüttert die Luft und macht die Veste der mit Rauchwolken bedeckten Erde erbebend; im weiten Umkreise klirren die Fenster und die ältesten Soldaten erinnern sich solches furchtbaren Geschützdonners nicht. Die Hurrah's der Angreifenden erschallen in die Schmerzensrufe der Verwundeten und Sterbenden, das Rasseln der Kanonen und Geschützwagen in den Marsch der Vordringenden, die Trommelwirbel, die Horn- und Trompetensignale der Streiter zu Fuß und Roß in das unaufhörliche Knattern der Gewehre. Adjutanten fliegen hin und her! Verwundete kommen blutend oder werden von Anderen hinter die Angriffslinien gebracht! Tod und Schrecken, Angst, Freude, Muth und Verwirrung auf allen Seiten in allen pulvergeschwärzten Gesichtern der Streiter! Gewaltige Heeresmassen im An- und Abzuge, furchtbare Artillerie mit ihren zahllosen Feuerschlünden, Kugel- und Kartätschenladungen nach allen Seiten sendend. Da giebt's Blut! Schon werden die Franzosen zurückgedrängt; aber ungeheuere Heeresmassen eilen im Sturmschritte den bedrängten Punkten zu, und die französische Reiterei, von Wachau hervorstürzend, wirft endlich Alles vor sich nieder. Es ist Nachmittags 3 Uhr. Siegesboten, von Napoleon gesendet, fliegen nach Leipzig, zu künden den Sieg, und in den Donner der Geschütze tönt das Siegesläuten der Glocken von Leipzig. Doch im Buche des Schicksals stand eine andere Loosung! Den kühnen Streitern fehlte der Nachdruck, und Kosaken entrissen ihnen die mit unglaublicher Kühnheit gewonnene Beute an Geschütz! Vergeblich waren alle wiederholten Anstrengungen der Franzosen; die Schlacht war zum Stehen gekommen.

Unterdessen hatte der Kampf auch auf der West- und Nordostseite von Leipzig bei Lindenau und Möckern getobt. Mehr als 50 Feuerschlünde sind bei dem letzteren Dorfe aufgepflanzt, und senden unaufhörlich Tod und Verderben in die Reihe der Preußen. Wiederholt wird das lange Dorf vergeblich erstürmt. Endlich wirft sich die preußische Reiterei auf die französischen Vierecke und sprengt sie; alle Bataillone rücken ohne Befehl vor; französische Pulverwagen fliegen in die Luft und bringen Verwirrung in die Reihen, die von der andern Seite mit Umgehung bedroht sind; da verlassen die Franzosen mit dem Abende das vertheidigte und an mehreren Orten in Flammen auflodernde Dorf. Von 20,000 preußischen Kämpfern liegen über 5000 todt auf dem Schlachtfelde. So groß der Verlust auch war, so war doch die Errungenschaft nicht zu theuer erkauft; denn Blüchers Sieg bei Möckern entschied das Geschick der ganzen Schlacht.

Ueberall gewaltige Kriegermassen, hier um die Wachtfeuer gelagert, dort sich schon dem Schlummer überlassend, da noch im Marsche, um neue Stellungen zu beziehen. Ueberall Verwüstung und Schrecken! In den Dörfern die angsterfüllten Bewohner, die noch nicht in der Ferne und in den Wäldern Schutz fanden; überall die Plünderung ihrer Habe

und rohe Mißhandlung! Und auf den beiden großen Schlachtfeldern! Tausende liegen entseelt; aus allen Wunden rinnt das Blut; hier das Wimmern der hilflos verlassenen Verwundeten; dort die Aerzte in blutiger Arbeit, die zerschossenen Glieder abzunehmen, weit klaffende Wunden zu verbinden. Vom Körper losgerissene Glieder liegen überall zerstreut; überall Massen getödteter oder krampfhaft zuckender, verwundeter Pferde, Trümmer von Wagen und Kanonen, umgestürztes Fuhrwerk, Heerden geraubten Vieh's, brüllend durch die Kriegshaufen rennend, Waffen und anderes Heergeräthe zerstreut in Stücken und ganz umherliegend! Ueberall das Grauenhafteste, was je die Phantasie sich denken kann, in trauriger Wirklichkeit, — und diese Scenen, die mild die Natur mit dem Schleier der Nacht dem menschlichen Auge verbergen will, erleuchteten zahllose Wachtfeuer, unter denen die blutrothen Feuersäulen vieler brennender Dörfer hoch zur Feuergluth des Himmels emporzüngeln! Und wie auf den Fluren, so in den Straßen von Leipzig. Ueberall Verwundete, Jammer, Noth und Elend! Wer möchte sie zählen alle jene, die in der kalten Herbstnacht hilflos und verlassen vor Hunger, Kälte und Verblutung ein Jammerleben endeten!

So brach der 17. Oct., ein Sonntag, an. Schwere Nebel lagerten auf der blutigen Erde und die ermatteten Truppen trafen Vorbereitungen für den folgenden Tag. Düster und trübe war der Morgen des verhängnißvollen 18. Oktober, als der rollende Kanonendonner in der 8. Stunde den Beginn der Schlacht auf allen Seiten verkündigte. 162,000 Franzosen kämpften heute gegen 290,000 Mann verbündeter Truppen. Bei Connewitz, wo der Polenfürst Poniatowsky stand, begann der Kampf. Jeder Fuß Landes war mit Strömen Blutes erkauft; rastlos drangen die Verbündeten vorwärts bis an die Hauptstellung der Franzosen bei Propsthaida. Hier aber, wo Massen gegen Massen stürmten, die Einen mit Erbitterung und Siegesfreude, die Anderen mit Verzweiflung und kalter Todesverachtung: hier war der Kampf nicht Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen. Angriff auf Angriff, 300 französische Kanonen donnern gegen die Verbündeten; Berge von Leichen und Verwundeten thürmten sich an den Dorfeingängen! Da ließen die in der Nähe weilenden Monarchen, Zuschauer des furchtbaren Kampfes, diesen selbst einstellen. Noch unglücklicher war die französische Armee bei Abtnaundorf, Paunsdorf und Stötteritz. Der Kronprinz von Schweden durchbrach beim Vorwerke „heiterer Blick" den von Marschall Ney kommandirten Mittelpunkt der französischen Armee, und furchtare Heeresmassen drängten die Besiegten vor sich her. Ganze Regimenter wurden vernichtet! Gräßlich war der Kampf um den Besitz von Schönefeld, das von den Russen unter Langeron angegriffen wurde. Siebenmal rückt man mit Sturmschritt vor; es steht das große breite Dorf in Flammen; noch wich der Marschall Marmont nicht. Da macht der Abend dem grausigen Würgen ein Ende; es ziehen sich die Franzosen nach Volkmars-

dorf und Reudnitz zurück. Um das Unglück voll zu machen, hatten zwei Regimenter Würtemberger und sächsische Armeekorps die Reihen der Franzosen verlassen, letztere längst grollend wegen alles Elendes, das die Franzosen über Sachsen gebracht hatten, und von Begeisterung für die deutsche Sache ergriffen. Kanonenschüsse in ihre Reihen waren der Scheidegruß; aber auch die sächsische Artillerie wendet ihr Geschütz und sendet tausendfach den Tod in jene Schaaren, mit denen sie so eben noch gestritten. Dies hemmt den Lauf der feindlichen Armee; Verwirrung bricht herein; die Feinde müssen weichen, und verlassen am andern Morgen selbst Stötteritz und Probsthaida.

Es war um 8 Uhr Abends; Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ritt nach der Höhe von Meusdorf, von wo aus die verbündeten Fürsten dem Getümmel der Schlacht zugesehen hatten, und verkündigte den vollständigen Sieg. Da stiegen diese von ihren Rossen, entblößten die Häupter und sandten ihr Dankgebet zum Himmel empor. Napoleon ging aber nach Leipzig und diktirte in der Nacht die Anordnung für — den Rückzug!

Nachts, schon nach Aufgang des Mondes, ward er angetreten. Lange Heereszüge, die Garden voran, bewegten sich auf der Straße über Lindenau nach Lützen und Weißenfels zu. Schon hatte der Kampf wieder begonnen, da bestieg Napoleon sein Schlachtpferd, nahm Abschied von dem Könige von Sachsen, Friedrich August, und begab sich nach dem Ranstädter Thore, wo er endlich nach vielen Mühen durch ein Seitengäßchen aus der Stadt gelangte. Furchtbar war dort das Gewühl! Da zog Fußvolk und Reiterei in den engen Straßen, Geschütz und Pulverwagen, Gesunde, Verwundete und Sterbende, Wagen mit Frauen und Kindern, Marketender und Viehheerden, Alles im wildesten Getümmel, in endloser Rast, mit Drängen, Stoßen und Geschrei, bunt durcheinander. Jeder Aufenthalt auf der engen Straße bringt Stocken in den ganzen Knäuel; wer zu Fall kommt, ist verloren!

Umgestürzte Kanonen, verlassenes Fuhrwerk aller Art, Pulverwagen und Gepäck — Alles hindert den Zug. Von der andern Seite drängen, stürmen, schießen die Verbündeten, und noch sind mehr als 20,000 Franzosen in der Stadt! Da ertönt — es ist Mittags zwölf Uhr — ein dumpfer Knall! Ein Schrei des bangsten Entsetzens durchzuckt die Reihen der Franzosen; die steinere Elsterbrücke, die einzige Rettung versprechende, ist durch Uebereilung eines Feuerwerkers zu frühzeitig gesprengt! Der Elsterfluß mit tiefem Bette und hohen Ufern wehrt den Vorwärtsdringenden. Man stürzt sich in die kalten Fluthen, sie zu durchschwimmen, — Tausende — unter ihnen auch der Polenheld Poniatowsky — ertrinken, und Menschen und Pferde erheben sich in grauenvollen Gruppen über dem blutgefärbten Gewässer. 15,000 müssen sich als Kriegsgefangene ergeben.

Durch die Grimmaische Straße aber bewegt sich eine Stunde später

ein einfacher Zug, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm von Preußen sind's, umgeben von den ruhmumstrahlten Helden der blutigen Tage, Schwarzenberg und Blücher, dem greisen unermüdeten Helden! — Deutschland jubelt über den Sieg bei Leipzig. Das Joch der Fremdherrschaft war abgeworfen, und Deutschlands Stämme waren wieder, wie einst am großen Tage Hermann's, eins gewesen bei einer großen Sache.

Mit Ruhm wird man noch in den fernsten Zeiten der Tage vor Leipzig gedenken. Die Wiedergeburt Deutschlands, ja Europas, beginnt mit den Tagen der Leipziger Völkerschlacht, und manche Ernte jener blutigen Aussaat reift wohl noch.

Freilich ist der Sachsen Siegesfreude nicht ungetrübt. Sachsens großer König, Friedrich August, ist Gefangener. Kosaken führen ihn nach Preußens Königsstadt und die Fürsten halten über ihn Gericht. Und am 8. Mai 1815 erhielt Preußen von fünfen drei Theile des Sachsenlandes, das mehr, als jedes andere im Kriege schon gelitten! Das war die Theilung Sachsens, eine bittere Frucht der Leipziger Völkerschlacht.

23. Alois Sennefelder, der Erfinder der Steindruckerei oder Lithographie.

Die Lithographie, eigentlich aus der Steinzeichnerei, Steinätzerei und Steindruckerei bestehend, wurde in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts von einem zwanzigjährigen Jüngling, Alois Sennefelder in München, gebürtig aus Prag, erfunden, und zwar nicht, wie so viele Künste durch Zufall, sondern durch tiefes Nachdenken und unermüdet angestrengten Fleiß. Obgleich nacheinander erst Student der Rechte, dann Schauspieler und hierauf gemeiner Artillerist, so fand er doch besonders vielen Gefallen an Kupferstecherei und Buchdruckerei und machte allerlei Versuche, um in diesen Künsten etwas Neues zu erfinden. So versuchte er im Jahre 1796 auf geschliffene und polirte Kalkschieferplatten nach Kupferstecherart zu ätzen, die dadurch entstandenen Vertiefungen mit Schwärze zu versehen und dann die Platten wie Kupfertafeln abzudrucken. Der Versuch fiel aber nur unvollkommen aus. Nach einiger Zeit kam er auf den Gedanken, mit einer aus Wachs, Seife und Kienruß zusammengesetzten Dinte auf die Steinplatte zu schreiben und dann die Platte mit Scheidewasser zu ätzen. Wirklich erhielt er nun durch das Abätzen der Steintheile an denjenigen Stellen, wo nichts von jenen fetten Dingen befindlich war, eine erhabene Schrift. Dies konnte dann nach Art der Buchstabenlettern oder der Holzschnitte geschwärzt und abgedrückt werden. Dies freilich noch unvollkommene Verfahren sah Sennefelder als den ersten Anfang der Lithographie an. Um diese Kunst, die auch Schmidt und Steiner in München sowie André in Offenbach bald kennen lernten und namentlich zum Notendruck benutzten, gehörig ausüben zu können, er-

fand Sennefelder dazu erst die sogenannte Galgen- oder Rahmenpresse und etwas später die Walzenpresse.

In London, Wien und München hatte Sennefelder die Beschreibungen seiner Erfindungen niedergelegt und von den Höfen der beiden letzteren Hauptstädte ein Privilegium erhalten.

Er hatte aber auch bald darauf die Geheimnisse seiner Kunst an André in Offenbach verkauft, und sich selbst an letztern Ort begeben. Hier kam er zuerst auf die Idee, die Lithographie auf den Kattundruck und zwar auf den Walzendruck anzuwenden. Theils durch Glieder seiner Familie, theils durch diejenigen, an welche er sein Wiener Privilegium abtrat, theils durch Arbeiter in den Steindruckereien wurden die Geheimnisse nach einiger Zeit bekannt, und da entstanden dann, seit dem Jahre 1806, an verschiedenen andern Orten gleichfalls lithographische Anstalten, z. B. in Stuttgart, Karlsruhe, Frankfurt am Main, Berlin, Regensburg. André in Offenbach trug viel zur Verbreitung dieser Kunst in Frankreich und England bei. Später wurde diese Kunst auch nach Mailand, nach Rom, nach Petersburg, nach Philadelphia, sogar nach Astrachan und andern entfernten Plätzen hin verpflanzt. Sennefelder machte in der Lithographie noch mancherlei Verbesserungen und Erfindungen. So lieferte er unter andern den Oelgemälden gleiche Steinabdrücke, denen man es nicht ansah, daß sie bloß durch den Druck zum Vorschein gebracht worden waren. So erfand er eine neue Methode, Bilder, Tapeten, Spielkarten und selbst Kattune sehr schnell lithographisch zu drucken. Im Jahre 1813 erfand er sein Steinsurrogat oder Steinpapier statt der natürlichen Kalkschiefersteine.

Anm. Das Wichtigste von dem, was sich weiter bis auf die neueste Zeit ergeben hat, s. unten im kurzen Grundriß der Realien.

VI. Prosaische und poetische Stücke vermischten Inhalts.

1. Ein altdeutsches Lied von der Güte Gottes.

Durch mein ganzes Erdenleben
Will ich Gottes Güt' erheben:
Gottes Güte ist mein Odem,
Gottes Güte ist mein Boden.
Güte ist es, die mich träget,
Güte ist es, die mich schläget;
Güte ist's, die bei mir wohnet,
Güte ist's, die mein verschonet.
Güte ist es, die mich führet,
Güte, die mich stets berühret;
Güte ist es, die mich kleidet,
Güte, die mich tränkt und weidet,
Güte ist es, die mich decket,
Güte, die mich wieder wecket.
Güte ist's, die alle Morgen
Anfängt, auch für mich zu sorgen.
Güte tilget meine Sünden,
Güte läßt mich Gnade finden.
Güte ist es, die im Sterben
Mich errettet vom Verderben.
Diese Güt' will ich erheben
Durch mein ganzes Erdenleben!
Diese Güte will ich droben
Einst mit allen Engeln loben!

2. (3.) Bedenk ich deine große Treue.

Bedenk ich deine große Treue,
Bedenk ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preis' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub, aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch:
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Mensch sie je versteh'n;
Gieb, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führst, zu gehn!

Gieb, daß ich dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umzieh'n,
Und daß ich dir im Glauben lebe,
Und nicht von dieser Erde bin!

Gieb, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüberweh'n,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jesu Kreuz und Sterben sehn!

Gieb, daß ich nimmer möge schwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinkt;
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt!

Gieb, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gieb mir deinen heil'gen Geist,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt!

(Diepenbrock.)

3. (5.) Hingabe an Gott.

Wem sollt ich sonst vertrauen,
Auf wen denn könnt' ich bauen,
Als nur auf dich allein?
Dir sei mein ganzes Leben
Geopfert und gegeben,
Dein will ich auch im Sterben sein.

Was du in diesem Leben
Mir nehmen willst und geben,
Das sei dir heimgestellt;
Die Liebe kann nicht wählen,
Nimm Bräutigam der Seelen,
Nimm Alles, was dir nicht gefällt!

Das Liebste, was ich hege
Und tief im Herzen pflege,
Auch das ist, Vater, dein;
Du kannst auf bess're Weiden
Dein armes Schäflein leiten,
Nur dein soll meine Liebe sein.

(Aus Diepenbrock's geistl. Blumenstrauß.)

4. (7.) Huldigung dem Jesuskinde.

Erde, singe,
Daß erklinge
Laut und stark dein Jubellied!
Himmel alle,
Singt zum Schalle,
Dieses Liedes freudig mit!
Singt ein Loblied eurem Meister,
Preis't auch ihr ihn, Himmelsgeister!
Was er schuf, was er gebaut,
Preis' ihn laut!

Der das Leben
Euch gegeben
Und unsichtbar euch erhält,
Der euch führet,
Euch regieret,
Tritt heut sichtbar in die Welt;
Aber, statt auf goldnen Thronen,
Will in niedrem Stall er wohnen;
Eine Krippe, arm und klein,
Schließt ihn ein!

Daß die Erde
Schöner werde,
Stieg er von des Himmels Zelt;
Uns vom Bösen
Zu erlösen,
Kam als Kind der Herr der Welt,
Daß die Schöpfung sich verkläre,
Ward er selbst uns Licht und Lehre.
Drum ihr all', die ihr ihn schaut,
Preist ihn laut!

Weht, ihr Winde,
Weht dem Kinde
Lob und Dank und Jubel zu;
Bringt ihm, Lüfte,
Blumendüfte,
Schmückt mit Blüthen seine Ruh',
Wehet leise, säuselt linde,
Bald ja droht dem Gotteskinde
Auf der Schädelstätte Höh'n
Sturmesweh'n!

Meereswellen,
Ström' und Quellen,
Bringt ihm euern Jubel dar;
Grüne Wälder,
Au'n und Felder,
Schmückt des Neugebornen Haar;
Kränzt mit Blumen seine Wiege,
Daß er weich gebettet liege,
Bis die Dornenkron' ihn drückt,
Blutig schmückt!

Mond und Sonne,
Gießt mit Wonne
Euer Licht in diesen Stall;
Himmelssterne,
Nah und ferne,
Sendet euren schönsten Strahl;
Bald ja werdet trüb ihr trauern,
Wenn am Kreuz in Todesschauern
Seiner Augen Himmelslicht
Sterbend bricht!

Kreaturen
Auf den Fluren,
Huldigt ihm mit Jubelruf;
Ihr im Meere,
Preist die Ehre,
Dessen, der aus Nichts euch schuf!
Was auf Erden ist und lebet,
Was in hohen Lüften schwebet,
Lob' ihn; er haucht ja allein
Leben ein!

Erdensöhne,
Freudentöne
Bringt dem Kinde nah' und fern;
Singet Lieder,
Knieet nieder
An der Krippe eures Herrn!
Wer kann seine Lieb ergründen;
Ach, zur Sühnung unsrer Sünden
Trug er unsre Schmach und Noth
Bis zum Tod!

Nationen,
Die da wohnen
Auf dem weiten Erdenrund:
Lob laßt schallen,
Denn mit allen
Schloß er den Erlösungsbund;
Um uns Alle zu erretten,
Trug er selber unsre Ketten,
Ging durch Tod die Himmelsbahn
Uns voran!

All' drum singet,
Daß erklinget
Laut ein allgemeines Lied;
Wesen alle,
Singt zum Schalle
Dieses Liedes jubelnd mit;
Singt ein Danklied eurem Meister,
Preist auch ihr ihn, Himmelsgeister,
Was er schuf, was er gebaut,
Preis' ihn laut! (Joh. v. Geissel.)

5. Weihnachtslied.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe, du,
Schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh'
Mit sanftem Himmelswind.
Wir Armen singen dir im Chor
Ein Hirtenlied in Demuth vor,
Schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leise zugedeckt;
Und Joseph hält den Hauch zurück.
Die Schäflein, die im Stalle sind,
Verstummen vor dem Himmelskind
Schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

Bald wirst du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab,
An's Kreuz schlägt dich der Menschen Wuth,
Dann legt man dich in's Grab.
Hab immer deine Aeuglein zu:
Denn du bedarfst der süßen Ruh'!
Schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

So schlummert in der Mutter Schooß
Noch manches Kindlein groß,
So hat es Angst und Pein.
O Jesu Christ, durch deine Huld
Hilf's ihnen tragen mit Geduld!
Schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe!

(Ein altes Kirchenlied.)

6. Angedenken an Jesus.

Ein Lied des hl. Bernhard von Clairvaux aus dem zwölften Jahrhundert.

Jesus, dein süß Gedächtniß macht,
Daß mir das Herz vor Freuden lacht;
Doch süßer über Alles ist,
Wo du, o Jesu, selber bist.

Nichts Lieblichers man singen kann,
Nichts Wonnevollers höret man,
Nichts Süßers zu gedenken ist,
Als du, Sohn Gottes, Jesu Christ.

Jesu, Hoffnung der Reuenden,
Wie hold bist du den Bittenden,
Wie gnadenvoll den Suchenden:
Was wirst du sein den Findenden?

Jesu, du Herzensfreund und Wonn',
Lebend'ger Brunnquell, Geistessonn',
Dir gleichet Nichts auf dieser Erd',
In dir ist, was man je begehrt.

Kein Mund es je aussprechen mag,
Die bloßen Worte sind zu schwach,
Nur wer's erfahren, glaubet's frei,
Wie süß es, Jesum lieben, sei.

Jesu, du König hehr und klar,
Du Sieger stark und wunderbar,
Du unnennbare Süßigkeit,
Nach dir verlangt mich allezeit.

Bleib bei uns, Herr, und weiche nicht;
Erleuchte uns mit deinem Licht;
Treib aus der Seele Dunkelheit;
Füll an die Welt mit Süßigkeit!

O Jesu, meine Süßigkeit,
Der Seele Trost, die zu dir schreit,
Nimm auf in Huld und Gütigkeit
Mein Flehn, zum Opfer Dir geweiht!

Du Brunnquell der Barmherzigkeit,
Erbarm' dich mein im letzten Streit,
Laß mich, mein Gott, in dir erneut,
Genießen dein in Ewigkeit!

7. Jesus Christus.

Seit vier Jahrhunderten war der Geist der Weissagung erstummt in Israel. Ein langer Winter! Aber welch' ein Lenz auf einmal! Gesang tönet rings umher; denn es erschien er, dessen Name heißet „Wunderbar!" Der Engel Gabriel, die heilige Jungfrau, Zacharias, Elisabeth, die Engel auf der Flur, Simeon, Anna, Alle verkündigen große Zukunft, Alle sonnen im Strahle des Heils, das herab sich von dem Himmel auf die Erde senkte. Der Himmel selbst senkte sich mit ihm herab, und die Söhne des Staubes erhoben sich im Gefühl der Wonne. Gegenwart und Zukunft schmelzen zusammen im holden Morgenlicht eines ewigen Tages; denn der „Friedensfürst" hat den

Himmel mit der Erde ausgesöhnt, und der starke Gott, der Vater der „Ewigkeit", liegt in Mariens Arm!

Alte, ehrwürdige Ueberlieferungen sagen uns, daß er seinem heiligen Pflegevater bei der Arbeit zur Hand gegangen... Ihm ist nichts klein, da ihm nichts groß ist; ihm, den der Erzengel am Throne mit verhülltem Angesicht anbetet, ihm, von dessen Huld die kleine Nachtigall seinen Menschen erzählet, deren Bruder er ward. Er wollte in allen Dingen uns ein Beispiel geben, in allen Verhältnissen unser Muster zu sein; und so geziemte es seiner Erbarmung, uns zugleich in der Demuth und in der Arbeitsamkeit als Beispiel vorzugehen.

Sein ganzes Evangelium lehrt Versöhnlichkeit, Liebe. Sein ganzes Leben war das Leben der sichtbar unter den Menschen, seinen Brüdern, wandelnden Liebe. Und am Kreuze betet er für seine Feinde, entschuldigt sie vor Gott!

Welche Ehrfurcht lehret er uns zu haben für das Wort Gottes, dieses sichernde Gängelband in der Kindheit unseres Zustandes, hienieden, diesen Stab auf der Pilgerschaft zum Vaterlande, das uns gegeben ward, daß es sein sollte „unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Pfad," wenn wir wallen durch das finstere Thal des Todes! In den letzten Stunden seines sterblichen Lebens spricht er zweimal in Davids Worten, und hauchet gleichsam mit den Worten des vom heiligen Geiste begeisterten Sängers seinen Geist aus.

Mit dem Augenblicke, da Jesus sagte: „Es ist vollbracht," hörte der alte Bund mit den Söhnen Abrahams nach dem Fleische auf, und begann der neue Bund mit den Söhnen Abrahams nach der Verheißung, die da „alle sind Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum." (Galat. 3, 26.)

So erfüllte Jesus also das Gesetz, so wie er die Verheißungen und Weissagungen erfüllte. Sein heiliges Leben war der lautere Spiegel seiner heiligen Lehre, die er durch Wunder bekräftigte.

Ewig ist sein Reich!

8. (11.) **Passionslied.**

Dein Leiden, Herr, dein Sühnungstod
Spricht aus den Wunden blutigroth,
Die du für uns empfingst,
Als in dem dunklen Erdenthal
In Angst und Noth, in Durst und Qual
Am Kreuzesstamm du hingst.

Die Hände, die so mild und gut
Oft auf der Kinder Haupt geruht,
Nur segnend immerdar,
Sie wurden dir, o Gotteslamm,
Geheftet an den Kreuzesstamm
Mit scharfem Nägelpaar.

Die Füße, die gewandelt nur
Des Wohlthuns und des Lichtes Spur,
Und auf empörter See,
Die hat der Frevler blut'ge Hand
Durchbohret und an's Kreuz gebannt
In unnennbarem Weh.

Die Seite, drin dein heil'ges Herz
Geschlagen für der Menschheit Schmerz
Und für ihr ew'ges Gut,
Die ward durchstoßen mit dem Speer,
Und Blut und Wasser floß daher,
Als Sühn und Gnadenfluth.

So spricht dein Leiden und dein Tod,
Herr aus den Wunden blutigroth,
Die du für uns empfingst.

Gib Gnad' uns, daß vergebens nicht,
Die Welt zu retten vom Gericht,
Zum Kreuzestod du gingst!

(W. Smets.)

9. Das Kreuz.

Süß ist's, vom Kreuz zu reden und zu denken,
Süß ist's vom Kreuz zu dichten und zu singen;
Doch darf der Christ darauf sich nicht beschränken,
Was er erkennet, soll er auch vollbringen.

Das Kreuz ist eins; der Kreuze gib es viele;
Doch sollen Alle sich auf eines stützen;
Nimmt nicht der Christ dies eine sich zum Ziele,
Die andern alle werden ihm nicht nützen.

Selig der Christ, der leiden kann und schweigen,
Selig der Christ, der, ob auch unverschuldet,
An seinem Kreuz mit Jesu sich geduldet,
Der nicht verlangt vom Kreuz herab zu steigen,
Bis einst der Tag anbricht, bis sich die Schatten neigen!

(Veit.)

10. (12.) Osterlied.

Seele, dein Heiland ist, frei von den Banden,
Glorreich und herrlich vom Tode erstanden;
Freue dich, Seele, die Hölle erbebt,
Jesus, dein Heiland ist Sieger und lebt!

Freue dich, Seele, die Hölle erlieget,
Sünden und Satan und Tod sind besieget;
Der im Triumphe vom Grab' sich erhebt,
Jesus, dein Heiland, ist Sieger und lebt!

Fasse dich, Seele, sei tapfer im Streite,
Jesus ist mit dir und kämpft dir zur Seite;
Zage nicht, wenn auch der Tod dich umschwebt,
Jesus, dein Heiland, ist Sieger und lebt!

Hast du denn standhaft mit Jesu gestritten,
Hast du den Tod, wie dein Jesus, gelitten:
Traue, daß Jesus vom Grabe dich hebt,
Jesus, dein Heiland, ist Sieger und lebt!

(Bone's Cantate.)

11. (13.) Habe ich Jesum gefunden?

„Habe ich Jesum gefunden?" Jesum habe ich gefunden, wenn ich an ihn glaube, auf ihn traue, ihn liebe, wenn ich durch ihn Verzeihung der Sünden, Kraft zu allem Guten, Trost des ewigen Lebens gefunden habe. — Jesum habe ich gefunden, wenn er meinem Herzen so nahe ist, daß ich ihn stets vor Augen habe, daß ich ihm in allen

Kämpfen treu bleibe, oder wenigstens treu zu bleiben nach allen Kräften strebe, und durchaus nichts Anderes will, als ihm zu leben, ihm zu sterben. — Jesum habe ich gefunden, wenn ich durch ihn neues Licht, neue Liebe, neues Leben, neuen Sinn und Geist bekommen habe, wenn ich den Entschluß, alle Dinge im Lichte Jesu zu sehen, alle Dinge nach dem Sinne Jesu zu schätzen, alles Gute nach der Lehre Jesu zu thun, alles Widrige mit der Geduld Jesu zu leiden, alle Hindernisse des heiligen Sinnes und Wandels mit der Kraft Jesu zu besiegen, lebendig in mir habe, und, um diesen Entschluß lebendig zu erhalten, immer wieder erneuere. Jesum habe ich gefunden, wenn sein Licht die Tiefen des Verderbens, das in mir ist, aufdecket; wenn sein Leben die Rechte des alten Lebens in mir bekämpfet und das neue erziehet. Jesum habe ich gefunden, wenn sein Wort, sein Beispiel, seine Liebe, sein heiliger Geist mein Inneres belebt, und zu allem Guten kräftig macht. Jesum habe ich gefunden, wenn ich ihn als meinen Lehrer mit vollem Glauben an seine Lehre, als mein Vorbild mit treuer Nachbildung seines Lebens, mit hurtigem Gehorsam, als meinen Erlöser mit aller Zuversicht und Liebe anerkenne. Jesum habe ich gefunden, wenn ich ihn als meinen Führer von dem Vergänglichen zum Unvergänglichen, von der Erde zum Himmel, von Fleisch und Blut zum göttlichen Leben, von der Sünde zur Heiligkeit anfasse und seinen Fußstapfen unermüdet nachgehe. Jesum habe ich gefunden, wenn ich in seinen Aussprüchen die Wahrheit, in seinem Leben den Weg zum Vater, in seinem Tode die Auferstehung, in seinem Geiste das Leben finde. (Sailer.)

12. Das Gebet.

Zu Gott im Himmel beten,
Ist eine heil'ge Pflicht.
Oft sollst du vor ihn treten;
O Sohn versäum' dies nicht!

Du darfst nicht Worte wählen,
Wie sie die Kunst gebeut;
In Einfalt deiner Seelen
Bet' oft mit Freudigkeit!

O, bete, such' im Stillen
Den Segen des Gebets!
Gott hört um Jesu willen
Dich überall und stets.

Nicht ist sein Wohlgefallen
Bloß liebliches Getön;
Auch frommer Kinder Lallen
Klingt seinen Ohren schön.

Bet' oft, wenn Angst dich quälet,
Gott ist's, der Hilfe schafft;
Bet' oft, wenn Kraft dir fehlet,
Er gibt den Schwachen Kraft!

Drum üb' in früher Jugend
Den Frommsinn, bete gern:
Gebet erwirbt dir Tugend,
Bringt Hilfe dir vom Herrn!

13. (15.) Fest im Glauben, reich an Liebe.

Wirke selbst in mir den festen Glauben
An das Heil, das du gegründet, Gott!
Laß ihn nie mir eigne Zweifel rauben,
Nie der Menschen blinden Hohn und Spott!
Laß, wie Petrus, offen mich gestehen:

Du bist Christus! Wohin sollt' ich gehen?
Lebensworte find' ich nur bei dir!
Laß, wie Paulus, mich nur dahin streben,
Daß du durch den Glauben mögest leben
Ganz allein im treuen Herzen mir!

Ach entzünd' und laß dann nie erkalten
Jene Liebe, die, gekrönt mit Heil,
Doch wie die geringste Magd zu walten,
Sich erwählt als ihr bescheidnes Theil;
Die mit sanften und bescheidnen Mienen,
Selig ist im Glauben, froh im Dienen,
Still im Leiden, dauernd in Geduld,
Alles trägt und glaubet, hofft und duldet,
Sich zu allem Guten hält verschuldet
Für den Reichthum deiner Gnad und Huld!

Und so laß mich glaubend, liebend gehen,
Wie ein Kind, geführt von deiner Hand,
Wie ein Held dem Bösen widerstehen,
Selbst erliegend, leisten Widerstand;
Und doch nie mich rühmen, nein, nichts weiter,
Als vor dir ein Kind sein, still und heiter;
Ungefangen von der Lust der Welt,
Fest auf deine Treue mich verlassen,
Dich so lang mit Glaubensarmen fassen,
Bis im Tod der Glaubensschleier fällt!

Spitta. (Psalter und Harfe.)

14. Die heilige Communion.

Schwer bedrückt und schuldbeladen,
Reuevoll aus irren Pfaden
Nahte ich dem Quell der Gnaden.

Und vom Quell ein Tröpflein löste
Mich von aller Pein und flößte
Ein der Freuden allergrößte.

Herr, ich bin nicht werth der Hulden,
Nur dein allbarmherzig Dulden
Nimmt hinweg die Last der Schulden.

Und du rufest zu den Deinigen:
„Wollt ihr euch von Sünden reinigen,
Ganz mit mir den Geist vereinigen:

Uebet Buße, traget Reue,
Daß ich euch die Kraft verleihe
In der Tugend fest'rer Treue!"

Ich bereue und ich büße
Und ich fühle schon das Süße
Deiner heil'gen Himmelsgrüße.

Deine Gnade nicht verlasse
Mich im Vorsatz, den ich fasse,
Bis ich einst zum Licht erblasse!

Mich ergreift ein freudig Beben,
Morgen wird er niederschweben,
Mich zu sich emporzuheben.

15. (17.) Demuth.

Die holde Demuth ist, wie der Glaube, wie die Hoffnung, wie die Liebe eine Tochter der Religion Jesu Christi. Die Demuth ist die Hüterin aller Tugenden, ja, ohne sie haben alle Tugenden nur

einen leeren Schein. Sie führt den Menschen in die verborgenen Tiefen seines Herzens und zeigt ihm, beim Schein einer göttlichen Leuchte, seine natürliche Nichtigkeit; aber sie führt ihn nur so tief, um ihn durch lebendiges Gefühl eignen Unvermögens zu der Höhe des Glaubens zu erheben, und ihn mit Liebe zu entflammen für den, durch den wir Alles vermögen. „Ich elender Mensch“, so seufzt Paulus, „wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Und unmittelbar nachher: Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

(Stolberg.)

16. (18.) Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johannes las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth dagesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest du? O, wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast
Und halt an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb.“

Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruh'n.
„Frau“, hebt er an, „ nimm aus dein bestes Huhn;
Bereit es kräftig; fege Flur und Haus;
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß;
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf Morgen Mittag zu bewirthen hast!
Putz' unsre Kinderlein, mach' Alles rein!
Der werthe Gast will wohl empfangen sein.“

Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? Wie heißt der liebe Mann?“
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herrn lud'st du zu dir?“
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken-Hall;
Zum lieben Gotteshause zieh'n sie All;

Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O, liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; ach, so möcht ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"

Wie die Gemeine drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht;
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch bereitet Alles nett,
Trägt auf, und denkt beim zwölften Glockenschlag:
„Wo doch der Gast so lange bleiben mag?"

Es schlägt auch Eins. Da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein; die Kinder steh'n
So hungrig da, und noch ist nichts zu seh'n,
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast,
Und segne uns, was du bescheret hast!"

Da klopft es an der Thüre. Seht ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß!
„Geseg'n euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stückchen Brod!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt;
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird!"

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht!
Komm, labe dich! Du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein,
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum läd't,
Er einem nicht am Haus vorüber geht.
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut unser Gast, der Heiland Jesus Christ."

(Alb. Knapp.)

17. (19.) Wenn auch vor deiner Thür einmal rc.

Wenn auch vor deiner Thür einmal
Wohl Arme seufzend steh'n:
Merk' auf, ob nicht in ihrer Zahl
Der Herr sei ungeseh'n!

Auch wenn ihr Ruf so weh und bang
Erschallt zu dir hinein:
Horch auf, ob seiner Stimme Klang
Nicht möchte drunter sein!

O, nicht so fest und eng verschließ'
Die Thüren und das Herz;
Ach, wer den Heiland von sich stieß',
Was träfe den für Schmerz!

Drum öffne mild und mitleidsvoll
Dem Flehenden dein Haus,
O reiche gern der Liebe Zoll
Dem Dürftigen hinaus!

Denn ehe du dir's wirst verseh'n,
Ist's dein Herr Jesu Christ,
Der wird durch deine Thüre geh'n,
Weil sie so gastlich ist.

Und ehe du ihn noch erkannt —
So arm erschien er dir, —
Erhebt er seine heil'ge Hand
Zum Segen für und für;

Zum Segen über deinen Tisch
Und über all dein Gut,
Und über deine Kinder frisch
Und deinen frohen Muth;

Zum Segen über deine Zeit,
Die du hienieden gehst,
Und über deine Ewigkeit,
Da du dort oben stehst;

Dort oben, wo er dann die Thür
Dir auf mit Freuden thut,
Wie ihm und seinen Brüdern hier
Du thatst mit frommem Muth. (Wilhelm Hey.)

18. (20.) Veni Sancte Spiritus. (Komm, o heil'ger Geist.)

Komm, o heil'ger Geist, und wehe,
Send uns von der Himmelshöhe
Deines Lichtes heil'gen Strahl;
Komm; o Vater, du der Armen
Gabenspender voll Erbarmen,
Füll die Herzen allzumal.

Du, o süßer Gast der Seele,
Salbest sie mit Himmelsöle,
Fächelst linde Ruhe ihr;
Labsal in des Lebens Mühen,
Kühlung in des Kampfes Glühen;
Trost im Weinen ist bei dir.

Zünd' in deiner Gläub'gen Herzen
Deines Glanzes helle Kerzen,
Sel'ges, wonnevolles Licht!
Nichts ist in der Menschenseele
Ohne Irrthum, ohne Fehle,
Wenn dein Anhauch ihr gebricht.

All, was unrein ist, das wasche,
Feuchte an, was dürr wie Asche,
All, was wund ist, mache heil;
Alles Starre beug' gelinde,
Was erkaltet ist, entzünde,
Das Verirrte lenk' zum Heil!

Geuß von lichten Himmelsauen
In uns, die dir gläubig trauen,
Siebenfalt'gen Gnadenstrom;
Gib der Tugenden Vollendung,
Gib des Todes sel'ge Wendung,
Ew'ges Fest im ew'gen Dom! Amen.

(M. v. Diepenbrock.)

19. (21.) Alles Irdische vergeht.

Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: „Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Psalm 90) in meiner Kammer ausspreche, oder in der Halle von Westmünster's Abtei! Ueber mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert,

unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet; aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich selbst auf den Flügeln der Morgenröthe nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen — weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. (Lichtenberg.)

20. Memento.

Denke der Folge, der gräßlichen, und du enthältst dich der Sünde;
Rein verbleibe der Mensch, dächte an's Kommende er.
Schnell verweht der Genuß ihm, aber es währet der Vorwurf;
Schwer ist und häufig der Kampf, herrlich doch lohnet der Sieg.
(König Ludwig.)

21. (23.) Denke an den Tod.

Du weißt, o Mensch, nicht, was Gottes Weisheit und Gerechtigkeit dir angemessen hat und was über dich verhängt ist. Diese Nacht kann deine letzte sein, und die nächste Sonne kann auf deine Leiche niederschauen. Darum thust du wohl, wenn du dich ganz so bereitest, als legest du dich auf dein Todesbett und hülltest dich in dein Leichentuch ein; denn es könnte unvermuthet so kommen. Solche Todesgedanken sind heilsam für diese Zeit, und sie machen uns vertrauter mit dem Tode, wenn er, uns zum Voraus bemerkbar, zuletzt kommt. Wer sich ausgesöhnt mit Gott und reinen Herzens, dem Schlaf in die Arme legt, dem ist wohl, er stehe nun wieder auf oder nicht mehr, als bis zur Auferstehung der Todten.
(Dr. Wilhelm Smets.)

22. Werth der Religion.

Religion, von Gott gegeben,
Sei ewig meinem Herzen werth!
Wie trostlos würd' ich oft erbeben,
Wenn mich des Lebens Last beschwert!
Nur du erheiterst meinen Sinn
Und führst mich sanft zum Ziele hin.

Wer zeigt mir eine beſſ're Lehre,
Die edler mich und weiser macht,
Dem Menschen so viel Trost gewähre,
Und ihm so großes Heil gebracht?
Wo find' ich außer ihr das Licht,
Das durch des Lebens Dunkel bricht?

Sie ist es, die mich Gott erkennen,
Mich meinen Schöpfer lieben lehrt,
Ich darf getrost ihn Vater nennen,
Darf sicher sein, daß er mich hört.
Sie ruft mir zu: Dein Gott ist gut,
Wohl dem, der seinen Willen thut!

Sie treibt mein Herz, sich selbst zu richten;
Sie schärfet meines Geistes Blick,
Belehrt mich über meine Pflichten
Und hält vom Bösen mich zurück;
Sie stärket des Gewissens Trieb
Und macht mir jede Tugend lieb.

Sie leitet mich auf allen Wegen,
Sie zeiget mir das höchste Gut;
Sie macht mir jedes Glück zum Segen
Und gibt im Unglück frohen Muth.
Wo sonst mich gar nichts trösten kann,
Da hebt ihr wahrer Trost erst an.

Sie schafft dem Geiste süßen Frieden,
Verscheucht den sorgenvollen Sinn,
Und reichet jedem Lebensmüden
Den sichern Stab der Hoffnung hin,
Auf den er still und fest sich lehnt,
So oft er sich nach Ruhe sehnt.

Sie läßt mich ew'ges Dasein hoffen,
Verkündigt mir Unsterblichkeit;
Der Himmel steht durch sie mir offen,
Und mein ist eine Ewigkeit.
O, welche Wonne für den Geist,
Der sich der Sünde ganz entreißt!

Ich weiß, ich weiß, an wen ich glaube,
Ich glaube fest und wanke nicht;
Kein Wahn, kein Witz des Spötters raube
Mir jemals meines Glaubens Licht!
Religion erhebt mein Herz,
Sie adelt mich in Glück und Schmerz.

Ja, du, des Lebens reinste Wonne,
Begleite du mich bis an's Grab,
Und leuchte dann, gleich einer Sonne,
Vor mir in's Todesthal hinab!
Mein erster Laut an Gottes Thron
Sei Dank für dich, Religion!

23. (25) In trüben Stunden.

Will in trüben Kummertagen
Dir das müde Herz verzagen,
Steht dir Trost und Hilfe fern:
Flücht' in deine stille Kammer
Und vertraue deinen Jammer
Deinem Gott und deinem Herrn!

Laß die heißen Thränen fließen,
Laß die Klagen sich ergießen
In ein kindliches Gebet;
Vaterohr ist immer offen,
Wenn ein Kind von Schmerz getroffen
Fromm und gläubig zu ihm fleht!

Kann dir schnelle Hilfe frommen,
Glaube nur, sie wird dir kommen
Wohl im Schlaf schon über Nacht;
Soll dein Leiden sich nicht enden,
Wird er seinen Tröster senden,
Der dich stark im Dulden macht.

(Julius Sturm.)

24. Hinweisung.

Was bist du denn so gar betrübt,
Du Herz im Kämmerlein?
Wer stille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlassen sein.

Mein Kind, umdunkelt Erdenweh
Dir so den hellen Blick,
Dann geh zu deinem Heiland, geh,
Da bleibt dein Schmerz zurück!

Vergiß doch nicht in deinem Leid
Sein Wort, so Trostes reich:
„Kommt her, die ihr mühselig seid,
„Erquicken will ich euch!"

Und hat dir auch ein scharfer Dorn
Das arme Herz verwund't,
Eil' hin zu aller Freude Born
Und trink und sei gesund!

Erhebt dein Haupt nur muthig sich,
Schaut's glaubend himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen sich
Dir um dein heißes Herz.

Da wird in dir dann still und klar,
Was um dich trübe ist;
Da macht dich aller Sorgen baar
Dein Bruder Jesus Christ.

(Aus Diepenbrocks geistl. Blumenstrauß.)

25. (27) Gott lenkt Alles zum Besten.

Du stellst mich, Herr, auf diese Erde
Und rufst mich wieder von ihr ab!
Es wechseln Freude, Gram, Beschwerde,
Und tausend Räthsel deckt das Grab.

Doch was du gabst, was du genommen,
Was ich kurzsichtig nicht verstand:
Stets führtest du zu meinem Frommen
Mich unter'm Schatten deiner Hand.

(Dr. Wilhelm Smets.)

26. (28.) Wir sind des Herrn.

Wir sind des Herrn, wir leben oder sterben!
Wir sind des Herrn, der einst für Alle starb!
Wir sind des Herrn und werden Alles erben!
Wir sind des Herrn, der Alles uns erwarb!

Wir sind des Herrn! So laßt uns ihm auch leben,
Sein eigen sein mit Leib und Seele gern,
Und Herz und Mund und Wandel Zeugniß geben:
Es sei gewißlich wahr: Wir sind des Herrn!

Wir sind des Herrn! So kann im dunkeln Thale
Uns nimmer grau'n; uns scheint ein heller Stern,
Der leuchtet uns mit ungetrübtem Strahle;
Es ist das theure Wort: Wir sind des Herrn!

Wir sind des Herrn! So wird er uns bewahren
Im letzten Kampf, wo andre Hilfe fern;
Kein Leid wird uns vom Tode widerfahren;
Das Wort bleibt ewig wahr: Wir sind des Herrn!

(Joh. Ph. Spitta.)

27. Fliehe die Sünde!

Dem Süß entgegen sind gestellt: Herb, Bitter, Sauer,
Drei Nachweh'n einer Lust; o Schmerz, o Leid, o Trauer!
Dem Guten entgegensteht: Bös', Uebel, Schlimm und Schlecht,
Vier Schäden **einem** Heil; o Mensch, verstehst du's recht?

28. (30.) Der doppelte Schwur der Besserung.

Heinrich war ein fünfzehnjähriger Jüngling, voll guter Vorsätze, die er selten hielt, und voll Fehler, die er täglich bereute; er hatte seinen Vater und seinen Lehrer innig lieb, aber seine Vergnügungen oft stärker; er wollte gern das Leben für Beide aufopfern, aber nicht seinen Willen; und seine aufbrennende Seele entriß denen, die er liebte, nicht mehr Thränen, als ihm selber. So irrte schmerzlich sein Leben zwischen Bereuen und Sündigen umher; und zuletzt nahm sein langer Wechsel zwischen guten Entschlüssen und verderblichen Fehltritten seinen Freunden und sogar ihm die Hoffnung der Besserung.

Jetzt kam dem Grafen, seinem Vater, die Sorge nicht mehr aus dem zu oft verwundeten Herzen, daß Heinrich auf der Akademie und

auf Reisen, wohin keine zurückrufende Stimme des Vaters mehr reicht, von Schwäche zu Schwäche sinken und endlich mit einer besudelten, entnervten Seele wiederkehren werde, die ihre reinen Schönheiten und Alles verloren, sogar den Wiederschein der Tugend, die Reue. Der Graf war zärtlich, sanft und fromm, aber kränklich und zu weich. Die Gruft seiner Gemahlin stand gleichsam unter dem Fußboden seines Lebens und unterhöhlte jedes Beet, wo er Blumen suchte. Jetzt wurde er an seinem Geburtstage und vielleicht durch diesen krank; so wenig ertrug die gelähmte Brust einen Tag, wo das Herz stärker an sie schlug. Da er von Ohnmacht zu Ohnmacht sank, so ging der gequälte Sohn in das englische Wäldchen, worin das Grabmal seiner Mutter und das leere war, das sein Vater sich hatte bauen lassen: und hier gelobte Heinrich dem mütterlichen Geiste den Krieg mit seinem Jähzorn und mit seinem Heißhunger nach Freuden an. Der Geburtstag des Vaters rief ihm ja zu: „Die dünne Erde, die deinen Vater hält und ihn vom Staube deiner Mutter absondert, wird bald einbrechen, vielleicht in wenig Tagen, und dann stirbt er bekümmert und ohne Hoffnung, und er kommt zu deiner Mutter und kann ihr nicht sagen, daß du besser bist." O da weint' er heftig; aber, unglücklicher Heinrich, was hilft deine Rührung und dein Weinen ohne dein Bessern?

Nach einigen Tagen erhob sich der Vater wieder und drückte im kränklichen Uebermaße von Rührung und Hoffnung den reuigen Jüngling an die fieberhafte Brust. Heinrich berauschte sich in der Freude über die Genesung und über den Kuß; — er wurde froher und wilder; — er trank; — er verwilderte mehr; — sein Lehrer kämpfte mit kraftvoller Strenge gegen diesen wilden Freudentaumel; — Heinrich wurde seinen Geboten ungehorsam, — und da der Lehrer fest, stark und nothwendig wiederholte, verletzte Heinrich im Taumel das Herz und die Ehre des strengen Freundes zu tief — und da flog auf das so oft getroffene, kranke Herz des hoffenden Vaters der Aufruhr gegen den Lehrer, wie ein giftiger Pfeil, und der Vater unterlag der Wunde und sank auf das Krankenbett zurück.

Ich will euch, lieben Kinder, weder Heinrichs Gram noch Schuld abmalen; aber schließt in das strenge Urtheil, das ihr über seine Schuld sprechen müsset, auch jede ein, die ihr vielleicht auf euch geladen! Ach, welches Kind kann an das Sterbebett seiner Eltern treten, ohne daß es sagen muß: „Wenn ich ihrem Leben auch keine Jahre nahm, o, so kost' ich ihnen doch Wochen und Tage! — Ach, die Schmerzen, die ich jetzt lindern will, hab' ich vielleicht selber gegeben oder verstärkt, und das liebe Auge, das so gern noch eine Stunde lang in's Leben blicken wollte, drücken ja bloß meine Fehler früher zu! — Aber der wahnsinnige Sterbliche begehet seine Sünden so kühn, bloß weil sich ihm ihre mörderischen Folgen verhüllen; — er kettet die in seine Brust eingesperrten, reißenden Thiere los, und läßt

sie in der Nacht unter die Menschen bringen; aber er sieht es nicht, wie viele Unschuldige das losgebundene Unthier ergreife und würge.

Leichtsinnig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken; und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab und steht ewig darauf.

Heinrich konnte, sobald die Hoffnung der Genesung verschwand, die zerfallende Gestalt des guten Vaters vor Qualen nicht mehr anschauen; er hielt sich bloß im nächsten Zimmer auf und kniete, während Ohnmachten mit dem väterlichen Leben spielten, wie ein Missethäter still und mit verbundenen Augen vor der Zukunft und vor dem zerschmetternden Schrei: Er ist todt! —

Endlich mußte er vor den Kranken kommen, um Abschied zu nehmen und die Vergebung zu empfangen; aber der Vater gab ihm nur seine Liebe, aber nicht sein Vertrauen wieder und sagte: „Aendere dich, Sohn; aber versprich es nicht!"

Heinrich lag niedergedrückt von Scham und Trauer im Nebenzimmer, als er wie erwachend seinen alten Lehrer, der auch der Lehrer seines Vaters gewesen, diesen einsegnen hörte, als ziehe schon die längste Nacht um das kalte Leben: „Schlummre süß hinüber", sagte er, „du tugendhafter Mensch, du treuer Schüler! Alle guten Vorsätze, die du mir gehalten, alle deine Siege über dich und alle deine schönen Thaten müssen jetzt wie hellrothe Abendwolken durch die Dämmerung deines Sterbens ziehen! Hoffe noch in deiner letzten Stunde auf deinen unglücklichen Heinrich, und lächle, wenn du mich hörest, und wenn in deinem brechenden Herzen noch eine Entzückung ist!"

Der Kranke konnte sich unter dem schweren über ihn gewälzten Eise der Ohnmacht nicht ermannen; die gebrochenen Sinne hielten die Stimme des Lehrers für die Stimme des Sohnes, und er stammelte: „Heinrich, ich sehe dich nicht; aber ich höre dich; lege deine Hand auf mich und schwöre es, daß du besser wirst!" Er stürzte herein zum Schwur; aber der Lehrer winkte ihm und legte seine Hand auf das erkaltende Herz und sagte leise: „Ich schwöre in Ihrem Namen."

Aber plötzlich fühlt er das Herz gestorben und ausruhend von der langen Bewegung des Lebens. „Flieh', Unglücklicher", sagt' er, „er ist ohne Hoffnung gestorben!"

Heinrich floh aus dem Schloß. O wie hätt' er eine Trauer schauen oder theilen dürfen, die er selber über die väterlichen Freunde gebracht? Er ließ seinem Lehrer bloß das Versprechen und die Zeit der Wiederkehr zurück. Schwankend und laut weinend kam er in's englische Wäldchen und sah die weißen Grabmäler wie bleiche Skelette die grüne Umlaubung durchschneiden. Aber er hatte nicht den Muth, die leere künftige Schlummerstätte des Vaters zu berühren; er lehnte sich bloß an die zweite Pyramide, die ein Herz bedeckte, das nicht durch

seine Schuld gestorben war, das mütterliche, das schon lange still stand im Staube der zerfallenden Brust. Er durfte nicht weinen und nicht geloben; schweigend, gebückt und schwer trug er den Schmerz weiter. Ueberall begegneten ihm Erinnerungen des Verlustes und der Schuld: — jedes Kind war eine, das dem Vater mit der hoch einhergetragenen Aehrenlese entgegen lief; — jedes Geläute kam aus einer Todtenglocke; — jede Gruft war ein Grab; — jeder Zeiger wies, wie auf jener königlichen Uhr, nur auf die letzte väterliche Stunde!

Nach fünf dunklen Tagen voll Reue und Pein sehnte sich Heinrich zum Freunde des Vaters zurück und schmachtete, ihn durch die Erstlinge seiner Veränderung zu trösten. Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er seine vergießt, und der schönste Blumen- und Cypressenkranz, den wir an theure Grabmäler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

Er wollte erst Nachts mit seiner Schamröthe in die Trauerwohnung treten. Als er durch das Wäldchen ging, stand die weiße Pyramide des väterlichen Grabes schauerhaft zwischen dem lebendigen Zweig, wie im Blau des reinen Himmels die graue Dampfwolke eines zusammengebrannten Dorfes schwimmt. Er lehnte das sinkende Haupt an die harte, kalte Säule, und konnte nur dumpf und sprachlos weinen, und im dunkeln, mit Martern angefüllten Herzen war kein Gedanke sichtbar. Hier stand er verlassen; keine sanfte Stimme sagte: Weine nicht mehr! — Kein Vaterherz zerschmolz und sagte: Du bist genug gestraft. Das Rauschen der Wipfel schien ein Zürnen, und die Dunkelheit ein Abgrund. Dieses so Unwiederbringliche im Verluste lagerte sich wie ein Meer weit um ihn, das niemals rückt und niemals fällt.

Endlich erblickte er nach dem Fall einer Thräne einen sanften Stern am Himmel, der milde, wie das Auge eines himmlischen Geistes, zwischen die Wipfel hereinblickte. Da kam ein weicherer Schmerz in die Brust: er dachte an den Schwur der Besserung, den der Tod zerrissen hatte, und nun sank er langsam auf die Knie und blickte zum Sterne hinauf und sagte: „O Vater, Vater!" (und die Wehmuth erdrückte lange die Stimme.) „Hier liegt dein armes Kind an deinem Grabe und schwöret dir. Ja reiner, frommer Geist, ich werde anders werden; nimm mich wieder an! — — Ach, könntest du ein Zeichen geben, daß du mich gehöret hast!"

Es rauschte um ihn; — eine langsame Gestalt schlug die Zweige zurück und sagte: „Ich habe dich gehört und hoffe wieder!" Es war sein Vater.

Das Mittelding zwischen Tod und Schlaf, die Schwester des Todes, die Ohnmacht, hatte wie ein gesunder, tiefer Schlummer ihm das Leben wieder beschert, und er war dem Tode wieder entgangen. Guter Vater! und hätte der Tod dich in den Glanz der zweiten Welt

getragen, dein Herz hätte nicht froher zittern und süßer überströmen können, als in dieser Auferstehungsminute, wo dein vom schärfsten Schmerze umgeänderter Sohn mit dem bessern an deines sank und dir die schönste Hoffnung eines Vaters brachte! — Aber, indem der Vorhang dieser kurzen Scene fällt, so frag ich euch, geliebte, junge Leser: Habt ihr Eltern, denen ihr die schönste Hoffnung noch nicht gegeben habt? — O dann erinnere ich euch wie ein Gewissen daran, daß einmal ein Tag kommen wird, an welchem ihr keinen Trost habt, und an dem ihr ausruft: „Ach, sie haben mich am meisten geliebt; aber ich ließ sie ohne Hoffnung sterben, und ich war ihr letzter Schmerz!" (Jean Paul.)

29. (31.) Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsnacht am Fenster und schauete mit dem Blick einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt Niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe an ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte nichts mit aus dem reichen Leben, nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue! Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den hellen Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites, ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und welcher links in die Maulwurfshügel des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zischender Schlangen und finsterer, schwüler Dämpfe. Ach! die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war!

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle! Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: Es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich", sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm schleichende Nachtwandler auf den Dächern und die Windmühle hob ihre Arme drohend zum Zerschlagen auf, und eine im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählich seine Züge an. Mitten in den Kampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurm hernieder wie ferner Kirchengesang. Er

wurde sanfter bewegt; — er schauete um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegnete Menschen waren, und er sagte: „O, ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trocknen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! Ach ich könnte glücklich sein, ihr theuern Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!“ Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; — endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister und Zukunft erblickt, zu einem lebendigen schönen Jüngling, und seine vorige blühende Gestalt wurde ihm bitter vorgegaukelt.

Er konnte dies nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“

Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt; er war noch ein Jüngling. Nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen; aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die in's reine Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm, junger Leser, um, wenn du auf seinem Irrweg stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: „Komme wieder, schöne Jugend!“. — so würde sie nicht wieder kommen. (Jean Paul.)

30. (32.) Die vier Jahres- und Lebenszeiten.

Die vier Jahreszeiten wurden einstmals vor Gott gefordert und einer jeden ihr Name und Zeichen gegeben. Der ersten wurde gesagt: Du sollst Frühling heißen; du sollst den Menschen frühe wecken zum Gebete und zur Arbeit, wie auch den Vogel, seinen Schöpfer zu loben. Du sollst das Vieh nach dem kalten Winter erquicken und die Erde mit fruchtbarem Thau auffrischen. Das Kleid soll sein grün, dem grünen Holze des Lebens zu Ehren. Dein Amt soll sein, den Menschen täglich zu predigen, daß ihrer nach dem Trübsalswinter des irdischen Lebens der stets grünende Frühling der Ewigkeit warte.

Zu der andern Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Sommer sein, weil du täglich von der Sonne Klarheit mehr und mehr zeugen sollst, und dein Kleid soll sein von tausend Farben, zur Erinnerung, daß die Güte des Herrn tausendfältig unter den Menschen blühe. Dein Amt soll sein, zu predigen, daß die unsichtbare Sonne kräftiger sei in den Herzen der Frommen, als die sichtbare Sonne in den Gewächsen der Erde, sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen.

Zu der dritten Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Herbst

heißen, weil du den herben Winter ankündigen sollst; dein Kleid soll grau sein, zu guter Erinnerung an den greisen Tod. Dein Amt soll sein, den Menschen täglich zu predigen, wie alles Fleisch Heu, und alle Herrlichkeit des Menschen wie Gras auf dem Felde sei; denn der Geist des Herrn bläset darein. Das schönste Obst, welches du dem Menschen gibst, soll ihnen weisen, daß auch ihre Leiber täglich faul und mürbe werden.

Zu der vierten wurde gesagt: Dein Name soll Winter heißen, weil der Wind dein Herr ist und Ungewitter, Sturm, Frost und Schnee nach und nach erregen wird. Dein Kleid soll sein weiß, dem Menschen täglich zu predigen: Dulde das Böse! hoffe das Beste, denn nach dem Winter kommt der Sommer, nach Ungewitter Sonnenschein, nach Trauern Freude, nach der Vergänglichkeit die Ewigkeit.

(v. Butschki.)

31. Gebrauch der Zeit.

O, braucht die Zeit!
Denn keine jener Stunden,
Die einmal euch entschwunden,
Ja, selbst der Augenblick
Kehrt jemals euch zurück.

O, braucht die Zeit!
Die Blüthe eurer Jugend
Der Weisheit und der Tugend
Mit wahrem Ernst zu weih'n,
Wird niemals euch gereu'n.

O, braucht die Zeit!
Denn Stunden müßig zählen,
Das heißt sich selbst bestehlen;
Das Loos der Faulen ist
Verachtung, wie ihr wißt.

O, braucht die Zeit!
Das Gute stets verschieben,
Heißt nicht, das Gute lieben.
Jetzt ist die Zeit der Saat
Für jede gute That.

O, braucht die Zeit!
Von eurem ganzen Leben
Müßt ihr einst Antwort geben.
Der Mensch am Greisenstab
Legt selten Fehler ab.

32. (34.) Frühlingsfeier.

Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräslein auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort;
Fische hüpfen auf den Wellen;
Schwalben segeln drüber fort.
Alles lebet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel!

Sollen wir denn jetzt noch trauern,
Wie der Winter ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein, wir wandeln draußen wieder!
Freude gibt uns ihr Geleit;
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit;
Unsre Seele ringt und strebt,
Singt und schwingt sich, webt und schwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Auf gen Himmel alles Leben;
Denn vom Himmel kam's herab!
Drum so laßt uns wiedergeben,
Was er uns so gnädig gab!
Ja, froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun, als wollten wir gleich springen
In des Himmels ew'ges Blau.
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid,
Bleibt der Erde, nur der Erde.

33. (35.) Der Lenz ist da.

Sieh dort, wie sich das Vöglein putzet,
Das Köpflein tragend stolz und frei!
Jetzt lockt ein Ruf. — Wie's zierlich stutzet,
Ob das die Lenzesbraut wohl sei!

Und hin und her die Beiden locken,
Sie sind sich neckend fern und nah,
Im Klee und in des Schneedorns Flocken,
Und rufen's laut: „Der Lenz ist da!"

Das ist in Rösleins Herz gedrungen,
Das schüchtern aus der Knospe sah:
„Hat Vöglein nicht vom Lenz gesungen?
Wach auf! Der Lenz ist wieder da!"

Und wie das Licht sein Aug' umfangen,
Weiß Röslein kaum, was ihm geschah.
Die Lüfte streicheln ihm die Wangen:
„Weißt schon? Der Lenz ist wieder da!"

(Oscar von Redwitz.)

34. Lied der wiederkehrenden Schwalben.

Wir haben gemacht eine Pilgerfahrt,
Sind weit über Meer gezogen,
In Länder, wo immer blau und zart
Glänzt sonniger Himmelsbogen.

Wir haben gesehen das heilige Land,
Gebadet in Jordans Wellen;
Wir flogen um See Genezareths Strand
Und alle die Gnadenstellen.

Wir kehren zurück, wir kehren treu
Und bringen den Frühling wieder;
Hell strahlet die Sonne aus Himmelsbläu
Auf Wälder und Felder hernieder.

Und Glück und Segen entbieten wir auch,
Von den heiligen Stätten entnommen;
Drum ehrt uns ihr Menschen, nach altem Brauch,
Und schätzt uns und heißt uns willkommen!

(Bone.)

35. (36.) Der Mai.

Die alten Deutschen nannten diesen Monat „Wonnemonat." Und in der That, verdient ein Monat der wonnige zu heißen, so ist es dieser! Himmel und Erde wetteifern mit einander, zu erfreuen, zu entzücken. Die Sonne lächelt aus wolkenloser Bläue herab, ohne daß ihre Strahlen noch, wie später, beschwerlich fallen. Die Luft hat noch nichts Schwüles und Drückendes, sondern weht über uns lieblich, Geist und Leib stärkend und erquickend. Sie ist rein und gesund, weßhalb sich denn auch jetzt alle Welt heiter und lebenslustig fühlt. Selbst der Greis spürt neue Kraft in seinen Gliedern und etwas Jugendliches, wenn er sich ein paar Stunden vor seiner Hausthür gesonnet, an dem frischen Grün der Gräser und Bäume geweidet hat; die Kinder blühen

in der lebhaftesten Jugendfarbe und möchten den ganzen Tag im Freien zubringen. — In dieser Zeit ist es am angenehmsten auf dem Lande. Der Frühling blühet Einem beinahe in die Fenster hin. Man hat nicht weit nach ihm zu gehen; tritt man über die Hausschwelle, so grüßt er von allen Seiten auf's Freundlichste. Daher ist's wohlgethan, die beengenden Stadtmauern zu verlassen und den schönen Mai ländlich zu genießen. Welche Genüsse bieten die Morgen und Abende! Wie lieblich ist eine Morgenwanderung! Jeder Busch hegt eine Nachtigall oder einen andern Frühlingssänger, der statt des Morgengebets seinen Gesang erhebt; die Lerche steigt aus ihrer Schlafstätte, der grünen Furche, hoch in die Luft auf, um, dem Himmel näher, Dank zu singen für den Schlummer der Nacht, für den jungen Tag. Wohin man blickt, regt das Leben frohe Flügel, stimmt es Psalmen an, offenbart es sich herrlich und auf die mannigfaltigste Weise. Der Morgenwind weht lieblich frisch daher, mit jeder Blume, jedem Blättchen und Halme spielend. Und dort über den Bäumen steigt die Sonne majestätisch schön, wie das Auge Gottes, mit Blüthenduft empor und beschaut sich in jedem Thautröpfchen, das an Kräutern und Blumen hängt, wie im Spiegel. Und der Wind rauscht stärker in seinen Blättern, und die Vögelein singen freudiger, und die Blumen heben ihre kleinen Häupter entzückt empor zu dem mütterlichen Lichte, und der Wanderer singt dem Ackersmann andächtig nach: „Wach' auf, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge!"

Wie schön sind die Abende! Alles duftet und singt bis in die späte Nacht hinein. Die Nachtigall läßt sich ohne Unterbrechung hören, und steht der Mond am Himmel, wie zauberisch verbreitet er sein Licht durch das reich belaubte Gezweig! Die Erde weit und breit ist ein Paradies geworden, und der sinnende und fromme Mensch geht durch ihre Schönheiten dahin, wie ein Seliger den Himmel im Herzen und rings umher goldenen Himmelswiederschein. (Rebau.)

36. (38.) Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!"

Und du mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk' an mich!"

37. (39.) Die Fülle des Sommers.

Kaum daß man ein Blatt findet, das nicht zahlreich bewohnt wäre! Kaum, daß wir einen Schritt thun können, ohne Lebendiges vor unsern Füßen wahrzunehmen! Wolken von kleinem Geflügel spielen im Sonnenschein. Es wühlt unter deinem Sitze; es zirpt dir zur Seite; es schwebt über deinem Haupte; es singt hinter dir; es flattert vor dir; überall ist des Lebendigen Fülle zu dieser Sommerzeit. Es sind Wesen, die mit sein wollen auf dieser Erde nach ihres Schöpfers Willen, denen er angewiesen hat ihren Ort, denen er gegeben hat zu dem Bedürfnisse die Werkzeuge, es zu befriedigen; denen mehrere oder wenigere Sinne aufgethan sind, weiter zu dringen als zu dem, was sie berühren; die den Schmerz und die Freude kennen, und die Freude suchen, wie du, o Mensch, und dir verwandt sind. Wolltest du verachten eines derselben und nicht eines Augenblickes, nicht eines Gedankens würdigen? Du kannst hundert tödten mit einem Fußtritt, aber auch ein einziges bilden? Nein, mußt du bekennen, dazu gehört eine Gotteshand, Gottes Allmachtshand! Wie stark auch dein Arm, wie behende deine Finger und Werkzeuge, wie kunstreich dein Verstand ist, so kannst du kein einziges schaffen, von welchen Gott so viele tausend mal tausend geschaffen hat, dermassen, daß du nicht zählen kannst, wie weit du mit deinen Augen nur reichst, wie viel auf einem einzigen Baum nur lebt; denn es ist allenthalben von allerlei Art, woget und treibt, wimmelt und summt in lauter Fülle, Lebensfülle zur Sommerzeit. (Klaus Harms.)

38. (40.) Sommerstille.

Die Sonne brennt, — des Himmels Blau
Erglänzt so hell dort oben!
Voll goldner Saaten glänzt die Au,
Mit Wiesengrün durchwoben.

So feierlich darüber geht
Geheimnißvolles Wallen!
Es rauscht kein Blatt; kein Lüftchen weht;
Kein Vogellied will schallen!

So weit, so weit das Auge reicht,
Herrscht stiller Gottesfrieden.
Und alles ruht und Alles schweigt,
Als wandelt Gott hienieden.

Wie zum Gebete neigen sich
Die goldnen Halme nieder,
Und wogen still und feierlich
Voll Andacht hin und wieder.

O, hohe, heil'ge Himmelsruh,
Geheimnißvolles Wallen!
Ich muß vor dir, du Vater du,
Anbetend niederfallen!

39. (41.) Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug.
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug. —

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunklen Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen.
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen;
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken;
Der Regen säuselt milde Ruh:
Da sah ich froh ein Hüttlein winken,
Und eilte seiner Pforte zu.

40. (42.) Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Aehren all' erblassen
Von verborg'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm:
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

(J. Mosen.)

41. (43.) Sommerlied.

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben!

Die Bäume stehen voller Laub!
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narcissen und die Tulipan'
Die ziehen sich viel schöner an.
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft!
Das Täublein fleugt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder.
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus;
Der Storch baut und bewohnt sein Haus;
Das Schwälblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh'
In's tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in den Sand
Und malen sich an ihrem Rand
Mit schattenreichen Myrthen:
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz von Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdrossne Bienenschaar
Fleugt hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Ich selber mag und kann nicht ruh'n;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn Alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach! denk' ich, bist du hier so schön,
Und läß'st du's uns so lieblich geh'n
Auf dieser armen Erden.
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güld'nen Schlosse werden?

O, wär' ich da, o ständ ich schon,
Ach, süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

42. (44.) Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berge herauf und verkündigte den schönen Herbsttag, als Mikon an's Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün- und gelbgemischte Rebenlaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel. Nebel lag wie ein See im Thale, und die höchsten Hügel standen, Inseln gleich, daraus empor mit ihren rauchenden Hütten und ihrem bunten herbstlichen Schmucke im Sonnenglanze; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. Im hohen Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden und die Flöten der Hirten nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thales sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeisterung nahm er jetzt die Leier von der Wand und sang: „Möcht' ich, Allvater, möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank dir würdig singen! Alles, Alles glänzt in reicher Schönheit, Alles überströmt im vollen Segen; Anmuth herrschet und Freude, und an Bäumen und am Weinstocke lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend in des Herbstes feierlichstem Schmucke!"

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit benagt, der seinen Segen zufrieden genießt, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft empfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur. (Salomo Geßner.)

43. (45.) Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt;
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt;

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen;
Alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

(Joh. Gaudenz von Salis.)

44. (46.) Herbstlied.

Still verborgen unterm Laube
Hat die Rebe abgeblüht;
Bald nun schwillt die Purpurtraube,
Tief vom Sommertag durchglüht.
Athmend lauscht sie durch's Geranke,
Ahnungswonnevoll durchbebt,
Wie zum Liede der Gedanke
In des Dichters Brust sich webt.

Sprüht der Herbst in tausend Farben,
Frisches Leben würzt die Luft;
Ob auch Frühlingsblüthen starben,
Doch noch Blumen, doch noch Duft!
Wohl der Mai hat seine Wonne,
Stiller Knospen Seligkeit;
Doch der Herbst ist meine Sonne,
Und der Herbst ist meine Zeit!

Das ist echtes Jugendfeuer,
Das ist echte Frühlingslust,
Wenn der Herbst zu ewig neuer
Wonne dehnt und hebt die Brust;
Wenn mit Rebenlaub gekrönet
Rings uns winkt der Feuersaft,
Nachtigallen übertönet
Goldner Lieder freie Kraft!

Greif zum leichten Wanderstabe,
Geh' entlang den schönen Rhein!
Schönster Berge schönste Gabe,
Goldne Last ist's, goldner Wein;
Schau die Höhen, schau die Tiefen,
Wie es glühet überall,
Wie die Ufer blitzend triefen,
Wie vom flüssigen Krystall!

Ha, Krystall vom echten Flusse,
Lauter wie der Berge Gold,
Angeglüht vom Sonnenkusse,
Gruß und Sang sei dir gezollt!
Schlürft ihn, Brüder, Schaum und Neige!
Daß aus frisch lebend'gem Trunk
Uns in goldnen Bildern steige
Zukunft und Erinnerung!

(Otto Roquette.)

45. (47.) Herbst.

Die Sonne sinkt, — die Nebel wallen —
Wie wird so plötzlich kühl die Luft!
Aus düsterm Thal herüberklinget
Manch Abendglöcklein durch den Duft.

Und mit des Feldes letztem Segen
Das muntre Völklein heimwärts zieht,
Und in der Heerden helles Läuten
Mischt sich ein fröhlich Abendlied.

Schon flimmert durch den duft'gen Nebel
Ein Lichtlein aus dem Dorf hervor,
Und gastlich aus den stillen Hütten
Zum Himmel steigt der Rauch empor.

Bald wird es rings so still und düster;
Die Bäume rauschen klagend nur;
Und leise fallen ihre Thränen,
Die gelben Blätter, auf die Flur.

Doch in der Hütte engem Raume
Ist stille Heiterkeit erblüht;
Die Lampe strahlet freundlich helle;
Der alte Ofen wärmt und glüht.

Des Herbstes Segen auf dem Tische,
Und Freud und Frieden in der Brust, —

Die Lieben all' in engem Raume, —
O Glück, o selig stille Lust!

All' die Gedanken, die zur Ferne
Sonst wild geschweift hinaus, hinaus, —
Sie kehren froh und friedlich wieder
In meines Herzens stilles Haus.

Drin wird es warm und klar und helle:
Kein Sehnen stört die milde Ruh;
Des Herbstes Frieden in dem Herzen,
So eil ich froh dem Dörflein zu.

46. Auf den Gräbern.

Ganz wie and'res Feld, überdeckt mit Rasen,
Liegt der stille Raum, und es blühet und grünet
Jugend frisch empor! Doch, wer drunter schaute,
Ach, was erblickt' er!

Schaudervolles Bild von der Pracht der Erde,
Eitles Scheingerüst, das zusammensinket,
Leeres Farbenspiel, das den Moder decket;
Erde, das bist du! (Bone.)

47. (48.) Der Winter.

Sie sind verschwunden, die reizenden Tage und hinterlassen uns außer dem süßen Andenken, sie genossen zu haben, nichts als Bilder der Vergänglichkeit. Wie hat sich die ganze Gestalt der Natur verändert, und wie traurig blickt die Sonne aus trüben Wolken über Gärten hin, wo keine Blume mehr blüht; über Felder, wo keine Spur der Ernte mehr ist; über Hügel, wo der dürre Rest des Grases verblichen ist! In der Luft ist das Concert der Vögel verstummt, und ihre Stille wird etwa nur von dem Gekrächze der Krähen oder von dem Geschrei der Zugvögel unterbrochen, die wärmeren Gegenden entgegen fliegen. Die Wälder erheben überall ihre falben Häupter, und stürmische Nordwinde treiben die abgerissenen Blätter weit von den Aesten weg, deren Schmuck sie waren. Die Berge umher stehen öde, von keinen Heerden mehr besucht und von keinem Geblöcke mehr belebt; auf ihren dunklen Abhängen trauert der beraubte Weinstock, und kein Jauchzen der Winzer läßt sich mehr hören. Die Blumenplätze der Gärten liegen zerstört; die Bäume haben ihre Frucht abgeliefert, und die Weichlinge von Blumen verschließen sich wieder in gewärmte Gewächshäuser. Wie traurig liegt die weite Landschaft vor mir, worin jede helle Farbe verblichen und der Hauptschmuck des Feldes, das Grüne, in ein mattes Gelb übergegangen ist und überall die Spuren der Vergänglichkeit erscheinen! Ein dicker Nebel ist der Gefährte des

Morgens, und langsam steigt der Tag durch die Frühstunden, wie auf Stufen, zur Heiterkeit empor, wenn ihm noch eine Heiterkeit vergönnt ist. — Allmählich beeisen sich die Ufer; jede Nacht erweitert das Gebiet des Frostes; der Strom wird langsamer und das Rauschen dumpfer; wie mit einem krystallenen Pflaster, unter welchem der Fluß unbemerkt dahinschleicht, oder unwillig in leisen Klagen murmelt, überdecken die schwimmenden Eisklumpen das Wasser. Und was für Schauspiele gibt der Frost dem Auge! Der See gleicht einem glatten Spiegel, auf welchem das Morgenlicht blitzt, ohne ihn zu durchwärmen. Eine sanfte Brechung der Strahlen und ein ergötzendes Spiel der Farben erscheint auf der hellen Fläche. Bald malt die Sonne ihr Bild auf dem Eise als eine glänzende Scheibe; bald läßt sie den ganzen krystallenen See in einem rothen Feuer brennen. An jener Seite schwärmt die Jugend des Dorfes auf dem Eise umher; ein Haufen schwebt auf tönenden Schlittschuhen, im geschickten Gleichgewichte so schnell, wie der Flug eines Pfeiles dahin, so schnell, daß die Blicke ihm kaum mehr in der Ferne folgen können; — ein anderer jagt im rauschenden Schlitten herum, und Fröhlichkeit und Scherz herrschen unter den kleinen zerstreuten Schaaren. Fast jeder Morgen zeigt uns neue Werke des Frostes von mannigfaltigen Gestalten und Farben, die er in der stillen Nacht verfertigte. Das Dach ist mit silbernen Eiszapfen umhangen. Die von Felsen herabfließenden Regenströme haben ihren Lauf vergessen und bilden an den Wänden, an welchen sie sich ergossen, lange weiße Säulen, die dem Auge entgegen schimmern. Dann tönt die Erde unter dem Schritte der Reisenden, und jeder Schall bricht heller durch die kalte Luft. Vergebens senken sich die Strahlen des Mittags auf die versteinerte Erde herab; kaum fühlt sie die schwache Berührung des erwärmenden Lichts; und wenn auch das Thal auf einige Stunden seine Härte erweichen zu lassen scheint, so wiederholt doch bald der Frost sein kaltes Blasen und bezwingt das, was die milde Sonne aufgelöst hatte, wieder unter seine rauhe Herrschaft. (Hirschfeld.)

48. (49.) Wintermorgen.

Wie der kalte, blaue, klare
Himmel so erquicklich lacht!
Gleich als trüg er seine wahre,
Höchste Sonntags-Morgen-Tracht.

Gibt, die Herzen zu erfrischen,
Er, dem Volk heut' einen Schmaus?
Breitet deßhalb auf den Tischen
Er die weißen Tücher aus?

Bringt er edle Magenweine
In geschliffenem Krystall?
Leckerei'n, candirte, feine,
In dem Körbchen von Metall?

Wenig wohl bekommt zu naschen,
Ist auch schön der Tisch gedeckt,
Wer nicht etwa selbst die Taschen
Sich mit Vorrath vollgesteckt.

Aber dieser klare Morgen —
Er erhöht mir Kraft und Muth;
Ohne Arbeit, ohne Sorgen
Kreist so rasch das leichte Blut.

Wenn der Wein gefriert von außen,
Wird er innen doppelt stark;
Lustig muß im Froste brausen
Innerer Gesundheit Mark.

(Gustav Pfizer.)

49. (50.) Beim frischgefallenen Schnee.

Eingeschneit ist Weg und Steg;
Ueber Fluß und Feld hinweg
Liegt der Teppich ausgespreitet,
Und im weichen, weißen Grund
Gibt durch tiefe Spur sich kund
Alles, was darüber gleitet.

Jeder flücht'ge Menschentritt,
Der nur leis vorüberschritt,
Drückt hinein der Füße Zeichen;
Treulich gräbt sich ein die Spur,
Wenn im Fluge Vöglein nur
Mit den Schwingen drüber streichen.

Heil'ge Wahrheit, wann wird sich
Um die Seele feierlich
Dein lichtweißer Teppich legen,
Daß darauf sich präge klar,
Wie im Herzen unsichtbar
Die Gedanken sich bewegen?

50. (51.) Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.

Es liegt etwas sehr Großes in der göttlichen Stiftung der Sabbatsfeier. Ihre Hauptabsicht ist, das Gefühl der Beziehung des Menschen auf Gott rege zu erhalten.

In unserm, theils mühseligen, theils mit eiteln Ergötzungen und Bestrebungen uns vom Ziel ablockenden Pilgerleben, wo wir bald sorgen und streben, als ob wir für eine irdische Ewigkeit zu streben und zu sorgen hätten; bald in den Genuß des Augenblicks, wie die Fliege in den offenen Becher, mit ganzer Seele uns versenken: in einem solchen Leben ist es das dringendste Bedürfniß für den unsterblichen Geist, der in irdener Hütte wohnt, seines Ursprungs erinnert zu werden und seiner Bestimmung.

Er soll nicht erliegen unter der Last von Arbeiten, welche die Bedürfnisse des Leibes ihm auflegen; darum ward ihm ein Ruhetag verliehen. Er soll nicht hingerissen werden vom Taumel sinnlicher Lust; darum ward ihm ein Tag angeordnet, den er der Betrachtung, der Anbetung seines Gottes widmen möge. Ein Tag der Ruhe für den, welchen der Frohn des Erdenlebens beschwert; ein Tag der Ruhe für den, welcher unglücklicher, als jener, nicht inne wird, daß ihn desto mehr die Ruhe flieht, je mehr er sie in Befriedigung niedriger Gelüste sucht.

Am Ruhetage sollen wir inne werden, wo Ruhe für unsere Seele zu finden sei. (Stolberg.)

51. (52.) Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.
O süßes Grau'n, geheimes Weh'n!
Als knieten Viele ungeseh'n
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern —
Er ist so klar und feierlich,
So ganz als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

(Ludwig Uhland.)

52. (53.) In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir;
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich, schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden!

53. (54.) Der Morgen.

Rüstig schritt der Vater mit den beiden Knaben vorwärts durch die nächsten bekannten Umgebungen ihrer Wohnung, zwischen den Hecken der benachbarten Gärten durch, über die breiten Wiesen hin, immer nach Osten zu, wo Berge und Thäler ihrer warteten, die sie vorher noch niemals besucht hatten. Und als die letzten Sterne erloschen und nur der Morgenstern noch zögerte, seinen fliehenden Brüdern zu folgen, führte sie der schmale Fußpfad um einen waldigen Hügel, der ein weites Thal verbarg, das jetzt noch geheimnißvoll hinter dem Schleier der zerrinnenden Dämmerung lag.

Ungeduldig eilten die Knaben immer voraus; und mit jedem Schritt, den sie vorwärts thaten, kam ihnen der zögernde Tag immer heller und heller entgegen. Der schmale Pfad zog sich an der Lehne des Berges hinauf, an welchem einzelne Häuser wie abgeschattet hingen. In der Tiefe rauschten die Mühlwasser; ein fernes, einsames Glöckchen kündigte mit einförmigem Geläute den Sonntag an, und auf allen Gehöften antwortete sich das Krähen munterer Hähne. Ein frischer Ostwind strich über das Thal, in dessen Tiefe ein Meer von Nebel ruhte, aus dem nur einzelne Thurmspitzen hervorragten. Die Neuheit des Anblicks überraschte die Knaben. Sie setzten sich nieder, um den Aufgang der Sonne zu erwarten, Alwin auf den Strunk eines abgehauenen Baumes, Theodor neben den Vater, auf einen moosbewachsenen Stein; der Spitz zu ihren Füßen, die schwarze Schnauze gegen die Erde drückend. Hinter ihnen lag der rauschende Buchenwald, unter ihnen das überschleierte Thal und abwärts gegen Norden hin eine Reihe von Hügeln, die in mannigfaltigen Abstufungen über einander stiegen, immer höher und höher, und an vielen Stellen durch engere Schluchten oder weiter geöffnete Busen oder romantische Thäler durchbrochen.

Indem ihre Blicke still auf die graue Landschaft gerichtet waren und den blassen Schleier des Morgenduftes und Morgennebels zu durchdringen strebten, da flammte mit einem Mal gegen Abend der Gipfel des höchsten Berges von den Strahlen der Sonne, und das Bild der noch unsichtbaren strahlte zurück aus den Fenstern einer kleinen Kirche, welche die Höhe dieses Berges krönte. Herrlich stand die goldene, flammende Insel über der düstern Landschaft und dem Nebelmeer, das in dem tiefen Thale wogte. Aber jetzt schien auch der Himmel sich über der entfernten Bergkette zu entzünden; und aus dem weißen, glühenden Meere strömten und thauten die Strahlen zum Thale hinab und glitten an den Thürmen zu den moosigen Dächern der Dörfer nieder. Immer tiefer und fester drückte sich der Nebelschleier an die Erde; dann zerriß und zerstiebte er in unendlichen Flocken, und das ganze Antlitz des Thales lag erleuchtet und

offen da. Die Mühlwasser rauschten lauter und spritzten goldene Funken auf die Räder herab; millionenmal schwamm das Bild der Sonne mit dem Bache dahin und hing, mit allen Farben des Regenbogens geschmückt, in zarten zitternden Tropfen an jedem Grashalme, jeder Saatspitze und jeglichem Blumenblatte.

So schön und rein und in so herrlichen Umgebungen hatten die Kinder das wundervolle Schauspiel des Sonnenaufgangs noch nicht gesehen. Alwin verließ seinen Baumstamm und nahm auch auf dem bemoosten Felsenstücke Platz, dem Vater zur Seite, der jedes seiner Kinder mit einem Arm umschlang, eines auf dieser Seite, das andere auf jener. Und die Knaben zeigten sich und ihrem Vater mit freudiger Ueberraschung jede neue Erscheinung, die sich aus der Düsterheit erhob: der Wiesen üppiges Grün mit blühendem Schwarzdorn durchflochten, die klappernden Mühlen in den Umschattungen dichter Bäume, den eilenden Bach, die Heerden, die brüllend und blöckend aus den stillen Dörfern zogen, die tiefen, geheimnißvollen Busen der Berge, die einladenden, fernen Thäler und über dem Ganzen das krystallene, klare Gewölbe des Himmels, an dem die Sonne still und langsam heraufschwamm.

54. Morgengebet.

Erwachet ist der Sonnenstrahl,
Drum fleh'n zu Gott wir allzumal,
Daß er vor Schaden und Gefahr
Uns diesen Tag hindurch bewahr'.

Er zähm' und zügle unsre Zung'
Vor jedem Streit und Lästerung;
Die Augen decke seine Hand
Vor Eitelkeit und falschem Tand!

Des Herzens Innerstes soll rein
Und frei von bösem Wahne sein;
Es zähme weises Maß und Ziel
In Speis' und Trank der Lüste Spiel.

Daß, wenn die Sonne niedersinkt
Und still die Nacht uns wieder winkt,
Wir, rein durch die Enthaltsamkeit,
Frohlocken seiner Herrlichkeit.

Dem Vater auf dem Sonnenthron
Und seinem eingebornen Sohn,
Dem Tröster, Geist in Ewigkeit,
Sei Lob und Ruhm und Herrlichkeit!

(Ambros. Lobgesang.)

55. (57.) Abendlied.

Der Tag neigt sich zu Ende,
Es kommt die stille Nacht;
Nun ruht, ihr müden Hände;
Das Tagwerk ist vollbracht!

Du aber, Seele, ringe
Dich von der Erde los,
Und werde leicht und schwinge
Dich auf in Gottes Schooß!

Hinauf mit Glaubensflügeln,
Die Liebe fliegt voran,
Wo über dunkeln Hügeln
Der Himmel aufgethan!
(Julius Sturm.)

56. Das Ave Maria.

(Sage von Ritter Hugo.

Hugo, der wackre Ritter, satt des Eiteln
Und Besseres begehrend, ging zum Abte
Und bat inständig, in des Klosters Mauern
Ihn aufzunehmen nur als Laienbruder.

Jedoch den Abt verdroß, den edeln Kriegsmann
Beizugesellen niedern Laienbrüdern;
Dem Orden selbst, der Zahl der Brüder wünscht er
Einzuverleiben solchen wackern Ritter.

Und es befahl der Abt der Brüder einem,
Ihn das Brevier zu lehren; doch, der Kriegsmann,
Des Lernens ungewohnt, begriff von Allem
Zwei süße Wörtchen nur: Ave Maria!

Ave Maria! war fortan sein Weidgruß,
Ave Maria! sein Gebet und Leibspruch,
Ave Maria! seufzt er gehend, stehend,
Ave Maria! lallt er noch im Traume.

Ave Maria! war sein Morgensegen,
Sein Abendsegen hieß: Ave Maria!
Es lautete das letzte Wörtchen,
Womit sein Herz ihm brach: Ave Maria!

Als nun bestattet ward der edle Ritter,
Wuchs eine Lilie aus des Frommen Grabe,
Und deutlich las man und in goldnen Schriften
Auf jedem Blatt der Blum': Ave Maria!

57. Ave Maria.

Wenn ich, erhabne Mutter, deinen Namen nenne,
Wird im betrübten Herzen mir die Hoffnung wach;
Es folgt der Glaube ihr, es folgt die Liebe nach,
In welcher, heil'ge Mutter, ich zu dir entbrenne.

Die Waise preiset dich, die Wittwe, die verlassen
Am düstern Grabe weint, sie ruft dich flehend an.

Es mag die Sonne sinken nun auf ihrer Bahn,
Es mag der nächt'gen Sterne heller Glanz erblassen.

Dich ruft der Wand'rer an, wenn er auf grünen Auen
Das heitere Gewölbe über sich erblickt;
Wenn ihn der weiten Wüste Gluth zu Boden drückt
Und er um sich nur dürres Dorngestrüpp kann schauen!

Im Sturm ruft dich der Schiffer an mit lauter Stimme:
O Meeres Stern, besänftige das wilde Meer,
Stell gnädig seine eb'ne Fläche wieder her
Und rette uns vor ungestümmer Wellen Grimme!

— — —

O, halte an Maria fest!
Arm ist allein, wer sie verläßt;
Und was du auch für Schuld verübt,
Und wie du auch den Herrn betrübt,
Sein noch so drohend Strafgericht,
Schirmt jene nur, verdammt sie nicht. (Jansa.)

58. Abends.

Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe meine Augen zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruh'n in Deiner Hand;
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen Dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh;
Nasse Augen schließe zu;
Laß, die noch im Finstern geh'n,
Bald das Licht in Jesu sehn'!

(Diepenbrock.)

59. Die Nacht.

Die Nacht ist Verkünderin Gottes; denn sie deutet auf ihn, den Nimmermüden! — Es ist Nacht, sagen wir; Nacht in der Schöpfung: „Nun ruhen alle Wälder; es ruhen Städt und Felder; es ruht die ganze Welt." — Aber verhält es sich so, wie es dem einfältig frommen Sinne in diesem Bilde däucht? — Ist die Erde das Universum? Und schlummert auch in den Höhen das Leben ein, wenn es hier unten schlafen geht? Ueberdies, ruht denn die ganze Erde, wenn uns die Nacht grüßt? Wandert nicht des Tages wohlthätige Herrin, die Sonne, wenn sie uns verläßt, den Bewohnern der entgegengesetzten Erdhälfte zu? — Für wen ist die Nacht? Für uns ist die Nacht. — Wir können einen Tag, der nimmer endet, noch nicht leben. Für Gott ist keine Nacht. „Denn Finsterniß ist nicht finster bei ihm. Die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht." Und was ist denn, wenn wir wähnen, es ruhe Alles auf der nachtumschatteten Erde? — Feiert nun die gesammte Thätigkeit? Werden wir keine Spur des Lebens gewahr? Hat er nun weggenommen seinen Odem und zurückgezogen seine Hand, der allwaltende Weltgeist? Durchwandere die

Finsterniß! Hörst du die Gesänge und den Reigen? Es ist eine fröhliche Schaar, die den Tanzsaal lieber hat, als den Schlaf. Siehst du den weitstrahlenden Kerzenschein? Er umglänzt eine festliche Tafel, die noch lange nicht aufgehoben sein wird. Bemerkst du das matte, einsame Licht dort? Es leuchtet einem stillen Denker, der in Nachforschungen sich vertieft hat; einem fleißigen Arbeiter, dem der Tag zu kurz ist für das lange Bedürfniß; einem armen Kranken, der die Stunden der Ruhe unter Schmerzen durchkämpfen muß. — Geh in einer Sommernacht über Feld! Hier zirpt eine Grille; da schlägt eine Wachtel; dort summt ein Käfer; da ruft es im Schilfrohr; hier rauscht ein Wild aus dem Dickicht; dort schallt es herüber, wie ein Wächterhorn, von den Hütten der Menschen. Ueber dir hin schwirrt in ungewissem Fluge die Eule, und im Gebüsch flüstern auf dich nieder die Träume der schlafenden Vöglein. Könntest du vollends sehen, was du nicht siehst, und hören, was du nicht hörst: wie würdest du das Klopfen, das Treiben, das Schaffen, das geheime Regen und Bewegen wahrnehmen in allen Theilen der Natur! — Tritt hinaus in die Nachtluft! Der Wind hauchet auch über schlummernde Fluren, und der Stern predigt im Mondschein, wie im Mittagsglanze. — Blick empor in die Höhe! Die Sterne finden ihre Bahn, gleich der Sonne, und halten unverrückt ihre ewige Ordnung, wie die Feldblumen ihre Zeit. — Lausche hinunter in die Tiefe! Während ihre Kinder schlafen, legt die Muttererde sie dichter an die nährende Brust, und frisches Gedeihen steigt in die Pflanzen, „daß die Bäume des Herrn voll Saft stehen, und das Land voll Früchte werde, die er schafft; daß da Gras wachse für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, und der Wein erfreue das Herz, und das Brod des Menschen Herz stärke." Oder bleibe ganz in der Nähe und weile am Lager eines Schlummernden! Es ist Alles still. Aber die verborgene Lebenswerkstatt, o behorche sie! Wie die Lungen arbeiten! Wie der Odem flüstert! Wie das Herz klopft! Wie die Pulse zittern! Wie die Wangen glühen! Wie das Blut umläuft und der Milchsaft seine Kanäle durchströmt zu des Leibes Erhaltung! Was bedarf es weiter Zeugniß? Du siehst, das Leben ruht in der Nacht. Aber nicht überall ruht es. Und selbst, wo es ruht, ist die Ruhe nur scheinbar. Mitten durch die Ruhe gleitet allenthalben Bewegung. Wer bewegt an seinem Herzen die Müden? — Falle nieder und bete an und empfinde, wenn du nicht Sprache hast! „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte, und sein Aufsehen bewahrt unsern Odem. Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allem." Wie viel verschlossene Augen die Nacht zeige, — das Vaterauge ist offen. Der Vater ist mitten unter den hunderttausend Schläfern der Eine, der nie schläft noch schlummert, der Hüter Israels, der nimmermüde Schutzgeist der Natur. (Dräseke.)

60. (54.) Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist.
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur; balde
Ruhest auch du! (Göthe.)

61. Der Engel der Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland;
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.

In seinem Blick ist Frieden
Und milde sanfte Huld;
O, folgt ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er macht zur linden Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.

Er macht die finst're Stunde
Allmählich wieder hell
Und heilet jede Wunde.
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er führt dich immer treulich
Auch durch das schwerste Leid
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.

Und wenn in Sturm und Toben
Du murrend fragst: Warum?
Dann deutet er nach oben,
Mild lächelnd aber stumm.

62. Mein Herz.

Deutsch und redlich ist mein Herz,
Fühlt und theilt des Bruders Schmerz,
Spürt den eignen Kummer nicht,
Wenn es Andern Tröstung spricht;

Bleibt den kalten Seelen fern,
Theilt von seiner Gabe gern
Armen einen Labetrunk,
Armen Brod zur Sättigung.

Duldet Gram und Mißgeschick,
Freut sich an des Bruders Glück;
Redet Wahrheit ohne Scheu,
Haßt der Falschheit Heuchelei.

Tugend, die mit Glück uns lohnt,
Nur in edlen Seelen wohnt,
Tugend, dir, in Lust und Schmerz,
Weiht sich dieses deutsche Herz!

63. (62.) Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Land, das uns verbindet,
Lös't weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letzten Mal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.

Man spricht: Ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!
Und ist doch aller Orten
Ein Glied an einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig seh'n!
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir Alle geh'n,
In einer Hut und Pflege,
Geführt von einer Hand
Auf einem sichern Wege
In's eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht!
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

(Spitta.)

64. Klopstock im Schwabenlande.

Einst reiste der große Klopstock quer
Durch's Land der katholischen Schwaben,
Es kamen viel Männer und Weiber daher
Mit blühenden Mädchen und Knaben.
Gegrüßet von Allen ward der Tourist
Auf ein' und dieselbe Weise;
Sie sprachen: „Gelobt sei Jesus Christ!"
Und wünschten ihm glückliche Reise.
Er nickte mit freundlichem Angesicht
Und wandelte schweigend die Pfade:
Es wußte zum Gruße die Antwort nicht
Der Sänger der Messiade.
Er kam aus dem Norden und hatte vorher
Den Gruß noch niemals vernommen;
Vergeblich sann er hin und her,
Auf die richtige Antwort zu kommen.
Zu fragen, nahm er sich wohl in Acht,
Man hätte gestaunt ob der Frage,
Da hat er endlich ein Mittel erdacht,
Daß selber man es ihm sage.
Die Ersten, welche nach kurzer Frist
An ihm vorüber kamen,
Die grüßt er: „Gelobt sei Jesus Christus!"
Sie sprachen: „in Ewigkeit! Amen!"
„Ei, ei, so mußten", lächelte er,
„Die Leutchen zurecht mich weisen!
Wie konnt' ich zweifeln, daß unser Herr
In Ewigkeit sei zu preisen!"
Er fand den Gruß so treffend und schön
Für die Christen in jeglichem Stande,
Und wünscht' ihn gesprochen durch Thal und Höh'n
Im ganzen Vaterlande.

(Isidor Barodt.)

65. (63.) Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling bezaubert ihr Geisterschein;
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

(Schiller.

66. (64.) Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut'
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß in's Laub der Tag;
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,
Wo, umrauscht von alten Bäumen,
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Sieh'st du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

Was uns noth ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

Drum im Forst in meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinen Ahnherr'n diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke;
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Treue wohnen!

Und ihr Enkel, still erfreut,
Mög't ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank euch heut'
An die Väter will gemahnen!"

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klargen Aues ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

(Emanuel Geibel.)

67. (68.) Saul und David.

Der König sitzt auf seinem Throne bang,
Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:

„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!"
Und jener lässt sich nieder auf den Stufen.

„Der Herr ist gross!" beginnt er feierlich,
„Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut; die Wolken theilen sich,
Und wandernd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haupt,
Und tritt hinaus in reine Gotteslüfte;
Die Liebe prangt; der Busch ist neu belaubt!
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn;
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was musst du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muss dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Dass sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie gross ist Jehovah! O blick umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So lass dein Herz an Gott, so lass dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!"
Allein der König springt in Wuth empor
Und wirft den Spiess nach dem erschrocknen Knaben.

(August Graf von Platen-Halbermünde.)

68. Die sieben Sakramente.

Die Kirch' enthebt dem heiligen Bade
Das Kindlein lächelnd: „Du bist mein!
Sei stets an Leib und Seele rein
Und füge deine Kraft zur Gnade!"

Der Jüngling eilt zum Lebensstreite;
Da spricht sie: „Kämpfe, dulde, trag!
Empfang des Christen Ritterschlag
Und Geisteswaffen zum Geleite!

Was immer böse, kühn bemeist're!
Der Nähe Gottes sei gewiß!
Von seinem Brod dich selig iß,
Aus seinem Tranke dich begeist're!"

Bei vieler Feinde dichtem Schwalle
Da folgt nicht immer Sieg auf Sieg.
„Schärf' neu das stumpfe Schwert zum Krieg,
Zu neuem Kampf steh' auf vom Falle!"

Des Glaubens Licht kommt aus der Predigt
Von jenen, die gesandt zu Recht;
Das ist Melchisedechs Geschlecht,
Das opfert, segnet, weiht, erledigt.

Von Staat' und Kirch' in kleinern Bilde,
Von allem Ird'schen ist der Grund
Der Ehe heil'ger Lebensbund,
Den Treue flocht und Kraft mit Milde.

Und wenn du endlich seufzend liegest,
Die Kirche stärkt dich mit Gebet
Und salbt dich, daß du als Athlet
Den letzten Feind, den Tod, besiegest. —

So kommt aus lichten Himmelssphären
Das Eine, reine Gnadenlicht,
Das sich in sieben Farben bricht,
Dies arme Leben zu verklären. —

(J. Sch.)

69. (71.) Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.

Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl,
Streckt er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.

Ihm fielen zu die matten Augenlider;
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.

Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.

„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.

Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid *verschieden.*

Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich *unterliege*, Herr, zu hartem Zwange."

Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

Und eine Stimme hört er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; *du hast*
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen!"

Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequemre Last.

Dies Kreuz war ihm zu groß, und das zu schwer;
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten, drückt es desto mehr.

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt ihn, unversucht es nicht zu lassen:
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte sich noch seine Wahl.
Es wollte keines, keines für ihn passen.

Durchmustert hat er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.

Und nun gewahrt er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein.
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.

Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht; allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr", rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!"

Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war **dasselbe**, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

(Adalbert von Chamisso.)

70. (72.) Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr;
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' uns'rer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton;
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten; er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher, der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Wahrheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend; er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis;
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang;
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und schwerer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt!

Weh' dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms;
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen; der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder; die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeigt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten; kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Name meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

(Ludwig Uhland.)

71. (66.) Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh', laß den Mann herein;
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein! —
Grüß Gott, du schmucker Krieger! Nimm Platz an unserm Tisch,
Das Brod ist weiß und locker; der Trank ist hell und frisch!" —

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es noth mir thut!
Doch so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr todt.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen früh oder spät an Euch!"" —
„Und hab ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen, — wohlan! ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug:
Und soll ich nimmer kommen — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze; — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust,

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Rath umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die Beiden droben; — dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten; dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten; für das schlug ich ihn todt." —

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben; den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

(Joh. Gabr. Seidl.)

72. (73.) Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind!
Er hat den Knaben wohl in den Arm:
Er faßt ihn sicher; er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?"
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„„Du liebes Kind, komm geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir!
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.““

„Mein Vater, mein Vater! und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„„Ich lieb' dich; mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.““
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“ —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind;
Er hält im Arme das ächzende Kind;
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war — todt.

(Göthe.)

73. Vaterlandsliebe.

Wo ich des Lebens Wonne
Mir unbewußt erhielt;
Wo ich den Strahl der Sonne
Zum ersten Mal gefühlt —

O Land, wo Eltern-Liebe
Um mich die Arme wand,
Dir weih ich meine Triebe,
Du bist mein Vaterland!

74. König Max.

„Mit meinem Volke will ich Frieden!“
Mit meinem Volke Hand in Hand;
Dies waren unsers Königs Worte,
Und glücklich ward das ganze Land.

Es blühten Handel, Kunst und Wissen,
Gesetz und Recht regiert das Reich,
Und wahrlich, unserm Bayerlande
Ist kein's der deutschen Reiche gleich.

Da kamen trübe, ernste Tage
Für unser großes deutsches Land,
Doch auch in dieser ernsten Lage
Ging mit dem Volk er Hand in Hand.

Der Seelenkampf zerriß den Frieden
Zerstörte seines Lebens Kern,
Und so erlosch des deutschen Landes,
Der Nordalbinger Hoffnungsstern.

Ihr Recht war seine letzte Sorge,
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Empfahl er Bayern Gottes Segen,
Und stille stand das beste Herz.

(Dr. Hölzl.)

75. Goldene Lebensregeln eines Vaters für seinen Sohn.

1.

Deine Erziehung, lieber Sohn, liegt mir sehr am Herzen und hat mir schon viele Sorgen gemacht; ich möchte dich zu einem christlichen, rechtschaffenen, glücklichen und geachteten Manne einst herange-

bildet wissen, gleichviel, welchen Beruf du selbst später wählen willst. Wer weiß, ob ich das Glück und die Freude erlebe, deine Heranbildung selbst leiten zu können. Nimm deshalb hier diese Lehren und Ermahnungen als theures Vermächtniß deines Vaters! Gold und Silber habe ich nicht, was ich habe, gebe ich dir: meinen Segen, väterliche Worte, väterlichen Rath. Möchten diese Worte Samenkörner sein in dein jugendliches Herz, goldene Regeln für deinen Lebensweg!

Ich habe die Welt schon länger gesehen, die Menschen besser kennen gelernt, als du; es ist nicht alles Gold, was glänzt, und ich habe manchen Stern vom Himmel der Menschen fallen, manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen. Deshalb will ich dir väterlichen Rath geben und dir sagen, was ich gefunden habe, was die Zeit mich gelehrt hat, was ich bei und unter Menschen gelernt habe.

Nimm, mein Sohn, diese Lehren von Jugend auf an, so wirst du bis in's Alter Weisheit finden; ein weiser Sohn ist die Freude seines Vaters, ein thörichter das Herzeleid seiner Mutter!

Habe vor Allem stets Gott vor Augen, halte heilig seine Gebote, übe deine heilige Religion, lebe derselben getreu!

Gedenke in den Tagen deiner Jugend deines Schöpfers, ehe die Jahre kommen, von denen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht mehr, denn wisse: wie der Jüngling sich gewöhnt, so läßt er nicht ab, wenn er alt ist!

Wie willst du in deinem Alter finden, was du nicht gesammelt hast von Jugend auf? Verharre fest bei deinem Glauben, den du gelernt hast von Jugend auf, und welcher dir ist anvertraut worden; denn du weißt ja, von wem du ihn gelernt hast; bleibe also treu dem Glauben deiner Väter!

Höre, mein Sohn! Wer von Gott abweicht, ist unglücklich, seine Hoffnung ist eitel, seine Arbeit ohne Frucht, seine Werke haben keinen Nutzen. Glückselig hingegen der Mann, der auf Gott vertraut, und dessen Zuversicht der Herr ist. Vertrau auf Gott, so wird er sich deiner annehmen, suche ihn, so wirst du ihn finden! Wandle den Weg der Gerechtigkeit, den Pfad der Tugend!

„Ich bin jung gewesen", spricht der weise König, „und bin alt geworden und habe Vielerlei gesehen in der Welt; aber Eines habe ich nie gesehen: daß der Gerechte sei von Gott verlassen worden."

Sei fromm und bete! Frömmigkeit, sagt die hl. Schrift, ist zu Allem nütze, sie hat die Verheißungen für diese und die zukünftige Welt. Möchtest du mit dem weisen Manne sprechen können: Du (die Frömmigkeit) hast mich bewahrt vor dem Verderben und mich befreit zu böser Zeit. Da ich noch jung war, suchte ich die Weisheit, ich bat darum im Tempel, und ich will sie suchen bis an's Ende. Mein Fuß wandelte auf dem rechten Wege von Jugend auf; ich machte

große Fortschritte in der Weisheit. Ich strebte mit Eifer nach der Tugend und werde nicht zu Schanden werden. Da ich sie übte, erstarkte ich in ihr. Ich nahm sie gleich Anfangs zu Herzen! darum ward ich nicht verlassen — darum werde ich ein gutes Erbtheil besitzen.

Bete! Du hast immer Ursache, Gott zu danken für empfangene, zu bitten um neue Wohlthaten. Vor dem Gebete bereite deine Seele und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht! Leeres Lippengebet ist Sündengebet; wo aber Mund und Herz betet, da betet ein vollkommener Mensch. Denke oft an heilige Dinge, lies oft und gerne in dem Buche der Bücher, in dem hl. Evangelium!

Gehe in deine Kirche, wohne mit Andacht dem Gottesdienste bei; schäme dich deines Glaubens und deiner Kirche nie! Wer nicht mehr betet, wer nicht mehr in die Kirche geht — der geht andre Wege — Wege des Lasters. Wandle du nie auf solchen Wegen!

Der Mensch ist hier nicht zu Hause; er ist nicht für diese Welt, die vergänglich ist. Des Menschen Leben währt 50 und 60 Jahre, wenn es hoch geht 70 und 80, und was darüber ist, ist Mühe und Geistesplage. Lebe deßhalb für die Ewigkeit! Jenseits ist unsere Heimat, unser Vaterhaus, dort werden wir wieder vereint. Hänge dein Herz nicht an vergängliche Dinge, sondern an ewige — an Gott, an Tugend und Wahrheit!

2.

Empfange deshalb, mein Sohn, meine Lehren und nicht Geld! Nimm Unterricht über Lebensweisheit lieber, als Gold; denn die Weisheit ist besser als alle Kostbarkeiten; Alles, was man wünschen kann, ist ihr nicht zu vergleichen! Wer weise ist, redet Weisheit; auf den Rücken des Thoren gehört die Ruthe. Der Thor begeht Sünden gleichsam mit lachendem Munde, der Weise überlegt Alles. Der Weise redet bescheiden und verbirgt seine Kenntnisse; der geschwätzige Thor aber sucht seine eigene Schande.

Der Mund des Gerechten ist eine Quelle des Lebens; der Mund des Gottlosen redet nichts als Thorheit. Die Hoffnung des Gerechten ist Friede und Freude; die Furcht des Gottlosen wird ohne Trost bleiben.

Hüte dich vor Haß und Bitterkeit des Herzens; sie sind eine Quelle alles Bösen! Halte dich für zu gut, um Böses zu thun! Meide böse Gesellschaften; denn sie verderben gute Sitten. Sei vorsichtig im Umgange! Wer mit Weisen umgeht, wird weise. Der Freund der Thoren wird diesen gleich.

Unter bösen Menschen findet keine Freundschaft Statt. Es ist leichter Freunde zu erwerben, als sie zu erhalten. Wähle einen zum wahren Freund, den zweiten kannst du sparen. Was drei schon wissen, wird auch die Welt erfahren. Ein wahrer Freund ist kostbarer, als Gold und alle Edelsteine.

Bleibe deinem Freunde auch in der Noth treu! Eigennutz und

Selbstliebe ist der gewöhnliche Grund, warum es so wenig wahre Freunde gibt.

Laß dich nicht durch Glück zum Uebermuthe verleiten! Dieses macht dich verhaßt; beneidet wirst du ohnehin.

Sei demüthig, bescheiden! Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, hält Mittag mit der Armuth und ißt Abends mit der Verachtung.

Hoffärtige Menschen sind giftige Pflanzen, nimm dich in Acht! Der Hoffärtige ist Beides zugleich: ein Feind Gottes und der Menschen. Hoffart kommt zum Falle!

Schäme dich des Geizes; denn der Geizige wirft die Perle der Ewigkeit weg, um die leeren Schalen der Zeitlichkeit zu gewinnen, die ohne die Perlen keinen Werth haben!

Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage. Wider den Neid rüste sich die Liebe! Freue dich mit dem Fröhlichen, traure mit den Trauernden; sei nicht mißgünstig, verkleinere nicht die Tugenden deines Nächsten, vergrößere nicht seine Fehler!

Sprich niemals über die Fehler deiner Nebenmenschen! Beurtheile Niemanden mit Härte! Sei weder im Lobe noch im Tadel partheiisch, kränke Niemanden durch unbescheidne Rüge seiner Fehler!

Nie sollst du von Abwesenden Uebles reden, und geschieht dies von Andern, so nimm den Angegriffenen, wenn du kannst, in Schutz; verbreite nie die üblen Urtheile über Andere! Mache keinen Zwischenträger, Schwätzer und Ohrenbläser! Sechs Dinge sind es, die Gott haßt, und das siebente ist ein Abscheu seiner Seele: Hohe Augen, eine lügnerische Zunge, Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein tückisches Herz, Füße, die schnell sind, dem Bösen nachzulaufen, und ein betrügerischer Zeuge, der Lügen bezeugt und Hader zwischen den Brüdern anrichtet. Mische dich nicht in fremde Sache; deine Angelegenheiten besorge du selbst!

Mein Sohn, sei verschwiegen; denn es ist ein großer und gemeiner Fehler, anvertraute Geheimnisse bekannt zu machen und wieder zu erzählen; du schadest Andern und dir, denn Niemand würde fortan mehr Vertrauen zu dir haben! Belästige Niemand mit unnützen Fragen, wenn du befürchten mußt, beschwerlich zu fallen; frage nie nach Dingen, über welche Andere absichtlich schweigen!

Suche mit streitsüchtigen und zänkischen Menschen gut auszukommen, weiche ihnen aus; Verleumder beschäme durch Stillschweigen;

3.

Sage nicht Alles, was du weißt — aber wisse immer, was du sagst! Ehe du gehört hast, antworte nicht, unterbrich Niemanden in seiner Rede; sei bereit, ein Wort zu hören, um es zu verstehen; aber mit Klugheit gib die rechte Antwort! Verstehst du eine Sache, so gib Bescheid; wo nicht, so lege die Hand auf deinen Mund! Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele. Der Vorlaute ist ver=

haßt, weil er viel schwätzt. Schweig und höre, so wirst du dir durch deine Bescheidenheit die Gunst erwerben! Rede wenig, aber wahr! Viel Reden bringt Gefahr.

Verachte einen Gerechten nicht, weil er arm ist; ehre einen Bösewicht nicht, weil er reich ist.

Halte dein gegebenes Wort; sei rechtschaffen gegen Jedermann; doch vertraue dich nicht Jedermann!

Der Lügner wird verachtet, seine Aussage gleicht einer falschen Münze. Wer einmal lügt, wird oft zu lügen sich gewöhnen; denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen. Eine Schwester der Lüge ist die Verleumdung.

Schmeichle Niemanden, laß dir aber auch nicht schmeicheln! Ehre einen Jeden nach Stand, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient!

Thue, was des Lohnes werth ist, begehre keinen, fordere nie Dank! Strebe nie nach unverdienter Bewunderung; errege nie Aufsehen! Ein solches Betragen macht immer verhaßt, sogar verächtlich.

Lerne Widerspruch ertragen, sei nicht von dir selbst eingenommen; werde nie hitzig, noch grob; laß nie in Streit dich ein! Zanksucht heißt Unglück lieben.

Sei nicht empfindlich und nimm nicht jedes Scherzwort übel auf! Schreibe Beleidigungen in Sand, Wohlthaten in Marmor!

Sei dankbar! Dir von Jugend auf Dankbarkeit in dein Herz zu pflanzen, war mein Streben.

Hilf und gib gerne! Seliger ist geben, als nehmen.

Ziehe aus dem Unglücke deines Menschen keinen Nutzen! Blut und Thränen sind vielleicht daran und bringen dir keinen Segen. Fremdes Blut frißt das eigene; besser arm in Ehren, als reich mit Schande. Wenn du in Noth bist, so klage es Gott!

Besser ist, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Verzage nicht, wenn du einmal gefehlt; eine schöne That sei deine Reue! Müßiggang ist aller Laster Anfang. Suche du dich stets zu beschäftigen und lerne Mühe über dich zu nehmen! Denn ohne Mühe kein Verdienst und keine Tugend. Wenn du dein Leben liebst, nimm auch die Zeit in Acht! Denn das Leben ist aus ihr gemacht; schnell fließt sie dahin, kehrt nie wieder.

Fliehe das Spiel; denn erspieltes Geld hat Flügel! Wie gewonnen — so zerronnen. Wagen gewinnt — Wagen verliert.

Macht dir ein armer Mensch ein kleines Geschenk, um sich dankbar zu zeigen, so nimm dasselbe freudig an; im Uebrigen sei bei Annahme von Geschenken vorsichtig!

Höre, mein Sohn, ich will dir einen Anzug rathen, der Jedermann gefallen wird: deines Hauptes Schmuck sei die Ehre, halte auf Ehre und guten Namen; dein Kleid sei die Unschuld, beflecke das-

selbe nie; deine Schminke die Schamhaftigkeit, sie gleiche der Morgenröthe; deine Perlen seien die Thränen der Menschenliebe; dein Diamant die Demuth; dein Spiegel das Gewissen; deine Kleinodien gute Gedanken, Worte und Werke!

Möchten diese Worte deines Vaters Samenkörner sein für dein jugendliches Herz; goldene Regeln für deinen zukünftigen Lebenstag; dann kann ich ruhig sterben; du wirst dann dankend zu meinem Grabe treten, für meine Seelenruhe beten.

Stehe deiner Mutter bei, ehre sie so lange sie lebt; begrabe sie einst an meiner Seite! Lebe christlich, um einst als Christ sterben zu können; denke an die vier letzten Dinge, und du wirst von Sünde dich enthalten!

(Zusammengestellt von Türk.) Dein treuer Vater.

76. Regeln der Lebensklugheit eines älteren Bruders für einen jüngeren, der als Handwerksgeselle auf die Wanderschaft gehen will.

Der Schritt aus dem elterlichen Hause, lieber Bruder, in die Fremde ist ein wichtiger und folgenreicher; denn Wanderschaft und Fremde haben viele gefährliche Seiten.

Ich bin älter, als du; auch ich bin gewandert, habe die Welt gesehen und die Menschen kennen gelernt. Ich kenne die Gefahren, in die ein junger Mensch, der bisher, wie du, bloß das elterliche Haus kannte und liebevoll geleitet wurde, so leicht geräth, wenn er nun ohne Freund, Führer und Rathgeber ist. Du hast mir bisher brüderliche Liebe geschenkt; höre denn jetzt meinen brüderlichen Rath;

Scheide, wenn die Stunde kommt, mit dankbarem Herzen von unsern Eltern! Ihr Segen sei nebst Gott dein Geleite; küsse deßhalb mit Dank und Liebe ihre segnenden Hände; wer weiß, ob du die theuren Eltern wieder siehst! Mache bei allen Verwandten, Bekannten, bei deinem Seelsorger, Lehrer, bei deinen Wohlthätern und Jugendfreunden einen Abschiedsbesuch!

Betritt noch einmal Kirche und Gottesacker; — scheide betend, mit Gott;

Auf der Reise wirst du mit allerlei Menschen zusammenkommen: sei vorsichtig! mache stillschweigend deine Beobachtungen; mache keine Gemeinschaft mit Schlechten! Böse Gesellschaften verderben gute Sitten und rauben das Vertrauen Anderer zu uns. Laß dich nicht verführen von arbeitscheuen Menschen; von sogenannten Fechtbrüdern halte dich fern!

Sei fröhlich mit den Fröhlichen; wo aber Trinkgelage dich einladen, da ziehe du dich zurück! Lieber der erste Verdruß, als der letzte; laß dich lieber einen Sonderling schelten, als Genosse der Gemeinheit zu werden! Sei nicht bei den Gelagen der Trinker; denn die Trunksucht kleidet in Lumpen!

Mische dich nirgends in Händel und Streit! Meide Gespräche über Religion mit andern Confessions-Verwandten, und sei vorsichtig in Aeußerungen über öffentliche Angelegenheiten! Der Vorlaute ist verhaßt, weil er viel schwätzt; schweig und höre zu!

Auf der Reise sei vorsichtig in Speise und Trank, gegen Hitze und Kälte! Vermeide das Spiel des Gewinnstes wegen! Wie gewonnen, so zerronnen.

Setze deine Ausgaben in ein richtiges Verhältniß mit deinen Einnahmen; denke an einen Nothpfennig; sei sparsam; liebe die Ordnung und Reinlichkeit; Den Schmutzigen und Zerlumpten nimmt kein ordentlicher Wirth und redlicher Meister in Arbeit.

Erwirb dir durch Treue, Fleiß und gesittete Aufführung das Vertrauen und die Liebe deines Meisters; er wird dann dich als ein Glied seiner Familie ansehen und dich, wenn du zu deiner weitern Bildung ihn verläßt, dich anders wohin empfehlen! Sei stets dankbar, denn der Undankbare wird verachtet!

Sprich von deinen Mitgesellen hinter ihrem Rücken nichts Böses; sage ihnen freundlich und offen deine Meinung!

Sei nicht empfindlich und nimm nicht jedes Scherzwort übel auf! Halte dich von der Tadelsucht fern; tadeln ist leichter, als besser machen.

Halte auch in den geringsten Kleinigkeiten dein Wort und sei stets wahrhaft im Reden! Nie kann man ein Recht oder erlaubte Ursachen haben, das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt, obgleich man Gründe und sogar manchmal die Verpflichtung haben kann, nicht Alles zu sagen, was man weiß.

Sei pünktlich, ordentlich, arbeitsam und fleißig! Bewahre deine Papiere, deine Schlüssel und Alles sorgfältig; verfahre noch sorgfältiger mit fremden Sachen, leihe nie Bücher oder andere Dinge, die du selbst entlehnt, her; gib Alles zur rechten Zeit zurück!

Halte heilig den Sonntag; besuche an diesem Tage die Kirche! Schäme dich nirgends, deinen Glauben zu bekennen; Religion sei dir das Höchste und Heiligste!

Ich habe noch Einiges auf dem Herzen, was ich dir gleichfalls in dein Herz hineinlegen möchte.

Behalte auf der Wanderschaft stets den Zweck im Auge: deine Ausbildung!

Du wirst mit manchen Gefahren zu kämpfen haben; — sei charakterfest; denke an Gott, an deine Eltern, an deine Vorsätze, an deine Zukunft.

Denke nicht, du müßtest überall dabei sein und Alles mitmachen! Ein Mensch in deinen Jahren muß sich selbst beherrschen lernen und sich Manches versagen. Junges Blut, spar' dein Gut!

Versäume nicht, dich überall auch um die interessantesten Denk-

und Merkwürdigkeiten zu erkundigen! Mache dir Notizen, führe ein sogenanntes Tagebuch!

Entdeckst du bei Andern Etwas, was für dich nützlich und anwendbar ist, suche es zu erlernen; laß es an Selbst-Uebung und Selbst-Studium nicht fehlen! Nimm guten Rath willig an! Wem nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen.

Bist du an einem Orte länger und sonach bekannt geworden, und wirst du da oder dort in einer guten Familie eingeführt, benimm dich anständig, bescheiden, betrachte du dich stets als Gast! Ich mache dich deshalb auf Einiges aufmerksam.

Richte du dein Benehmen nach Andern, zumal nach dem Beispiele von jenen, welche genau die Regeln des Anstandes beachten!

Was du sprichst, sei klar und wahr, kurz und bestimmt, sprich stets überdacht, ruhig, vermeide alles Lächerliche, Witze, unanständige und zweideutige Worte, enthalte dich jeglicher Possenreißerei; sei nie grob oder gar beleidigend! Hüte dich vor dem bei jungen Leuten oft wahrnehmbaren Absprechen oder Besserwissenwollen, was deinem Alter übel ansteht!

Viele Aufmerksamkeit verwende auf eine deutliche, richtige Aussprache! Besuche, wo du kannst, Handwerks- und Fortbildungs-Schulen. Betheilige dich nicht an Vereinen, wohl an Gesellen-Vereinen, nie aber an Fortschritts-Vereinen, heißen solche, wie sie wollen! Schreibe fleißig in das elterliche Haus, das weckt und erhält gute Vorsätze! Richtest du dein Leben in der Fremde so ein, so können deine Eltern die trostvolle Hoffnung haben, du werdest einst als guter Sohn, gesund an Leib und Seele, ausgebildet und tüchtig, zu ihrer Freude, zu deinem Wohle für deine Zukunft, zurückkehren. (Türk.)

77. (76.) Die drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüft hast; an der Tafel des Gastmahls gibt es mehr derselben, als an der Thür des Kerkers. — Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser gleich es am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er hart, aber unschuldig verklagt war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden, und der König zürnet." Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte! Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Rathhauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn los ließ und beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen

sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade. (Herder.)

78. (77.) Das rechte Maß.

Thu, was du kannst, und laß das Andre dem, der's kann!
Zu jedem Werk gehört ein ganzer Mann.
Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes; aber merk':
Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.
Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen,
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.
Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielem Halben,
Ganz gut! Es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.
In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.
Zuwenig und zuviel ist Beides ein Verdruß;
So fehl ist über'm Ziel, wie unter'm Ziel der Schuß.
Zuwenig und zuviel ist gleichsehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

(Fr. Rückert.)

79. (78.) Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund:
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören und
Wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund:
Mach dir's zu eigen:
Gar Manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund:
Lern es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

(Friedr. Rückert.)

VII. Briefe und Geschäftsaufsätze.

1. Nachrichten.

1) Theuerster Bruder!

Mit inniger Freude ergreife ich heute die Feder; denn mit dem Befinden unserer guten Mutter geht es seit 24 Stunden, dem Himmel sei der heißeste Dank dafür gebracht! recht gut. Gestern in den Vormittagsstunden verlangte sie, seit 8 Tagen das erste Mal, wieder Etwas zu essen. Wir meldeten es sogleich ganz vergnügt dem Arzte. Dieser

befahl, ihr eine gute Fleischsuppe zu geben. Die gute Mutter aß dieselbe mit wahrem Appetit. Eine Stunde später stellte sich auch der schon lang entbehrte und ersehnte Schlaf ein. Sie schlief ganz sanft bis Nachmittag 4 Uhr. Nach dem Erwachen fühlte sich die theuere Kranke etwas gekräftigt. Sie aß hierauf wieder Etwas und schlief die ganze Nacht hindurch mit ganz geringen Unterbrechungen einen recht stärkenden Schlaf.

Wir fühlen uns sehr glücklich und glauben ganz gewiß, daß nunmehr alle Gefahr vorüber sein wird. Danke mit uns dem Allgütigen für die so glückliche Wendung der langwierigen Krankheit, und erfreue uns recht bald mit einem Besuche!

Mutter und Geschwister grüßen Dich und die Deinigen recht herzlich. Ich reihe meine warmen Grüße diesen mit an und bin und bleibe

Dein

L., den . . . treuer Bruder Karl.

2) Geliebte Schwester!

Eine sehr traurige Nachricht habe ich Dir mitzutheilen. Der Vater hatte das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen! Augenblicklich ließen wir den Arzt holen. Derselbe erklärte den Zustand des lieben Vaters für sehr bedenklich. Ich habe die ganze Nacht hindurch an dem Lager des Theuern gewacht. Wenn es deine Umstände erlauben, so komme eilends zu uns! Wer weiß, wie lange Gott dem geliebten Vater noch Zeit giebt! Vereine dein Gebet mit dem meinigen, daß Gott uns den besten der Väter erhalten möge!

Dein

B., den . . . . tieftrauernder Bruder Moritz.

3) Heißgeliebte Schwester!

Nie ist es mir so schwer gefallen, an Dich zu schreiben, als in diesem Augenblicke. Du wirst hoffentlich Fassung genug haben, die erschütternde Nachricht zu vernehmen, daß unser guter Vater diesen Morgen seiner mehrwöchentlichen Krankheit erlegen und unserer seligen Mutter in's große Jenseits nachgefolgt ist! Sein Tod war sanft und ohne Schmerzen. Als er fühlte, daß der letzte Augenblick für ihn sich nahe, reichte er mir schweigend die Rechte und zeigte mit der andern nach oben. Dann verschied er. Denke Dir meinen Schmerz! Ach, wärst Du doch hier gewesen! Was haben wir an ihm verloren! Doch laß uns nicht kleingläubig klagen über Gottes Schickung! Er weiß ja am besten, was uns gut ist. Droben im Reiche der Seligen ist nun der Vater mit der so früh heimgegangenen Mutter vereinigt.

Am nächsten Freitage wird die Beerdigung stattfinden; doch hoffe ich, daß Du schon früher kommen werdest. Ja, geliebte Schwester,

komme, so bald als möglich! Bei der entseelten Hülle unseres uns unvergeßlichen Vaters wollen wir es uns Hand in Hand geloben, in den Fußstapfen unserer seligen Eltern zu wandeln! Dann wird gewiß Gottes Segen mit uns sein, und — obwohl wir Waisen sind — der Allwaltende im Himmel wird unser rechter Vater bleiben und jeden unserer Schritte lenken. Bis zum Tode wollen wir der lieben Eltern im Gebete gedenken.

Es erwartet Dich mit Ungeduld

Dein

K., den . . . . tiefbetrübter Bruder

N.

Aufgaben.

a) Man gibt einem Freunde Nachricht, daß man sehr krank war, aber jetzt wieder so weit hergestellt ist, daß man ihm diesen Brief selbst schreiben könne. Bitte um einen baldigen Besuch.

b) Gib deinem Freunde Nachricht, daß auf dem heurigen Jahrmarkt eine Menagerie zu sehen ist, — Platz, wo? — Preis —, Beschreibung derselben und Aufzählung der Sehenswürdigkeiten. Bitte, daß dein Freund sich bald einstelle, um dieselbe auch zu besehen.

c) Eine Tochter, die auswärts in Diensten steht, meldet ihren Eltern, daß sie krank sei.

d) Ein Landmann benachrichtigt seinen Freund, daß das schöne Gut des N., welches der Freund längst schon gern gekauft hätte, nunmehr wirklich verkauft wird.

e) Der Lehrling N. giebt Nachricht, wie es ihm in der Lehre geht; schildert den Meister, dessen Frau, Gesellen und Lehrlinge; schreibt über die Zeit des Aufstehens und Niederlegens und über seine Arbeiten in und ausser der Werkstatt; sagt, daß es ihm zwar gut gehe, daß er sich aber doch nach der Beendigung seiner Lehrzeit sehne.

f) Martin gibt Nachricht, wie er die ihm aufgetragenen Geschäfte besorgt habe.

g) Eduard gibt seinen Aeltern Nachricht von einer Feuersbrunst.

h) Mein Bruder ist beim Obstschütteln vom Baume gefallen und hat den Arm gebrochen. Hüte dich vor einem ähnlichen Unglück und besuche den Leidenden!

2. Erzählende und beschreibende Briefe.

4) Guter Carl!

Du gehörst auch zu denen, welche sich die trüben Wintertage gern durch fröhliches Herumtummeln auf dem Eise und besonders durch Schlittschuhlaufen angenehm zu machen suchen. Das ist durchaus nichts Böses, und wer könnte wohl eine so gesunde und stärkende Bewegung tadeln? Ich gewiß nicht! Doch Vorsicht, theurer Carl, muß ich Dir als Freund anrathen, damit es Dir nicht auch einmal so gehe, wie gestern dem kleinen Albert. Höre nur und bedaure den armen Jungen! Der kleine Wildfang konnte nicht abwarten, bis das Eis unseres Teiches

fest genug sei. Er schlich deshalb ohne Wissen seiner Eltern hinaus. Kaum hatte Albert aber die spiegelglatte Fläche betreten, und kaum war er auf der Mitte des Teiches angelangt, als der Boden unter seinen Füßen brach und der Leichtsinnige bis an die Brust im kalten Wasser stand. Voll Schrecken suchte er sich nun herauszuarbeiten; aber mit jedem mühsam gethanen Schritte brach auch das Eis auf's Neue unter seinen Füßen. Endlich erreichte Albert, bis auf die Haut durchnäßt und bebend vor Frost, das Ufer. Aber nun fing sein Leiden erst recht an; denn hatte er nicht den weiten Weg nach Hause? — Mit steifgefrornen Beinkleidern kam er endlich zähnklappend in der Stadt an und wurde bis an die Thür seines Hauses noch von jubelnden Gassenbuben verfolgt! Hier zog man ihn aus und legte ihn in's Bett. — Jetzt leidet er an einem hitzigen Fieber. Möge er nur bald wieder vollkommen genesen! Du, mein lieber Carl, wirst gewiß bedächtiger sein und an dem leichtsinnigen Albert ein warnendes Beispiel nehmen.

Dies ist der herzlichste Wunsch

Deines

M., den . . . . Dich liebenden

Alfred.

5) Geliebter Freund!

Den gestrigen Abend verlebte ich in einer lustigen Gesellschaft bei unserem Freunde Buschmann. Gesellschaftsspiele mancher Art ergötzten uns. Von allen Spielen aber erregte hauptsächlich eines, genannt „die verkehrte Geschichte“, meine Lachlust. Fest überzeugt, daß Du vermöge Deiner launigen Einfälle mit diesem Spiele Deinen Freunden an einem der nahe bevorstehenden Weihnachtsabende ein recht fideles Viertelstündchen bereiten kannst, säume ich nicht, Dir in folgenden Zeilen die Beschreibung desselben zu liefern.

Der Vorsprecher hat in dem in Rede stehenden Spiele die schwerste Rolle; denn er muß alle Sätze, die er vorsagt, verdrehen. Gesetzt, Du machst den Vorsprecher, so trittst Du auf und sprichst einen Satz vor, welchen die ganze Gesellschaft im Chore oder auch nur eine Person nach der andern nachsprechen muß. Wer ein Wort anders sagt oder etwa vorwitzig Deine Satzbildung corrigiren will, gibt ein Pfand. Zwischen jedem Satze hältst Du inne.

Als Beispiel diene Folgendes: Du erzählst etwa:

Vorigen Handschuh verlor ich meinen Herbst. — Da ging ich drei Tage finden, bis ich ihn suchte. — Da kam ich an ein großes Guck; da lochte ich hinein. — Drei Stühle saßen dort auf einem Herrn. — Ich nahm meinen Tag ab und sagte: Guten Hut, mein Herr! — Hier bringe ich Ihnen vier Ellen Rock zu einem neuen Tuche 2c. 2c.

Doch genug! Ein Spaßvogel, wie Du einer bist, weiß nunmehr

längst, wie die Sache einzuleiten ist, um alle Mitspielenden in die heiterste Laune zu versetzen. Darum schließe ich und nenne mich nur noch

N., den . . . Deinen ꝛc.

6) Bester Freund!

Du willst immer Neuigkeiten aus unserem Städtchen hören. So gar dicht wachsen sie freilich bei uns nicht; indeß dieses Mal sollst Du doch eine haben, die nicht alle Tage vorkommt und Dir gewiß Spaß machen wird. Die ganze Stadt lacht über die Geschichte. Hier ist sie!

Vor ungefähr drei Wochen kommt in den Abendstunden ein gut gekleideter Reisender in unserm besten Gasthause an. Bald nach seinem Eintritte setzte er sich an die gedeckte Tafel, um ein Abendessen einzunehmen. Kaum hat er aber den ersten Bissen in den Mund genommen, so fängt er an zu klagen und zu stöhnen. Er hält gleich ein weißes Tuch vor das Gesicht und sagt, daß er schon seit vierzehn Tagen von dem entsetzlichsten Zahnschmerzen geplagt sei; er habe schon alle nur möglichen Mittel dagegen angewandt; doch Alles sei vergeblich. Natürlich alle Anwesenden hatten das größte Mitleid mit ihm. Da tritt über eine Weile ein zweiter Reisender in das Gastzimmer. Dieser verlangte eine Flasche Bier und setzt sich ruhig in eine Ecke. Natürlich wird er durch das Klagen des mit Zahnschmerzen geplagten fremden Herrn aufmerksam. Er erkundigt sich nach der Ursache, und als er diese erfahren hat, verspricht er, sogleich zu helfen. Er bringt aus einem netten Kästchen, das er aus der Tasche hervorzieht, ein kleines, sauber zusammengelegtes Goldpapier hervor, macht es auf und spricht: „Mein Herr! benetzen Sie gefälligst Ihre Fingerspitze, tupfen Sie damit in dieses weiße Pulver und berühren Sie damit den schlimmen Zahn!" Der gutgekleidete Herr thut, wie ihm befohlen, und ruft bald darauf: „Ach, wie ist mir! Aller Schmerz ist wie weggeblasen! Ich bin wie im Himmel!" Er gibt sofort dem Wundermanne einen blanken Thaler und nöthigt ihn, mit ihm zu essen und zu trinken. Es währt nun gar nicht lange, so drängen sich alle Gäste heran und wollen von dem köstlichen Pulver haben. Der Wundermann läßt sich endlich erbitten und verkauft in kurzer Zeit gegen fünfzig Päckchen, Stück für Stück zu — einem halben Thaler.

Wenige Tage darauf wird aber die Entdeckung gemacht, daß die ganze Sache eine fein angelegte Betrügerei war. Die zwei Reisenden hatten den Handel mit einander verabredet. Das weiße Pulver war weiter nichts, als — geschabte Kreide! Daß die Pulverkäufer, die sich so leicht täuschen ließen, Neckereien und Schraubereien genug erdulden müssen, darf ich Dir wohl nicht erst sagen.

Mehr will ich heute nicht schreiben. Zum Schlusse nur noch die Bitte: Erfreue recht bald mit einer Antwort

Deinen

P., den . . . . Julius.

Aufgaben.

a) Gustav hat sich ein Taubenhäuschen angelegt und beschreibt seinem Freunde dessen äußere und innere Einrichtung.
b) N. hat sich ein Haus gekauft und beschreibt dasselbe seinem Freunde näher.
c) Wilhelmine erzählt, wie sie ihre Ferien zugebracht hat.
d) Beschreibe deinem Bruder, wie das Namensfest des Vaters gefeiert worden ist.
e) Ein Mädchen hat sich vor einigen Tagen durch den Genuß einiger Tollkirschen vergiftet.
f) N. erzählt, daß mehrere Leute seines Wohnortes von tollen Hunden gebissen worden seien. Er gibt hiebei die Kennzeichen der Hundswuth an.
g) N. berichtet, daß er mit seinen Eltern eine kleine Reise in die benachbarte Stadt zur Messe ꝛc. gemacht habe, und erzählt, was er dabei gesehen ꝛc.
h) Beschreibung eines Gartens, den die Eltern in der letzten Zeit gekauft haben (Lage, Größe, Form, Boden, Bäume darin ꝛc.).

3. Glückwünschungsschreiben.

7) Theuerster Vater, beste Mutter!

So ist denn wieder ein glückliches, für uns segensvolles Jahr verflossen! Gott hat mir und meinen Geschwistern die geliebten Eltern erhalten, hat sie mit Gesundheit erfreut und durch keinen Unfall ihre heiteren Tage getrübt. Tausendfacher Dank sei dem Vater der Liebe dafür gebracht, begleitet von dem heißen Wunsche, daß das verlebte frohe Jahr das Bild Ihres ganzen Lebens sein möge! O bester Vater, könnten Sie mir in mein Herz blicken! Sie würden es erfüllt finden von der wärmsten Liebe für Sie, für meine gute Mutter und meine Geschwister! Gott erhalte Sie mir und mich Ihnen, daß Sie der Freuden viele an mir erleben! Mein bester Vorsatz ist wenigstens, mit Anstrengung aller Kräfte Ihre Zufriedenheit zu verdienen und Ihnen nie Anlaß zu geben, Ihre Güte gegen mich zu bereuen.

Erhalten Sie mir immer Ihre elterliche Liebe und seien Sie dagegen versichert, daß ich unwandelbar mit kindlicher Achtung und Zärtlichkeit sein werde Ihr

R., den . . . . gehorsamster Sohn

A.

8) Heißgeliebte Eltern!

Unwiderstehlich treibt mich der erste Tag des neuen Jahres zu Ihnen hin, an ihr väterliches und mütterliches Herz; denn wie könnte ich heute, an diesem so hochwichtigen Tage, Ihrer vergessen, theuerste Eltern, da ich an jedem andern Tage mit der kindlichsten Liebe und mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohl Ihrer gedenke! Ein ganzes Jahr ist nun wieder verstrichen, und jeder Tag brachte mir neue Beweise Ihrer zärtlichsten Sorgfalt für mich! Herzlich wünsche ich, daß in Erfüllung gehen möge, was ich schon bei dem Erwachen an diesem feierlichen Morgen für Sie von Gott heiß und innig erbeten habe. Der Himmel

möge Sie mit seinem schönsten Segen beglücken und Sie mir bis zum spätesten Ziele des menschlichen Alters in ungestörter Gesundheit und Zufriedenheit erhalten, damit ich Ihnen noch oft und lange beweisen kann, daß ich nicht ganz unwürdig bin, Ihre glückliche Tochter zu sein. Wie sie unaufhörlich fortfahren, durch Ihre liebende Fürsorge mich zu beglücken, so wird auch ewig, heißgeliebte Eltern, Sie ehren und lieben

Ihre

Annaberg, den . . . . dankschuldige und gehorsame

Thusnelda.

9) Theurer Adolph!

Der heutige Tag erinnert mich recht lebhaft an die schöne Zeit, in welcher wir noch beisammen waren, gemeinschaftlich spielten und arbeiteten, kurz, jede Freude als treue Freunde mit einander theilten. Das Alles ist jetzt dahin, und nur die Erinnerung an jene fröhlichen Tage ist geblieben. So ruft mir auch der heutige Tag die jedesmalige Feier unserer Geburtsfeste in's Gedächtniß, welche uns immer vereinte und Keinen ohne den Andern froh sein ließ. Noch im vorigen Jahre freuten wir uns vereint des Deinigen, und gerade dieser letzte Geburtstag brachte uns unter allen die meiste Freude. Hatten wir nicht das herrlichste Wetter zu dem heitern Ausfluge nach R . . .? und hatte nicht Dein guter Vater Alles zur Erhöhung unseres unschuldigen Vergnügens gethan und deswegen sogar den schönen Vogel und die hübsche Scheibe machen lassen? — Jetzt bist du freilich durch einen Raum von mehreren Meilen von deinem Freunde getrennt, und er kann Dir nur durch diesen Brief zeigen, daß er weder Dich, noch Deinen lieben Geburtstag vergessen hat.

Nimm also auch jetzt, theurer Adolph, meinen herzlichen Glückwunsch an, der Dir zwar aus der Ferne gereicht wird, aber doch nicht minder herzlich gemeint ist! Mögest Du diesen wichtigen Tag noch oft zu Deiner lieben Eltern und meiner Freude erleben; möge Dich Gott immer recht gesund erhalten, und mögest Du ebenfalls nie Deinen Dich liebenden Hermann vergessen! —

Gern möchte ich Dir auch eine kleine Freude machen, und ich übersende Dir daher zugleich in dem beifolgenden Kästchen einige seltene Schmetterlinge, nämlich den Schwalbenschwanz und Todtenkopf, welche Du schon lange für Deine Sammlung gewünscht hast.

Mögen sie Dir gefallen und Dich ihr Anblick recht oft an den fernen Geber erinnern! Lebe wohl, guter Adolph! Nochmals bitte ich, ja recht lieb zu behalten

Deinen

S., ... Hermann.

10) Mein theurer Freund!

So sehr mich die Nachricht von Ihrer plötzlichen und schweren Krankheit erschütterte; so ängstlich ich seit acht Tagen für Ihr Leben besorgt war: so herzerhebend war mir die heutige Botschaft, daß Ihr Leben nun außer Gefahr sei, und daß Sie sich mit jedem neuen Tage besser befinden. Dank sei der Vorsehung, die Sie Ihrer werthen Familie, Ihren Freunden und auch mir erhalten hat! Gott schütze Sie vor jedem Rückfalle und erfreue Sie in Ihren künftigen Lebensjahren durch die dauerhafteste Gesundheit! Wie groß wird unsere Freude sein, wenn uns Allen dieser Wunsch erfüllt wird, da wir Sie so herzlich lieben! Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Freundschaft und bin mit der aufrichtigsten Liebe

Ihr

T., . . . wahrer Freund
N. N.

11) Innig geliebte Mutter!

Ich möchte Ihnen heute an Ihrem Namensfeste gern eine recht große Freude machen. Doch womit? Ich habe nichts, als ein kindlich dankbares Herz, und das sei Ihnen heute zum steten Andenken geweiht. Ich will, wie Jesus, den ich mir zum Vorbild wähle, alle Tage zunehmen, wie an Alter, so auch an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Nehmen Sie dieses Versprechen statt eines Angebindes an. Gott stärke mich in meinem Vorsatze! Dieses ist der Herzenswunsch

Ihrer

W., den . . . . dankerfüllten Tochter
Julie.

12) Verehrte Lehrerin!

Der Himmel hat mir an Ihnen, als er mich Ihrer Sorgfalt anvertraute, eine zweite Mutter geschenkt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen am heutigen frohen Tage nebst meinen heißesten Wünschen für Ihr Lebensglück auch die Gefühle meiner regesten Erkenntlichkeit ausspreche! Ach, mit wie viel Sanftmuth haben Sie mich auf gute Wege geleitet, mich unterrichtet und belehrt, mit wie viel Geduld meine Fehler ertragen, mit wie viel Liebe meine Unarten gerügt oder bestraft! Leider habe ich für so große Mühe kein anderes Ersatzmittel, als meine Liebe. Nehmen Sie dieselbe gütigst an nebst dem aufrichtigen Versprechen, daß ich alle Kräfte aufbieten werde, um Ihnen die Ueberzeugung zu gewähren, daß Ihre Sorfalt an mir nicht fruchtlos gewesen, daß ich immer sein werde

Ihre

Z., den . . . . folgsame Schülerin
N. N.

Aufgaben.

a) N. freut sich herzlich, daß sein Freund A. von einer langwierigen Krankheit vollkommen wieder genesen ist; er wünscht, daß die Gesundheit des A. sich immer mehr befestigen, und daß ihn Gott recht viele Jahre in vollster Gesundheit verleben lassen möge! er ladet ihn ein, eine Erholungsreise zu ihm zu machen.
b) Glückwunsch zu einer Reise, welche ein Freund unternehmen will.
c) Glückwunsch an einen Verwandten, der eine bedeutende Geldsumme geerbt hat.
d) Heinrich wünscht seinem Bruder, der sich in N. als Meister niedergelassen hat, Glück.
e) Ein Freund wünscht dem andern Glück zu einer erhaltenen Stelle.
f) Emiliens Glückwunsch an ihre Freundin, die zur ersten heiligen Communion geht, und Uebersendung eines kleinen Andenkens.

4. Beschenkungs- und Danksagungsbriefe.

13) Innigst geliebter Freund!

Wie sehr haben Sie mich durch Ihr angenehmes Geschenk an meinem Namenstage überrascht! Noch betrachte ich es immer mit Vergnügen und befinde mich jedesmal in einer neuen Verlegenheit, ob ich mehr Ihren vortrefflichen Geschmack, oder Ihre glückliche Wahl bewundern soll; denn ich muß Ihnen nur gestehen, daß Sie mit Ihrem Geschenke mir eine große Freude gemacht und einen meiner Lieblingswünsche erfüllt haben. So sehr ich Ihnen für dasselbe danke, eben so innig danke ich Ihnen auch für Ihre herzlichen Glückwünsche. Möge sie der Himmel erfüllen! Könnte ich aber auch noch glücklicher werden, so würde mir doch immer das Beste fehlen, wenn mir das Vergnügen abginge, Sie meinen Freund nennen zu dürfen. Doch Sie haben mir versprochen, es sein und bleiben zu wollen — und ich fühle es ganz, wie viel das Glück werth ist, einen solchen Freund zu haben. Lebenslang

der Ihrige

U., den . . . . N. N.

14) Meine gute Schwester!

Obgleich uns jetzt die Umstände zwingen, getrennt von einander zu leben, so gilt diese Trennung doch mehr unseren Körpern, als den Herzen. Diese schlagen noch immer für einander, und ich bin fest überzeugt, daß Du auch in der weitesten Ferne Deines Bruders nie vergessen kannst.

Ja, ich lebe noch immer in Deinem treuen Andenken; dies hat mir erst vor wenigen Wochen das Geschenk bewiesen, welches Du mir zur Verschönerung meines Geburtstages sandtest. Wie sehr mußte ich mich über das von Deiner kunstfertigen Hand genähte halbe Dutzend Vorhemdchen freuen! Wahrlich sie könnten kaum schöner sein!

Wie soll ich Dir, Du Gute, dafür danken! Wie manche Stunde magst Du Dir nach des Tages Mühe und Arbeit noch vom Schlafe abgezogen haben, um nur Deinem Bruder eine Freude zu machen? Hast

Du nicht vielleicht gar einen Theil Deines sauer ersparten Lohnes mir zu Liebe geopfert? Je mehr ich dies bedenke, desto stärker klopft mein gerührtes Herz, und ich fühle wohl, daß Worte nicht hinreichend sind, das, was mein dankbares Gemüth in diesem Augenblicke empfindet, auszudrücken. Darum schweige ich und sage nur: Gute Schwester, ich danke Dir! —

Nie werde ich Deiner vergessen; stets soll mein Herz bei Dir sein und nie aufhören, Dich zu lieben, wie Du mich geliebt hast.

Dein

O., den . . . treuer Bruder

Hugo.

15) Meine theuere Pathe!

Ein hochwichtiger Tag für Dich, Deine theuren Eltern und werthen Anverwandten ist der Dir so nahe bevorstehende Tag, an welchem Du zum ersten Male zum Tisch des Herrn gehst. Ich bin fest überzeugt, daß Deine theuren Lehrer, deren trefflichen Unterricht Du seit einer langen Reihe von Jahren zu genießen das Glück hattest, Dir die hohe Wichtigkeit dieses Tages sattsam an's Herz gelegt haben; ich lebe des festen Glaubens, daß auch Deine braven Eltern Dich seither oft auf diesen so feierlichen Punkt in Deinem Leben werden aufmerksam gemacht haben. Deshalb will ich Dich nicht erst an die hohe Bedeutung dieses Ereignisses erinnern. Aber sowie sich Deine guten Eltern, wie sich Deine theuren Lehrer und Seelsorger mit einem frommen Aufblicke zu Gott innigst freuen, daß Du mit Gottes Hilfe bis hieher gekommen bist, so freue auch ich, Dein treuer Pathe, mich dessen herzlichst. Freude, wahre, reine Freude, edles Mitgefühl zeigt sich aber gern durch die That. So konnte ich mir's denn auch nicht versagen, meine innige Theilnahme an Deinem und Deiner guten Eltern Glück zu erkennen zu geben, und zu einem steten Andenken an mich übersende ich Dir beifolgendes kleine Geschenk.

Aber gestatte mir, daran einige fromme Wünsche anzureihen. Für's Erste: So, wie sich an dieser Kette in schönster Ordnung Glied an Glied reiht, so mögen Dir Deine zukünftigen Tage heiter und glücklich, ohne Ungemach entschwinden!

Wichtiger ist aber mein zweiter Wunsch: Betrachte diese Kette, freue Dich derselben; — aber laß sie Dir ein hochwichtiges Sinnbild sein der Reinheit, der Tugend! Sieh den schönen, hellen Glanz des edlen Metalles! Kein unreines Fleckchen! Wohl, meine Tochter! Eben so rein, so unbefleckt halte stets Dein Herz, Dein Gewissen! So oft Du die Kette anlegst, so denke (ich bitte Dich flehentlich um Deines und Deiner theuern Eltern Glückes willen darum!) so denke: So rein, so klar und hell, wie dieses edle Metall, glänze stets mein Auge in Unschuld, bleibe stets mein Herz und mein Gewissen!

Gelobe Dir heilig, diesem, meinem zweiten Wunsche immer in Deinem Leben nachkommen zu wollen; dann wird Dein Leben ein reines, Gott geweihetes sein, und das sterbende Auge Deiner braven Eltern wird Dich einst als ein theures, wohlgerathenes Kind segnen, und Dein sterbendes Auge wird einst den Himmel offen sehen! Denn nur reinen Geistern steht der Himmel offen!

Gottes Segen begleite Dich für und für! Dies der heißeste Wunsch

Deines

A., den . . . . getreuen Pathen

N. N.

16) Hochgeehrtester Herr Pathe!

Nehmen Sie es nur ja nicht ungütig, daß meine Antwort auf Ihr werthvolles an mich gerichtetes Schreiben und mein Dank für das beigefügte, herrliche Geschenk so lange ausgeblieben ist! Bis zu meiner erstmaligen Feier des heiligen Abendmahls hatte ich täglich Unterricht in der Pfarre und in der Schule; dabei wollten auch noch manche häusliche Arbeiten mit verrichtet sein, und so kam es denn, daß sich meine schuldige Antwort leider mehrere Tage verzögerte.

Ich sage Ihnen nun für Alles, was Sie bei meiner Taufe und bis jetzt an mir gethan haben, für das so köstliche Geschenk und für Ihre liebevollen und trefflichen Wünsche den herzinnigsten Dank. Gott möge mir Kraft und Beistand verleihen, Ihren Wünschen nachzukommen! Ihnen aber, das bitte ich mit kindlich treuem Herzen von dem Vater der Liebe, wolle er alles erdenkliche Gute im reichsten Maße verleihen! Besonders möge er Ihnen und den lieben Ihrigen eine recht dauerhafte Gesundheit schenken und Ihnen an Ihren lieben Kindern, sowie an mir recht viele Freude erleben lassen! Dies ist mein heißester Wunsch, und Gott, der Allgütige, wird ihn erfüllen. Meine lieben Eltern, die sich Ihnen mit mir bestens empfehlen, lassen Ihnen ebenfalls für Alles recht herzlich danken und wünschen, daß sie bald Gelegenheit haben möchten, ihren Dank mündlich abstatten zu können.

Leben Sie mit den theuern Ihrigen recht wohl, und genehmigen Sie meine aufrichtige Versicherung, daß ich nie aufhören werde, zu sein

Ihre

B., den . . . . dankbare Pathe.

N. N.

Aufgaben.

a) Antonie beschenkt die Tante, Großmutter rc. mit einer selbst verfertigten Stickerei, Strickerei rc.
b) Gottfried übersendet einem Freunde verschiedene versprochene Sämereien.
c) Wilhelm macht seinem Freunde L. eine Käfersammlung, woran dieser eine große Freude hat, zum Geschenk.

d) L. sagt hiefür herzlichsten Dank und übersendet seinem Freunde eine Schachtel mit Weintrauben als Gegengeschenk.
e) Sage deinem Vetter für die freundliche Aufnahme, die du in seinem Hause gefunden hast, Dank und schreibe Einiges über deine Nachhausekunft.
f) Heinrich sagt seinem Freunde Otto für die freundliche Besorgung eines Auftrages Dank.
g) Eine Tochter hat von ihren Eltern ein Geschenk erhalten und dankt dafür.

5. Beileids- und Trostschreiben.

17) Theuerster Freund!

Meine Eltern wurden durch die Schreckensnachricht von dem Unglücke, das Sie betroffen hat, schmerzlich ergriffen. So ist denn Ihr schönes Haus mit dem größten Theile dessen, was es enthielt, ein Raub der Flammen geworden! Ach, so liegt oft zwischen Glück und Unglück nur der Raum einer Stunde! Das haben auch Sie erfahren. Doch Sie müssen noch immer Gott preisen, daß keines von Ihren Lieben bei diesem schrecklichen Brande umgekommen oder beschädigt worden ist. Meine Eltern lassen Sie dringend bitten, sich durch den erlittenen Verlust nicht zu sehr niederbeugen zu lassen; denn sie meinen, dieselbe Hand, die Ihnen eine tiefe Wunde schlug, würde sie wieder heilen können; es käme nur darauf an, daß in den ersten Augenblicken der Bestürzung schnell geholfen werde. Meine Eltern sind dazu bereit, so weit es ihre Mittel erlauben. Vielleicht können dieselben Ihnen einstweilen mit Betten, Wäsche und Hausgeräthen aushelfen. Melden sie uns recht bald, womit wir Ihnen dienen können! In der Hoffnung, baldige Nachricht von Ihnen zu erhalten, und mit dem Wunsche, daß Sie Gott mit den lieben Ihrigen fernerhin gesund erhalten und Ihnen Ihren Verlust bald wieder ersetzen möge, bin ich mit aller Hochachtung und Liebe

Ihr

C., den . . . . treuer Freund 2c.

18) Theuerster der Freunde!

Wie tief hat mich die Nachricht von dem Hinscheiden Deines guten Vaters ergriffen! Glaube mir, Innigstgeliebter, aus der Tiefe meines Herzens traure ich mit Dir; denn auch ich liebte Deinen vortrefflichen Vater und ehrte ihn kindlich. Sei überzeugt, das Andenken an ihn wird mir lebenslang theuer sein! Kann Dich diese meine innige Theilnahme trösten, so wird Dir dieser Brief allerdings einigen Trost gewähren. Doch die beste Trösterin ist die Religion; und gewiß, ein Herz, wie das Deinige, wird nicht umsonst lindernden Balsam in ihr suchen. Wohl Dir aber auch, daß Du an dem Grabe Deines theuren Vaters mit dem tröstenden Bewußtsein stehen konntest, ihn nie durch Leichtsinn und Undankbarkeit gekränkt zu haben! Hätte Freude an seinen Kindern des Edlen Leben verlängern können, so würde er der Tage noch viele gezählt haben; denn seine Freude, seine große Freude wart Ihr ja Alle!

Lebe wohl, theuerster Freund! Ich hoffe, Dich recht bald besuchen zu können, um Dir mündlich zu wiederholen, wie sehr ich Dich bedaure, wie innig ich Dich liebe. Lebe wohl, zärtlich umarmt von

Deinem

D.. den . . . . theilnehmenden ꝛc.

19) Mein theurer Freund!

Sehnlichst sehe ich schon seit längerer Zeit der Nachricht von Ihrer endlichen Wiedergenesung entgegen; aber noch immer ist, leider! mein heißester Wunsch nicht erfüllt. Möge doch der gütige Gott den angeordneten Heilmitteln Ihres Arztes die beste Segenskraft verleihen, um Ihre Gesundheit bald und völlig wieder herzustellen! Wie groß würde meine Freude sein, wenn ich Ihnen dazu recht bald Glück wünschen dürfte, und Sie sich ganz wieder Ihren Geschäften widmen könnten! Haben Sie nur Muth und hoffen Sie das Beste! Der Allgütige wird Sie Ihrer Familie und Ihren Freunden gewiß noch länger erhalten und sie nach so vielen Leiden und Schmerzen durch Wohlsein und erneute Kraft wieder erfreuen.

Sobald es meine Geschäfte erlauben, besuche ich Sie, und hoffe, Sie dann bei rückkehrender Gesundheit zu finden. Mit treuer Freundschaft

E., den . . . .

der Ihrige

N. N.

20) Lieber Freund!

Wie sehr bedauere ich Sie, daß Sie in voriger Woche durch das schreckliche Hagelwetter einen so beträchtlichen Schaden erlitten haben! Ich kann mir vorstellen, was sie empfinden müssen, wenn Sie jetzt durch Ihre verheerten Fluren wandeln. Wohin Sie nur vor einigen Tagen noch Ihre Augen wendeten, blickte Ihnen der vollste Segen entgegen; Alles stand so herrlich und berechtigte Sie zu den Hoffnungen einer sehr reichlichen Ernte; und ach, wie schnell wurden Ihnen diese Aussichten vereitelt! — Rufen Sie mit jenem frommen Dulder in christlicher Ergebung aus: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen! Blicken Sie voll Vertrauen zu dem hinauf, dem nichts unmöglich ist, und der Ihnen, wenn auch nicht auf den Augenblick und gleichsam durch ein Wunder, doch gewiß zu seiner Zeit Ihren erlittenen Schaden wieder ersetzen kann! Vielleicht geben Ihnen schon im nächsten Jahre Ihre Felder einen neuen Beweis, wie reich die Natur und Gottes Segen sein, und wie er Ihnen zweifach vergelten kann, was Sie jetzt für verloren halten. Ich habe zu Ihrem Pachtherrn das gerechte Zutrauen, daß er Ihnen eine Ihrem Verluste angemessene Vergütung zukommen lassen wird. Auch hat Ihre Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, Ihnen zu viele Freunde erworben, als daß nicht einer mit dem andern wetteifern sollte, Ihnen hilfreichen Beistand zu leisten. Ganz gewiß

ist das aufrichtige Mitgefühl edler Menschen bei unserm Unglücke eine sehr ergiebige Quelle für unsere Beruhigung. Kann ich Sie besser trösten? Sie kennen mein Herz; ich darf es Ihnen daher nicht erst wiederholt versichern, wie auch ich Alles thun werde, Ihnen auf's Thätigste zu beweisen, wie sehr ich unausgesetzt bin

Ihr

F., den . . . . redlicher, theilnehmender Freund

N. N.

Aufgaben.

a) Georg bezeigt einem Freunde, der durch diebische Hände fast Alles verloren hat, seine Theilnahme, und fragt an, womit er den Freund unterstützen kann.

b) Anton tröstet einen Freund, der verleumdet worden ist.

c) Franz spricht sein Mitleid über den großen Verlust aus, den sein Bruder bei einer Feuersbrunst erlitten hat, und erbietet sich, den verunglückten Bruder zu unterstützen.

d) Auguste tröstet ihre Freundin N., welcher es bei ihrer Herrschaft sehr übel ergeht.

e) Wilhelm, der in der Fremde lebt, drückt in einem Briefe an seinen Vater seinen großen Schmerz über den Tod seiner geliebten Mutter aus.

f) N. schreibt an seinen kranken Vater, den er nicht besuchen kann; er beschreibt den Schmerz, den er über die Krankheit des Vaters empfindet und drückt seine innigsten Wünsche für die baldige glückliche Wendung der Krankheit aus ꝛc.

g) N. schreibt einen Brief an seinen Freund, dessen Vater krank darnieder liegt, und drückt sein Bedauern darüber aus mit der Hoffnung, daß der Kranke bald wieder genesen werde.

6. Entschuldigungen.

21) Hochgeehrter Herr!

Ich bin äußerst betreten, daß das Ihnen jüngst von mir gelieferte Stück Tuch nicht zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen ist. Es ist mir unbegreiflich, wie es in der Farbe versehen sein mag, da ich Ihnen auf's Wort versichern kann, daß ich es meinem besten und zuverlässigsten Färber anvertraut habe, der seit Jahr und Tag wohl vierzig Stück dieser Art gefärbt hat, worüber mir auch nicht eine einzige Klage zu Ohren gekommen ist. Ich werde ihn deshalb zu Rede setzen; und er, der den Schaden verursacht hat, mag ihn nun auch tragen. Von Ihrer billigen Denkungsart darf ich fest überzeugt sein, daß Sie mich entschuldigen werden, weil ich gewiß bin, daß Sie immer an mir einen redlichen Mann werden gefunden haben. Ich werde auch jetzt Alles thun, um Sie zu entschädigen. Entziehen Sie mir Ihr Vertrauen nicht, und verlassen Sie sich auf meine Versicherung, daß ich mich bestreben werde, jederzeit Ihren Beifall zu erhalten und zu sein

Ihr

G., den . . . . aufrichtiger Freund und Diener

N.

22) Mein werthester Freund!

Recht sehr muß ich Dich um Verzeihung bitten, daß ich Dir Dein mir schon vor so langer Zeit gütigst geliehenes Werk: „Der Kunstwiesenbau &c." bis jetzt noch nicht wieder zugestellt habe, und daß es auch heute noch nicht zurück folgt. Fürchte aber deshalb ja nicht, daß ich das Buch etwa selbst nicht mehr in den Händen, sondern anderweit verborgt habe. O, nein! dies würde ich ohne Deine Einwilligung nicht wagen. Aber der gediegene Inhalt ist die Ursache, daß das Buch bis heute noch nicht in Deine Hände zurückgekommen ist; denn dieses Werk will nicht bloß gelesen, es will studirt sein. Zugleich habe ich auch angefangen, mir einen ganz kurzen Auszug daraus zu machen, und so schwindet natürlich eine Woche nach der andern hin, ohne daß ich die begonnene Arbeit zu Ende bringe.

Unter so bewandten Umständen wirst Du, verehrtester Freund, gewiß Gnade für Recht ergehen lassen und mich gütig entschuldigen. Ende dieses Monats wird Dir aber ganz bestimmt das Buch mit dem freundlichsten Danke wieder übersenden

H., den . . . . Dein

treuer Freund

N. N.

23) Hochgeehrter Freund!

Was mußten Sie von mir denken, als Sie vernahmen, daß ich nach B. abgereist sei, ohne Abschied von Ihnen genommen zu haben? — Entweder als undankbar oder als leichtsinnig mußte ich Ihnen erscheinen. Und doch, ich hoff's zu Gott, bin ich weder das eine, noch das andere. Meine Abreise ging nämlich so schnell, so unerwartet vor sich, daß ich's auch mit dem allerbesten Willen nicht ermöglichen konnte, mich persönlich bei Ihnen zu verabschieden. — Im Kreise heiterer Freunde saß ich im Gasthofe zum „Palmenbaume". Da hält die Kutsche eines Reisenden vor der Thüre. Er tritt ein, um einige Erfrischungen zu genießen. Bei dieser Gelegenheit erkundigte er sich, welches die geradeste Straße nach B. sei. Was war die Folge dieser Frage? In wenigen Minuten war ich freundlich eingeladen, mitzureisen. Natürlich, ich schlug das Anerbieten nicht aus, und nach einem halben Stündchen saß ich schon im Wagen, der mich so unverhofft an den Ort meiner Bestimmung bringen sollte.

Ich hoffe, daß Sie, Verehrtester, unter den eingetretenen Verhältnissen mich entschuldigen werden. Empfangen Sie daher meinen schriftlichen, herzlichen Dank für die unzähligen Gefälligkeiten, die Sie mir aus reinster Liebe und Freundschaft erzeigt haben. Seien Sie versichert, daß sich Ihrer mit den dankbarsten Empfindungen stets erinnern wird

Ihr

B., den . . . . ergebenster Freund

N.

Aufgaben.

a) N. entschuldigt sich bei Herrn Assessor B., von dem er ein Capital geliehen hat, daß er die fälligen Zinsen noch nicht bezahlt habe, und bittet um noch 4wöchentliche Nachsicht.

b) Ein Schuhmacher entschuldigt sich über die ihm gemachten Vorwürfe wegen zu enger Schuhe. Neue Schuhe drücken beinahe immer Anfangs; nach und nach dehnen sie sich aber aus. Dieses wird auch hier der Fall sein; allein er will dieselben zurücknehmen und andere dafür anfertigen.

c) Der Kaufmann N. entschuldigt sich bei dem Appellationsgerichtsrath L., daß er die bestellten Waaren nicht früher abgeliefert habe.

d) Otto entschuldigt seine zwar versprochene, aber aufgekündigte Theilnahme an einer Reise durch die unerwartet erfolgte Krankheit seines Vaters.

e) Wilhelm entschuldigt sich bei Gustav, denselben auf seiner Reise durch A. nicht besucht zu haben.

f) Ein Handwerker entschuldigt sich, daß er die bestellte Arbeit nicht zur bestimmten Zeit habe liefern können.

7. Bitten und Aufträge.

24) Bester Freund!

Wollen Sie wohl mir eine Gefälligkeit erweisen? Ich beabsichtige nämlich ein Pianoforte zu kaufen, und wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, soll ein solches bei dem Instrumentenbauer Vogel in Plauen zum Verkaufe stehen. Ich bin aber weder von dem Preise, noch von der Beschaffenheit des Instrumentes unterrichtet, auch weiß ich nicht, ob es ganz neu oder schon gebraucht ist.

Um über dieses Alles zuverlässige Nachricht zu erhalten, nehme ich mir die Freiheit, mich an Sie, geschätzter Freund, mit der freundlichen Bitte zu wenden, das gedachte Instrument in Augenschein zu nehmen und mir gefälligst zu berichten: Ob es ganz neu ist, ob es einen guten Ton hat, aus welchem Holze der Kasten gearbeitet ist, wie hoch es im Preise steht, und wie viel es werth ist.

Für die gütige Beantwortung dieser Fragen würde ich Ihnen zu großem Danke verbunden sein. Ueberzeugt, daß Ihre Freundschaft gegen mich und Ihre schon bekannte Dienstfertigkeit sich auch hier nicht verleugnen werden, erbiete ich mich zu allen Ihnen angenehmen Gegendiensten mit der Versicherung, daß ich mir ein besonderes Vergnügen daraus machen werde, Ihnen bei jeder Gelegenheit zu beweisen, wie sehr ich bin

Ihr

J., den . . . .   ergebenster Freund

N. N.

25) Werthgeschätzter Herr!

Sie haben die Güte gehabt, mir auf meine Bitte 50 Thaler vorzuschießen, und ich habe Ihnen mein Wort gegeben, daß ich Ihnen das Geld den 14. d. M. mit allem Danke wieder zurückzahlen wolle. Dieser Tag nahet sich; es thut mir aber sehr wehe, daß ich das Versprechen,

meine Schuld jetzt schon an Sie abzutragen, nicht erfüllen kann. Ich glaubte mit Zuversicht, von den vielen Kunden, denen ich Rechnungen über gefertigte Arbeiten zugesandt habe, wenigstens so viel Geld einzunehmen, daß ich Sie hätte befriedigen können; allein leider! ist meine Hoffnung vergebens gewesen, da ich kaum so viel Geld erhalten habe, als ich zur Bestreitung meiner dringendsten Ausgaben bedarf. Ich muß Sie daher inständigst bitten, mir wegen Bezahlung meiner Schuld noch einige Nachsicht zu schenken, und sich überzeugt zu halten, daß ich mir alle Mühe geben und selbst die Gerichte zu Hilfe nehmen werde, um zu meinem ausstehenden Gelde zu gelangen und das Ihnen schuldige abtragen zu können.

Mit aufrichtiger Freundschaft bin ich

Ihr

K., den . . . . ergebenster

N. N.

26) Theurer Vater!

An wen könnte ich mich wohl bei allen meinen Bedürfnissen mit mehr Zuversicht wenden, als an Dich! Wen anders habe ich denn, als meine Eltern, und wer hilft mir auch lieber, als diese! Davon habe ich zu viele Beweise, und voll Vertrauen auf die mir so bekannte Güte und Liebe offenbare ich auch jetzt Dir, lieber Vater, meine Wünsche. Da sie gerecht sind, so wirst Du Dein Kind gewiß nicht vergebens bitten lassen.

Schon früher schrieb ich Dir, daß ich nach dem strengen Willen meines Meisters von keinem Kunden, welchem ich die Arbeiten zu überbringen habe, Trinkgeld nehmen darf. Ich habe diesem Befehle gerne Folge geleistet, indem es mir selbst eigne Gefühle verursachen würde, wenn ich solche unverdiente Gnadengeschenke annehmen sollte.

Daß ich aber eben deshalb auch nie Geld haben kann, wenn nicht Du, lieber Vater, mir dann und wann etwas schickst, ist leicht zu denken. Oft treten aber Fälle ein, wo ich nicht gut einiges Geld entbehren kann. Brauche ich doch oft Wichse, Schreibmaterialien u. s. w. — Auch wird mein neuer Rock, obgleich ich ihn nur Sonntags beim Besuche der Kirche anziehe, täglich kahler, und bald wird die Zeit kommen, wo die Ellenbogen sich durchreiben. Wolltest Du, theurer Vater, also nicht Deinem Sohn einiges Taschengeld schicken und einen neuen Rock besorgen? Das Maß zu letzterem habt Ihr ja noch zu Hause. Gewiß würde ich von Beiden den besten Gebrauch machen, das Geld nicht verschwenden, den Rock aber recht schonen und sauber halten. Dies verspreche ich heilig, und Du sollst erfahren, daß ich redlich Wort halten werde. Erfülle deßhalb bald die Bitte

Deines

L., den . . . . Sohnes Heinrich

27) Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Ew. Hochwürden wollen gütigst entschuldigen, wenn ich Ihnen durch gegenwärtiges Schreiben einige Mühe verursache.

Ich habe mich nämlich entschlossen, mich hier niederzulassen und selbstständig eine Werkstätte zu errichten. Zu diesem Zwecke sind meinerseits bereits die nöthigen Schritte geschehen, und gestern kam mir die Weisung zu, nur noch meinen Geburts- und Taufschein beizubringen, worauf dann meinem Vorhaben kein Hinderniß mehr im Wege stehen werde. Ew. Hochwürden ersuche ich demnach ergebenst, mir meinen Geburts- und Taufschein gefälligst ausfertigen und durch die Post zusenden zu wollen.

Indem ich noch bemerke, daß ich der zweite Sohn des vor acht Jahren verstorbenen Wagnermeisters Gottlieb Treibmann, und am 3. Juli 1836 geboren bin, füge ich noch die weitere Bitte bei, Ew. Hochwürden möchten die Gebühren als Postvorschuß entnehmen, und zeichne mit wahrer Hochachtung und inniger Verehrung

Ew. Hochwürden

M., ...

dankschuldiger

Eusebius Treibmann.

28) Hochgeehrter Herr!

Zur Abzahlung eines Capitals, das noch auf meinem Hause steht, bedarf ich einer Summe von 400 Thalern. Da Ihnen sicherem Vernehmen nach, in diesen Tagen einige kleinere Kapitalien heimgezahlt worden sind, die Sie wieder anzulegen gedenken, so erlauben Sie mir, Sie um die gedachte Summe ergebenst anzusprechen.

Mein Haus, das Ihnen zur ersten Hypothek verpfändet werden soll, ist beinahe noch ganz neu und im besten Zustande; auch ist es mit 1500 Thalern in der Landesbrandkasse versichert. Sie haben demnach die vollkommenste Sicherheit; und daß Sie auch auf die pünktlichste Zahlung der Interessen rechnen können, wird Ihnen Herr Tuchfabrikant Kuhlmann in Geithain sagen, der jene 400 Thlr. bei mir stehen hat, und in dessen Rechte Sie eintreten würden. Er hätte mir dieses Capital gewiß nicht gekündiget, wenn er desselben nicht zur Erweiterung seines Geschäftes bedürfte.

Haben Sie die Gewogenheit, mir mit einigen Zeilen zu sagen, ob ich auf das gesuchte Anlehen rechnen darf, oder nicht. Im günstigen Falle würde ich sogleich die gerichtliche Anzeige machen und Ihnen baldmöglichst den Hypothekenschein zu verschaffen suchen.

Hochachtungsvoll

Ihr

F., ...

ergebenster

Johannes Gutmann.

(Antwort auf vorstehenden Brief.)

29) Geehrter Herr Gutmann!

Obgleich ich nicht das Vergnügen habe, Sie persönlich zu kennen, so bin ich doch bereit, Ihnen auf die angebotene Sicherheit und auf das Zeugniß des Herrn Kuhlmann in Geithain die verlangte Summe zu leihen. Die weiteren Bedingungen werden Sie auf dem beiliegenden Blatte verzeichnet finden, das ich mir, nachdem Sie eine Abschrift davon genommen haben, mit Ihrer Namensunterschrift zurück erbitte. Da sich meine Forderungen alle auf Landesbrauch und Billigkeit gründen, so werden Sie schwerlich Etwas dagegen einzuwenden haben. Doch bitte ich um unverzügliche Erklärung darüber, weil ich, wenn Ihre Annahme in Zeit von „acht" Tagen nicht erfolgt, meine Zusage für ungeschehen erklären muß, da ich das Capital nicht auf das Ungewisse länger liegen lassen kann.

Gruß und Achtung!

M., ...

Augustin Lehmann.

Aufgaben.

a) W. bittet seinen Freund, ihm beim Messerschmied L. ein gutes Federmesser zu besorgen. Dasselbe soll 2 Klingen haben und Perlmutterschalen. Das ausgelegte Geld wird er mit nächstem Botentage überschicken.
b) L. erbittet sich von seinem Freunde zu einer Reise nach N. eine Reisetasche, verspricht dieselbe zu schonen und unversehrt zurückzustellen, und erbietet sich zu Gegendiensten.
c) R. hat seinen Freund A. in der Hitze beleidigt; es thut ihm sehr leid; er bittet um Verzeihung und verspricht, künftig seinen Zorn nach Kräften zu bemeistern. Er erwartet einen verzeihenden Brief.
d) N. hat aus Unvorsichtigkeit das Glas seines Meisters zerbrochen. Er möchte gern ein demselben ganz ähnliches kaufen, kann aber in seinem Wohnorte keines bekommen; er sendet daher seinem Freunde das zerbrochene Glas und bittet schleunigst ein anderes für ihn zu kaufen und ihm zu überschicken.
e) Johann bittet um Unterstützung für eine kranke Familie.
f) Elise bittet ihre Schwester, für sie verschiedene Küchengeräthschaften einzukaufen.
g) N. bittet seinen Freund, ihm eine Naturgeschichte auf einige Tage zu leihen, weil er darin theils selbst Mehreres lesen, theils seinem kleinen Vetter, der auf Besuch bei ihm ist, eine unterhaltende Belehrung damit gewähren möchte.
h) N. bittet seine Eltern um die Erlaubniß, in den bevorstehenden Ferien einen Schulfreund in das elterliche Haus mitbringen zu dürfen.
i) N. bittet seinen Vater um die Erlaubniß, in den bevorstehenden Ferien mit einem Schulfreunde in dessen Heimath reisen zu dürfen.

8. Einladungen.

30) Hochgeschätzter Freund!

Gott hat uns dieses Jahr vorzüglich gesegnet. Unsere Scheunen sind voll; die Früchte aller Art sind nach unsern besten Wünschen gerathen. Wir alle fühlen uns zum lebhaftesten Danke gegen Gott, den Geber

alles Guten verpflichtet. Muß daher unser Erntefest nicht das Fest einer allgemeinen Freude sein? Kommen Sie, herzlichst verehrter Freund, mit Ihrer ganzen lieben Familie künftigen Sonntag zu uns nach Langendorf, und nehmen Sie an unserem Glücke Ihren aufrichtigen Antheil! Mit offenen Armen empfangen wir Sie, und alle unsere Kräfte sollen sich vereinigen, Ihnen Vergnügen zu machen. Auch dem feinempfindenden Städter kann unsere ländliche Freude nicht ohne allen Reiz sein. Schlagen Sie mir daher meine Bitte nicht ab! Ich und die Meinigen würden gewiß nicht ganz froh sein, wenn wir Sie nicht bei uns sehen sollten; denn ach, wie viel verliert jede Freude, wenn wir sie nicht Andern mittheilen können! Empfehlen Sie mich und mein ganzes Haus Ihrer werthen Familie, und kommen Sie recht wohl und glücklich an bei

Ihrem

N., den . . . . . . Ihnen ergebenen Freunde
N. N.

31) Lieber Herr Onkel!

Wie werden Sie sich wundern, wenn Sie diesen Brief bekommen und sehen, daß ihn Ihr junger Vetter geschrieben hat! „Was fällt dem Jungen ein?" werden Sie sagen. Freilich hätte auch der Vater selbst an Sie schreiben sollen; allein er hat jetzt so viel zu thun, daß er gar nicht weiß, wo ihm der Kopf steht, und wirklich vor vielen Geschäften kaum zum Essen kommen kann. Die Mutter gibt sich auch nicht gern mit Briefschreiben ab, und so mußte ich denn Anstalt dazu machen. Der Vater meinte gestern, ich müßte das wohl können, sonst wüßte er ja nicht, wozu ich in die Schule ginge, und Sie könnten zugleich sehen, was der kleine Vetter bis jetzt gelernt habe.

Sie werden also diesmal, theurer Onkel, mit meiner Schreiberei zufrieden sein müssen, da der ausdrückliche Auftrag der Eltern mich dazu verpflichtet, und ich bitte nur, daß Sie meinen schwachen Versuch mit Ihrer gewohnten Güte beurtheilen mögen.

Sie wissen, daß es bei uns Landleuten im ganzen Jahre kein vergnügteres Fest gibt, als die Kirchweih. Wir alle haben uns schon recht herzlich darauf gefreut, und Alles im Hause ist dazu eingerichtet. Wollen Sie unsere Freude noch erhöhen, so kommen Sie den 29. September zu uns. Das ist der Auftrag, den ich von meinen Eltern auszurichten habe, und ich selbst setze noch hinzu: Lieber Onkel, kommen Sie doch ja! Der Vater meinte: die Freude würde nur halb sein, wenn Sie, der liebste Gast, gerade fehlten, und die Mutter sagte, daß sie Ihretwegen schon im Voraus die fetteste Gans zum Kirmeßbraten bestimmt habe.

Nicht wahr, lieber Onkel, Sie kommen? Wenn Sie wegblieben, könnte ich ordentlich böse mit Ihnen werden. Aber nein, Sie werden unsere freundliche Einladung nicht zurückweisen, und in dieser frohen Hoffnung sage ich Ihnen zugleich, daß ich beschlossen habe, Ihnen den 28.

d. Monats Nachmittags ein halbes Stündchen entgegen zu kommen. Sie werden nicht vergebens gehen lassen

Ihren

O., den .... Sie liebenden Vetter

Fritz.

Aufgaben.

a) August ladet seinen Freund Heinrich ein, der am 28. d. M. stattfindenden Eröffnung der Eisenbahn beizuwohnen.
b) Sophie ladet Albertine zum Begräbniß ihrer verstorbenen Freundin Auguste ein.
c) Peter ladet seinen Bruder Christoph, der in der Stadt in Arbeit steht, ein, zur kranken Mutter zu kommen.
d) Adam theilt seinem Freunde David mit, daß seit einigen Tagen ein Mann mit Wachsfiguren angekommen ist, welche gegen 8 Tage zur Schau ausgestellt sind, weßhalb dieser hieher eilen soll, um die Figuren zu sehen.
e) Theodor ladet seinen Herrn Pathen N. ein, an der Feier seiner ersten heil. Communion Theil zu nehmen.
f) Gottlieb, der eine Fußreise in das Gebirg machen will, ladet seinen Freund Albert zur Theilnahme ein.
g) Ein Freund in der Stadt wird eingeladen, während der Sommerferien auf's Land zu kommen.
h) Eine Freundin auf dem Lande wird gebeten, die Ferien in der Stadt zuzubringen.

9. Bestellungen und Abbestellungen.

32) Lieber Herr Steude!

In meinem neuerbauten Hause habe ich noch einige Zimmer zu möbliren. Ich möchte wissen, ob Sie die Arbeit übernehmen können, und unter welchen Bedingungen dies geschehen soll.

Zunächst bedarf ich ein Sopha mit sechs Stühlen. Uebernehmen Sie zugleich die Tapezierarbeit, so ist's mir um so lieber. Die Stühle sollen geschweift und mit engen, oben verjüngt zulaufenden Rücklehnen versehen und die Sitze beweglich sein. Am Sopha, wie überhaupt an allen Möbeln, müssen die Ecken abgerundet und die Füße gedreht sein. Muster von wollenen Ueberzügen werden Sie beilegen. Ferner bedarf ich eine große Kommode und zwei Pfeilerkommodchen, welche mit zwei Thüren und drei Schubladen versehen sein sollen. Außerdem brauche ich noch einen großen runden Tisch mit einem Fuße. Der Durchmesser der Platte soll 5 Fuß betragen. Endlich wünsche ich noch einen Glasschrank mit zwei Flügelthüren, oben mit vier großen Scheiben mit drei Fächern und unten mit drei Schubladen. Sämmtliche Möbeln sollen fournirt sein.

Können Sie dies Alles binnen drei Monaten liefern, so senden Sie mir baldigst einen Ueberschlag und die Zeichnungen.

Ihr

P., den . . . . ergebenster ꝛc.

33) Ew. Wohlgeboren

ersuche ich ergebenst, mir durch den Fuhrmann Stein von N. folgende Waaren zu übersenden und auf meine Rechnung zu setzen:

1) $3^1/_2$ Ctr. feinen Königszucker,
2) $2^1/_2$ Ctr. Portorico und
3) 10 Pfd. besten Zimmt.

Da ich schon lange mit Ihnen in Geschäftsverbindung stehe, so hoffe ich die gewohnten billigen Preise und Waare von guter Qualität (Eigenschaft).

Ew. Wohlgeboren

H., den . . . . ergebener

X.

34) Lieber Meister Hausmann!

Ein altes Sprichwort sagt; Was lange währt, wird gut. Ich erfahre aber nunmehr, daß man auch sprechen kann: Was allzulang währt, wird . . . . gar nichts! Vor wie langer Zeit schon habe ich Garn zu Leinwand zu Ihnen geschickt; wie oft schon habe ich Sie daran erinnert, meine Leinwand zu fertigen; wie vielmals haben Sie mir versprochen, sie in vierzehn Tagen zu liefern: und leider! bis auf diese Stunde habe ich die Leinwand noch nicht in Händen! Das ist doch zu arg! Nachsicht kann ich aber nunmehr keinen Tag länger haben, um so weniger, da es mir vorkommt, als ob Sie gar keine Zeit haben, für mich zu arbeiten. Daher ersuche ich Sie hiermit, nunmehr Ihre Versprechungen und Ausreden zu sparen und mir durch Ueberbringerin dieses Briefes sofort mein Garn zurück zu senden. Ich will es heute noch einem andern Webermeister übergeben.

Indem ich auf alle Fälle mein Garn zurück erwarte, zeichnet

N., den . . . .

Augustine Hermann.

Aufgaben.

a) Ein Wirth bestellt bei einem Schreiner 2 Dutzend Stühle und 4 Tische, gibt genau an, wie er sie haben will, und fragt an, was dieselben kosten.

b) Carl bestellt bei einem Kaufmann verschiedene Waaren, bemerkt aber, daß es ihm erlaubt sein müsse, falls letzterer sie zu hoch anrechnen würde, oder falls sie seinen Wünschen nicht recht entsprechen sollten, dieselben wieder zurückschicken zu dürfen.

c) Anna bestellt bei einem Kaufmanne 12 Ellen Kattun zu einem Kleide; sie will von dem nämlichen, von dem ihre Freundin N. erst vorgestern bei dem Kaufmanne sich zu einem Kleide gekauft hat, legt deßhalb ein Muster, und da sie den Preis kennt, auch das Geld für den Kattun bei.

d) Gustav hat schon seit einem halben Jahre bei dem Wagner N. einen Kinderwagen bestellt und trotz aller Erinnerungen noch nicht bekommen; er bestellt nun denselben wieder ab und sagt, daß er diesen Verdienst einem andern Meister zuwenden müsse.

10. Mahn- und Erinnerungsbriefe.

35) Hochzuverehrender Herr!

Vor fünf Monaten hatte ich die Ehre, Ihnen verschiedene Arbeiten zu übersenden, die ich nach Ihrem Auftrage fertigte, und war so frei, auch die Rechnung beizulegen. Da Ihnen dieselbe vielleicht außer Acht gekommen ist, so erlaube ich mir, Sie um gefällige Berichtigung derselben ganz ergebenst zu bitten. Ich würde es gewiß nicht wagen, diese Bitte an Sie zu richten, wenn ich jetzt nicht selbst sehr dringende Zahlungen zu machen hätte, die ich durchaus nicht länger verschieben kann, wenn ich anders meinen guten Ruf und meinen Kredit nicht auf das Spiel setzen will. Indem ich hoffe, Ew. Wohlgeb. werden meine gehorsamste Bitte durch die Dringlichkeit meiner gegenwärtigen Lage gütigst entschuldigen, empfehle ich mich Ihnen zu ferneren geneigten Aufträgen, die ich stets möglichst billig und zu Ihrer Zufriedenheit zu besorgen bemüht sein werde, und verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

S., den . . . . gehorsamst ergebener

N. N.

36) Verehrter Herr und Freund!

Seit mehreren Tagen häufen sich bei mir die Ausgaben einmal auf eine seltene Weise. Schneider, Schuhmacher, Apotheker, Schmiede, Wagner, Alles aus allen Himmelsgegenden kommt und überreicht Rechnungen, verlangt und erwartet Geld. Bei so bewandten Umständen lassen Sie mich keine Fehlbitte thun, wenn ich mir erlaube, Sie freundschaftlichst um Berichtigung des kleinen Darlehens zu ersuchen, das ich Ihnen schon Mitte Juni verflossenen Jahres einhändigte, und dessen Betrag Sie mir bis längstens Michaelis wieder zurück zu erstatten versprochen hatten. Sie würden mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie meine Bitte erfüllten. Jedenfalls aber ersuche ich Sie, meine Erinnerung nicht übel zu nehmen.

Freundschaftlich

Ihr 2c.

St., den . . . .

(Antwort darauf.)

37) Sehr verehrter Freund!

Ihr geehrtes Schreiben vom 11. d. Mts., in welchem Sie mich so höchst schonungsvoll an meine Schuld vom 18. Juni v. J. erinnern, setzt mich in nicht geringe Verlegenheit, weil ich für den Augenblick wahrlich nicht im Stande bin, Ihrer so gerechten Bitte Folge zu leisten. Kaum wage ich aber, Sie um längere Nachsicht zu bitten, und nur Ihre anerkannte Herzensgüte ermuthigt mich, Sie eben so inständig, als herzlich zu ersuchen, mir noch eine vierwöchentliche Frist zu gönnen. Seien Sie fest überzeugt, daß ich dann ganz bestimmt meiner Verbindlichkeit gegen Sie nachkommen werde.

Wie schwer mir's wird, Sie um längere Nachsicht bitten zu müssen, nachdem ich Ihre Güte und Freundschaft ohnehin schon so sehr in Anspruch genommen, ja fast gemißbraucht habe, werden Sie mir gewiß dann gern glauben, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß es schon vor 2—3 Monaten mein ernstester Vorsatz war, meine Schuld bei Ihnen zu tilgen, daß aber widrige Verhältnisse diesen Vorsatz niemals zur Ausführung kommen ließen.

Mit der herzlichsten Bitte, mir ja nicht zürnen zu wollen, und unter freundlichen Grüßen an alle die lieben Ihrigen zeichnet mit inniger Verehrung

T., den . . . .

Ihr rc.

38) Sehr werthgeschätzter Herr und Freund!

Es gereichte mir zu einem besonderen Vergnügen, Ihnen im vorigen Sommer aus meiner kleinen Bibliothek „Heinrich Gruner's Monatsgärtner, neu bearbeitet von Friedr. Förster", leihen zu können. Bei Annäherung des Frühlings möchte ich aber das Buch gern dann und wann zu Rathe ziehen, und es würde mir sehr angenehm sein, wenn Sie mir dasselbe in den nächsten Tagen wieder zukommen lassen wollten. Mit dem größten Vergnügen werde ich es Ihnen später, wenn Sie wünschen sollten, nochmals zur gefälligen Benützung übersenden.

Stets der

Ihrige

U., den . . . . Konrad Metzler.

(Mahnbrief im ernsten Tone.)

39)

Kaum kann ich begreifen, wie es möglich ist, daß Sie auf keinen meiner Briefe, die ich Ihnen seit Jahr und Tag geschrieben habe, um Sie an Ihre Schuldigkeit zu erinnern, geantwortet haben. Ich muß daraus schließen, daß es für Sie eine angenehme Empfindung ist, sich

mahnen und an Ihre Schuldigkeit erinnern zu lassen, und daß es Ihnen am Ende wohl gar ein Vergnügen macht, meine Geduld auf's Höchste zu prüfen. Ich versichere Ihnen aber, daß Sie sich recht irren, wenn Sie glauben, daß sich meine Langmuth noch länger hinhalten lassen wird. Werden Sie daher nicht von heute an in drei Wochen die Zahlung an mich einsenden, die Sie mir auf die Ihnen dreimal zugeschickte Rechnung schuldig sind: so können Sie sich darauf verlassen, daß ich ein Mittel wählen werde, das Sie zur Erfüllung Ihrer Schuldigkeit ernstlicher anhalten wird. Glauben Sie nur, daß ich mich mit keiner leeren Entschuldigung werde abweisen lassen, und daß ich auf keinen Fall eher ruhen werde, als bis ich meinen Endzweck erreicht und mein Geld von Ihnen werde erhalten haben.

Uebrigens verbleibe ich mit aller Achtung

Ihr

W., den . . . . ergebenster Diener

N. N.

Aufgaben.

a) Freundschaftliche Erinnerung an Rückzahlung einer vorgeschossenen Summe Geldes, das der Freund schon nach 4 Wochen wieder zurückzahlen wollte, aber jetzt nach Verlauf eines halben Jahres noch nicht abtrug, wodurch er den Schreiber in große Verlegenheit brachte.
b) Ein Kaufmann erinnert einen säumigen Kunden an seine Schuld und fordert ihn unter Angabe seiner Gründe zur schleunigen Berichtigung auf.
c) Ein Tischler mahnt einen Beamten höflich an die Tilgung einer Schuld.
d) Ein Mahnbrief von demselben in ernsterem Ton.
e) Man mahnt den Schuldner eines benachbarten Ortes wegen eines Kleides durch einen Brief.
f) Man erinnert einen in einem benachbarten Orte wohnenden Leineweber an das Versprechen, auf eine bestimmte Zeit die Leinwand zu fertigen, das er nicht gehalten hat.
g) Man mahnt einen Freund zur Rückgabe von Büchern, die man ihm geliehen hat.

11. Anerbietungsschreiben.

40) Geehrtester Herr Freitag!

Da Sie in einem sehr bedeutenden Baue begriffen sind, so kann ich wohl annehmen, daß Sie eine nicht geringe Anzahl Bretter nöthig haben. In dieser Voraussetzung erlaube ich mir, Ihnen 6 Dutzend wirklich schöne und meistentheils ganz astlose Fichten= und 2 Dutzend durchgängig eine Elle breite einzollige Tannenbretter zum Verkaufe anzubieten. Den Preis würde ich verhältnißmäßig sehr billig stellen. Sollten Sie es wünschen, so könnte ich Ihnen auch die Bretter durch mein Fuhrwerk zur Stelle schaffen und ich würde das Fuhrlohn ganz billig berechnen.

Jedenfalls lassen Sie mir gefälligst recht bald Nachricht zugehen, ob Sie von meinem Anerbieten Gebrauch zu machen gedenken oder nicht.

Achtungsvoll der

G., den . . . . Ihrige

Ignaz Sonntag.

41) Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr!

Da, wie ich vernommen habe, Ihr neuerbautes Haus so weit fertig ist, daß nunmehr die Schreinerarbeit darin vorgenommen werden kann, und Sie auch noch keinen Schreinermeister zu dieser Arbeit angenommen haben sollen, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen mich bestens zu empfehlen. Für Ihren Herrn Schwager, den Kaufmann Rudolphi, habe ich bereits seit acht Jahren gearbeitet, und ich schmeichle mir, daß derselbe sowohl über die Solidität meiner Arbeit, wie über die Billigkeit meiner Preise mir ein günstiges Zeugniß nicht versagen werde.

Sollten Ew. Wohlgeboren geneigt sein, mir die Arbeit zu übertragen, so sehe ich Ihren geneigten Aufträgen freudig entgegen.

Ew. Wohlgeboren

R., den . . . . gehorsamster Diener.

N. N.

Aufgaben.

a) Ein Landmann bietet einem Bäcker 20 Schäffel Weizen zum Kaufe an.
b) Ein junger Schuhmachermeister bietet einem Kaufmanne seine Dienste an, da der Schuhmacher, welcher dem Kaufmanne bisher arbeitete, nach Nordamerika abreist.
c) Ein Tuchfabrikant übersendet einem Tuchhändler Tuchmuster mit Angabe des billigsten Preises und bietet seine Tücher an.
d) Ein Müller bietet einem Metzger seine beiden fetten Schweine zum Kaufe an.
e) Ein Braugehilfe bietet seine Dienste einem entfernten Brauer an, weil er gehört habe, daß derselbe einen Gehilfen suche.
f) Ein Instrumentenverfertiger macht einen entfernten Musiker auf ein bei ihm vorhandenes musikalisches Instrument aufmerksam und bietet ihm dasselbe zum Kaufe an.

12. Briefe vermischten Inhalts.

42) Lieber Herr Pathe!

Durch Gottes Hilfe bin ich dahin gekommen, daß ich am ersten Sonntage nach Ostern zum ersten Male zu Gottes Tische gehen darf. Mein Herz ist tief bewegt, sowohl von der Heiligkeit der Handlung, als auch von den Wohlthaten, die mir in meinem bisherigen Leben zu Theil geworden sind. Gott hat mich treu geführt auch besonders dadurch, daß er mir Sie zum Pathen gab. Sie haben mir nicht nur viele Beweise von Liebe gegeben, haben mir nicht nur mannigfache Wohlthaten erzeigt; sondern Sie suchten mich auch auf den Weg der Gottseligkeit zu führen

Dank, herzlichen Dank sage ich Ihnen für Alles, was Sie an mir gethan! Gott wolle es Ihnen durch seinen reichsten Segen vergelten!

Mit meinem Danke erlaube ich mir aber auch zugleich eine Bitte auszusprechen. Sie waren einst mein Taufpathe, und es würde mich sehr freuen, wenn Sie die Güte haben wollten, auch Zeuge meiner ersten heiligen Communion zu sein. Meine Eltern bitten Sie deshalb mit mir, künftigen Sonntag uns durch Ihren Besuch zu erfreuen und dieser heiligen Handlung mit beizuwohnen. Ueberzeugt, daß Sie unsere Bitte erfüllen werden, dankt Ihnen im Voraus

Ihr

K., den .... Sie liebender Pathe rc.

43) Wohlgeborner,

Hochgeehrter Herr Advokat!

Einer meiner Freunde hat mir mitgetheilt, daß Sie einen guten Schreiber zu haben wünschen. Ich erlaube mir daher, Ew. Wohlgeboren zu diesem Geschäfte einen jungen Menschen vorzuschlagen, der durch die Beweise seiner Tüchtigkeit sich selbst am besten empfehlen wird. Er schreibt geläufig, gut und richtig und besitzt auch einige Kenntnisse in der lateinischen Sprache. Ich kenne ihn seit mehreren Jahren und kann versichern, daß er sich immer musterhaft aufgeführt hat und wegen seines bescheidenen Betragens von Jedermann gelobt worden ist. Er wird sich durch Fleiß und Pünktlichkeit Ew. Wohlgeboren Beifall gewiß erwerben. Unter Ihrer Leitung würde der junge Mensch die beste Gelegenheit finden, sich weiter auszubilden und zu einem gesicherten Broderwerb den Grund legen. Sie würden nächst dem seinen in ziemlich bedrängten Umständen lebenden Eltern eine große Beruhigung verschaffen und die ausgezeichnete Hochachtung vermehren, mit der ich bin

Ew. Wohlgeboren rc.

D., den ....

44) Mein Freund!

Daß Du gern schläfst, Guter, Lieber, Getreuer, ist mir wohl bekannt; aber daß Du's auf einmal den aus alter, guter Zeit her so rühmlichst bekannten Siebenschläfern gleichthun willst, das wußte ich noch nicht. Ja es ist mir nunmehr sogar außer allem Zweifel, daß Du Dir's zur Aufgabe Deines Lebens gemacht haben mußt, diese Kapitalschläfer, wo möglich, noch auszustechen; denn schon seit 18 Wochen erwarte ich einen Brief von Dir, und doch ist alles Warten und Sehnen, alles Hoffen und Harren vergeblich! Sollte ich nicht schier an Deiner Freundschaft und Liebe verzweifeln? Freilich sollte ich's! Aber ich thu' es nicht. Warum? Je nun, verzweifle ich an Deiner Liebe zu mir, dann könnte

ch Dich ja nicht mehr um einen Brief mahnen. So aber lebe ich in der festen Ueberzeugung, Du hast mich recht herzlich lieb; allein Deine Liebe ist — stumm geworden. Deshalb will ich von nun an desto öfter rufen und mahnen: Epheta! — Und je lästiger Dir dieses mein Mahnen, Wecken und Rufen werden sollte, desto inniger will ich mich freuen. Ueberhaupt werde ich's von nun an mit allen Kräften darauf anlegen, Dich zu quälen, Dich zu ärgern, bis — Du mir antwortest. Ich werde Dich bei allen Deinen hiesigen Freunden verleumden und verkleinern, bis — Du mir antwortest. Du wirst von diesem Tage an in jeder Woche regelmäßig 3—4 unfrankirte Briefe von mir erhalten, bis — Du mir antwortest

Zum Schlusse will ich aber heute noch „feurige Kohlen auf Deinem Haupte sammeln". Du hast mir so ungebührlich lange nicht geschrieben, und ich — ich will Dir noch obendrein ein Dutzend Neuigkeiten melden! Sieh, wie menschenfreundlich! Und lauter erfreuliche Nachrichten!

Hilling, der Dir 15 Thlr. schuldete, ist vor drei Tagen durch die Lappen gegangen. Auch in diesem Winter sind in unserem Städtchen die Nächte länger, als die Tage. — Actuar Weinert (Du kennst ihn ja) wäre lieber Amtmann mit 1200, als Actuar mit 400 Thlr. Gehalt. — Fürst Waldstein sucht einen thätigen Correspondenten. Ich habe Dich vorgeschlagen, weil ich aus Erfahrung weiß, daß Du als „Briefschreiber" und „Briefbeantworter" auf der weiten Gotteswelt nicht Deines Gleichen hast. — Neueren Nachrichten aus Holland zufolge soll das Briefpapier ungemein im Preise steigen. Als Ursache dieser enormen Preiserhöhung nennt man . . . Dein massenweises Briefschreiben. — In Amerika hat man eine Schreibmaschine erfunden, — die Fortsetzung folgt morgen! Und weiter kein Wort, als: Antworte ja noch nicht, damit Dich noch recht lange quälen und ärgern kann

Dein

P., ... vielgetreuer W.

45) Lieber Fritz!

Seit 8 Tagen sind wir im Hirschhof eingezogen und haben uns bereits ein wenig eingewöhnt. Es ist ein schöner Hof mitten in einem Buchenwäldchen, und neben an wohnen noch etliche wohlhabende Landleute in stattlichen Häusern. Unser Haus ist ziemlich groß und schön gebaut, da der verstorbene Landesfürst manchmal während der Jagdzeit da gewohnt hat. Auf dem Giebel prangt ein herrliches Hirschgeweih und zeigt schon von ferne dem Wanderer, wenn er die schöne Wald-Allee herankommt, daß hier ein Jäger seinen Sitz hat. Die Aussicht von unserem Zimmerchen, in dem wir schlafen und arbeiten, geht auf eine freundliche Wiese, hinter der sich ein mächtiger Sandfelsen erhebt, an

dessen Fuß eine klare Quelle sprudelt. Trotz diesem schönen Wohnsitze haben wir doch Heimweh nach Fischersthal und unsern lieben Freunden. Indessen meint der Vater, das werde sich schon geben; wir sollen nur guten Muthes sein; der liebe Herr Gott sei dem Menschen überall gleich nahe, auf dem einsamen Försterhause, wie in der lebhaftesten Stadt. Auch müsse sich der Mensch daran gewöhnen, die Heimath zu verlassen; denn im Leben werde uns das noch oft vorkommen, daß wir bald da-, bald dorthin von unserm einstigen Berufe hingezogen werden. Wir sollen vielmehr Gott danken, daß wir hier seien; denn er, der liebe Vater, habe hier ein besseres Einkommen und könne folglich auch mehr Sorge für uns tragen, daß wir etwas Tüchtiges lernen und einst in der Welt ein gutes Fortkommen haben.

Die nächste Woche erhalten wir einen eigenen Hauslehrer aus der Stadt, der uns neben den gewöhnlichen Kenntnissen auch Unterricht in der Musik und im Zeichnen geben soll. Wir freuen uns sehr auf ihn und wollen morgen schon anfangen, Moos im Walde zu suchen, um sein Zimmer mit Kränzen und Guirlanden zu zieren.

So viel weiß ich Dir für dies Mal mitzutheilen.

Meine beiden Schwestern und Brüder grüßen Dich mit mir herzlich. Grüße alle, alle unsere Freunde von uns herzlich, und denke so oft an uns, wie wir an Dich!

Dein

H., ... Freund N. N.

46) Bester Joseph!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief! Wie leid that es mir, daß ich, von dem Wetter verhindert, Euch vor Eurer Abreise aus Fischersthal nicht mehr besuchen konnte. Aber Du kennst ja den weiten Weg und wirst mich hoffentlich entschuldigen, um so mehr, da ich überdies jede Stunde meinen Onkel aus Hochberg erwartete, von dem ich zu einer Reise nach Carlsruhe eingeladen war. Das war ein prächtiges Vergnügen! Letzten Montag kam er zu uns, verweilte einige Stunden, und dann fuhren wir mit einer einspännigen Kutsche in das 7 Stunden entfernte Thalheim. Es regnete immer stark, und ich konnte von der gebirgigen Gegend wenig sehen; als wir uns aber Thalheim näherten, heiterte sich der Himmel auf. Ich vermochte es kaum zu erwarten, bis wir den Ort erreichten; denn nun sollte es auf der Eisenbahn weiter nach Carlsruhe gehen. Schon vorher unterhielt sich der Onkel einige Stunden lang über diese Art zu reisen und über manches Andere mit mir. Unter solchen Unterhaltungen trafen wir in Thalheim ein. Ich brachte den Kopf nicht von dem Wagenschlag, voller Erwartung, wann sich die Eisenbahn mir zeigen werde. Da auf einmal hielten wir vor einem schönen Hause neben dem Dorfe. Mein Onkel trat in ein Zimmerchen zur ebenen Erde, ließ sich von einem Herrn zwei Billets

gegen einige Thaler geben, und dann traten wir in einen geräumigen Hof, wo eine lange Reihe von Kutschen und Wagen in einem Zuge da stand. An der Spitze befand sich ein eigener Wagen mit einem ungeheuern faßartig geformten Kessel, auf dem sich ein eiserner Kamin erhob. Die Räder sämmtlicher Wagen standen auf eisernen Geleisen. Während ich im Beschauen dieser Gegenstände war, hörte ich auf einmal ein fernes Tosen; hierauf erscholl ein durchdringender Pfiff, und in dem Augenblicke ergriff mich mein Onkel an dem Arme und sagte: „Fritz! dort kommt der Dampfwagen-Zug; der Führer hat mit dem Pfiff das Zeichen gegeben, daß die Dampfwagen in den Bahnhof einfahren werden!" Rasch wandte ich mich nach der Richtung, und daher flog und rollte ein langer, langer Zug von Wagen mit der schwarzen Maschine voraus, aus deren Kamin der dunkle Rauch in die Lüfte wirbelte. Immer näher und immer wilder lärmte und braus'te und zischte die Maschine daher; dann hielt sie plötzlich und blieb ruhig stehen. „Jetzt schnell, Fritz!" dort in den dritten Wagen; — der Zug geht sogleich wieder weiter!"

Aengstlich folgte ich dem Onkel, und wir stiegen in eine Art Kutsche mit schönen Glasfenstern und gepolsterten Sitzen.

Doch halt — der Brief wird zu groß. Ein ander Mal die weitere Beschreibung. Vor der Hand aber tausend herzliche Grüße an Euch alle von mir und der ganzen Schaar Eurer Freunde, die mit mir für Euren lieben Brief danken. Auch wir haben große Sehnsucht nach Euch und hoffen mit Gewißheit, daß Ihr nächste Ostern uns mit Eurem neuen Herrn Hauslehrer besuchen werdet.

Nochmals tausend Grüße von

Eurem

W., den . . . . Freund

Fritz Körner.

13. Berichte und Anzeigen.

a) Krankheitsberichte.

47) Wohlgeborner,

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Als Sie vor einigen Tagen bei uns waren, trugen Sie mir auf, Ihnen recht bald den Zustand meiner kranken Mutter näher zu beschreiben. Es freut mich sehr, Ihnen schon im Voraus ankündigen zu können, daß sich die Krankheit bedeutend gemindert hat. Es hat sich nicht nur in den vergangenen beiden Tagen der Schlaf, sondern auch der Appetit zum Essen wieder etwas eingefunden; außerdem hat sich auch das Fieber nicht mehr so oft eingestellt und ist nicht so heftig, wie früher, gewesen. Haben Sie die Güte, uns neue Vorschriften zu geben, namentlich aber zu bestimmen, was meine Mutter genießen und wann sie das Bett

wieder auf ein Stündchen verlassen darf! Sollte es Ihnen möglich werden, uns recht bald selbst zu besuchen, so würde uns dies noch angenehmer sein.

Mit der innigsten Hochachtung verbleibe ich

Ew. Wohlgeboren

K., den . . . .

ganz ergebenster &c.

48) Wohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Doktor!

Eine traurige Veranlassung ist es, die mich nöthigt, an Sie zu schreiben. Mein geliebter Vater ritt vor ungefähr einer Stunde in's Feld, um sich nach den Arbeitern umzusehen. Bei diesem Ritte hatte er leider! das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen. Aeußere Wunden sind nicht vorhanden; jedoch ist bereits viel Blut durch den Mund und die Nase verloren gegangen; seitdem er aber ruhig liegt, hat sich die Blutung bedeutend vermindert. Außerdem klagt er über starken Kopfschmerz und Brennen auf der Brust. — Ich ersuche Sie, augenblicklich mit dem Boten herbei kommen zu wollen und — wenn möglich — die nöthigen Mittel mitzubringen.

Ich verharre als

Ew. Wohlgeboren

H., den . . . .

ergebenster

Moritz Oertel.

b) Amtliche Berichte.

49)

Gutachtlicher Bericht über die Bepflanzung des rothen Hügels dahier mit Obstbäumen.

Königliches Bezirksamt!

Dem erhaltenen verehrlichen Auftrage des K. Bezirksamts zufolge habe ich den beim hiesigen Orte gelegenen Hügel, der rothe Hügel genannt, sorgfältig untersucht und habe gefunden, daß derselbe zur Anpflanzung von Obstbäumen sich ganz gut eignet. Das einzige Hinderniß, welches einer solchen Anpflanzung im Wege stehen könnte, ist die Hutgerechtigkeit, welche die hiesigen Einwohner am besagten Orte haben. Die Gemeinde hat sich aber auf meine Vorstellung erklärt, daß sie bereit sei, auf diese Gerechtsame ganz zu verzichten, wenn der Hügel mit Obstbäumen angepflanzt

wird. Ueberhaupt freuen sich die hiesigen Einwohner über diesen nützlichen Plan um so mehr, da durch die Anpflanzung zur Verschönerung der ganzen Gegend beigetragen wird.

Ich sehe nun dem Auftrage, im kommenden Frühjahre die beregte Anpflanzung vornehmen zu lassen, entgegen und verharre mit ausgezeichneter Hochachtung

des Königlichen Bezirksamts

R., den . . . .

gehorsamster

N. Ortsvorsteher.

50) Königliches Landgericht!

L., den . . . .

Gehorsamster Bericht des Gemeindevorstehers N. daselbst,
den bei dem Bauern Kaspar W. von hier verübten Diebstahl betr.

Nach einer diesen Morgen um 6 Uhr gemachten Anzeige wurden dem Bauer Kaspar W. in der vergangenen Nacht 500 fl. an baarem Gelde entwendet. Die Diebe — die vorhandenen Fußstapfen zeigen, daß es deren zwei waren — setzten im Garten eine Leiter an und lösten aus dem Fenster der Küche im oberen Stocke eine Scheibe, gelangten sofort in das obere Zimmer, brachen hier einen Wandschrank auf und entwendeten aus diesem die obenbemerkte, größtentheils in Kronenthalern bestehende Summe.

Hinsichtlich der Thäter hat man zur Zeit noch keine Muthmaßung. Die Veranstaltungen sind getroffen, daß bis zu dem eintretenden Augenscheine von Seite des kgl. Untersuchungsgerichts an den von dem Verbrechen und von den Thätern zurückgebliebenen Spuren nichts verändert werde.

Verehrungsvoll beharrt

Des kgl. Landgerichts

gehorsamster

N.

Aufgaben.

a) Mache für einen Gemeindevorsteher eine Anzeige an das königl. Landgericht über eine Feuersbrunst, die früh um 2 Uhr im Hause des N. entstand und so um sich griff, daß 9 Wohngebäude ein Raub der Flammen wurden. Bemerke in derselben auch, daß das Feuer durch boshafte Hand gelegt worden sei, daß aber etwas Bestimmteres nicht ermittelt werden konnte.

b) Berichte im Namen des Gemeindevorstehers dem kgl. Landgerichte, daß sich N. N. in seiner Scheune erhenkte und heute früh 7 Uhr in derselben gefunden wurde; daß der Vorsteher sich sogleich nach erhaltener Anzeige hinver-

fügte, den Erhenkten abschneiden und die geeigneten Wiederbelebungsversuche machen ließ, daß diese aber erfolglos blieben. Die Leiche wurde in einer Kammer aufbewahrt, deren Schlüssel der Vorsteher zu sich nahm.

14. Schuldscheine oder Obligationen.

51)

Ich Unterzeichneter bekenne hiemit, daß mir heute Herr Matth. Zink, Kaufmann dahier, zum Ankaufe einer Wiese 400 fl. rhn., sage mit Worten:

Vierhundert Gulden rhein.,

baar und richtig vorgeliehen hat, und verspreche zugleich, dieses Capital nach einem halben Jahre von heute an sammt Zinsen, zu fünf von Hundert, in guten und gangbaren Münzsorten wieder zurück zu bezahlen.

Bamberg, den . . . .

Andreas Lang, Oekonom.

52)

100 fl. rhein.,

mit Worten: Ein Hundert Gulden rhein., sind mir Endesunterzeichnetem heute von dem Schmiedmeister Adam Drechsel dahier als ein Darlehen baar und richtig ausgezahlt worden.

Indem ich hiermit den Empfang dieser Summe bescheinige, verspreche ich auch, dieses Capital mit fünf Procent zu verzinsen und nach vierteljähriger Aufkündigung, welche jedem Theile freisteht, mit Dank wieder zurückzubezahlen.

Amberg, den 2c.

Gustav Bergmann, Zinngießer.

Aufgaben.

a) L. schuldet an den Kaufmann Rieß 125 fl. für gekaufte Waaren, die er nach 6 Monaten zu zahlen, unterdessen aber mit vier Prozent zu verzinsen verspricht. Wie lautet der Schuldschein?

b) V. schuldet an seine Schwester N. den ihr gebührenden Erbantheil von 2400 fl., verspricht, das Capital zu $4^1/_2$ Prozent zu verzinsen und alle Jahre 400 fl. am Capital an die Schwester abzuzahlen. Schreibe hierüber den Schuldschein.

c) K. bekennt in einem Schuldscheine, daß er an N. für ein von ihm erkauftes Paar Ochsen 100 preuß. Thaler schuldet, welche er ohne Zinsen nach sechs Monaten zu zahlen verspricht.

15. Quittungen.

53)

Acht und zwanzig Gulden rhein. einjährige Zinsen von 700 fl. Capital zu 4 Prozent auf die Zeit vom 1. November 1863 bis letzten Oktober 1864 richtig gezahlt erhalten zu haben, bescheint hiermit

Bayreuth, den 3. November 1864. N. N.

54)

Von dem Herrn Anton Knab, k. Stadtgerichts-Protokollisten dahier Zwanzig Gulden (20 fl.) rhein. als vierteljährigen Miethzins vom 1. Oktober bis letzten Dezember 1863 richtig empfangen zu haben, bekennt andurch

Bayreuth, den 2. Januar 1864.

N. N.

55) Quittung

über

Dreißig Gulden, welche mir von dem N. N. auf Abschlag meiner Rechnung von 75 fl. heute richtig und baar gezahlt worden sind.

N., den ꝛc.

N. N.

Aufgaben.

a) Jakob Link hat dem Gürtlermeister N. 200 fl., die er im Jahre 1858 zu 5 Prozent von diesem angenommen hat, zurückgezahlt. Hierüber soll eine Quittung ausgestellt werden.
b) Der Wegmeister V. soll über den Gehalt von 35 fl., welchen er für den Monat November l. J. aus dem k. Rentamte dahier bezogen hat, quittiren.
c) Schreibe eine Quittung über 50 fl. jährlichen Miethzins, welchen Herr N. vom 1. Mai 1863 bis dahin 1864 gezahlt hat.
d) Quittung über erhaltenen Jahreslohn.
e) Quittung über gezahltes Kostgeld.

16. **Depositenscheine** (Niederlagsscheine, Empfangscheine über niedergelegtes Geld oder andere Sachen).

56)

Der Kaufmann Herr Eduard Berg aus Würzburg hat mir heute dreihundert Gulden (300 fl.) zur Verwahrung übergeben. Ich verspreche, diese Summe Geldes sorgfältig aufzubewahren und sie ihm auf sein Verlangen wieder zuzustellen.

Regensburg, den ꝛc.

N. N., Gastgeber.

57)

Daß Herr Professor Stern aus Ulm mir heute bei seiner Weiterreise einen großen mit Eisen beschlagenen, verschlossenen und mit seinem Petschaft versiegelten Koffer ohne den Schlüssel zur Verwahrung übergeben hat, bescheinige ich unter der Versicherung, denselben mit der größten Sorgfalt zu verwahren und sobald, als er es verlangt, wieder zuzustellen. Uebrigens bemerke ich, daß ich für keine Gefahr stehe.

Eger, den ꝛc.

N. N.

Aufgaben.

Bearbeitete Depositenscheine:

a) über ein bei dir niedergelegtes Paquet;

b) über eine versperrte Kiste, welche angeblich Uhren enthält;

c) über eine dir übergebene Summe Geldes.

17. Empfangscheine (Recepisse).

58)

Daß ich durch den Lohnkutscher Ott dahier heute ein verschlossenes Kistchen, bezeichnet F. A., richtig erhalten habe, bescheinigt hiemit

Bayreuth, den ....

N. N.

59)

Eine versiegelte Schachtel von Herrn Kaufmann Falk dahier, 4 Pfund schwer und auf 20 fl. angeschlagen, zur Beförderung an Herrn Rentbeamten R. zu R. richtig erhalten zu haben, bekennt

Eichstädt, den 2c.

Johann Gutmann, Bote.

Aufgaben.

a) Herr Spor, Maler zu N., soll einen Empfangsschein über eine goldene Uhr zur Weiterbeförderung an Herrn Assessor N. ausstellen.

b) N. bescheint in Abwesenheit des Lehrers Ries den Empfang eines mit Gold beschwerten und an den letzteren gerichteten Briefes.

18. Reverse (Gegenscheine).

60)

Mein Nachbar, Herr August Kunst, hat mir auf mein Ansuchen die Anlegung einer Röhre verstattet, vermittelst welcher einiges von dem in seinem Hause vorhandenen Brunnenwasser in meinen Hofe geleitet werden kann. Damit aber diese Erlaubniß in der Folge nicht als ein Recht angesehen werden könne, so erkläre ich, daß Herr Kunst und die späteren Besitzer seines Hauses jederzeit berechtigt sind, diese Erlaubniß ohne Einspruch und Widerrede von mir oder den Meinigen wieder zurückzunehmen.

Zu mehrerer Bestätigung habe ich diesen Revers eigenhändig unterschrieben und mit meinem Siegel versehen.

L., am 2c.

(L. S.)

Franz Gabler.

Aufgaben.

a) Herr Gutsbesitzer Ludwig Birkel hat dem N. und seiner Familie auf seine Bitte erlaubt, durch seinen Garten gehen zu dürfen und hat dem letzteren einen Schlüssel zur Gartenthür gegeben. Diese Vergünstigung kann ersterer aber, sobald es ihm beliebt, wieder aufheben. Stelle darüber einen Revers aus!

b) Der Hausbesitzer N. hat dem Landwirth K. erlaubt, beim Einfahren des Getreides über den Hof des N. fahren zu dürfen. Diese Gefälligkeit kann Ersterer zu jeder Zeit wieder zurücknehmen.

19. Cautionen und Bürgschaften.

61)

Wir am Ende Unterzeichneten verpflichten uns, nicht nur für die Siebenhundert Gulden (700 fl.), welche Herr K. von Herrn M. am 15. Oktober 1864 als ein Darlehen erhalten hat, sondern auch für die Zinsen, welche von demselben zu entrichten sind, zur größeren Sicherheit des Herrn Gläubigers als Bürgen und Zahler zu haften.

Hof am :c.

N. N.
N. N.

Wird die Bürgschaftserklärung sogleich unter den Schuldschein geschrieben, so kann dieselbe ganz kurz gefaßt sein; z. B.:

62)

Für obiges Kapital leiste ich volle Bürgschaft, so daß ich, wenn Herr N. das aufgenommene Capital zur festgesetzten Zeit nicht abtragen sollte, ohne alle Einwendung diese Schuld bezahlen werde.

Ort und Datum.

N. N.

Aufgaben.

Verfasse Bürgschaften:

a) über 150 fl., welche Jemand einem Kaufmann für erhaltene Waaren schuldig ist;

b) über 300 Preuß. Thaler, welche N. dem N. als ein Darlehen schuldet;

c) über 120 fl. angewachsene Zinsen, welche N. an N. restirt.

20. Cessionen oder Abtretungsscheine.

63)

Die Capitalforderung von achthundert Gulden rhn., welche mir Herr Ludwig Stein für verabfolgte Waaren schuldig ist, trete ich nebst allen mir in der Schuldverschreibung vom 6. November 1858 zugestandenen Rechten dem Herrn Paul Schmidt ab und bekenne, den

Werth empfangen zu haben. Ich verspreche übrigens, für die Richtigkeit und Güte der abgetretenen Schuldforderung zu haften.

N., den . . .

Adolph Korb, Kaufmann.

(Cessionsschein, welcher dem Schuldscheine beigefügt ist.)

64)

Daß ich sowohl meine in diesem Scheine näher bestimmte Forderung von zweihundert Kronenthalern als auch den rückständigen Jahreszins mit allen damit verbundenen Rechten an Herrn N. abgetreten habe, bezeuge ich hiermit.

N., am . . . .

N. N.

Aufgaben.

Verfertige Cessionen und Abtretungsscheine:

a) über eine Forderung von 100 fl. für gefertigte Arbeiten;

b) über das Wasserrecht eines Brunnens;

c) über ein Fuhrrecht über einen Acker.

21. Atteste oder Zeugnisse.

65)

Elisabetha Baumüller, aus Hof gebürtig, ist zwei Jahre lang bei mir als Köchin in Diensten gestanden, hat von ihrer Geschicklichkeit im Kochen tüchtige Beweise gegeben, ist treu, bescheiden, fleißig und hat sich überhaupt musterhaft betragen, was ihr bei ihrem durch Kränklichkeit veranlaßten Weggange aus meinen Diensten der strengsten Wahrheit gemäß bezeugt wird.

L., den ꝛc.

Georg Mark, Gastwirth.

66)

Daß Johann Langguth, gebürtig aus N., drei Jahre bei mir als Knecht gedient und sich treu und ehrlich, willig und fleißig bewiesen hat, wird hiemit der Wahrheit gemäß attestirt. Zugleich bemerke ich, daß ich Langguth nur deshalb entlasse, weil ich einen meiner früheren Mündel in meine Dienste nehmen will.

N., den ꝛc.

N. N.

67)

Bernhard Wolf aus Salzburg hat ein Jahr und drei Monate lang bei mir als Schuhmachergeselle gearbeitet und sich während dieser Zeit durch Fleiß, Geschicklichkeit, Pünktlichkeit, Treue und anstän-

diges, gesittetes Betragen so ausgezeichnet, daß ich ihn mit Bedauern von mir scheiden sehe und jedem Meister auf's Beste empfehlen kann.

O., den . . . .

N. N.

68)

Gertraud Knorr aus N., 22 Jahre alt, war bei mir seit einem Jahre als Hausmagd in Diensten und hat sich als sehr brauchbar bewährt. Ihre in der neuesten Zeit eingetretene Untreue und Unsittlichkeit bestimmen mich, sie des Dienstes zu entlassen.

P., den . . . .

N. N.

Aufgaben.

Bezeuge:

a) Der Schneidergeselle Friedrich Gebhardt aus N. hat bei dir vom 1. Juni 1863 bis letzten März 1864 in Arbeit gestanden und sich durch Fleiß, Kenntnisse und gutes Betragen sehr ausgezeichnet, wird aber von dir jetzt entlassen, weil er gesonnen ist, hier das Meisterrecht zu suchen.

b) P. K. aus L. hat bei dir als Knecht ein Jahr, nämlich von Lichtmeß 1863 bis dahin 1864, zwar treu und ehrlich gedient, sich aber etwas nachlässig bewiesen.

c) Die Wittwe N. befindet sich seit einiger Zeit mit ihren 6 Kindern in einer höchst traurigen, hilfsbedürftigen Lage und macht sich wegen ihrer Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit einer Unterstützung sehr würdig.

d) Zeugniß über die Kenntnisse, das Betragen und den Charakter eines Kaufmannsdieners.

22. Contrakte und Verträge.

Miethcontrakt.

69)

Zwischen dem Uhrmacher Böhner als Vermiether und dem Rentenverwalter Weis, beide von hier, ist heute nachfolgender Miethcontrakt abgeschlossen worden:

1) B. vermiethet den zweiten Stock seines Hauses nebst zwei Kammern unter dem Dache, den hintern verschließbaren Theil des Kellers und die im Hofe befindliche Holzlege an den Rentenv. W., vom 1. Mai an gerechnet.

2) Der Miether zahlt hiefür vierteljährlich 25 fl. Miethe.

3) Derselbe verpflichtet sich auch, Fenster, Thüren, Oefen und andere Gegenstände möglichst zu schonen und jede, nicht durch den gewöhnlichen Gebrauch entstandene Verletzung daran auf seine Kosten wieder herstellen zu lassen.

4) Nöthig werdende Hauptreparaturen, so wie das alle zwei Jahre

nöthige Weißen der ganzen Wohnung dagegen wird der Vermiether aus seinen Mitteln besorgen lassen.

5) Beide Theile behalten sich vierteljährige Aufkündigung vor.

6) Beide Contrahenten sind mit vorstehenden Bestimmungen zufrieden und haben sich zur Bestätigung hier eigenhändig unterschrieben.

K., den ꝛc.

N. N.
N. N.

Lehrvertrag.

70)

Am heutigen Tage ist zwischen dem Bürger Ludwig Hanf zu N. und dem Färbermeister Gabriel Storch zu N. folgender Lehrvertrag verabredet und festgesetzt worden.

1) Der Färbermeister Gabriel Storch nimmt den Sohn des Ludwig Hanf, Namens Franz, zu sich in die Lehre und verpflichtet sich, demselben, nebst Kost und Wohnung, alle mögliche Anleitung zu geben, damit aus ihm ein tüchtiger Färber werde.

2) Die Lehrzeit ist auf 3 Jahre, nämlich vom 1. Juni 1864 bis dahin 1867 festgesetzt worden.

3) Ludwig Hanf macht sich verbindlich, ein Lehrgeld von Ein hundert Gulden (100 fl.) zu zahlen, wovon die eine Hälfte sogleich bei dem Eintritte seines Sohnes in die Lehre, die andere Hälfte aber bei dessen Freisprechung baar zu erlegen ist. Auch verpflichtet er sich, seinem Sohne ein vollständiges ihm aber eigen bleibendes Bett mitzugeben und ihn in Wäsche und Kleidung reinlich und gut zu unterhalten.

4) Der Färbermeister Storch verspricht, seinen Lehrling Franz Hanf während der Lehrzeit zu keinen andern, als zu den zum Handwerke gehörigen Verrichtungen zu verwenden und ihn zum regelmäßigen Besuche der Sonntagsschule anzuhalten; macht aber dagegen zur Bedingung, daß Franz Hanf sich stets aufmerksam, fleißig, willig, treu, verschwiegen beweisen, dem Meister und dessen Frau gebührende Achtung und schuldigen Gehorsam bezeigen und überhaupt sich brav und gut betragen müsse.

5) Sollte der Lehrling aus irgend einem Grund vor Ablauf des ersten Jahres aus der Lehre treten, so ist das bezahlte Lehrgeld dem Lehrherrn verfallen.

Zur Bestätigung vorstehender Bedingungen haben beide Theile gegenwärtigen Vertrag eigenhändig unterschrieben, zwei gleichlautende Exemplare ausgefertigt und solche gegenseitig ausgewechselt.

N., den ꝛc.

Gabriel Storch.
Ludwig Hanf.

Aufgaben.

a) Der Maurermeister Adam Arnet von hier übernimmt die von Kaspar Fröhlich dahier übertragene Ausführung des Neubaues, bestehend in einem zweistöckigen Wohnhause, ganz nach dem vorgelegten Plane, liefert hiezu auch alle Materialien, stellt die erforderlichen Handlanger, übernimmt alle Auslagen für Zimmerleute, Schreiner, Schlosser und andere Handwerker und macht sich verbindlich, das Haus binnen 8 Monaten, von heute an, ganz fertig und bewohnbar herzustellen. Dafür soll er 3600 fl. erhalten, wovon das erste Drittel mit dem Beginne des Baues, das zweite Drittel nach Verlauf von 4 Monaten und das letzte nach vollendetem Bau gezahlt werden soll. Nimm hierüber einen Contract auf!

b) Die Bürger Franz Korn und Elias Weiz tauschen mit einander Wohnhäuser. Weiz macht sich anheischig, 680 fl. aufzugeben und diese Summe zur Hälfte bei dem Bezug des Hauses, zur andern Hälfte nach zwei Jahren zu bezahlen. Die gegenseitige Räumung und Beziehung der Häuser geschieht am 1. Juli 1867. Nimm hierüber den Vertrag auf!

c) Vertausch eines Weinbergs gegen ein Gebäude.

d) Vermiethung eines Kellers.

e) Verpachtung eines Obstgartens.

23. Rechnungen.

71) Rechnung

für Sr. Wohlgeboren, den Herrn Landgerichts-Assessor Liebmann dahier, von G. H. Reinhold, Schuhmachermeister.

1866			fl.	kr.
Oktober	7	dem Herrn Assessor ein Paar Stiefel besohlt .	—	36
„	28	ein Paar neue Stiefel für den Sohn Adolph .	2	48
November	19	ein Paar Stiefel für Frau Assessorin	1	24
December	3	für den Sohn Gustav ein Paar neue Sohlen und Absätze	—	39
„	18	dem Herrn Assessor ein Paar Stiefel vorgeschuht	2	30
		Summa	7	57

N., den ꝛc.

G. H. Reinhold.

Obenstehende 7 fl. 57 kr. heute erhalten zu haben, bescheint dankend

G. H. Reinhold.

72) Rechnung
für Herrn Gastwirth Schneider dahier
von J. A. Böhme, Schreinermeister.

1866			fl.	kr.
Januar	17	Ein Dutzend Rohrstühle von Kirschbaumholz .	18	—
Februar	29	Ein Arbeitstischchen von eben solchem Holze .	4	40
April	5	Eine Commode von Nußbaumholz	14	—
Mai	13	Ein Sekretär von Nußbaumholz	36	—
Juni	8	1 runder Tisch von solchem Holz	11	—
N., den ꝛc.		Summa	83	40

Böhme.

Vorstehende Summe habe ich richtig erhalten.

J. A. Böhme.

Aufgaben.

Verfertige Rechnungen:

a) über gelieferte Schneiderarbeiten;
b) über gereinigte und ausgebesserte Wäsche;
c) über gestrickte Sachen;
d) über verfertigte Schlosserarbeiten;
e) über geliefertes Fleisch;
f) über abgelieferte Kleiderstoffe.

Kurzer

Grundriß der Realien,

mit

Hinweisung auf die in den drei Sprach- und Lesebüchern aus denselben vorgeführten Lesestücke.

Bemerkung. Die römischen Ziffern I, II und III bedeuten das erste, zweite und dritte Sprach- und Lesebuch. Der Buchstabe „S" bedeutet die Seite des betreffenden Buches und der Buchstabe „N" die Nummer des angeführten Lesestücks.

☞ Die Seitenzahlen und Nummern sind nach den neuesten Auflagen der bezeichneten Sprachlesebücher angegeben.

I. Menschenlehre.

A. Körperlehre.

1) Unter Körperlehre versteht man die Kenntniß des menschlichen Körpers. Dieser besteht aus festen Theilen (Knochen, Muskeln, Nerven, Eingeweiden und Haut) und aus flüssigen (Blut, Speichel ꝛc.)

2) Knochen: Zahl derselben: 250. Bestimmung derselben: sie sind die Grundlage und Stütze des Körpers, geben ihm die Grundgestalt und aufrechte Stellung, haben keine Empfindung, sind aber mit der empfindlichen Beinhaut überzogen und haben in ihren Höhlen das Mark [1]).

3) Die Muskeln sind die weichen fettigen Fäden oder Fasern, aus denen das Fleisch besteht. Sie ziehen sich bei gewissen Reizen zusammen und bewegen mit den Nerven den Körper. Durch die Sehnen oder Flechsen werden sie noch inniger mit den Knochen verbunden [2]).

4) Die Nerven sind weißliche, markige Fäden, durch welche wir Empfindung haben. Sie ziehen sich durch den ganzen Körper; nur in den Haaren, Nägeln, in der Oberhaut ꝛc. sind keine.

5) Die Eingeweide befinden sich in der Brust- und Bauchhöhle, und die Haut ist über den ganzen Körper gespannt.

6) Nach Außen betrachtet, wird der Körper in Kopf, Rumpf und Gliedmaßen getheilt.

7) Der Kopf wird in den behaarten und unbehaarten Theil geschieden. Die Knochen des Kopfes bilden eine Höhle, die Kopfhöhle, in welcher das Gehirn, eine breiartige Masse liegt. Das Gehirn tritt vom Kopfe in's Rückgrat und heißt dann Rückenmark. Aus dem Gehirn und dem Rückenmarke entspringen die Nerven.

8) In der Brusthöhle liegt das Herz und die Luftröhre mit den Lungen.

9) Das Herz ist ein kegelförmiger Muskel und das Hauptwerkzeug und der Vereinigungspunkt des Blutumlaufes. Durch die Pulsadern wird das Blut vom Herzen weg und in alle Theile des Körpers geleitet, durch die Blutadern wieder in dasselbe zurückgeführt [3]).

---

1) II. S. 60 N. 2, 3 und 4. — 2) II. S. 61 N. 5, 6, 7 u. 8. — 3) II S. 63, N. 10, 11 u. 12 und III. S. 59 N. 4.

10) Die Lunge ist das Hauptwerkzeug des Athemholens und besteht aus 2 Flügeln. Durch die Luftröhre geht die Luft in die Lunge. Diese Röhre ist oben mit einem Deckel versehen, welcher sich beim Hinunterschlucken der Speisen von selbst schließt, damit sie nicht in die Luftröhre kommen, sondern über ihr durch die Speiseröhre zum Magen gelangen [1]).

11) In der Bauchhöhle befinden sich die Verdauungswerkzeuge, der Magen, die Gedärme, die Leber, die Milz u. s. w.

12) Der Magen, ein weiter, häutiger Sack, ist die Werkstätte der Verdauung, liegt ganz oben in der Bauchhöhle, ruht auf den Gedärmen und stößt rechts an die Leber, in welcher die Galle erzeugt wird, und links an die Milz, welche zur Erzeugung der Galle und zur Beförderung der Verdauung mitwirkt. Die Speisen werden im Munde durch die Zähne zermalmt, durch den Speichel erweicht, durch die Wärme und Bewegung des Magens und der Gedärme, sowie durch Beimischung des Magensaftes und der Galle in den Gedärmen in eine breiartige Masse aufgelöst [2]).

13) In den Gedärmen werden die besseren Säfte, die man Milchsaft nennt, ausgeschieden und durch die Milchgefäße dem Blute beigemischt. Hierdurch wird die Masse des Blutes wieder ergänzt, welche durch Ansetzung fester Theile, sowie durch Absonderung des Schweißes, der Thränen, des Nasenschleimes 2c. vermindert wurde.

14) Das, was außer uns vorgeht, können wir durch die 5 Sinne wahrnehmen. Diese sind: der Sinn des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks und Gefühls. Augen, Ohren, Nase 2c. [3]).

15) Die Haut ist mit Poren oder Schweißlöchern versehen, welche kleine Oeffnungen sind, durch die sich beständig ein feiner Dunst vom Körper absondern muß. Hütet euch vor schneller Abkühlung!

16) Unter der äußern, gefühllosen und durchsichtigen Oberhaut liegt ein Schleim, der durch dieselbe hindurch scheint und nicht bei allen Menschen von einerlei Farbe ist. Hierdurch wird die verschiedene Farbe der Menschen auf Erden bestimmt.

17) Man unterscheidet in dieser Hinsicht 5 Menschenstämme, nämlich: 1) den kaukasischen oder weißen Menschenstamm, wozu die meisten Europäer, die Nordafrikaner und Westasiaten gehören: 2) den mongolischen oder gelben Stamm, wozu alle Völker in Mittel- und Ostasien und in Hinterindien, sowie die an der Eismeerküste wohnenden Europäer, Asiaten und Amerikaner gehören; 3) den äthiopischen oder schwarzen Stamm, wozu die Bewohner des mittleren und südlichen Afrikas und der östlichen australischen Inseln gehören, 4) den amerikanischen oder kupferfarbenen Stamm, wozu die ursprünglichen Bewohner Amerikas (nur mit Ausnahme der nördlichsten) gehören; 5) den malakkischen oder braungelben Stamm, wozu die Bewohner der Halbinsel Malakka in Asien, sowie der hinterindischen und der meisten Südseeinseln gehören. — Vorzüge des menschlichen Körpers. — Lebensregeln [4]). — Behandlung Verunglückter [5]).

B. Seelenlehre.

1) Das Wesen, welches in uns denkt, fühlt und begehrt, heißt Seele. Sie hat 3 Hauptkräfte oder Hauptvermögen, das Denk-, das Gefühls- und das Begehrungsvermögen. Das erste wird auch Erkenntnißvermögen geheißen.

2) Jedes Hauptvermögen der Seele wird wieder getheilt in das niedere und in das höhere.

---

1) II. S. 65 N. 13 u. 14. — 2) II. S. 66 N. 15. — 3) I. S. 49 u. 50 N. 3 u. 4. III. S. 58 u. 59 N. 2, 3 a u. b. — 4) III. S. 59 N. 5. — 5) III. S. 61 N. 6.

3) zu dem niedern Erkenntnißvermögen gehören das Bewußtsein, das Gedächtniß und die Einbildungskraft; zu dem höhern der Verstand und die Vernunft.

4) Unter Bewußtsein verstehen wir das Vermögen, wonach wir wissen, daß wir selbst da sind, und daß wir es sind, die sich Etwas vorstellen.

5) Das Gedächtniß ist die Kraft, die Vorstellungen, die wir durch die 5 Sinne oder durch den Verstand aufgefaßt haben, in uns aufzubewahren und uns derselben wieder bewußt zu werden [1]).

6) Die Einbildungskraft ist das Vermögen, durch welches wir uns abwesende Gegenstände vergegenwärtigen können [2]).

7) Das höhere Erkenntnißvermögen heißt auch Denkkraft. Denken heißt aber: Begriffe, Urtheile und Schlüsse bilden.

8) Ein Begriff ist eine allgemeine Vorstellung, in welcher wir uns die allgemeinen Kennzeichen von Dingen einerlei Art zusammendenken. Denken wir uns z. B. die Vorstellungen: Wurzel, Stamm, Aeste, Zweige und Blätter zusammen, so haben wir den Begriff: Baum.

9) Mit dem Verstand können wir auch urtheilen, d. h. Begriffe verbinden und trennen, oder den Dingen Eigenschaften beilegen und absprechen, z. B. die Erde ist rund.

10) Wir können aber auch schließen, d. i. aus 2 Urtheilen ein drittes herleiten, z. B.: Der Mensch muß sterben; ich bin ein Mensch, folglich muß ich auch sterben. — Der menschliche Geist kann auch Ursachen und Wirkungen erkennen und unterscheiden. Ursache ist Alles, wodurch Etwas hervorgebracht wird; Wirkung, was aus der Ursache hervorgeht [3]).

11) Durch unseren Geist können wir uns vom Erschaffenen zum Schöpfer, zu Gott, erheben und von ihm Etwas vernehmen, und dieses Vermögen unseres Geistes nennen wir daher Vernunft. Sie ist das Auge des Geistes, mit dem wir nach dem Unsichtbaren schauen. Wenn die Vernunft unsere Gedanken, Worte und Werke mit dem Gesetze Gottes vergleicht, so wird sie auch Gewissen genannt [4]).

12) Zu dem niedern Gefühlsvermögen gehören die leiblichen oder sinnlichen oder thierischen Gefühle, zu dem höheren die geistigen. Niedere oder sinnliche Gefühle sind z. B. die des Hungers, des Durstes, der Gesundheit und Krankheit; höhere z. B. die der Hochachtung, Liebe, Freude über das Wachsthum an Erkenntniß u. s. w.

13) Das höhere Gefühlsvermögen nennt man auch Empfindungsvermögen. Die höheren Gefühle können Gefühle des Wahren, des Rechten und Guten, des Schönen und Erhabenen und religiöse Gefühle sein [5]).

14) Zu dem niederen Begehrungsvermögen gehört besonders der Trieb nach Erhaltung und nach sinnlichen Vergnügungen, Naturtrieb oder Instinkt. Der Mensch aber soll sich durch Gründe des Verstandes und der Vernunft leiten lassen; und wer dieses thut, der folgt dem höheren Begehrungsvermögen, welches auch Willensvermögen heißt. — Hang — natürlicher Widerwille, Neigung — Abneigung. Begierde — Abscheu, Leidenschaft, Sucht [6]) — Vorzüge des Menschen [7]).

15) Es herrscht in Ansehung der Seelenkräfte unter den Menschen eine große Verschiedenheit. Die Hauptverschiedenheiten des Fühlens und Begehrens nennen wir die Temperamente. Man nimmt 4 Haupttemperamente an, nämlich erstens: das sanguinische oder leichtblütige, zweitens das melancholische oder schwerblütige, drittens das cholerische oder warmblütige und viertens das phlegmatische oder kaltblütige. Diese Temperamente finden sich aber bei den

1) II. S. 68 u. 69 N. 19 u. 20. — 2) II. S. 69 N. 21. — 3) II. S. 70 N. 22, 23 u. 24. — 4) II. S. 72 u. 73 N. 25, 26 u. 27. — 5) III. S. 67 N. 9. — 6) III. S. 67 u. 68 N. 9. — 7) III. S. 65 N. 7.

meisten Menschen mit einander vermischt. Aus denselben können leicht Temperamentsfehler entstehen.

II. Naturgeschichte.

1) Die Naturgeschichte beschreibt die äußeren Merkmale und Kennzeichen, wodurch sich die Körper auf der Erde unterscheiden.

Man hat alle diese Körper in drei große Abtheilungen oder Reiche getheilt: 1) in das Mineralreich, 2) in das Pflanzenreich und 3) in das Thierreich.

2) Mineralien haben kein Leben, können keine Nahrung zu sich nehmen und auch nicht wachsen, sind daher unorganische Körper, die nur durch äußere Ansätze größer werden.

3) Die Pflanzen haben Leben, wachsen und nehmen Nahrung zu sich, haben aber keine willkürliche Bewegung.

4) Die Thiere haben nicht bloß Leben und Wachsthum, sondern auch willkürliche Bewegung und Empfindung. Pflanzen und Thiere sind daher organische Körper.

A. Das Thierreich.

5) Es gibt Thiere, welche ein inneres Knochengerüst oder Skelett haben, dessen Hauptstamm der Rückgrat ist. Man nennt sie Wirbel- oder Rückgratthiere. Dieselben kann man in 4 Klassen theilen, nämlich: in Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische. Dann gibt es wieder Thiere, welche ein bloßes äußeres oder Haut-Skelett haben, das in mehrere ringförmige Abschnitte getheilt ist, man nennt sie Gliederthiere. Hiezu gehören die Insekten, die Spinnen, die Krustenthiere (Krebse) und die Würmer. Zuletzt gibt es auch Thiere, welche gar kein Skelett und einen gallertartigen Körper haben, man nennt sie Schleimthiere. Auch sie zerfallen in 4 Klassen: Weichthiere, Strahlthiere, Polypen und Aufgußthierchen (Infusionsthierchen).

6) Die **Säugethiere** haben rothes warmes Blut, bringen lebendige Junge zur Welt und ernähren dieselben in der ersten Lebenszeit durch ihre Milch. Nutzen der Säugethiere [1]). Eintheilung derselben:

a) Vierhändige oder Affenarten: Orang-Outang [2]), die Meerkatze, der Pavian 2c.

b) Fledermausarten: die eigentliche Fledermaus [3]), der fliegende Hund, der Vampir, der Menschen und Thieren das Blut aussaugt 2c.

c) Raubthiere: Marder, Iltis, Wiesel, Fischotter, Katze, Löwe [4]), Tiger [5]), Leopard, Panther, Fuchs [6]), Hyäne, Hund [7]), Wolf [8]), Igel [9]), Maulwurf [10]), Bär [11]), Vielfraß, Dachs, Beutelthier, Zobel [12]) u. s. w.

d) Nagethiere: Stachelschwein, Hamster, Murmelthier, Eichhorn [13]), Siebenschläfer, Maus, Ratte, Hase [14]), Biber.

e) die vielhufigen Säugethiere: das Nashorn [15]), der Elephant [16]), das Nilpferd, das Schwein [17]) 2c.

f) die zweihufigen oder wiederkauenden: das Kameel [18]), der Hirsch [19]), das Rennthier [20]), die Giraffe [21]), das Reh [22]), das Rind, die Ziege, der Steinbock, die Gemse [23]), das Schaf.

g) die einhufigen: das Pferd [24]), der Esel [25]), das Zebra.

1) II. S. 75 N. 2. — 2) III. S. 73 N. 2. — 3) II. S. 76 N. 4. — 4) III. S. 74. N. 3. — 5) III. S. 77 N. 5. — 6) II. S. 79 N. 8 — 7) I. S. 53 N. 12. — 8) III. S. 81 u. 82 N. 7 u. 8. — 9) II. S. 82 N. 10. — 10) II. S. 78 N. 7. — 11) III. S. 84 N. 9. — 12) III. S. 86 N. 10. — 13) II. S. 78 N. 6. — 14) II. S. 77 N. 5. — 15) III. S. 89 N. 13. — 16) III. S. 86—89 N. 11, 12 a u. b. — 17) I. S. 54 N. 17. — 18) III. S. 93 N. 14. — 19) I. S. 54 N. 18. — 20) III. S. 95. N. 15. — 21) III. S. 96 N. 16. — 22) II. S. 82 N. 11. — 23) II. S. 83 N. 12. — 24) I. S. 53 N. 13. — 25) II. S. 83 N. 13.

h) wallfischartige Säugethiere: der Wallfisch[1]), Kaschelot oder Pottfisch, Narwal oder Seeeinhorn, der Delphin ꝛc. ꝛc.

7) Die **Vögel**[2]) haben einen mit Federn bedeckten Körper und rothes warmes Blut, legen Eier und brüten dieselben aus. Eintheilung derselben:

a) Raubvögel mit hakenförmigen Schnäbeln und Krallen: Geier[3]), Falke, Adler, Sperber, Eule[4]), Neuntödter oder Würger.

b) Leichtschnäbler mit großen hohlen, sehr leichten Schnäbeln: Papagei[5]), Pfefferfresser ꝛc. ꝛc.

c) Krähenarten mit starken, oben erhabenen Schnäbeln: Rabe, Elster, Kukuk[6]) Paradiesvogel ꝛc.

d) Singvögel mit scharf zugespitzten Schnäbeln: Lerche[7]), Staar, Drossel, Amsel, Seidenschwanz, Kreuzschnabel, Gimpel, Fink, Sperling, Stieglitz, Kanarienvogel, Zeisig, Grasmücke, Nachtigall[8]), Rothschwänzchen, Rothkehlchen[9]), Zaunkönig, Distelfink[10]), Bachstelze[11]) ꝛc. (Waldconzerte der Vögel in der Alpenwelt.)[12]).

e) Spechtartige Vögel: Schwarz-, Blau-, Grünspecht, Eisvogel, Wiedehopf, Colibri[13]).

f) Tauben- und Hühnerarten: Taube[14]), Wachtel, Rebhuhn, Birk-, Auer-, Perl-, Haushuhn[15]), Fasan, Truthahn, Pfau[16]), der Trappe.

g) Straußarten, die größten Vögel: der Strauß[17]) und der Kasuar.

h) Sumpfvögel mit langen Beinen und langem Hals und Schnabel: Storch[18]), Reiher, Kranich, Schnepfe, Kibitz, Wasserhuhn ꝛc.

i) Schwimmvögel mit Zehen, die durch eine Schwimmhaut verbunden sind: Gans[19]), Ente[20]), Eidergans, Pelikan, Schwan[21]).

8) Die **Amphibien** haben rothes kaltes Blut, athmen durch Lungen und können größtentheils auf dem Lande und im Wasser leben[22]). Eintheilung derselben:

a) Schlangen[23]): die Ringelnatter, gemeine Natter oder Otter, Kreuzotter, Blindschleiche[24]) Riesenschlange, Brillenschlange[25]), Klapperschlange ꝛc.

b) Eidechsen: die eigentliche Eidechse[26]), der Salamander oder Molch, das Chamäleon in heißen Ländern, etwa einen Fuß lang, besteht nur aus Haut und Knochen, kann sich aber, indem es sich aufbläht, ein sehr feistes Ansehen geben, das Krokodil[27]).

c) Nackthäuter: der gemeine Frosch, der Laubfrosch[28]), die Kröten[29]).

d) Schildkröten[30]): Die Land-, Fluß- und Riesenschildkröte.

9) Die **Fische** legen größtentheils Eier. Die Männchen heißen Milchner, die Weibchen Rogner[31]). Eintheilung derselben:

a) Grätenfische, die ein durch den ganzen Körper laufendes Gerippe von Gräten und eine Schwimmblase haben: der Aal[32]), Barsch, Lachs, die Forelle[33]), der Hecht, Weißfisch, Karpfen, Gründling, Zitteraal[34]) Schwertfisch, der mit dem Schwerte oft 18 Fuß lang wird, der Kabljau, Hering[35]) die Sardelle, fliegende Fische[36]) ꝛc.

---

1) III. 98—100 N. 17 u. 18. — 2) II. S. 83 N. 14. — 3) III. S. 101 N. 20. — 4) II. S. 85 N. 17. — 5) III. S. 105 N. 22. — 6) II. S. 91 N. 23. — 7) II. S. 87 N. 19. — 8) II. S. 87 N. 18. — 9) II. S. 88. N 20. — 10) II. S. 89 N. 21. — 11) II. S. 90 N. 22. — 12) III. S. 102 N. 21. — 13) III. S. 106. N. 23. — 14) II S. 84 N. 16. — 15) I. S 55 N. 23. — 16) II. S. 91 N. 24. — 17) III. S. 106 N. 24. — 18) II. S. 92 N. 26. — 19) I. S. 55 N. 21. — 20) I. S. 55 N. 22. — 21) II. S. 93 N. 28. — 22) II. S. 94 N. 31. — 23) II. S. 95 N. 33. u. III. S. 107 N. 25. — 24) I. S 57 N. 26. — 25) III. S. 109 N. 26. — 26) III. S. 110 N. 27. — 27) III. S. 112 N. 28. — 28). S. 56 N. 25. — 29) II. S. 95 N. 32. — 30) III. S. 113 N. 29. — 31) I. S. 57 N. 27 u. II. S. 96 N. 35. — 32 II. S. 96 N. 36 — 33) I. S. 57 N. 28. — 34) III. S. 115 N. 31. — 35) III. S. 116 N. 32. — 36) III. S. 118 N. 33.

b) Knorpelfische, die statt der Gräten Knorpel, größtentheils Kiemenlöcher, selten aber eine Schwimmblase haben: die Bricke oder das Neunauge, der Haifisch [1]), der Sägefisch, mit einer schwertförmigen Schnauze, die mit starken Zähnen besetzt ist und mit der er selbst Wallfische angreift, der Hammerfisch mit einem hammerförmigen Kopfe, in den meisten Meeren; der Stör, der Hausen ꝛc.

10) Die **Insekten** [2]). Verwandlung derselben [3]). Eintheilung.

a) Käfer mit harten Flügeldecken, unter welchen die eigentlichen zusammengefalteten Flügel liegen: der Roß-, Mai- [4]), Gold-, Hirsch-, Springkäfer, das Johanniswürmchen, die spanische Fliege oder der Pflasterkäfer, grün von unangenehmem Geruch, dient zur Bereitung des spanischen Fliegenpflasters, welches zum Blasenziehen angewendet wird ꝛc.

b) Heuschrecken und grillenartige Insekten mit weicheren Flügeldecken und gerad ausgestreckten Unterflügeln: die Grille, die gemeine Kamm- und Wanderheuschrecke [5]), der Ohrwurm.

c) Florfliegen mit vier netzartigen, dem Flor ähnlichen Flügeln: Wasserjungfern, Frühlingsfliegen, Florfliegen ꝛc.

d) Bienen und wespenartige Insekten mit vier durchsichtigen, aderigen Flügeln: die eigentliche Wespe, Gallwespe, Hornisse, Biene [6]), Hummel, Ameise [7]).

e) Schmetterlinge mit vier Flügeln, die bei den meisten von wunderschönen Farben prangen [8]): Tagfalter, wozu der Hecken- und Kohlweißling, der Trauermantel ꝛc. gehören; Dämmerungsfalter, als Todtenkopf, Hopfenschwärmer ꝛc.; Nachtvögel: das Nachtpfauenauge, der Seidenspinner [9]), die Weidenraupe, die Pelz- und die Getreidemotte u. s. w.

f) Fliegen: die Bremse, Stechfliege, eigentliche Fliege, Wiesenschnake ꝛc.

g) Ungeflügelte Insekten: Laus, Floh, Holzbock, Milbe, Spinnen [10]), der Scorpion, der Krebs [11]), der Kelleressel ꝛc.

11) Die **Würmer** haben eine kalte, weißlichte Feuchtigkeit und gar keine Füße, zuweilen aber Fühlfäden. Wir rechnen dazu alle diejenigen Thiere, die in den fünf anderen Klassen nach den angegebenen Merkmalen keine Stelle finden. Eintheilung derselben:

a) Pflanzen- und Aufgußthierchen (Infussionsthierchen) [12]).

b) Eigentliche Würmer [13]). Man unterscheidet aa) Ringelwürme, dahin gehören: der Regenwurm [14]) und der Blutigel [15]), der zum Aussaugen des Bluts gebraucht wird, und bb) Eingeweidewürmer z. B. Spulwurm, Springwurm, Bandwurm [16]), Blasenwurm ꝛc.

c) Molusken oder Weich- und Schaalenthiere. Man rechnet hieher: aa) die Muscheln: Maler- und Perlenmuschel, Perlenmuttermuschel, Auster und bb) die Schnecken, z. B. die Weinbergsschnecke und die Purpurschnecke [17]).

B. Das Pflanzenreich [18]).

12) Das Pflanzenreich wird in 5 Klassen eingetheilt, 1) in Bäume, 2) Ge-

1) III. S. 114 N. 30. — 2) I. S. 58 N. 29 u. 30. — 3) II. S. 97 N. 38. — 4) II. S. 104 N. 47. — 5) III. S. 122 N. 35. — 6) II. S. 98 —100 N. 39 — 41. — 7) II. S. 101 N. 42 u. 43. — 8) II. S. 102 u. 103 N. 44 u. 45. — 9) II. S. 103 N. 46. — 10) I. S. 58 N. 31 u. II. S. 106 N. 48. — 11) I. S. 59 N. 32 u. 33. — 12) III. S. 125 N. 38. — 13) I. S. 60 N. 34 u. II. S. 108 N. 50. — 14) I. S. 60 N. 36 u. II. S. 108 N. 51. — 15) I. S. 60 N. 35. — 16) III. S. 124 N. 36. — 17) III. S. 125 N. 37. — 18) I. S. 61 N. 38—40 u. II. S. 109 N. 52.

sträuche und Stauden, 3) Kräuter, 4) Gräser und 5) in solche, deren Blüthe und Saame nicht deutlich zu sehen ist.

13) Die **Bäume** haben einen einzigen, starken holzigen Stamm [1]). Man theilt sie in Nadel= und in Laubbäume. Nadelbäume [2]) sind: Tanne [3]), Fichte, Föhre oder Kiefer, Lärchen= und Wachholderbäume, die Ceder auf den Gebirgen Asiens und die Cypresse im südlichen Europa. Die Laubbäume werden wieder in Obst= oder Frucht= und in Waldbäume eingetheilt. Obstbäume [4]) sind: der Apfel= [5]), Birn=, Nuß= [6]), Wallnuß=, Kirsch= [7]), Pfirsich=, Aprikosen=, Zwetschgen=, Maulbeer=, Citronen=, Pomeranzen=, Kaffee= [8]), Gewürznelken=, Zimmt=, der Kakaobaum in Amerika, dessen Frucht gurkenartig ist, und bohnenartige Körner enthält, die zu Chocolade gebraucht werden, der Brodbaum [9]), der Kastanienbaum [10]) ꝛc. Waldbäume sind: Eiche [11]), Buche, Birke, Erle, Ahorn, Ulme, Linde, Pappel, Weide, der Ebenholzbaum in Afrika und Indien, der Mahagonibaum in Amerika, der Brasilienholzbaum, dessen rothes Holz zum Färben dient, der Kuhbaum [12]) u. s. w. Eine besondere Art Bäume sind die Palmen [13]).

14) Die **Gesträuche** und **Stauden** [14]) treiben mehrere holzige Stämme aus der Wurzel. Der Früchte wegen werden gepflegt: der Johannisbeer=, Stachelbeer=, Himbeer=, Haselnußstrauch und insbesondere der Weinstock [15]); wegen des Wohlgeruchs: der Rosenstrauch, das Geisblatt oder der Jelängerjelieber und der spanische Hollunder; der Kellerhals oder Seidelbast [16]) ist sehr giftig ꝛc. Ausländische Gesträuche: Theestrauch [17]), Pfefferstrauch [18]).

15) Die **Kräuter** [19]) haben einen fleischigen, saftigen Stengel. Man theilt sie ein

a) in Nahrungspflanzen. Dazu gehören die Kohlarten, Salatkräuter, die Wurzel= und Knollengewächse, als Rüben, Petersilie, Rettig, Sellerie, Kartoffeln [20]), die Zwiebelgewächse, die Hülsenfrüchte, als Bohnen, Erbsen, Linsen ꝛc. ꝛc. Die Aepfelkräuter, als Gurken, Melonen, Kürbisse. Als Futterkräuter dienen außer vielen der schon genannten die Kleearten.

b) in Gewürzpflanzen: Kümmel, Fenchel, Anis, Senf, Majoran, Salbei, Körbel, Bohnenkraut, Kümmelkraut, Safran ꝛc.

c) in Blumen: Nelken, Lilien [21]), Narzissen, Tulpen, Hyazinthen, Levkojen, Lack= und Nachtviolen, Astern, Veilchen, Balsaminen, Malven, Schlüsselblumen, Sonnenblumen, Georginen, Maiblumen [22]).

d) in Arzneipflanzen [23]): Chamille, Ehrenpreis, Tausendguldenkraut, Löwenzahn, Schafgarbe, Eibisch, Süßholz, Huflattig, Wermuth, Mohn, Quendel, Melisse ꝛc.

e) in Giftpflanzen [24]): Tollkirsche [25]), Bilsenkraut, Stechapfel [25]), Gifthahnenfuß, der Wasser=, der gefleckte und der kleine Schierling, die Herbstzeitlose, der Sturmhut ꝛc. Die Vergiftung [27]).

f) in Handelspflanzen: Flachs, Hanf, Seidenpflanze, Tabak, Hopfen, Mohn, Reps, Kardendisteln, Waid, Krapp ꝛc.

g) in ausländische Pflanzen: die Indigopflanze in Amerika, deren Stengel und Blätter die schöne blaue Indigofarbe liefern, Ingwer, dessen

1) I. S. 62 N. 41. — 2) III. S. 135 N. 45. — 3) II. S. 110 N. 54. — 4) II. S. 112 N. 59. — 5) I. S. 62 N. 416. — 6) II. S. 112 N. 57. — 7) II. S. 112 N. 58. — 8) III. S. 130 N. 40. — 9) III. S. 132 N. 41. — 10) III. S. 134 N. 43. 11) II. S. 110 N. 53. 12) III. S. 133 N. 42. 13) III. S. 137—139 N. 47. a. u. b. — 14) I. S. 63. N. 42. — 15) II. S. 114 u. 115 N. 63. u. 64. — 16) II. S. 118 N. 68. — 17) III. S. 139 N. 48. — 18) III. S. 140 N. 49. — 19) I. S. 64 N. 44a. — 20) I. S. 64 N. 44b u. II. S. 116 N. 65. — 21) II. S. 120 u. 121 N. 72. u. 73 u. I. S. 65 N. 49. — 22) I. S. 66 N. 50. — 23) I. S. 65 N. 46. — 24) I. S. 65 N. 47. — 25) II. S. 117 N. 66. — 26) II. S. 117 N. 67. — 27) II. S. 119 N. 69. — 28) II. S. 122 N. 77.

Wurzel ein sehr gutes Gewürz ist, das vorzüglich gut aus Ostindien kommt, und die Baumwollenpflanze [1]).

16) Die **Gräser** [2]) haben einen hohlen, knotigen Halm. Zu denselben gehören a) die Getreidearten [3]), als Weizen [4]), Dinkel, Korn, Gerste, Haber, Heidekorn oder Buchweizen, Hirse, Mais oder türkisches Korn und der Reis, der in Italien und Asien auf Bergen und in Sümpfen wächst; b) die eigentlichen Futtergräser: Wiesen- und Gartengras, Quecke, Kanariengras, Raygras ꝛc.; c) die Binsen, die an feuchten Orten wachsen und aus deren runden glatten Stengeln leichte Körbe geflochten werden, und die Rohrgewächse, wozu auch der Kalmus gerechnet wird. d) Ausländische Gräser: das Bambus- und spanische Rohr in Ostindien und das Zuckerrohr [5]).

17) **Kräuter mit unkenntlichen Blüthen:** a) Farrenkräuter, wozu das Kannenkraut oder der Schachtelhalm gehört; b) Moose [6]) und Flechten, wozu wir die Rennthierflechte und das isländische Moos rechnen [7]) und c) Schwämme [8]). Wir merken die Morcheln und Trüffeln [9]), welche eßbar sind, den rothen Fliegenschwamm, der giftig ist, und den See- oder Badeschwamm, der aus der Tiefe des Meeres geholt wird.

C. Das Mineralreich [10]).

18) Es wird in vier Klassen eingetheilt: 1) Erden und Steine, 2) Salze, 3) brennbare Mineralien und 4) Metalle.

19) **Erden und Steine** [11]) machen nur eine Klasse aus, weil die Steine aus Erdarten bestehen. Die gewöhnlichst vorkommenden Erd- und Steinarten sind: a) kieselerdhaltige: Kieselerde [12]), der gemeine Kieselstein, Bergkristall, Feuerstein, Achat, Quarz, Granit u. a., dann alle Edelsteine: Diamant [13]), Rubin, Granat, Hyacinth, Smaragd u. s. w., b) thonerdhaltige: Lehm, Töpferthon, Pfeifenthon, Porzellan [14]), Gelberde, Tripel, Bolus, Röthel, Thonschiefer, Wetzstein u. s. w., c) kalkerdhaltige: der gemeine Kalkstein, Marmor, die Kreide, der Tropfstein, Stinkstein, Mergel, Gyps, Alabaster ꝛc., d) talk- oder bittererdhaltige: der gemeine Talk, Meerschaum, Asbest, Serpentinstein ꝛc. ꝛc.

20) **Salze** [15]). Sie lassen sich im Wasser auflösen und haben einen salzigen Geschmack. Die merkwürdigsten sind: das Kochsalz (Stein-, Quell- und Meersalz) [16]), der Salpeter zur Bereitung des Schießpulvers und zum Einpökeln, Vitriol zum Färben und in der Wundarzneikunde, der Alaun, das Glauber- und Bittersalz als Arzneimittel dienend.

21) **Brennbare Mineralien** [17]). Schwefel [18]), Steinkohlen [19]), Braunkohlen und Torf zum Brennen, das Bergöl zu Firnissen und in der Medicin, Bernstein zu Pfeifenspitzen, Dosen, auch als vortreffliches Räucherpulver, der Graphit oder das Reißblei zu Ofenschwärze, Schmelztiegeln und Bleistiften dienend. Auch der Diamant kann hieher gezählt werden.

22) **Metalle** [20]). Die edlen sind: Platina, Gold und Silber, die zu Münzen und kostbaren Geräthschaften benutzt werden. Die unedlen sind: Kupfer [22]), Eisen [23]), Blei, Quecksilber [24]), Zink, Wismuth, Spießglas, Arsenik [25]) u. s. w.

1) III. S. 142 N. 53. — 2) II. S. 63. N. 43. — 3) II. S. 123 N. 78. — 4) I. S. 63. N. 43b. — 5) III. S. 143 N. 54. — 6) I. S. 66 N. 51. — 7) III. S. 145 N. 55. — 8) I. S. 66 N. 52, II. S. 124. N. 81. — 9) III. S. 146 N. 56. 10) I. S. 67 N. 53 u. II. S. 124 N. 82. — 11) I. S. 67 N. 54 u. 55 u. III. S. 146 N. 57. — 12) II. S. 125 N. 83. — 13) III. S. 150 N. 59. — 14) II. S. 125 N. 85. — 15) I. S. 69 N. 60. — 16) II. S. 127 N. 86 u. III. S. 150—152 N. 60 u. 61. — 17) I. S. 69 N. 59. — 18) II. S. 128 N. 87. — 19) III. S. 153 N. 62. — 20) I. S. 67 N. 56. — 21) III. S. 157 N. 63. — 22) II. S. 129 N. 88. — 23) I. S. 68 u. 69. N. 57 u. 58. — 24) III. S. 159 N. 65. — 25) III. S. 158 N. 64.

III. Naturlehre.

1) Die Naturlehre oder Physik ist die Lehre von den Stoffen, Eigenschaften, Kräften und Wirkungen der Körper.

A. Von den allgemeinen Eigenschaften der Körper.

2) Unter der Eigenschaft eines Körpers versteht man das, was demselben nothwendig oder wesentlich zukommt. Die Eigenschaften, welche allen Körpern zukommen, nennt man allgemeine; diejenigen aber, welche nicht allen, sondern nur einigen zukommen, heißen besondere, z. B. manche Körper sind hart, manche weich, flüssig, spröde. Härte, Weichheit, Flüssigkeit, Sprödigkeit sind also besondere Eigenschaften der Körper. — Allgemeine Eigenschaften der Körper:

3) Jeder Körper nimmt einen Raum in die Länge, Breite und Dicke ein, und diese Eigenschaft nennt man Ausdehnung. — Jeder Körper hat noch kleine, leere Zwischenräume oder Pores, in welche er andere Körper aufnehmen kann, und diese Eigenschaft heißt Porosität.

4) In die Zwischenräume eines Körpers kann zwar ein anderer dringen; aber da, wo Theile des Körpers selbst sind, kann nicht zugleich ein anderer sein, sonst wäre er ja durchdringlich; allen Körpern kommt daher die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit zu.

5) Jeder Körper läßt sich auch durch hinreichende Kraft in Theile zerlegen. Diese Eigenschaft nennt man Theilbarkeit.

6) Es trennen sich aber nie von selbst Theile von einem Körper los; sondern eine besondere Kraft hält sie zusammen, und diese Eigenschaft nennt man Zusammenhängungskraft. (Hängen die Theile stark zusammen, so heißt man sie feste Körper; können sie nur mit Gewalt aus ihrer Lage gebracht werden, hart; lassen sie sich leicht aus ihrer Lage drücken, weich; lassen sie sich verziehen, ohne ihren Zusammenhang zu verlieren, zähe; lassen sie sich nicht verschieben, ohne daß andere unberührte Theile sich mit trennen, spröde; nehmen die verschobenen Theile, sobald der Druck nachläßt, die vorige Gestalt wieder ein, elastisch.)

7) Jeder Körper kann von seiner Stelle gerückt oder bewegt werden; diese Eigenschaft nennt man Bewegbarkeit. — Wenn man einen Körper von einer Höhe herabfallen läßt, so bewegt er sich nach der Erde. Dieses Streben aller Körper nach dem Mittelpunkt der Erde heißt man Schwerkraft.

8) Die allgemeinen Eigenschaften der Körper heißen also: 1) Ausdehnung, 2) Porosität, 3) Undurchdringlichkeit, 4) Theilbarkeit, 5) Zusammenhängungskraft, 6) Bewegbarkeit und 7) Schwerkraft.

B. Von der Erde als Stoff betrachtet.

9) Die meisten Körper bestehen aus einer Mischung von verschiedenartigen Stoffen, welche durch die Kunst ausgeschieden werden können. Ein Stoff, welchen die Kunst nicht weiter zu zerlegen vermag, heißt Grundstoff oder Element. Früher nahm man vier solche Elemente an: Erde, Wasser, Luft und Feuer: Die neueren Untersuchungen haben aber gezeigt, daß mehrere dieser Stoffe in noch einfachere zerlegt werden können, und daß es überhaupt weit mehr Grundstoffe gibt. Wir wollen hier sowohl Einiges von diesen vier Stoffen, als auch von einigen anderen merkwürdigen Materien andeuten.

10) Die Erde in der Natur ist eine Mischung verschiedener einfacher Erdarten mit allerlei anderen Körpertheilchen. Die bekanntesten einfachen Erdarten, wovon schon in der Naturgeschichte die Rede war, sind: Kiesel-, Thon-, Kalk-, Talk-, Schwer- und Strontianerde.

C. Vom Wasser.

11) Das Wasser ist in seinem reinen Zustande ohne Farbe, Geruch und Geschmack. Es ist durchsichtig und flüssig und findet sich in der Natur immer

mit fremdartigen Beimischungen. Es ist uns ganz und gar unentbehrlich[1]). Die Kälte verursacht, daß das Wasser zu Eis wird; die Wärme aber macht, daß sich die Theile des Wassers in Dünste und Dämpfe auflösen. Dampfmaschinen, Eisenbahnen[2]).

D. Von der Luft.

12) Die Luft hat Schwere, ist aber 800mal leichter als Wasser. Da sie sich in einen möglichst großen Raum auszudehnen sucht, und die Theile derselben nur schwach zusammenhängen, so nennen wir sie flüssig. Da wir durch sie sehen können, so ist sie durchsichtig; da sie sich zwar zusammendrücken läßt, aber ihre vorige Gestalt wieder einnimmt, sobald der Druck nachläßt, so ist sie elastisch. Sie umgibt die ganze Erde bis auf eine gewisse Höhe. Sie ist von unnennbarem Nutzen[3]).

13) Da sie Schwere hat, so äußert sie auch auf andere Körper Druck (Luftdruck, Luftpumpe[4]). Um die Veränderungen des Drucks der Luft, welche uns umgibt, wahrzunehmen, hat man den Luftschwermesser oder das Barometer (Wetterglas) erfunden[5]).

14) Nicht alle Luft ist zum Athmen tauglich. — Ungesunde oder tödtliche Luft[6]).

Die atmosphärische Luft ist nämlich ein zusammengesetzter Körper und besteht aus verschiedenen Luftarten.

15) Diejenige Luftart, ohne welche kein Mensch und Thier leben und das Feuer nicht brennen kann, heißt Lebensluft oder Sauerstoffgas. Sie entwickelt sich aus den Blättern der Pflanzen, so lange die Sonne darauf scheint rc.[7]).

16) Aus den Blüthen und Früchten im Sonnenschein und aus den Blättern der Pflanzen im Schatten und in der Nacht entwickelt sich eine Luftart, worin Menschen und Thiere ersticken und das Feuer nicht brennen kann. Man nennt diese Luftart: Stickluft oder Stickstoffgas[8]).

17) Bei der Gährung des Biers und Weins und bei Fäulniß entwickelt sich auch eine zum Athmen ganz untaugliche Luft, die man Luftsäure oder fixe Luft nennt. Mit Wasser und geistigen Getränken verbunden, ist sie aber oft sehr gesund. In Verbindung mit dem Wasser bildet sie Gesundbrunnen.

18) Aus Sümpfen und Morästen und auf Kirchhöfen entwickelt sich eine Luftart, die in Verbindung mit der atmosphärischen Luft sich entzündet und daher brennbare Luft oder Wasserstoffgas[9]) genannt wird. Durch diese Luftart entstehen die Irrlichter rc.[10]).

19) Wie man auf dem festen Lande durch Wagen und Eisenbahnen und auf dem Wasser durch Schiffe von einem Orte zum anderen kommen kann, so kann dies in der Luft durch Ballon's geschehen; nur ist man bis jetzt noch nicht so weit gekommen, daß man dem Ballon die Richtung geben kann, die er nehmen soll[11]).

20) Wenn die Luft in zitternde Bewegung gesetzt wird, in unser Ohr bringt und die Gehörwerkzeuge erschüttert, so entsteht der Schall. Wenn derselbe an feste Körper anschlägt und von denselben zurückgeworfen wird, daß man ihn bald darauf noch einmal hört, so nennt man dieses ein Echo oder einen Wiederhall. Der Schall pflanzt sich viel langsamer fort, als das Licht; darum sehen wir bei einem Gewitter zuerst den Blitz; dann erst hören wir den Donner.

21) Wenn die Luft durch Ursachen, welche uns oft unbekannt bleiben, in Be-

---

1) III. S. 162–170 N. 1 u. 2. — 2) III. S. 170 N. 3. — 3) III. S. 172 N. 5. — 4) III. S. 174 N. 5. — 5) III. S. 175 N. 6. — 6) III. S. 178 N. 7. — 7) III. S. 178 N. 8. — 8) III. S. 179 N. 9. — 9) III. S. 180 N. 10. — 10) II. S. 131. N. 6. — 11) III. S. 181 N. 11.

wegung gesetzt wird, so entsteht Wind[1]). — Nord-[2]), Ost-, Süd- und Westwinde ꝛc. In Hinsicht der Stärke und Schnelligkeit theilt man sie ein in: 1) gewöhnliche Winde, 2) in Sturmwinde[3]), 3) in Orkane, und 4) in Wirbelwinde[4]). Nutzen der Winde.

E. Von der Wärme und dem Feuer.[5]).

22) Der Wärmestoff ist in allen Körper vorhanden, ohne daß wir ihn fühlen. Er kann aber durch Bewegung und zwar 1) durch Reibung, 2) durch Hämmern, 3) durch Sonnenschein, und 4) durch Mittheilung dem Gefühle bemerkbar gemacht werden. Hitze, Kälte.

Man hat ein Instrument erfunden, wodurch man den Grad der Hitze und Kälte genau bestimmen kann; es heißt Wärmemesser oder Thermometer[6]). Nutzen des Feuers.

F. Vom Lichte[7]).

23) Die Materie, wodurch die Gegenden erleuchtet werden, wird Licht genannt. Manche Körper haben ihr eigenes, manche nicht, (leuchtende, dunkle Körper), durchsichtige, undurchsichtige Körper. Brechung und Zurückwerfung der Lichtstrahlen. Jeder Lichtstrahl besteht aus 7 Farben ꝛc.

G. Von der Elektricität[8]).

24) Den Zustand eines Körpers, in welchem er, wenn er gerieben wird, leichte Körper anzieht und wieder abstößt und Licht ausströmt, nennt man einen elektrischen. Nichtleiter. Leiter. Elektrisirmaschinen.

H. Von dem Galvanismus[9]).

25) Manche Körper werden schon durch Berührung in einen dem elektrischen ähnlichen Zustand gebracht. Man nennt diese Erscheinung Galvanismus. Voltaische Säule. Galvanische Telegraphen[10]).

I. Von dem Magnetismus[11]).

26) Gewisse Eisenerze (Magneteisenstein) besitzen die Eigenschaft, Eisenfeile, Nähnadeln ꝛc. anzuziehen und festzuhalten. Die ihnen inwohnende Kraft nennt man Magnetismus. Magnetnadeln. Kompaß. Nadeln.

K. Von den Lufterscheinungen.

27) Die Erde ist rings umher mit Luft umgeben. Diesen Luftraum nennt man Atmosphäre und, weil darin alle aus der Erde aufsteigenden Dünste sich sammeln, auch Dunstkreis. In demselben tragen sich mancherlei Veränderungen zu, die man, wenn sie unsern Augen bemerkbar werden, Lufterscheinungen oder Meteore nennt. Man theilt sie in wässrige, glänzende und feurige.

---

1) II. S. 134 N. 10. — 2) II. S. 136 N. 12. — 3) II. S. 135 N. 11 u. III. S. 184 N. 12. — 4) III. S. 187 N. 14. — 5) III. S. 188—191 N. 15. u. 16. — 6) III. S. 191 N. 17. — 7) III. S. 193 N. 18. — 8) III. S. 194 N. 20. — 9) III. S. 196 N. 22. — 10) III. S. 197 N. 23. — 11) III. S. 198 N. 24.

28) Die wässerigen Lufterscheinungen entstehen aus wässerigen Dünsten. Zu denselben gehören Wolken[1]), Regen[2]), Schnee[3]), Hagel[4]) Thau, Reif[5]), Nebel 2c.

29) Die glänzenden Lufterscheinungen entstehen durch Brechung der Lichtstrahlen in wässerigen Dünsten, Wolken, Regentropfen 2c. Sie sind: Morgen- und Abendröthe, Höfe um Sonne und Mond, Nebensonnen und Nebenmonde, das sogenannte Wasserziehen der Sonne und der Regenbogen[6]).

30) Die feuerigen Lufterscheinungen kommen von wirklicher Entzündung der elektrischen Materie und anderer brennbaren Stoffe. Zu denselben gehört: das Gewitter[7]), die Sternschuppen[8]), die fliegenden Drachen, die Feuerkugeln, die Irrlichter[9]) und das Nordlicht.

IV. Geographie.

1) Unter Geographie oder Erdbeschreibung versteht man die Kenntniß der Erde. Die Geographie wird in die mathematische, physische und politische eingetheilt.

2) Die mathematische lehrt uns die Erde in ihrer Größe und in ihrem Verhältnisse zu andern Himmelskörpern, die physische in der Beschaffenheit ihrer Oberfläche kennen: und die politische macht uns mit derselben als Wohnplatz der Menschen bekannt.

3) Die Erde hat eine kugelförmige Gestalt[10]). Beweise: Mondsfinsterniß, Reisen um die Erde u. s. w. Der Umfang der Erde beträgt 5400 M., der Durchmesser 1720 M. — Bewegung um ihre Achse innerhalb 24 Stunden. — Tag und Nacht. — Erdachse, Erdpole, Aequator, Längenkreise, Breitenkreise — Bewegung um die Sonne innerhalb 365 Tagen, 5 Stunden 48 Minuten.

4) Man unterscheidet auf der Erde 5 Zonen, die nördliche und südliche kalte, die zwei gemäßigten und die mittlere heiße.

5) Unsere Erde ist ein Planet, d. i. ein Wandelstern. — Alle Weltkörper werden nämlich eingetheilt in Firsterne, Hauptplaneten, Nebenplaneten oder Monde und Kometen.

6) Beschaffenheit der Erdoberfläche. $1/3$ festes Land und $2/3$ Wasser. Das Wasser auf der Erde wird in 5 Hauptmeere getheilt. 1) nördliches, 2) südliches Eismeer, 3) atlantischer Ocean, 4) großer Ocean und 5) indischer Ocean[11]). Das feste Land besteht aus 5 Erdtheilen. Diese sind: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Südindien oder Australien.

Oberfläche der Erde: Ebenen, Erhöhungen, Vertiefungen 2c.

Die Erde als Wohnplatz der Menschen.

A. Europa.[12])

7) Europa grenzt gegen Morgen an Asien, gegen Mittag an das mittelländische, gegen Abend an das atlantische Meer und gegen Norden an das nördliche Eismeer.

Größe 180,000 □ Meilen. — Einw. 240 Mill. — Hauptgebirge: Die Pyrenäen, die Alpen, die Ardennen, die Apeninnen, die Karpathen, das skandinavische Gebirg, das wergoturische und Uralgebirg, der Hämus oder Balkan. Höchster Berg: Montblanc 14,700 Fuß hoch. — Feuerspeiende Berge oder

---

1) I. S. 70 N. 61 und II. S. 130 N. 2. — 2) I. S. 70 N. 62. — 3) I. S. 70 N. 63. — 4) II. S. 130 N. 3 — 5) II. S. 131 N. 4 und 5. — 6) II. S. 134 N. 9. — 7) I. S. 71 N. 64 II. S. 134 N. 8. III. S. 195 N. 21. — 8) II. S. 133 N. 7 — 9) II. S. 131 N. 6. — 10) III. 246 N. 36. — 11) III. 244 und 245 N. 31—34. — 12) III. S. 200 N. 1.

Vulkane: Aetna[1]), Vesuv, Hekla. — Meere: 1) das nördliche Eismeer mit seinem Busen, dem weißen Meer, 2) das atlantische Meer, wozu auch die Nord- und Ostsee gerechnet werden; 3) das mittelländische Meer, wozu das jonische Meer, das adriatische Meer, der griechische Archipelagus, die Straße der Dardanellen oder der Hellespont, das Marmorameer, die Straße von Constantinopel, das schwarze und das asowische Meer gehören.

Die merkwürdigsten Seen: der Züricher See in der Schweiz, der Genfer- und der Bodensee an der Grenze derselben, der Plattensee in Ungarn, der Onega-, Ladoga- und Peipussee in Rußland, der Wenersee in Schweden. — Hauptflüsse; der Quadalquivir und der Ebro in Spanien, der Tajo und Duero in Portugal, die Rhone, die Garonne, die Loire, die Seine in Frankreich, der Rhein, die Donau, die Elbe, die Oder, die Weser in Deutschland, die Themse in England, die Dina, der Don, der Dneper, die Wolga, die Dwina in Rußland, der Po und die Etsch in Italien.

1) Deutschland [2]).

Das deutsche Bundesgebiet bestand aus 34 selbständigen Staaten, wurde aber in Folge der Kriegsereignisse im J. 1866 in drei Theile zersplittert, nämlich in die südwestliche Staatengruppe, in den norddeutschen Staatenbund und in die österreichischen deutschen Besitzungen, die in Folge des Prager Friedens aus Deutschland ausgeschlossen sind.

Größe und Einwohner. Die südwestdeutsche Staatengruppe enthält auf 2097 □ Meilen ungefähr 9 Mill. Einwohner; der norddeutsche Bundesstaat enthält auf 7541 □ Meilen gegen 30 Mill. Einw.; die österreichischen deutschen Besitzungen auf 3660 □ Meilen ca. gegen 13 Millionen Einw. — Hauptgebirge in der süddeutschen Staatengruppe: Züge der Alpen [3]), der Schwarzwald, die rauhe Alp [4]), die Vogesen, der Odenwald, der größere Theil des Rhöngebirgs, ein kleiner Theil des Thüringerwaldes, das Fichtelgebirg [5]), ein Theil des Böhmerwalds, der bayr. Wald genannt; in Norddeutschland: der Hundsrück, das Siebengebirg, der Westerwald, der Taunus oder die Höhe, der Thüringerwald, der Harz, ein Theil des Erzgebirgs und ein Theil des Riesengebirgs [6]); in den österreichisch deutschen Besitzungen: die Alpen, der Böhmerwald, ein Theil des Erzgebirges, ein Theil des Riesengebirges, das mährische Gebirge, die Sudeten, Theile der Karpathen. Hohe Berge: in den südlichen Staaten der Watzmann, der Ochsenkopf und Schneeberg; in den norddeutschen Staaten: der Brocken auf dem Harz; in den österr. deutschen Staaten: der Ortles, Großglockner, Hochvogel und die Zugspitze. — Meere: an Norddeutschland angrenzend: die Nordsee mit dem Dollart oder der Jahde, und die Ostsee mit dem Busen von Wismar und dem Travebusen; in den österr. deutschen Besitzungen angrenzend das Adriameer mit dem Busen von Triest. — Seen: in den süddeutschen Staaten der Bodensee [7]) an der südlichen Grenze von Bayern, Würtemberg und Baden, und in Bayern der Ammer-, Wurm-, Starnberger-, Waller- oder Walchensee, Tegern-, Schlier-, Chiem- und Königssee; in Norddeutschland: der Schweriner See im Mecklenburgischen; in den österr. deutschen Staaten: der Traun- und Allersee im Salzburgischen, der Wörthsee in Illyrien. — Ströme: in den süddeutschen Staaten: die Donau [8]) und der Rhein [9]). Erstere nimmt von der rechten Seite auf: die Iller, den Lech mit der Wertach, die Isar und den Inn mit der Salzach, links: die Altmühl, die Naab, den

---

1) III. S. 221 N. 14. — 2) II. S. 137 N. 2. — 3) II. S. 147 N. 14. — 4) II. S. 149 Nr. 15. — 5) II. S. 145 N. 12. — 6) II. S. 150 N. 16. — 7) II. S. 142 N. 9. — 8) II. S. 140 N. 6. — 9) II. S. 141 N. 8. —

Regen; der Rhein nimmt rechts den Neckar mit dem Kocher und der Jaxt und den Main [1]) mit der Regnitz auf; in Norddeutschland der Rhein, die Weser, die Elbe und Oder. Der Rhein nimmt rechts auf: den Main, die Lahn, Wipper, Ruhr und Lippe, links: die Mosel; die Weser: rechts die Aller mit der Ocker und Leine; die Elbe rechts die Havel mit der Spree, links die Mulde und Saale; die Oder: rechts die Warthe, links die Neisse, Schweidnitz und Katzbach; in den österr. deutschen Staaten: die Donau; sie nimmt rechts den Inn mit der Salzach, die Ems, die Drau mit der Muhr und die Save, links die March auf; die Oder entspringt in Mähren, kommt aber nach kurzem Laufe nach Schlesien, was zu Norddeutschland gehört.

a) Die süddeutsche Staatengruppe.

Hieher gehört:

1) das Königreich Bayern mit den Städten München [2]), Freysing, Ingolstadt, Rosenheim; Augsburg [3]), Kempten, Kaufbeuern, Lindau, Nördlingen; Regensburg, Amberg; Ansbach, Nürnberg [4]), Erlangen, Eichstädt; Würzburg [5]), Aschaffenburg, Schweinfurt; Bayreuth (Höhlen bei Muggendorf [6]), Bamberg, Hof; Landshut, Passau, Straubing; Speyer [7]), Neustadt a. d. Hardt, Kaiserslautern, Zweibrücken.

2) Das Königreich Würtemberg: Stuttgart, Tübingen, Eschingen, Heilbronn, Ludwigsburg, Hall, Ulm und Friedrichshafen.

3) Großherzogthum Baden: Karlsruhe, Heidelberg, Pforzheim, Rastatt, Mannheim, Freiburg, Constanz oder Costnitz.

4) Großherzogthum Hessen: Darmstadt, Worms, Mainz, Offenbach oder Gießen.

5) Das Fürstenthum Liechtenstein, Hauptort: Vaduz.

b) Der norddeutsche Bundesstaat.

Hiezu gehört vor Allen:

A) Das Königreich Preußen. Die älteren Provinzen sind: a) Brandenburg mit den Städten Berlin [8]), Potsdam, Brandenburg, Frankfurt a. d. Oder und Küstrin; b) Pommern: Stettin, Stralsund, Kolberg, Köslin; zu dieser Provinz gehören auch die Inseln Rügen, Usedom und Wollin. c) Die Provinz Schlesien: Breslau, Glogau, Schweidnitz, Liegnitz, Oppeln, Kosel, Brieg. d) Die Provinz Sachsen: Magdeburg, Merseburg, Wittenberg, Halle, Lützen, Erfurt. e) Die Provinz Westphalen: Münster, Minden, Arnsberg. f) Die Rheinprovinz: Trier, Koblenz, Bonn, Cöln, Düsseldorf, Elberfeld und Aachen. g) Provinz Preußen: Königsberg, Tilsit, Memel, Danzig. h) Die Provinz Posen: Posen und Bromberg. i) Die hohenzollern'schen Lande (Hechingen und Sigmaringen): Hechingen, Sigmaringen.

Die neuerworbenen Länder sind:

1) Das ehemals dänische Herzogthum Lauenburg (seit 1865) mit den Städten Lauenburg und Ratzeburg; 2) Das Herzogthum Schleswig und Holstein (seit 1866): Altona, Kiel und Rendsburg in Holstein, Flensburg in Schleswig; 3) Hannover: Göttingen, Hannover, Hildesheim, Lünneburg (Lünneburger Haide [9]), Osnabrück; 4) Kurhessen: Cassel, Fulda, Marburg, Rinteln, Hanau; 5) Nassau: Wiesbaden, Weilburg, Biberich; 6) die Stadt

---

1) II. S. 139 N. 5. — 2) II. S. 158 N. 22. — 3) II. S. 130 N. 23. — 4) II. S. 161 N. 24. — 5) II. S. 163 N. 26. — 6) II. S. 151 N. 17. — 7) II. S. 163 N 25. — 8) II. S. 157 N. 21. — 9) II. S. 154 N. 19. —

Frankfurt am Main mit ihrem Gebiete, 7) Hessen-Homburg m. d. St. Homburg und Meisenheim.

B) Die übrigen Theile des norddeutschen Bundesstaats.

1) Das Königreich Sachsen mit den Städten Dresden, Meißen, Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Bautzen, Pirna, Zittau.

2) Das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach: Weimar, Jena, Eisenach.

3) Das Herzogthum Sachsen-Altenburg m. d. St. Altenburg.

4) Das Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen m. d. St. Meiningen und Hildburghausen.

5) Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha m. d. St. Coburg und Gotha.

6) Das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt.

7) Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen m. d. St. Rudolstadt und Sondershausen.

8) und 9) die beiden Fürstenthümer Reuß m. d. St. Greiz, Schleiz und Lobenstein und dem Flecken Ebersdorf, Gera.

10) Das Großherzogthum Oldenburg: Oldenburg, Eutin und Birkenfeld.

11) Das Herzogthum Braunschweig: Braunschweig, Wolfenbüttel, Holzminden.

12) Das Herzogthum Anhalt-Dessau m. d. St. Dessau und Bernburg.

13) Das Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin: Schwerin, Ludwigslust, Rostock, Wismar.

14) Das Großherzogth. Mecklenburg-Strelitz: Neustrelitz, Altstrelitz.

15) Das Fürstenthum Lippe-Detmold m. d. St. Detmold.

16) Das Fürstenthum Lippe-Schaumburg m. d. St. Bückeburg.

17, 18 und 19) die drei freien Hansestädte: Hamburg[1]), Bremen und Lübeck.

Zum norddeutschen Bunde gehört endlich auch der nördliche Theil des Großherzogthums Hessen-Darmstadt oder die Provinz Oberhessen.

Das zum deutschen Bunde früher gehörige Großherzogthum Luxemburg mit Limburg, das unter holländischer Souveränität steht, ist bis jetzt dem norddeutschen Staatenbunde nicht beigetreten.

C) Das Kaiserthum Oesterreich.

A) Die bisher zu Deutschland gehörigen Besitzungen sind:

1) Das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg m. d. Städten: Wien[2]), Linz, Krems und Salzburg. 2) Das Herzogthum Steyermark: Gräz. 3) Das Königreich Illyrien m. d. St. Laibach, Klagenfurt und Triest. 4) Die gefürstete Grafschaft Tyrol m. d. St. Innsbruck, Botzen, Trient, Roveredo. 5) Das Königreich Böhmen m. d. St. Prag, Eger, Carlsbad und Königgrätz. 6) Die Markgrafschaft Mähren m. d. St. Olmütz, Brünn, Troppau, Teschen.

B) Die anderen Besitzungen Oesterreichs sind:

1) Das Königreich Gallizien m. d. St. Lemberg, Wiliczka, Krakau. 2) Das Königreich Ungarn[3]) m. d. St. Preßburg, Ofen und Pesth. 3) Die Königreiche Croatien und Slavonien m. d. St. Agram und Essek. 4) Das Königreich Dalmatien m. d. St. Zara. 5) Das Großfürstenthum Siebenbürgen m. d. St. Clausenburg und Hermannstadt. 6) Die Militärgrenze mit den Festungen Alt-Gradisca, Peterwardein und Semlin.

---

1) II. S. 164 N. 27. — 2) II. S. 156 N. 20. — 3) III. S. 209 N. 7.

2) Die übrigen Länder Europas.

1) Frankreich[1]), früher ein Königreich, jetzt ein Kaiserreich mit den Städten: Paris an der Seine (Senn), Orleans und Nantes an der Loire, Marseille und Toulon am mittelländischen Meere, Lyon an der Rhone, Straßburg. Im Jahre 1860 wurde auch Savoyen und Nizza dem Kaiserreiche einverleibt m. d. St. Chambery und Nizza.

2) Königreich Spanien mit den Städten: Madrid, Toledo, Saragossa, Barcelona, Valencia, Karthagena, Malaga, Cadiz, Sevilla, Granada.

3) Königreich Portugal: Lissabon[3]) und Porto.

4) Königreich Belgien: Brüssel, Gent, Antwerpen, Namur, Lüttich.

5) Königreich Holland: Amsterdam, Haag, Rotterdam, Utrecht, Leyden.

6) Königreich Großbritannien, aus England, Schottland und Irland bestehend[4]). In England sind die Städte zu merken: London, Bristol, Manchester, Liverpool, Harwich, Dower, Portsmouth, Birmingham. In Schottland: Edinburg, Glasgow. In Irland: Dublin. Zu Großbritannien gehören in Europa noch: a) die Insel Helgoland in der Nordsee, b) die Festung Gibraltar in Spanien, c) die Insel Malta im mittelländischen Meere. — (Der Schutzstaat Jonien, der aus 7 Inseln besteht, worunter Corfu, Cephalonia, Santa Maura, Zante und Zerigo die merkwürdigsten sind, wurde an Griechenland abgetreten.)

7) Das Königreich Dänemark besteht aus Jütland, den Inseln Seeland und Fünen und vielen kleineren Inseln in der Ostsee, unter welchen Falster durch seinen Reichthum an Obst bekannt ist. Auch gehören die Faröer im Nordmeer und die Insel Island dazu. Städte darin: Kopenhagen, Odensee, Aalborg. (Die Herzogthümer Lauenburg, Holstein und Schleswig gehören jetzt zum Königr. Preußen und zwar ersteres seit 1865, letztere seit 1866.)

8) Die Königreiche Schweden und Norwegen (Skandinavien). In Schweden[5]): Stockholm, Upsala, Gothenburg. Der nördlichste Theil des Landes heißt Lappland. Norwegen: Christiania, Bergen.

9) Das europäische Rußland[6]): Petersburg, Moskau, Archangel, Astrachan, Rüga.

10) Polen: Warschau, Praga, Kalisch.

11) Die europäische Türkei mit den Städten: Constantinopel[7]), Adrianopel, Philippopel und den Festungen Belgrad, Silistria und Varna. Die Insel Candia im mittelländischen Meere, welche vormals Creta hieß, gehört auch zur Türkei. (Olymp.)[8])

12) Das Königreich Griechenland[9]) mit den Städten: Athen, Patras und Nauplia.

13) Die italische Halbinsel. Hiezu gehören:

a) das Königreich Italien; es besteht aa) aus den Provinzen des früheren Königr. Sardinien (mit Ausnahme von Savoyen und Nizza, die 1860 an Frankreich kamen) mit d. St. Turin, Genua und Cagliari, bb) aus der Lombardei[10]) und Venetien m. d. St. Mailand, Venedig, Padua, Verona und Mantua, cc) aus den früheren Herzogthum Parma und Modena m. d. St. Bologna, Parma, Modena, dd) aus dem früher zum Kirchenstaate gehörige Gebiet m. d. St. Ankona und Perugia, ee) aus

---

1) III. S. 202 N. 2 — 2) III. S. 204 N. 3 — 3) III. S. 204 N. 4 — 4) III. S. 206 N. 5 — 5) III. S. 207 N. 6 — 6) III. S. 209 N. 7 — 7) III. S. 212 N. 8 — 8) III. S. 222 N. 15 — 9) III. S. 214 N. 9 — 10) III. S. 216 N. 10.

dem früheren Großherzogth. Toskana m. d. St. Florenz und Lucca, ff) aus dem früheren Königreiche beider Sicilien m. d. St. Neapel und Palermo.

b) der Kirchenstaat m. d. Hst. Rom [1])

c) die Republik San Marino, der kleinste und älteste Staat Europas.

d) die Malta-Gruppe, aus den kleinen Inseln Malta, Comino und Gozzo bestehend und den Britten gehörig.

14) Helvetien oder Schweiz [2]), ein Freistaat und aus 22 Bundesländern, Cantonen, bestehend. Vorzügliche Städte sind: Bern, Zürich, Luzern, Genf, Basel, Schaffhausen und St. Gallen.

B. Asien [3]).

Grenzen: Gegen Morgen an den großen Ocean; gegen Mittag an den indischen Ocean; gegen Abend an den arabischen Meerbusen, an Afrika, an das mittelländische Meer und an Europa; gegen Mitternacht an das nördliche Eismeer. — Größe: Ungefähr 800,000 □ Meilen. — Gebirge: Das Uralgebirg, der Kaukasus, das Altaigebirg und das Himalayagebirg [4]). — Landseen: das kaspische Meer. — Flüsse: Wolga, Ural, Ganges, Indus oder Sind, Euphrat und Tigris. — Eintheilung: Nord-, Mittel- und Süd-Asien.

1) In Nordasien oder Sibirien sind die vorzüglichsten Städte: Tobolsk und Irkutsk. Auf der Halbinsel Kamtschatka ist Peter-Pauls-Hafen.

2) In Mittelasien ist zu merken: a) das japanische Reich im Osten, bloß aus Inseln bestehend; b) das Kaiserthum China [5]) mit den Städten Peking, Nanking und Canton; c) die Mantschurei oder Tungusien; d) Mongolei; e) Tibet; f) die freie Tartarei oder Turan; g) die asiatische Türkei mit den Städten Smyrna, Erzerum, Bagdad, Damaskus, Jerusalem [6]) und mit der Insel Cypern im mittelländischen Meere.

3) Zu Südasien gehören die Länder Arabien, Persien und Ostindien. — In Arabien sind die vorzüglichsten Städte: Mekka und Medina; in Persien: Teheran, Tauris und Kabul. — Ostindien wird in Vorder- und Hinterindien getheilt. Die Engländer haben hier große Besitzungen. Zu ihrem Gebiete gehören die Städte: Calcutta [7]), Madras, Bombay. Die vorzüglichsten hieher gehörigen Inseln sind: Ceylon, Sumatra, Java, Borneo, Celebes, die Molukken oder Gewürzinseln und die Philippinen.

C. Afrika. [8]).

Grenzen: Nördlich an das mittelländische Meer; östlich hängt es durch die Landenge von Suez mit Asien zusammen, außerdem ist es ganz von Meeren umgeben.

Die wichtigsten Gebirge Afrika's sind: der Atlas, die habessynischen Alpen, das Konggebirg und das Kapgebirg. Merkwürdige Vorgebirge sind: das grüne Vorgebirg, das Vorgebirg der guten Hoffnung. — Die bedeutendsten Ströme Afrika's sind: der Nil im Osten, der Senegal, der Gambia und der Niger.

Die vorzüglichsten Länder Afrika's:

1) Im Osten: Habessynien oder Habesch mit der Stadt Gondar: Nubien mit der Stadt Sennar; Aegypten [9]) mit den Städten Cairo und Alexandria.

2) Im Norden am mittelländischen Meer: die drei Staaten Tripolis, Tunis und Algier, welch letzterer jetzt eine französische Provinz ist.

---

1) Ill. S. 220 N. 13 — 2) Ill. S. 223 N. 16 — 3) Ill. S. 225 N. 18 — 4) Ill. S. 228 S. 21 — 5) Ill. S. 230 N. 22 — 6) Ill. S. 226 N. 19 — 7) Ill. S. 234 N. 23 — 8) Ill. S. 235 N. 24 — 9) Ill. S. 236 N. 25.

3) Im Westen, am atlantischen Meere, liegen a) das Kaiserthum Marocco mit den Städten Fez und Marocco, b) Senegambien, c) Oberguinea. Im Süden: das Kapland. Merkwürdig von Afrika ist die Sahara, eine ungeheure große Sandwüste [1]) — Unter den afrikanischen Inseln merken wir Madagascar und St. Helena, wo Napoleon als Verbannter starb.

D. Amerika.

Auf allen Seiten ist Amerika von Meeren umgeben, 660,000 □ M. groß, wird in Nord- und Südamerika und in Westindien eingetheilt. — Die Hauptgebirge Amerika's sind: die Andes oder Cordillera, das brasilianische Küstengebirge und die Gebirge im nordamerikanischen Freistaat. — Die vorzüglichsten Ströme sind: der Lorenzo und Mississippi im Norden, und der Amazonen- und La Plata- oder Silberstrom im Süden.

Die wichtigsten Länder:

1) in Nordamerika sind [2]): a) Grönland, b) das britische Nordamerika, nämlich Canada mit der Hauptstadt Quebeck; die Inseln Neubraunschweig, Neuschottland u. s. w.; c) die vereinigten Staaten von Nordamerika [3]), mit den Hauptstädten Washington, Baltimore, Philadelphia, New-York, Boston. — Zu diesen Staaten gehört auch Florida, Texas, Californien mit Goldreichthum [4]), Nevada und Neumexiko; d) die vereinigten Provinzen von Mexiko, jetzt ein Kaiserreich, m. d. St. Mexiko, Acapulco und Verakruz, e) der Freistaat Guatemala, auch Centro-Amerika genannt, mit der Hauptstadt Neu-Guatemala.

2) Vorzügliche Staaten von Südamerika: a) Venezuela mit der Stadt Caracas, b) Neu-Granada mit der Stadt Bogota, c) Ecuador mit der Stadt Quito; d) Peru (mit Gold- und Silbergruben) mit der Hauptstadt Lima; e) Bolivia mit der Stadt Potosi; f) Chili mit der Stadt Jago; g) die vereinigten Staaten am la Plata mit der Stadt Buenos-Ayres. Außerdem gehören zu Südamerika noch: 1) Patagonien, 2) das Kaiserthum Brasilien mit der Hauptstadt Rio-Janeiro, 3) Guiana.

3) Westindien besteht aus drei Inselgruppen: a) den kleinen Antillen, b) den großen Antillen, worunter Cuba mit der Hauptstadt Havanna, Jamaika, Haiti oder San Domingo und Porto-Rico merkwürdig; c) die Bahama-Inseln, wozu Guanahani oder San Salvador gehört, auf welcher Columbus zuerst landete.

E. Südindien oder Australien [5])

ist uns noch wenig bekannt. Das größte Festland davon heißt Neu-Holland. Die Ostküste hievon wird Neusüdwallis genannt, mit der Hauptstadt Sidnei, in deren Gegend im Jahre 1851 bedeutende Goldlager entdeckt wurden. Im südöstlichen Winkel des Festlandes hat sich seit der Entdeckung der Goldlager (1854) die Colonie Victoria mit d. St. Melbourne sehr emporgeschwungen.

Andere Inseln dieses Erdtheils sind:

Van-Diemensland, Neu-Seeland, Neu-Guinea, die Freundschaftsinseln, die Gesellschaftsinseln und Sandwichsinseln. Auf der größten unter den Sandwichsinseln, auf Owaihi, wurde Cook, ein Erdumsegler, 1779 ermordet.

---

1) III. S. 237 N. 26 — 2) III. S. 238 N. 27 — 3) III. S. 238 N. 28 — 4) III. S. 240 N. 29 — 5) III. S. 241 N. 30.

V. Geschichte.

1) Man theilt die Geschichte in die alte, mittlere, neuere und neueste.

2) Die alte Geschichte umfaßt den Zeitraum von der Urzeit bis zum Untergang des weströmischen Reiches 476 nach Chr. Geb.; die mittlere Geschichte den von 476 bis zur Entdeckung von Amerika 1492; die neuere den von der Entdeckung Amerika's bis zur französischen Revolution 1789; und die neueste den von der französischen Revolution bis auf die gegenwärtige Zeit.

Alte Geschichte.

3) Die ersten Menschen wohnten im mittleren Asien. — 1600 J. nach der Schöpfung die Sündfluth. — Thurmbau zu Babel; verschiedene Sprachen und Völkerschaften.

Die wichtigsten Staaten und Völkerschaften.

4) Die **Hebräer** oder **Israeliten, Juden**. Ihr Stammvater war Abraham. …ht 2000 v. Ch. aus Mesopotamien nach Canaan. Abraham, Isaak, Jakob …Erzväter (Patriarchen). Jakob zieht nach Aegypten 1780 v. Chr. — …hrt die Israeliten aus Aegypten in die arabische Wüste 1500. Gesetz… — Josua führt die Israeliten in Palästina ein. — Richter: Gideon, …mson, Eli, Samuel. — Könige: Saul, David, Salomo. — Das … getheilt (975) in das Reich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem und …Reich Israel mit der Hauptstadt Sichem, später Samaria. — Das Reich …ael wurde 722 durch Salmanasser von Assyrien und das Reich Juda von …ebukadnezar 588 zerstört. Assyrische und Babylonische Gefangenschaft. — Cyrus, der Perser, läßt die Israeliten in ihre Heimath zurück 536 v. Chr. Geb. — Zuletzt kamen sie unter die Herrschaft der Römer, welche einen Ausländer, Herodes (40 J. v. Chr. Geb.) zum Könige über sie setzten. — 70 J. n. Chr. Geb. Zerstörung Jerusalems und Zerstreuung der Juden unter alle Völker.

5) Das große **indische Volk** in Hinterasien zerfiel in 4 Kasten oder Stände: die der Braminen oder Priester, der Krieger, der Gewerbetreibenden und der Dienenden. Sie glaubten an ein schaffendes Wesen (Brama), an ein erhaltendes und an ein zerstörendes, strafendes, richtendes.

6) **Chinesen**, ebenfalls in Hinterasien. Schrift (Silbenschrift), Papier, Druckerei, Compaß, Webereien ꝛc finden sich früh bei ihnen. Die Chinesen sind aber erstarrt in einmal hergebrachten Formen.

7) Die **Babylonier** und **Assyrer**, am Euphrat und Tigris. Gründer des babylonischen Reiches mit der Hauptstadt Babylon war Nimrod, des altassyrischen mit der Hauptstadt Ninive: Assur. — Der letzte Herrscher von Assyrien war Sardanapal. Seine Herrschaft ging 888 v. Chr. zu Grunde. Es entstanden dadurch mehrere neue Reiche.

a) Neubabylonien. (Nebukadnezar. 600 Gefangenschaft der Juden.)
b) Neuassyrien (Salmanasser. 722 Gefangenschaft der Israeliten) und
c) Medien, wo zuletzt Astyages herrschte.

Alle diese Reiche wurden 550 durch Cyrus den Perser zerstört.

8) Die **Aegypter** [1]) im östlichen Nordafrika hatten eine geordnete Staatseinrichtung unter Königen (Pharaonen). — Bilderschrift (Hieroglyphen). — Ungeheure Bauten: Obelisken, Pyramiden. — Gottheiten: Apis, Krokodil, Ichneumon ꝛc. — Joseph in Aegypten. Jakob zieht auch dahin, 1780 v. Chr. — Aegypten fiel später in die Gewalt der Römer.

9) Die **Phönizier** am Mittelmeer. Sie waren das größte Handelsvolk im Alterthum, Erfinder des Glases, der Purpurfarbe, der Buchstabenschrift.

---

1) III. S. 255 N. 1.

Hauptstädte: Tyrus und Sidon, von denen heute kaum noch Spuren vorhanden sind:

10) Die **Griechen** im südlichen Ost-Europa. — Den meisten Ruhm erlangten die Städte Sparta und Athen. — Lykurg [1]) (888 v. Chr. Geb.) gab den Spartanern zweckmäßige Gesetze. Er richtete sein Augenmerk vorzüglich auf die Erziehung der Jugend. — (Solon 600 v. Chr. Geb.)[2]) ein vorzüglicher Gesetzgeber der Athener. Auf Bildung hielten die Athener vorzüglich viel. Künstler, Dichter, Redner. — Einer der weisesten Männer Athens und Lehrer war Sokrates[3]). Seine Lehren verdächtigte man als der Religion, den Sitten und dem Staate gefährlich. Er mußte zuletzt (400 v. Chr.) den Giftbecher trinken. Die Griechen wurden mit den Persern in Kriege verwickelt. In denselben zeichneten sich besonders einige griechische Männer aus, z. B. Miltiades (dieser rettete das erst mal Griechenland durch die Schlacht bei Marathon), Leonidas[4]), Them stokles, Aristides rc. Philipp, König von Macedonien, unterwarf sich chenland. Sein Sohn, Alexander der Große, zog siegreich nach Asien, dr Indien vor und starb 323. Trümmer seines Reiches waren Syrien un ten. — 60 J. v. Chr. eroberten die Römer Syrien und Palästina. H hielt die Königswürde, und seine 3 Söhne: Archelaus, Herodes A Philippus folgten ihm in der Regierung.

11) Die **Karthager**, am Mittelmeer im nördlichen Afrika, wa durch Schifffahrt und Handel. Sie kamen wegen Besitzes der Insel 480 mit Syrakus und 264 mit den Römern in Kämpfe. — Unter den He merken wir Hamilkar und Hannibal[5]). — Zerstörung Karthagos durch die Römer 146 v. Chr. Geb.

12) Die **Perser**, ein Volk in Asien, standen unter den Mediern. Cyrus[6]) befreite sie von dieser Herrschaft 560 v. Chr., indem er seinen Großvater Astyages, König von Medien, vom Throne stieß. Er eroberte Lydien, Babylon, Syrien und Palästina. Er erlaubte den Juden in Babylon, wieder nach Canaan zurück zu kehren. — 331 zerfiel dieses Reich wieder, von Alexander dem Großen erobert[7]).

13) Die **Römer**. Rom wurde 753 v. Chr. Geb. von Romulus und Remus gegründet[8]). — Bis 510 v. Chr. regierten Könige über Rom. — Von 510 (v. Chr. Geb) an war Rom eine Republik mit 2 Consuln an der Spitze. 50 J. v. Chr. erhob sich Julius Cäsar[9]) zum Dictator über Rom. Im J. 44 v. Chr. wurde er ermordet. — Im J. 31 v. Chr. erhob sich Octavianus, unter dem Namen Augustus, zum Kaiser des römischen Reiches. Unter ihm wurde Jesus Christus geboren. — 9 Jahre nach Christi Geburt wurden die Römer unter Varus von den Deutschen unter Anführung Hermanns im Teutoburger Wald geschlagen[10]). — Im J. 14 nach Chr. Geb. starb Augustus. Tiberius, der grausame Stiefsohn Augustus, folgte ihm als römischer Kaiser. — Von 54—68 n. Chr. regierte Nero, ein noch grausamerer Kaiser — Christenverfolgungen. Nero stirbt 68 durch Selbstmord. — Im J. 70 wurde Jerusalem unter Vespasian von Titus zerstört. 341 erhob Kaiser Constantin, der Große, das Christenthum zur Staatsreligion und verlegte den Kaisersitz von Rom nach Constantinopel — 375 begann die Völkerwanderung[11]). — Kaiser Theodosius I. theilte das Reich unter seine beiden Söhne: Rom, abendländisches Reich; Constantinopel, morgenländisches Reich. — Odoaker, Anführer der Heruler und Rugier, zerstörte 476 das abendländische Kaiserthum. — Das morgen-

---

1) III. S. 261 N. 4. — 2) III. S. 260 N. 3. — 3) III. S. 265 N. 7. — 4) III. S. 263 N. 6. — 5) III. S. 269 N. 10. — 6) III. S. 257 N. 2. — 7) III. S. 266 N. 8. — 8) III. S. 267 N. 9. — 9) III. S. 270 N. 11. — 10) II. S. 167 N. 2. — 11) III. S. 272 N. 21.

ländische Kaiserthum fiel durch die Eroberung Constantinopels 1453 in die Hände der Türken.

14) Die alten **Deutschen** beteten Götzen an. Deutschland war noch voller Waldungen und Sümpfe. — Die Kleidung der Deutschen bestand aus Thierfellen. Nahrung, Beschäftigung rc.[1]). — Zur Zeit der Geburt Christi stand ein großer Theil Deutschlands unter der Herrschaft der Römer. Im J. 9 n. Chr. lieferten die Deutschen unter Hermann die große Befreiungsschlacht im Teutoburger Wald gegen Varus[2]). — Die Völkerwanderung, welche im J. 375 begann, verursachte ein fortwährendes Drängen und Treiben unter den deutschen Völkern[3]).

Mittlere Geschichte.

15) Die **Araber** in Asien, meist Nomaden, in Familien und Stämme eingetheilt. — Jagd, Viehzucht, Ackerbau. — Muhamed[4]) geb. 571 nach Christi Geburt, der Stifter einer neuen Religion, mußte von Mekka nach Medina fliehen. Durch ihn wurden die Araber ein eroberndes Volk. Sie eroberten nach und nach: Persien, Syrien, Palästina, Nordafrika, 711 Spanien und wurden 732 von Carl Martell in Frankreich geschlagen.

16) Die **Türken** lebten ursprünglich im Altaigebirge als wilde Nomadenhorden, zogen schon vor dem J 1300 an die westliche Küste von Kleinasien, breiteten bald darauf ihre Macht in den Ländern der jetzigen europäischen Türkei aus, bis endlich 1453 der Rest des oströmischen Kaiserthums: Konstantinopel, fiel. Diese Stadt war von da an die Residenz des Sultans oder türkischen Kaisers. — Die Türken bekennen sich zur muhamedanischen Religion und unterdrückten die Christen. — Die Macht der Türken ist jetzt im Verfall.

17) Die **slavischen Völker** wanderten aus Asien nach Europa, breiteten sich aus in Rußland, Polen, Ungarn, an der Elbe (Wenden), bis an die Saale (Sorben), in Böhmen, Mähren, gründeten Prag, Dresden, Leipzig.

18) **Englands** erste Bewohner waren die Briten, ein keltisches Volk. — Die Sachsen und Angeln aus Jütland und Schleswig kamen ihnen einigemale gegen ihre Feinde zu Hilfe, nahmen aber von 499 an das Land selbst in Besitz. Mehrere innere Kriege, welche der Thronfolge wegen geführt wurden, zerrütteten das Reich. — Schon König Johann gab dem Volke 1215 den großen Freiheitsbrief, nach welchem das Volk große Rechte erhielt, die später erweitert wurden. Dem König zur Seite stand das Parlament, dessen Macht immer mehr wuchs. — Unter Elisabeths glücklicher Regierung (von 1556—1603) wurde der Grund zur englichen Seemacht gelegt; sie erwarb bedeutende Besitzungen in Amerika. (Ostindische Kompagnie.) — Nach ihrem Tode bestieg Jakob I., König von Schottland, den englischen Thron und vereinigte dadurch England und Schottland; Irland ist schon seit dem 12. Jahrhundert mit England vereinigt. Später wußte sich Cromwell, ein scheinheiliger, verschlagener und schlechter Mann, das größte Ansehen im Parlament zu erwerben. Nach seinem Willen starb der König auf dem Blutgerüst (1649), damit er herrschen könne. Er regierte das Land bis zu seinem Tode 1658 als Protektor. Er vergrößerte die Seemacht bedeutend und erhöhte den Ruhm Englands nach außen durch Krieg und Bündnisse. — Nach Cromwells Tode wurde die alte Königsfamilie zurückgerufen — Im J. 1714 kam Georg I., Kurfürst von Hannover, ein Verwandter des Königshauses, auf den Thron. — Der größte Theil der amerikanischen Besitzungen ging 1783 für England wieder verloren. — England erweiterte besonders in Ostindien seine Macht und sein Gebiet und gewann auch in Europa ein sehr bedeutendes Gewicht.

19) Die **Franken**[5]) in Gallien, dem heutigen Frankreich. Der Stifter dieses Reichs war Chlodwig (Ludwig) 486. Er besiegte den letzten römischen Feld-

1) II. S. 166 N. 1. — 2) II. S. 167 N. 2. — 3) III. S. 272 N. 12. — 4) III. S. 274 N. 14. — 5) II. S. 168 N. 4.

herrn und die Gothen in Gallien und wurde Stifter der großen fränkischen Monarchie; seine Residenz Paris. 752 machte sich Pipin, der Kleine, der Sohn Carl Martells zum Könige der Franken. — Der Sohn und Nachfolger Pipins war Carl der Große.[1]) Er regierte von 768 bis 814, vergrößerte sein Reich so, daß es außer Frankreich: Italien, Niederlande und einen Theil von Spanien und Deutschland umfaßte, und wurde (800) vom Papst Leo zum Kaiser gekrönt. Er erwarb sich große Verdienste um die Verbesserung der deutschen Sprache, des Kirchen- und Schulwesens 2c.

843 theilten sich die Enkel Carls in das große Frankenreich. Ludwig der Deutsche erhielt Deutschland als ein Königreich. —

20) **Deutschland.** Von 843 an war Deutschland ein selbstständiges Reich, das von den Nachkommen Carls regiert wurde. 911 starb Ludwig, das Kind, der letzte König aus Carls Geschlechte, worauf Deutschland ein Wahlreich wurde. — Die deutschen Fürsten wählten nun Konrad I., Herzog der Franken[2]). Er regierte von 911—918.

21) Von 919 bis 1024 regierten über Deutschland sächsische Kaiser. Wir erwähnen von ihnen Heinrich, den Vogelsteller, auch Städteerbauer genannt, (919—936).[3])

22) Von 1024—1125 regierten fränkische oder salische Kaiser. Wir merken unter ihnen Heinrich IV.[4])

Im Jahre 1125 wurde Lothar von Sachsen zum Kaiser gewählt. Er starb 1137.

23) Von 1137—1254 regierten schwäbische oder Hohenstaufische Kaiser. Wir erwähnen unter ihnen a) Konrad III. (Weiber von Weinsberg[5]) und b) Friedrich Barbarossa oder Rothbart[6]). Dem Otto von Wittelsbach verlieh er das Herzogthum Bayern[7]). Er unternahm noch als greiser Held einen Kreuzzug ins gelobte Land, fand aber unterwegs seinen Tod. Die Kreuzzüge begannen schon 1096 und dauerten bis 1271. Man zählt derselben gewöhnlich 6. Die Kreuzzüge[8]).

24) Von 1273 bis 1437 regierten Kaiser aus verschiedenen Häusern; wir merken unter denselben: a) Rudolph von Habsburg[9]), Gründer des österreichischen Kaiserhauses; er zerstörte Raubburgen, richtete Raubritter hin, beschränkte das Faustrecht, das schon bald nach Carl dem Großen überhand nahm; † 1291; b) Albrecht I. von Oesterreich (1298—1308). Unter ihm Losreißung der Schweiz von dem deutschen Reiche. Wilhelm Tell erschießt Geßler. Schweizer Bund: Werner Stauffacher, Walther Fürst und Arnold von Melchthal, c) Ludwig der Bayer (1313—1347)[10]), der zuerst wegen einer Vormundschaft, dann wegen der Kaiserwahl mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich in Kriege verwickelt wurde. (Deutsche Treue)[11]). Der fromme Schweppermann[12]). Zur Zeit seiner Regierung wurde ein Theil von Deutschland von so ungeheuren Schaaren von Heuschrecken verheert, daß Augenzeugen die Felder meilenlang von ihnen bedeckt gesehen haben. — e) Carl IV. von Böhmen (1347—1378). — 1348 ein großes Erdbeben fast durch ganz Europa, welches manche Städte und Dörfer gänzlich verwüstete. — 1349 kam eine verheerende Pest, der schwarze Tod genannt. Ganze Städte und Flecken starben aus. — 1356 erschien die goldene Bulle oder das Reichsgrundgesetz: 7 Kurfürsten vollziehen die Wahl des Kaisers.

---

1) II. S. 168—171 N. 4, 5 u. 6 — 2) II. S. 171 N. 7. — 3) II. S. 172—174 N. 8 u. 9. — 4) II. S. 174 N. 10. — 5) II. S. 175 N. 11. — 6) II. S. 176 N. 12. — 7) II. S. 177 N. 13. — 8) III. S. 278 N. 16. — 9) II. S. 178—182 N. 14 u. 15. — 10) II. S. 182 N. 16. — 11) II. S. 184 N. 17. — 12) II. S. 185 N. 18.

Während Carls IV. Regierung erfand Berthold Schwarz das Schießpulver (1350). — e) Sigismund 1410—1437). Unter ihm Kirchenversammlung zu Kostnitz 1414. Johann Huß.

25) Von 1438—1493 regierten Albrecht II. und Friedrich III. von Oesterreich. — 1440 wurde von Joh. Guttenberg die Buchdruckerkunst erfunden.[1]) — 1492 Entdeckung von Amerika durch Columbus[2]). Um dieselbe Zeit Erfindung der Kupferstecherkunst, der Taschenuhren durch Peter Hele in Nürnberg, des Spinnrads, der Brillen, der Schlösser an Gewehren u. s. w.

Neuere Geschichte von 1492—1789.

26) **Deutschland.** In dieser ganzen Periode regierten in Deutschland Kaiser aus dem habsburgischen Hause. — Von 1493—1519 regierte Kaiser Maximilian I.[3]) Er stellte den (ewigen) Landfrieden her, hob das Faustrecht und die (ausgearteten) Fehmgerichte[4]) auf und errichtete Posten. — 1517 Anfang der Reformation. Luther. Melanchthon. Zwingli.

Von 1519—1556 regierte Kaiser Carl V. — 1521 Reichstag zu Worms, 1529 zu Speier, 1530 zu Augsburg (Augsburgische Confession oder Glaubensbekenntniß.) Luther † 1546. — Der schmalkaldische Krieg im nämlichen Jahre — Der Passauer Vertrag 1552. — Der Augsburger Religionsfriede 1555. — Carl V. legte die Regierung nieder 1555. — Unter seinem Sohne Philipp, König von Spanien, trennten sich die nördlichen Provinzen der Niederlande von Spanien. — Herzog Alba[5]). — Die sogenannte unüberwindliche Flotte wurde durch Stürme zernichtet.

27) Im J. 1618 entbrannte der dreißigjährige Krieg und verwüstete Deutschland. Auf Seite der Katholiken standen die Helden Tilly und Wallenstein, auf Seite der Protestanten Gustav Adolph, König von Schweden, Herzog Bernhard von Weimar. — Tod Gustav Adolphs in der Schlacht bei Lützen 1632. — Am 24. Oktober 1648 westphälischer Friede, in Osnabrück und Münster geschlossen. Deutschland verlor dabei den Elsaß, die Schweiz, Strecken von Pommern u. s. w. — Nach diesem Kriege sah es in Deutschland traurig aus. Die Städte waren verödet; viele Dörfer waren niedergebrannt; viele Bewohner waren verjagt und irrten in der Wildniß umher; ein großer Theil des Volkes war durch den Krieg, durch Pest und Hunger umgekommen; Fenster und Thüren der Häuser waren zertrümmert. Wilde Raubhorden zogen umher und beunruhigten und schreckten die zurückgebliebenen Bewohner. An Bären, Wölfen und andern Raubthieren hat es auch nicht gefehlt.

28) Durch Einfälle der Türken droheten unter Kaiser Leopold I. Deutschland neue Gefahren. Die Türken drangen bis Wien vor, erlitten aber dort 1683 eine große Niederlage.

Später entspann sich der spanische Erbfolgekrieg; er dauerte von 1701 bis 1714. Der König von Spanien hatte keine Leibeserben, und setzte daher durch ein Testament den Sohn des bayerischen Churfürsten Max Emanuel zum Erben über seine Reiche. Der junge Thronerbe starb aber bald darauf. Nun änderte der König von Spanien sein Testament dahin um, daß er Philipp von Anjou zum Erben der ungetheilten spanischen Monarchie einsetzte. Bald darauf starb der spanische König. Oesterreich glaubte, auch Ansprüche auf Spanien zu haben, und dies war nun die Veranlassung zum Kriege. Auf die Seite Oesterreichs trat England, auf die Seite Frankreichs Bayern. Friede zu Rastatt 1714.

---

1) III. S. 279 N. 17. — 2) III. S. 280 N. 18. — 3) II. S. 189 N. 21. — 4) II. S. 188 N. 20. — 5) II. S. 192 N. 26.

29) Im nämlichen Jahrhunderte entspann sich der **siebenjährige Krieg.** Kaiser Carl VI. starb 1740 ohne männliche Erben und setzte seine einzige Tochter Marie Theresia zur Erbin seiner Länder ein. — Friedrich der Große, König von Preußen[1].) beanspruchte einen Theil Schlesiens, welches zu Oesterreich gehörte. Es kam zum Krieg; im Breslauer Frieden kam beinahe ganz Schlesien zu Preußen 1742. — 1743 und 1745 zweiter Krieg — 1756 begann der dritte oder 7jährige Krieg. Beinahe halb Europa kämpfte in diesem Kriege gegen Preußen; Friedrich behielt indessen doch beinahe ganz Schlesien.

30) **Rußland.** Um dieses Land erwarb sich Peter der Große[2]) (1725) unsterbliche Verdienste. Der Seehandel, die Schiffbaukunst, das Schul- und Fabrikwesen wurden verbessert. — Von Schweden eroberte er schöne Provinzen und legte in einer derselben 1703 Petersburg, nun die Residenz des Kaisers, an.

31) **Polen** war ein Wahlreich und eben deswegen oft durch innere Streitigkeiten zerrüttet und wurde immer schwächer. Später wurde Kurfürst August der Starke von Sachsen († 1733) König von Polen. Das Reich blieb aber nicht bei Sachsen, sondern wurde dreimaligen Theilungen unterworfen, welche Rußland, Oesterreich und Preußen in den Jahren 1672, 1793 und 1795 unter sich vornahmen.

32) **Schweden.** Dieses Land war früher eine Zeitlang mit Dänemark verbunden, machte sich aber davon los und bildete ein eigenes Königreich. Unter dem König Carl XII. wurde es mit Rußland und Polen in einen Krieg (nordischer Krieg) verwickelt (1700—1718).

33) **Nordamerikanische Freistaaten.** Noch vor 200 Jahren waren in diesen jetzt so gut angebauten Staaten ein undurchdringlicher Wald und ein endloser Morast. Früher waren die Engländer die Herren von einem großen Theile dieses Landes. Die Städte hatten gleiche Rechte mit den englischen. Die Engländer wurden über das Aufblühen Nordamerika's neidisch und drückten die Einwohner hart. Es kam zum Kriege; diese Staaten rissen sich von England los und erklärten sich 1776 für unabhängig. — Georg Washington und Benjamin Franklin[3]).

Neueste Geschichte. 1789 bis 1866.

A. Die französische Revolution und die durch Napoleon herbeigeführten Kriege.[4])

34) Im Jahre 1789 begann die französische Revolution. — Das Königthum in Frankreich wird abgeschafft (1792) und Frankreich zu einer Republik erklärt. — Oesterreich, Preußen und das deutsche Reich verbinden sich 1792 gegen Frankreich; Rußland und Schweden schließen sich später an. — Der König Ludwig XVI. wird hingerichtet (1793), später auch die Königin; — das Christenthum wird abgeschafft und ein Tempel der Vernunft errichtet. — Im Jahre 1794 wird wieder decretirt, daß ein höchstes Wesen sein soll! — 1793 und 1794 Schreckensregierung Robespierre's und anderer Blutmenschen!

35) Napoleon Bonoparte, (geboren 1769 zu Corsika, gest. 1821 auf Helena) besiegte als französischer General 1796 und 97 die Oesterreicher in Italien, segelt 1798 nach Aegypten, wird 1799 erster französischer Consul, siegt 1800 in Italien, zwingt die Oesterreicher 1801 zum Lüneviller Frieden: Rheingrenze zwischen Frankreich und Deutschland, wird 1802 zum lebenslänglichen Consul und schon 1804 zum erblichen Kaiser von Frankreich ernannt.

1) II. S. 201—204 N. 32—35. — 2) III. S. 282 N. 19. — 3) III. S. 285 N. 20. — 4) III. S. 286 N. 21.

36) Napoleon besiegt 1805 die österreichischen Heere von Neuem (Schlacht bei Austerlitz den 26. Dezember 1805), erhebt Bayern und Würtemberg zu Königreichen, stiftet 1806 den Rheinbund, wodurch das deutsche Reich zernichtet wird, Kaiser Franz[1]) entsagt der deutschen Kaiserkrone und erhebt sein österreichisches Erbreich zu einem Kaiserthum.

37) 1806 schlägt Napoleon bei Jena und Auerstädt die Preußen, erhebt dann Sachsen zu einem Königreich und verbietet den Handel mit England. 1807 besiegt er bei Eilau und Friedland die Russen und Preußen, entreißt im Tilsiter Frieden Preußen die polnischen Länder und die Provinzen links der Elbe, errichtet das Königreich Westphalen und gibt es seinem Bruder Hieronymus und das Großherzogthum Warschau dem Könige von Sachsen.

38) 1809 führte er einen neuen Krieg gegen die Oesterreicher (Andreas Hofer[2]), schlägt sie bei Wagram, entreißt ihnen neue Länderstrecken. 1810 vermählt er sich dann mit Marie Louise, Tochter des Kaisers von Oesterreich, vereinigt Holland mit Frankreich. — Der König von Schweden muß der Krone entsagen, welche an seinen Oheim Carl XIII. fällt. Dieser ernennt den franz. Marschall Bernadotte zu seinem Adoptivsohn und Nachfolger.

36) 1812 überzieht Napoleon Rußland mit Krieg, wird hier aber durch den Brand von Moskau zum Rückzug gezwungen und verliert auf diesem, durch Kälte, Schnee, Hunger und von Kosaken schrecklich verfolgt, fast sein ganzes Heer. — 1813 zieht er mit einem neuen Heere seinen Feinden entgegen. Preußen, Oesterreich, Schweden, später auch Bayern, Würtemberg 2c. verbinden sich nun mit Rußland gegen Napoleon. — Vom 16.—19. Oktober wird er in der großen Völkerschlacht bei Leipzig völlig besiegt[3]).

40) Die Verbündeten verfolgen nun Napoleon über den Rhein bis nach Frankreich[4]). Gleiches Schicksal hat er 1814 auch da in mehreren Schlachten. Die Verbündeten ziehen in Paris ein, entsetzen ihn seines Thrones und verweisen ihn auf die Insel Elba und die Bourbons kommen wieder nach Frankreich.

41) Hierauf im nämlichen Jahre der Wiener Congreß. Vor Beendigung desselben entweicht Napoleon von Elba, kehrt nach Frankreich zurück 1815, hält einen glänzenden Einzug in Paris. Ein neuer Kampf wird bereitet. 1815 den 18. Juni wird er bei Waterloo und Belle-Alliance durch Wellington und Blücher gänzlich besiegt und von den Engländern auf die Insel Helena gebracht, wo er 1821 d. 5. Mai stirbt. — Deutschland wird nun ein Staatenbund. — Bundestag zu Frankfurt am Main.

B. Andere wichtigere Ereignisse von 1815—1866.

42) **Spanien** verlor 1822 Mexiko. Im Jahre 1833 starb der König Ferdinand VII. Sein Bruder Don Carlos machte Anspruch auf den Thron; er wurde aber besiegt und die Tochter des ersteren, Isabella II., behauptete den Thron.

43) **Portugal** verlor 1822 Brasilien. Don Pedro trat Portugal an seine Tochter Donna Maria ab. Sein Bruder Don Miguel wurde bis zu ihrer Volljährigkeit mit der Regentschaft beauftragt. Er ließ sich aber bald darauf als König ausrufen, wurde jedoch aus Portugal vertrieben. Die Königin Maria da Gloria war zuerst mit dem Prinzen August von Leuchtenberg, dann nach dessen baldigem Tode (1835) mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg vermählt. Nach dem Tode der Königin Maria da Gloria und einer kurzen vormundschaftlichen Regierung folgte (seit September 1855) ihr aus 2. Ehe entsprossener Sohn Peter II. auf dem Throne von Portugal.

---

1) II. S. 205 N. 37 u. 38. 2) II. S. 206 N. 39. — 3) III. S. 289 N. 22. — 4) II. S. 208 N. 42.

44) **Griechenland** schmachtete lange Zeit unter dem Joche der Türken, erlangte aber 1829 seine Freiheit und wurde 1832 unter Otto I., aus dem bayerischen Königshause, ein selbstständiges Königreich. Obwohl König Otto sein Land mit Milde und Gerechtigkeit verwaltete und eine sehr freisinnige Verfassung gegeben hatte, so war das unruhige, veränderungssüchtige und undankbare griechische Volk doch unzufrieden. Anstatt durch Fleiß den Wohlstand des Landes herzustellen und die glückliche Lage für den Welthandel zu benützen, verzehrte es seine Kräfte in offenen Aufständen und verlangte von seinem Könige, er sollte das Land durch Eroberungen in den benachbarten türkischen Provinzen vergrößern. Im J. 1862 trieb man es so weit, daß König Otto, von Treulosigkeit umgeben, rasch auf einem englischen Schiffe Zuflucht suchen mußte. Die Aufständischen setzten nun eine Regierung ein und endlich wählten sie den Sohn des jetzigen Königs von Dänemark, der im Jahre 1862, ohne daß König Otto dem Throne entsagte, als Georgios I. die Würde eines Königs der Hellenen annahm. Er hat den Griechen die Jonischen Inseln, die England abtrat, als Krongabe mitgebracht; es wird ihm aber schwer werden, in diesem von Parteiungen zerrissenen Lande einen geordneten Zustand herzustellen.

45) **Belgien** riß sich 1830 von Holland los und wurde 1831 unter Leopold von Sachsen-Coburg ein eigenes Königreich.

46) **Polen** empörte sich 1830 gegen seine Regierung (Rußland) und wollte seine alte Selbstständigkeit wieder herstellen. Es wurde aber bezwungen und Rußland enger einverleibt. — 1846 versuchte Polen, namentlich Krakau, eine polnische Republik herzustellen; Krakau wurde aber mit Oesterreich vereinigt. Der russische Kaiser wollte im J. 1861, wie Rußland, so auch Polen freier und selbstständiger machen und dessen Wohlstand fördern; allein verschiedene Mißstände und Anordnungen hatten in Polen die russische Herrschaft verhaßt gemacht; überdies wollte die Revolutionspartei Polen von Rußland abreißen und zu einem unabhängigen Staate machen. Es entstand nun ein sehr heftiger und hartnäckiger Kampf. Eine geheime Nationalregierung trieb Steuern ein, zwang die junge Mannschaft zum Dienste und wußte sich durch eine wahre Schreckensherrschaft Gehorsam zu verschaffen. Auf beiden Seiten legte man große Härte und Grausamkeit an den Tag. Jetzt scheint die Ruhe wieder hergestellt, ob dauernd, steht noch in Frage.

47) **Italien.** Das seit 1815 zu Oesterreich gehörige lombardisch-venetianische Königreich wollte sich von Oesterreich wieder losreißen, wurde aber 1849 von Oesterreich besiegt. — Auch der Kirchenstaat wurde, sowie ganz Italien, im J. 1848 in den Strudel der Empörung mit hineingerissen. Durch die Siege Oesterreichs in Oberitalien und durch die Besetzung Roms durch die Franzosen wurde aber der frühere Zustand wieder hergestellt. 1859 mußte Oesterreich abermals die Waffen gegen die Italiener, mit denen sich diesmal der französische Kaiser Napoleon III. alliirt hatte, ergreifen. In Folge dieses Krieges trat es die Lombardei bis an die Mincio-Linie ab und behielt von Oberitalien Mantua, Peschiera 2c. und das gesammte venetianische Gebiet. Die Lombardei nahm nun der König von Sardinien in Besitz. Nicht zufrieden damit, setzte man bald darauf in einer Nationalversammlung den Großherzog von Toskana ab und zog die sardinischen Farben auf. Eben so verfuhr man in Modena und Parma, und hierauf sollte der Pabst an die Reihe kommen; denn Viktor Emanuel wollte als König von Italien seine Residenz nach Rom verlegen; der Pabst erklärte aber mit Festigkeit, daß er nicht ein Dorf vom Kirchenstaate abtreten werde, da derselbe nicht ihm, sondern der Kirche gehöre. Im J. 1860 schiffte Garibaldi mit Freischaaren nach Sicilien und entriß die ganze Insel der neapolitanischen Herrschaft. Später ging er hierauf auf das Festland über und zog am 7. Sept. triumphirend in Neapel ein. Der König von Neapel, Franz II., ging nach

der Festung Gaëta. Viktor Emanuel machte sich nun ohne weiteres auch zum Herrn von Neapel. Im Jahre 1866 verbündete sich Preußen mit dem König von Italien gegen Oesterreich. Dieses wurde nun von beiden Seiten angegriffen. Obwohl es in Land- und Seeschlachten die Italiener besiegte, so trat es doch zur Erlangung des Friedens das venetianische Gebiet an Italien ab.

48) **Frankreich** empörte sich 1830 gegen Carl X. und dieser mußte entfliehen. Nun wurde Ludwig Philipp I. König der Franzosen; allein im Februar 1848 mußte er in Folge einer wieder ausgebrochenen Empörung aus Paris entfliehen, und Frankreich wurde zu einer Republik erklärt. Im Dezember desselben Jahres wurde Ludwig Napoleon, ein Neffe des Kaisers Napoleon, zum Präsidenten dieser Republik ernannt und im Jahre 1852 zum französischen Kaiser gewählt. Seit dieser Zeit ist Frankreich wieder ein Kaiserreich. Als Lohn dafür, daß Napoleon III. im Jahre 1859 mit Sardinien gegen Oesterreich Krieg führte, wodurch die Lombardei an Sardinien kam, so wie auch als Lohn für die Nachgiebigkeit, welche Napoleon gegen die weiteren Vergrößerungsplane Sardiniens an den Tag legte, forderte er die Abtretung des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza an Frankreich, und die Abtretung geschah trotz des Unwillens von ganz Europa.

49) **Oesterreich.** Ferdinand I. legte im Dezember 1849 zu Gunsten seines Neffen, Franz Joseph, die Kaiserkrone nieder.

50) **Ungarn,** dessen Einwohner Magyaren, Sclaven &c. sind, sagte sich 1848 von Oesterreich ganz los, wurde aber 1849 bezwungen, und die frühere Ordnung ist wieder hergestellt.

51) **Schleswig-Holstein** und **Lauenburg.** Diese Herzogthümer gehörten bis zum J. 1864 zum Königr. Dänemark, und Holstein und Lauenburg zugleich zum deutschen Bundesgebiet. Durch den Krieg des J. 1864 wurden sie Dänemark entrissen, befanden sich bis 1866 in schwebendem Zustande und wurden provisorisch von Preußen und Oesterreich, die den Krieg geführt, verwaltet. Das Herzogthum Lauenburg wurde 1865 gegen eine Geldentschädigung an Oesterreich von demselben an Preußen abgetreten und dem preuß. Staate einverleibt. Das Letztere geschah auch 1866 nach dem für Preußen glücklich beendeten Krieg mit den Herzogthümern Schleswig und Holstein.

52) **Deutschland.** Auch in Deutschland fanden im Jahre 1848 unruhige Auftritte statt; z. B. in Berlin, Wien, München. Die Bundesversammlung wurde aufgehoben. An ihre Stelle trat die Nationalversammlung zu Frankfurt am Main; zugleich wurde Erzherzog Johann von Oesterreich als deutscher Reichsverweser ernannt. — Die Nationalversammlung vergaß jedoch bald ihren berathenden Charakter, wollte sich zum Herrn der Regierungen aufwerfen und schwächte sich durch Parteisucht; mehrere Staaten riefen nun ihre Abgeordneten zurück; andere traten freiwillig aus. Die Versammlung löste sich daher 1849 wieder auf. Der Reichsverweser übergab die Rechte und Pflichten der Reichsverwesung an die zwischen Oesterreich und Preußen vereinbarte Bundes-Commission. Der alte Staatenbund wurde nun wieder hergestellt, die Bundesversammlung eingesetzt und die alte Ordnung zurückgeführt. Am 14. Juni 1866 löste sich aber der deutsche Bund durch den Austritt Preußens und der meisten kleineren Staaten des nördlichen und mittleren Deutschlands abermals auf, und es entstand zwischen Preußen und Oesterreich ein sehr hartnäckiger Bruderkrieg, in welchen auch die meisten übrigen deutschen Staaten gezogen wurden. Preußen siegte, und in Folge dieser Siege haben als selbstständige Staaten zu existiren aufgehört: das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, die Herzogthümer: Nassau, Schleswig, Holstein und Lauenburg, die Landgrafschaft Hessen-Homburg und die freie Stadt Frankfurt a/M., welche sämmtlich mit Preußen ver-

einigt wurden. Das wichtigste Ergebniß dieses Krieges war die vertragsmäßige, völlige Ausscheidung der deutschen Länder Oesterreichs aus dem neuen Bundesverhältniß Deutschlands, so wie ein Bündniß Preußens mit den übrigen nord- oder mitteldeutschen Staaten, nach welchem dieselben unter Preußens militärischer und diplomatischer Leitung stehen. Das bisherige deutsche Bundesgebiet hat demnach eine Zersplitterung in drei Theile erhalten und zerfällt demnach: a) **in die süddeutsche Staatengruppe,** welche aus Bayern, Würtemberg, Baden und dem südlichen Theil des Großherzogthums Hessen besteht; b) **in den norddeutschen Staatenbund,** zu dem außer dem jetzt vergrößerten Preußen (s. S. 398 ꝛc. Deutschland) folgende Staaten gehören: das Königreich Sachsen, die 4 Großherzogthümer Oldenburg, Sachsen Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, die 5 Herzogthümer Braunschweig, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen-Hildburghausen und Anhalt; die 7 Fürstenthümer Reuß-Schleitz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck, Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen und die Provinz Oberhessen (zum Großherzogthum Hessen gehörig); c) **in die österreichischen deutschen Staaten,** die aber zur Zeit aus Deutschland völlig ausgeschieden sind.

53) **Rußland.** Nach dem Tode Alexanders I. 1825 folgte Nikolaus. Dieser Kaiser verlangte, daß die Pforte (die Türkei) ihm ein Protektorat (Schutzamt) über alle Christen griechischen Bekenntnisses innerhalb ihres Gebietes zugestehen sollte. Darüber kam es zwischen Rußland und der Türkei zum Kriege 1853, in welchem Frankreich, England und Sardinien sich mit der Türkei verbanden. Der Hauptschauplatz des Krieges war die Halbinsel Krim, wo es sich vorzüglich um den Besitz Sebastopols handelte. Erst nach 50 wöchentlicher Belagerung gelang es den Alliirten, das Hauptfort (Malakoff) zu erstürmen (8. Sept. 1855), worauf der Friede zu Paris (30. März 1856) folgte. Schon ein Jahr vorher (2. März 1855) war der Kaiser Nikolaus gestorben und ihm sein ältester Sohn Alexander II. in der Regierung gefolgt. Alexander II. machte bedeutende Reformen in der Verwaltung und Gesetzgebung, führte Provinzial-, Kreis- und Gemeindevertretungen ein, trennte die Justiz von der Verwaltung, errichtete Geschwornengerichte und erließ 1861 ein Gesetz im Betreff der Bauernemancipation, nach welchem die Bauern, welche Leibeigene waren ohne Grund und Boden, ohne einen angebornen Besitz und angeborne Rechte, Besitzer des bisher von ihnen für die Adeligen bebauten Bodens werden sollen, sobald sie denselben in allmähligen Raten abbezahlt haben werden. Hierdurch brachte er natürlich den altrussischen Adel gegen sich auf.

54) **England.** Auf Wilhelm IV., der 1837 kinderlos starb, folgte seines Bruders Tochter — Viktoria als Königin von Großbritannien und Irland. Sie vermählte sich mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg (1840), wodurch seit der Geburt eines Prinzen von Wales (1841) dem deutschen Hause Sachsen-Coburg die Nachfolge auch auf dem englischen Throne zu hoffen steht.

Englands hervorragender Machtstellung drohten in der neuesten Zeit in seinem ostindischen Reiche Gefahren. Hauptsitz der Unruhen wurde Delhi und nachher Luckno. Durch die Tapferkeit der englischen Soldaten und insbesondere ihrer Generäle aber wurden ihre Feinde dortselbst gedemüthigt und besiegt. In Folge dieses Krieges hörte (seit 23. Juli 1858) die ostindische Kompagnie auf, eine regierende Körperschaft zu sein, und die Verwaltung des indo-britischen Reiches wurde unmittelbar unter die Krone Großbritanniens gestellt. Lord Canning wurde zum ersten Vicekönig von Indien ernannt.

Auch mit China gerieth England während dieses Kampfes in Krieg. Die